This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SA 5828.24

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY

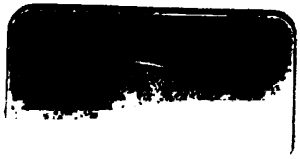
One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

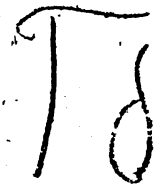
of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.



4870



BRASILIEN,

ALS

UNABHÄNGIGES REICH

IN

HISTORISCHER, MERCANTILISCHER UND POLITISCHER BEZIEHUNG

GESCHILDERT

VON

RITTER VON SCHÄFFER DR.

MAJOR DER K. BRASILISCHEN EHRENGARDE

ETC. ETC. ETC.

ALTONA

BEI J. F. HAMMERICH.

1824.

96

SA 5828.24

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 22 1965

IHRER MAJESTÄT

MARIA LEOPOLDINE,

KAISERIN VON BRASILIEN.

Europa forscht nach seinem Fürstenkinde
Und nach dem Lande, wo es hingeschwunden —
Wo es ein wunderseltnes Glück gefunden;
Vergönn' es mir, dass ich's der Welt verkünde.

Wie die Vanille um des Laurus Rinde,
Umschlingst, erhab'ne, du, in schönen Stunden,
Den Kaiser, den die Liebe dir verbunden,
Dass er Alcidens Heldenlohn empfinde.

Horch! Völker jubeln, die SEIN Arm b
freite,
Auch Deutsche drängen sich, IHM treu z
dienen,
Weil ER des Kronos goldne Zeit erneute.

Wie gerne zöge ich dahin mit ihnen —
Beglückt ist, wer sich SEINEM Dienste weiht
O möchte, was ich schrieb, DEIN Lob ve
dienen.

v. SCH.

Vorwort

Umfasst ein freier, für Ideen gestärkter Blick die ganze Erde und das Treiben des Menschengeschlechts auf derselben in dem ganzen Zeitraume, wovon wir Kunde haben, so offenbart sich als Grundlage unsers gesammten historischen Wissens ein fortschreitender Kreislauf, der, dem scheinbaren Gange des Sonnenlichts um unsern Wohnsitz im Weltall vergleichbar, von Osten nach Westen geht. Geruhig, so wie die Pflanze, welche nach ewig gleichwirkenden Gesetzen keimt, wächst, aufblüht und Samen trägt, erscheint das Menschengeschlecht im eigentlichen Asien, stets dasselbe bleibend, so

dass man dort im Wesentlichen Alles so wiederfindet, wie es vor Jahrtausenden war. Wie aus einem fruchtbaren Mutterschoose ging aus Asien die Cultur hervor und regte die westlichen Länder an, anders zu werden, und das Heilige, Gute und Brauchbare zu entlehnen. In wilder Wuth stellt sich hingegen im heissen Africa der Mensch als Raubthier dar, das, seiner Muskelkraft froh, sich selbst zerreisst, nach Blut dürstet und nur zerstören will. Menschlich frei bildete sich in der von der Natur so stiefmütterlich behandelten Halbinsel Europa das Menschenkind zur individuellen Kraft und Selbstständigkeit, schuf sich ein eignes Staatenleben und dadurch Geselligkeit, Freiheit und Lebensordnung. Das daraus erwachsende Wohlleben erzeugte Uebervölkerung und das Bedürfniss, die Fremde zu suchen, um das zu finden, wofür Alles zu haben ist — edle Metalle. So wird fast zufällig ein neues Land — Amerika — gefunden, ein Land, welches vielleicht damals kaum vor Einem Jahrtausend dem Meere, wie eine jugendliche Aphrodite, entstiegen war, jenes Bedürfniss im reichen Maasse mit leichter Mühe gewährte, und daher als ein Do

rado (Goldland) berühmt ward. Der im Kriege, im Handel und auch im Landleben geübte Europäer richtete sich hier schnell ein zweites Vaterland ein, und der Schutzgeist dieses Welttheils voll üppig fruchtbarer Auen schien ihm zuzurufen: „Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquikken! —“ Immer mehr häufte sich die Bevölkerung im westlichen Europa, immer häufiger wurden die Beweggründe zur Unzufriedenheit, immer reger der Trieb frei zu seyn und sich des eignen Erbes zu erfreuen, und immer stärker ward die Auswanderung, so dass der Theil der neuen Welt, wo der regsame Mensch im *Schweisse seines Angesichts* den Acker baute (Neu-England), zuerst zur Selbstständigkeit reifte, und sich von der Abhängigkeit, worin das Mutterland ihn fesselte, energisch losriss. Mit Erstaunen sah nun Europa dort auf dem neuen Boden, wo nur Bürger und Bauern lebten, Staatseinrichtungen stiften, die das Eigne hatten, dass keine privilegirten Müssiggänger gefüttert wurden; und es dauerte nicht lange, so waren jene Staaten im Stande, ihre Schulden zu zahlen, während die Euro-

päischen Reiche immer tiefer in den Schlund der Staatsschulden versanken. Dort reichte die Regierung mit der Staatseinnahme aus, während weit früher cultivirte Länder jährliche Deficits durch allerlei Künste decken mussten. Als in den vereinigten Staaten das Beispiel gegeben war, dass man sich in America füglich selbst regieren könne, und weil Europa in verderbliche Revolutionskriege gerieth, strebten auch andre Americanische Colonien, die erniedrigenden Ketten abzustreifen, womit das Mutterland sie stiefmütterlich umstrickte. Nur die eigentlichen Plantagen-Colonien (Westindien), die durch das berüchtigte Colonial-System (welches in America nebst dem Lehnsystem in der Litanei aufgeführt werden sollte) bestehen, fristen noch ihr veraltetes Daseyn, weil sie ohne ein Mutterland verderben müssen. Doch auch diesen hat die Brittische Regierung bereits freiwillig grosse Freiheiten zugestanden, um mit Bürgern und Bauern, die ihr selbsterworbenes Eigenthum, wovon sie nur geringe oder gar keine Abgaben zahlen, selbst zu Markte bringen, Preis halten zu können. So steht's in America. Dort gilt noch der göttliche Segensspruch:

„Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!“ während in Europa mancher Hausvater sein Häuflein mit Sorgen und Seufzen heranwachsen sieht. In America wird der Mensch, der arbeiten kann und mag, hochgeschätzt; in Europa fehlt gar manchem die Gelegenheit zur Arbeit, und mancher Andere findet, dass ihm sein redlicher Fleiss doch keinen Segen bringt, weil es zu viele Appanagirte gibt. Wer, wie der Verfasser, die Welt gesehen, wer sie nicht nur, wie er, umsegelte, sondern auch das Innere der grössten Europäischen Reiche zu beobachten Veranlassung fand, dem muss der merkwürdige Gegensatz der Staatseinrichtungen in America und in Europa um so auffallender seyn, und wer nicht ganz unbewandert ist, wird einräumen, dass Brasilien unter allen Ländern der neuen Welt das herrlichste, das gesegnetste sey, welches die schönsten Hoffnungen darbietet. Mit Stolz nennt er sich Bürger und Insasse dieses neuen, grossen Reichs, und fühlt sich bewogen, was er über dessen Schicksal, Zustand und Verhältnisse weiss und erfahren hat, mit deutscher Freimüthigkeit seinen Landsleuten mitzutheilen. Durch Reisen

zu Wasser und zu Lande in allen fünf Welttheilen seit mehr als zwanzig Jahren zerstreut, hat er wenig Gelegenheit gefunden, ein Schriftstellertalent auszubilden. Daher, günstiger Leser, eine schlichte, einfache, ungeschminkte Darstellung dessen, was ich grösstentheils selbst sah und hörte, oder was dir, wie mir, in Actenstücken vorgelegt ist. Wahrheit, reine Wahrheit, ist mein Zweck und Ziel, unparteiische Wahrheit, die Bannwaare seyn sollte; wem diese nicht wohlgefällt, für den habe ich nicht geschrieben.

Hamburg, im Januar 1824.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Des Verfassers dreimaliger Aufenthalt und Reisen in Brasilien. 1. Erste Ankunft in Rio de Janeiro. S. 1. 2. Aufenthalt daselbst. S. 2. 3. Rio's Seehafen. S. 5. 4. Brasilien 1814. S. 7. 5. Zweite Ankunft in Rio de Janeiro 1818. S. 8. 6. Nochmalige Ankunft daselbst 1821. S. 10. 7. Reise an den Peruipé und Anlage der Colonie Frankenthal. 8. Reise nach S. Paulo. S. 16. 9. Reise nach Minas Geraes. S. 20. 10. Villa rica. S. 26. 11. Rückreise nach Rio de Janeiro. S. 29. 12. Abreise nach Europa. S. 30.

Zweiter Abschnitt. Brasilien, wie es war. 1. Der Begriff, Colonie. S. 32. 2. Ursprung der iberischen Colonien (pobladores) S. 32. 3. Die Kanarien und Azoren. S. 34. 4. Bevölkerungs-Unternehmungen in America. S. 35. Cabral entdeckt Brasilien. S. 36. 6. Brasiliens früheste Verfassung. S. 39. 7. Colonial-Verfassung. S. 42. 8. Handelszwang S. 44. 9. Bedrükkungen und Abgaben. S. 47. 10. Brasilien konnte nicht Portugiesisch bleiben. S. 58.

Dritter Abschnitt. Brasiliens Fortschritte in der Civilisation und dessen Streben nach Unabhängigkeit. 1. America's Erwachen. S. 63. 2. Brasiliens Bewohner. S. 67. 3. Die Creolen und die Chapetons. S. 72. 4. Colonial-Quälerey. S. 76. 5. Vorbereitung zur Befreiung von Amerika. S. 79. 6. Ankunft der königlichen Familie von Portugal in Rio de Janeiro. S. 82. 7. Brasilien als unabhängiges Königreich. S. 85. 8. Portugiesische Revolution, Proclamation der Constitution in Rio de Janeiro, und Abreise des Königs João VI. S. 86.

Vierter Abschnitt. Historische Darstellung der Ereignisse in Brasilien nach der Abreise des Königs am 26. April 1821. Nebst Actenstücken. 1. Grundlagen der Portugiesischen Constitution und Dom Pedro's erstes Wirken. S. 99. 2. Decrete der Cortes gegen Brasiliens Unabhängigkeit und ihre Wirkungen. S. 105. 3. Vertreibung der Portugiesischen Truppen aus Rio de Janeiro. Tod des Prinzen João Petro. S. 112. 4. Vorbereitung zur Unabhängigkeits-Erklärung von Brasilien. S. 115. 5. Vorfälle in Bahia. Dom Pedro als constitutioneller und immerwährender Vertheidiger von Brasilien proclamirt. Vorstellung des Senats von Rio de Janeiro. S. 120. 6. Dom Pedro's Rede bei Eröffnung des Staatsraths. S. 139. 7. Berufung der constituirenden General-Versammlung. S. 141. 8. Montevideo — Paraiba. S. 142. 9. Dom Pedro's Manifest an die Völker seines Reichs, und Manifest an die befreundeten Regierungen und Nationen. S. 145. Dom Pedro's Reise nach S. Paulo und Bewegungen zu Gunsten der Unabhängigkeit daselbst S. 176.

Fünfter Abschnitt. Brasilien als unabhängiges Kaiserreich. 1. Rechtfertigung der Unabhängigkeitserklärung. S. 79. 2. Dom Pedro I. zum Kaiser von Brasilien ausgerufen. S. 187. 3. Krönung des Kaisers. S. 194. 4. Eröffnung der constituirenden General-Versammlung. Rede des Kaisers. S. 198. 5. Bahia's Befreiung. S. 213. 6. Ministerial-Veränderung. S. 217. 7. Erstes Project der Constitution. S. 221. 8. Abweisung einer diplomatischen Verbindung mit Portugal ohne vorgängige Zuwilligung der Unabhängigkeit. S. 226. 9. Auflösung der ersten General-Versammlung. S. 229.

Sechster Abschnitt. Uebersicht der Bestandtheile des Brasilischen Reichs. 1. Brasiliens Provinzen. S. 235. 2. Brasiliens Küste. S. 237. 3. Brasiliens geographische Lage. S. 238. 4. Brasilien, verglichen mit andern Reichen, namentlich mit Oesterreich und Russland. S. 244.

Siebenter Abschnitt. Brasiliens Handel und merkantilische Aussichten. 1. Ueber Geld und Handel im Allgemeinen. S. 254. 2. Brasiliens befreiter Handel. S. 259. 3. Brasiliens Ausfuhrwaaren. S. 263.

4. Brasiliens Einfuhr. S. 277. 5. Einfuhr-Artikel aus den einzelnen Ländern. S. 283. 6. Küsten- und Landhandel. S. 287. 7. Seehandel. S. 289. 8. Brasiliens Seehäfen. S. 291. 9. Aussichten für Brasiliens Handel. S. 300.

Achter Abschnitt. Brasiliens Landwirthschaft und Aussichten für dieselbe. 1. Brasiliens Landwirthschaft existirt nur in der Hoffnung. S. 303. 2. Brasiliens urbarer Boden. S. 311. 3. Die Urbarmachung des Bodens und Anpflanzungsweise der merkwürdigsten Producte. S. 313.

Neunter Abschnitt. Brasiliens industriöser Erwerbfleiss und Aussichten für denselben. 1. Werthschätzung der Industrie in Rücksicht auf Brasilien. S. 320. 2. Die Goldwäschen. S. 324. 3. Die Diamantwäschen. S. 326. 4. Kunstfleiss der Ureinwohner. S. 329.

Zehnter Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und die übrigen Continentalstaaten Europa's. 1. Das Continentalsystem im Gegensatze eines Maritimsystems. S. 331. 2. Portugals Gewinn aus Brasiliens Unabhängigkeit. S. 333. 3. Portugals politisches Verhältniss in Rücksicht auf Brasilien. S. 342. 4. *Beweise*, wie wichtig Brasilien in seiner *Unabhängigkeit* für Europa, besonders für dessen Handelsstaaten ist. S. 348. 5. Erweis, wie wichtig Brasilien als unabhängiges Kaiserreich für die Entwicklung monarchischer Regierungsformen in America werden könne. S. 355.

Elfter Abschnitt. Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf die übrigen Americanischen Staaten und auf Grossbrittanien. 1. Grossbrittanien als Schirmvoigt Americanischer Unabhängigkeit. S. 363. 2. Erweis, wie wichtig Brasiliens Unabhängigkeit für Grosbrittanien sey. S. 366. 3. Natürliche Allianz Brasiliens mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. S. 368. 4. Brasiliens Verhältniss zu den aus dem vormaligen Spanischen America erwachsenen Freistaaten. S. 369.

Zwölfter Abschnitt. Schilderung des Lebens und der Sitten der Brasilier. 1. Schilderung der Brasilier. S. 375. 2. Häusliches Leben des Kaisers und der Kaiserin. S. 377. 3. Bildung und Bildungs-Anstalten.

S. 381. 4. Kunstsinn S. 384. 5. Nahrungsmittel und Krankheiten. S. 388. 6. Landplagen. S. 394. 7. Wohnungen. S. 397.

Dreizehnter Abschnitt. Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten. 1. Warnung vor Seelenverkäufern. S. 400. 2. Die Art und Weise, wie Auswanderer nach Brasilien gelangen können. S. 402. 3. Einrichtung der Kolonisten-Schiffe und Aufnahme der Ausgewanderten in Brasilien. S. 403. 4. Für wen es rathsam sey, nach Brasilien zu ziehn. S. 406.

Vierzehnter und letzter Abschnitt. Beweis, dass es unmöglich ist, Brasilien wieder zu einer abhängigen Kolonie zu machen. 1. Vergleich der Lage Brasiliens mit der Lage der Vereinigten Staaten, als diese ihre Unabhängigkeit erkämpften. S. 408. 2. Eroberungskriege wollen überhaupt in America nicht gelingen. S. 411. 3. Portugals Streitkräfte. S. 416. 4.

Anhang. Constitutions-Entwurf. S. 424.

Erster Abschnitt.

Des Verfassers dreimaliger Aufenthalt und Reisen in Brasilien.

1.

Auf einer Entdeckungsreise, die im Jahr 1813. von St. Petersburg aus unternommen ward, erreichte ich am Bord des vom Capitain Lasareff geführten Schiffes Suwarow auf der Hinfahrt nach der Südsee zum ersten Mal Brasiliens Küste, und lief am dritten Mai 1814. in den Hafen von Rio de Janeiro ein. Zwischen 11 und 12 Uhr legt sich gewöhnlich der Landwind, und es tritt dafür der Seewind ein, der den ankommenden Schiffern die Einfahrt erleichtert, so wie wir dem zuckerhutähnlichen Berge an der westlichen Seite der Einfahrt, welche dort durch das Castell, S. Joao, und im Osten durch das Castell S. Cruz vertheidigt wird, vorbeigesegelt waren, kam ein Lothse mit vier unbekleideten Negern herbeigerudert, der uns für 12 Milreis (12 Span. Piaster) auf einen guten Ankerplatz zu führen versprach. Gleich darauf nahte sich ein Boot mit einem Offizier vom Hofstaate der Königin Maria Francisca, unter deren Namen damals Brasilien regiert ward. Dieser Offizier erkundigte sich nach Neuigkeiten aus Europa und bat um die aus England mitgebrachten Zeitungen. Dies geschah auf jedem Schiffe, das aus Europa anlangte. Mit demselben Boote war ein Postbeamter gekommen, welcher nach Briefen an Personen in Brasilien fragte. Wer dergleichen bei sich führte, musste sie ihm überliefern; er besorgte sie

auf das Postamt, wo der Abgeber sich erkundigen konnte, ob sie bestellt oder weiter geschickt wären. Sobald wir vor der Stadt Rio de Janeiro, deren Anblick mich lebhaft an Constantinopel erinnerte, hinter der Insel das Cobras Anker geworfen hatten, bestiegen zwei Zollbeamte mit drei Mann Wache das Schiff. Die Wache verliess uns Tags darauf, nachdem die Gesundheitscomité die Besatzung untersucht und Alles im besten Wohlseyn gefunden hatte; die Zollbeamten aber blieben die ganze Zeit über, die wir hier, um Mundvorrath einzunehmen, zubrachten, an Bord. Nach geschehener Untersuchung des Gesundheits-Zustandes durfte Jeder ans Land fahren, und auch ich benutzte diese Gelegenheit, ward aber, so wie ich den Hafenplatz betrat, unter Militär-Bedeckung nach der nahen Schlosshauptwache geführt, wo man meinen Pass untersuchte und mich fragte: „Ob ich ein Christ sey?“ — Um zu verhüten, dass kein Akatholischer (denn nur Katholicismus galt unter der Portugiesischen Herrschaft für Christenthum), den Boden Brasiliens betrete, befand sich jederzeit ein wohlbeleibter Dominicaner, ein Familiar der Inquisition, an der Schlosshauptwache. Da ich in der Römisch-Katholischen Religion geboren und erzogen bin, so ward ich leicht mit diesem geistlichen Herrn fertig.

Vier Wochen verweilte ich in der paradiesisch gelegenen Hauptstadt Brasiliens, Rio do Janeiro, eigentlich: San Sebastian de Rio de Janeiro, unter dem 22°, 54′, 10″, südl. Breite, also fast unter dem Wendekreise des Steinbocks, und den 334°, 22′, 1″, östl. Länge, die damals schon 60,000 Einwohner zählte, und durch die Anwesenheit des Königlichen Hofstaates, vieler reichen, vornehmen Ausgewanderten aus Portugal, wodurch sich die Bevölkerung um 20,000 Seelen vermehrte, und eine zahlreichen Besatzung sehr lebhaft geworden war

Sie ist auf vier Hügeln erbaut. Die Häuser sind meistens von Back- oder Quadersteinen und haben fast alle Balcone, mit Jalousien vergittert. Sie bilden gerade, an beiden Seiten mit Quadern gepflasterte Strassen; die auf grosse Plätze auslaufen, in deren Mitte die Bildsäule eines Heiligen in einer prachtvoll vergoldeten, mit Spiegeln verzierten Nische steht, die Abends hell erleuchtet wird, und vor welcher sich dann das Volk versammelt und geistliche Lieder anstimmt. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das ehemalige Jesuiter-Collegium, jetzt eine Schule für Chirurgen; mit der S. Sebastianer Cathedrale, der ältesten Kirche der Stadt, wovon sie den Namen führt, auf dem höchsten Hügel, mit einer Citadelle umgeben; die Benedictiner-Abtei; das Frauen-Kloster auf dem östlichen Hügel; das Franciscaner-Kloster San Antonio und das Capuziner Kloster auf dem Gloria Berge; das neue Theater, das an Grösse und geschmackvoller Einrichtung dem San Carlos Theater in Lissabon gleichsteht; der Pallast des Barons de Rio seco, auf dem grossen, prächtigen Theaterplatze, und endlich der Pallast des Regenten, jetzige Kaiserliche Residenz, auf einem grossen viereckigen Markte, mit einem Obelisk geziert, nach dem Hafen zu, wo das Oberzollamt, die Admiralität mit der neuen Börse und stattliche Kaufmannshäuser prangen. Die Stadt hat einen öffentlichen Garten (passeio publico) mit schattigen Alleen aus Manga- ostindischen Brot- und Rosenapfel-Bäumen und Blumenbeeten, wo die ganze duftende Herrlichkeit der Brasilianischen Flora, wie in einem Eden, blüht, und dessen Aussicht auf den Hafen und die schöne Umgegend jeden Wunsch befriedigt.

In diesem schönsten aller botanischen Gärten hält der gelehrte Sr. Leandet, ein rastloser Naturforscher, seine Vorlesungen über die Pflanzenkunde. Höchst merkwürdig ist die grosse Wasserleitung,

Cariocas, wovon die Bewohner von Rio de Janeiro den Namen Cariocaner führen, welche der Vice-König Vasconcelos 1747. angelegt hat. Sie besteht aus steinernen Rinnen, welche auf einer gedoppelten Reihe von 80 gemauerten, an einigen Stellen über 50 Fuss hohen Bogen ruhen, und leitet das klarste Quellwasser aus den Bergen von Corcovado bis zu einem nahe an der Stadt liegenden Hügel, wo sich eine grosse steinerne Cisterne befindet, aus der es weiter in die Stadt geführt wird und dort viele Springbrunnen versorgt, so dass auch jedes Schiff im Hafen daraus reichlich schöpfen kann. Mehrmal war ich auf dem 6 englische Meilen von der Stadt liegenden Berge, wo dieser echtrömische Wunderbau seinen Anfang nimmt, und fand nicht den geringsten Unterschied in Rücksicht der Güte und Temperatur des Wassers bei 20° R. Wärme, in Vergleich mit dem aus dem Hafenbrunnen geschöpften, der 6 engl. Meilen von der Quelle liegt. Die starke Erderschütterung im Jahr 1811. hat diesen felsenfesten Bau glücklicher Weise durchaus nicht beschädigt. — Die Krankenhäuser und die Hospitäler der frommen Brüderschaften sind vortrefflich eingerichtet. Das öffentliche Krankenhaus (Caza da Misericordia) zählt zuweilen 3000 Kranke und ist mit einer medicinischen Schule verbunden. Die Luft in Rio selbst fand ich drückend heiss, so wie denn überhaupt die niedrig liegenden Theile der Stadt für die Gesundheit des Ankömmlings nicht ganz zuträglich sind. Besteigt man aber die ganz nahen Berge, so athmet die Lunge reinen Aether und der ganze Körper fühlt sich erquickt. Ich hatte die schönsten Gegenden Deutschlands, des Oesterreichischen und Russischen Kaiserreichs, ich hatte selbst den Bosporus und Kleinasiens reichgeschmückte Küste geschaut und mich dort aufgehalten; aber ein schöneres Land, wie mir Brasilien gleich auf den ersten Blick erschien, war mir noch

nicht vorgekommen. Ersteigt man auf dem Wege aus der Vorstadt Catumbi nach dem schön angelegten, nur eine Legua entfernten Schloss S. Christovão die Vorgebirge des hohen Corcovado, so sieht man sich plötzlich von einer fremden, feenhaft geschmückten Natur umgeben. Ueberall aber erblickt das Auge mit besonderm Wohlbehagen Spuren Europäischer Betriebsamkeit, sorgsam angebautes Land und artige Wohnhäuser. Von S. Christovão ist, 14 Leguas weiter bis S. Cruz, der Weg fahrbar. Dieses vortrefflich gebaute Lustschloss, in einem wohlbewässerten Wiesengrunde, mit Schweizerwirthschaft, die mehrere tausend Stück Rindvieh zählt, Stutereien etc., war für Don Pedro als Prinz, der Jagd wegen, der angenehmste Aufenthalt. Von hier aus nach Süden und Westen zu gelangt man in die unwegsamsten Gebirge.

3.

Mehr als die andern Sehenswürdigkeiten fesselte Rio's trefflicher Seehafen, der wichtigste in Brasilien, meine Aufmerksamkeit. Ausser den bereits genannten Forts, S. João und S. Cruz, schützen ihn fünf andere Castelle: Nuestra Donna da Gloria im Westen, Villegagnan auf einer zwischenliegenden Klippe, S. Domingo im Osten, in dessen Nähe Thranbrennereien angelegt sind, S. Jago am westlichen Vorsprunge der Stadt und die Haupt Citadelle auf der Insel das Cobras. Nördlich davon liegt die zwei deutsche Meilen lange, stark bewaldete Insel do Governador, die der Prinz Regent (jetziger König von Portugal) für sein Jagdvergnügen bestimmt hatte, und die daher Niemand betreten durfte. In dem Hafen liegen Schiffe jeder Grösse in 13 bis 14 Klafter Tiefe, vor jedem Winde sicher, und eine noch so zahlreiche Kriegsflotte hat hier überflüssigen Raum. Ich bin diesen Hafen von der Insel das Co-

bras aus nach Nordwesten und wieder auf eine Strecke von acht deutschen Meilen in einem Dreieck umfahren, und erinnere mich dieser Fahrt mit immer neuem Entzücken. Der Hafen ist nämlich mit einer Krone von Bergen eingefasst, deren majestätische Gipfel mit ihrem tausendfach wechselndem, immerwährenden Grün sich in der klaren reinen Meeresfläche abspiegeln. Nordwestlich liegt das Hauptgebirge, die Orgel, (Serra dos Orgãos) sogenannt, weil eine Bergwand terrassenförmig immer die andre bis zu einer Höhe von 5—6000 Fuss überragt; südwestlich die grosse, mit ihren Thürmen und Castellen prangende Stadt und im äussersten Vorgrunde der mit einer grossen Anzahl Kriegs- und Kauffahrtei Schiffe angefüllte Hafen, dessen lebendiges Gewühl die stolzruhenden Berge mit Freuden zu beschauen und dankbar vor Winden zu schützen scheinen. Es war ein wunderschöner, heiterer Abend, wie denn überhaupt die Luft in Brasilien nur selten trübe ist, als ich jene mir unvergessliche Wasserfahrt vornahm. Ich landete in Porto d'Estrelha, am Fusse der Serra gleiches Namens, einem Vorgebirge der Orgel, und bestieg die Höhe, die unmittelbar über diesem lebhaften Landungsplatze emporragt. Die dem belaubten Bergkranze im Westen zusinkende Sonne mahlte die zartgekräuselten Meereswellen mit jungfräulichem Rosenroth und beleuchtete mild die schönen Inselgruppen, die in mannigfaltigen Gestalten und üppiger Fruchtbarkeit die Bucht schmücken und mich lebhaft an den Griechischen Archipelagus erinnerten. Ueberall, wohin mein Auge reichte, öffneten sich seltsam geformte Blumenkelche mit glühendem Farbenschmelz, um, von schillernden Colibris und bunten Schmetterlingen umgaukelt, den kühlenden Zephyr einzuathmen; die Kronen der hohen Baumstämme ringsumher waren voll Leben; groteske Affen schüttelten mit ko-

mischen Grimassen die stärkeren Aeste und in den zarten Sprossen der Wipfel schwärmten zahllose Scharen befiederter Geschöpfe mit jubelndem Gezwitscher. Gelagert am Stamme einer wunderhohen Palme rief ich, wie der Jünger Petrus auf dem Berge der Verklärung: „Hier lasst uns Hütten bauen!“ und gern hätt', ich hier übernachtet, um mich des erhabenen Schauspiels des südlichen Sternenhimmels, der viel mehr Sterne erster Grösse zählt, als der nördliche, ruhig zu erfreuen; allein mein Freund Flach, ein biederer Schweizer, der mich begleitete, hielt mich von meinem Vorhaben ab, indem er mir vorstellte, dass ich während der dunkeln Nacht von wilden oder giftigen Thieren in meinen Betrachtungen gestört werden könnte. Ich folgte seinem Rathe; fröhlich traten wir, von Leuchtkäfern umschwärmt, unsern Rückweg bergab an, und erst spät erreichten wir Porto d'Estrelha, wo uns ein frugales Abendessen und guter Wein erquickte.

4.

In Rücksicht der Cultur befand sich Brasilien 1814. noch im Zustande völliger Kindheit. Einerseits umstrickte Pfaffenthum die Gemüther mit engen Fesseln, selbst das Ungeheuer der Inquisition war noch nicht ganz verscheucht. Andererseits, und vornehmlich, wollten die zahlreichen portugiesischen Ausgewanderten, die freilich viel Geld in Umlauf brachten und manchen Industriezweig weckten, und das Heer der Beamten, vom Eigennutze schamloser Monopolisten unterstützt, nichts weiter, als das schöne Land und dessen sesshafte Bewohner aussaugen, und dachten nicht daran, Einrichtungen, welche deren Wohlstand erhöhten, zu befördern. Der damalige Infante, jetziger Kaiser Don Pedro, war bei dem besten Willen ganz ohne Einfluss, und sein Vater, der jetzt regierende König von Portugal,

durch seine eigne, wie durch die Umgebung seiner geisteskranken Mutter beschränkt. Dennoch waren die Brasilier zufrieden, schätzten sich glücklich und waren stolz darauf, dass ihr Land sich zu einem Königreiche, wovon Portugal nur eine abhängige Provinz ausmachte, erhoben und die von den Franzosen aus Lissabon vertriebene Königliche Familie ihren Wohnsitz in Brasilien aufgeschlagen hatte. Freilich musste jedes Recht als Begünstigung erkauft werden; jeder Erwerbzweig war schwer besteuert; aber die Brasilier blieben ruhig, weil sie ihren Beherrscher liebten und dieser manche Einrichtungen traf, die bessere Zeiten hoffen liessen.

5.

Bei meiner Rückkehr aus Australien und China traf ich am Bord des Portugiesischen Schiffes Luconia, Capitain Lean (Leão), im April 1818. zum zweiten Male in Rio de Janeiro ein. Ich fand die Hauptstadt bedeutend erweitert, an der Stelle vieler Häuser von Einem Stockwerke nun vier bis fünf Stockwerke hohe Prunkgebäude, die Anzahl der Einwohner auf 120,000 gestiegen, die Britten in der thätigsten Benutzung ihres Monopols, den Luxus und das Wohlleben erhöht, aber auch alle Bedürfnisse um Vieles theurer. Im Jahre 1814. war ein gutes Mittagsessen für 200 Reis zu haben; jetzt kostete es 1 Milreis (1 Span. Piaster). Es waren nämlich seitdem acht- bis neuntausend Franzosen angelangt, wovon mehrere grosse Restaurationen und Kaffeehäuser angelegt hatten, nach deren Preise sich nun die übrigen Wirthshäuser richteten; die meisten der neuen Ankömmlinge suchten überhaupt durch die Herbeischaffung und Verfertigung von Putz- und andern Bedürfnissen der Verfeinerung ihr tägliches Brot zu verdienen. Mit Verwunderung erfüllte mich der Anblick der Strasse in Rio, wo die

Gold- und Silberarbeiter, so wie die Juweliers beisammen wohnen und ihre glänzenden, zum Theil recht kunstreich gearbeiteten, aber sämmtlich ungemein schweren und kostbaren Waaren ausgestellt haben. Kaum sieht man in den Bazars von Petersburg, Moskau, Konstantinopel und Smyrna einen solchen Reichthum, besonders von grossen Diamanten, neben einander schimmern. Es gibt in Rio de Janeiro mehrere Demantschleifereien; vornehmlich liefert der seit mehreren Jahren dort angesiedelte Holländische Jude Nathan, der in der Kronschleiferei arbeitet, treffliche Brillanten.

Die alte Königin Maria Francisca war seit März 1816. gestorben und João VI. als König von Portugal, beiden Algarbien und Brasilien zum Throne gelangt. Obgleich Portugal seit drei Jahren nichts mehr von den Franzosen zu fürchten hatte, so wurden doch von dem Könige keine Anstalten zur Heimreise nach Portugal getroffen. Den vornehmen Portugiesen, die ihm gefolgt waren, ward indess der Aufenthalt in Brasilien von Tage zu Tage unausstehlicher. Um den König und seine Familie zu verscheuchen, zettelten sie Verschwörungen in verschiedenen Provinzen, zum Beispiel, in Fernambuc, an. Dies ward ihnen um so leichter, da die Brasilier, bei ihren raschen Fortschritten in der Cultur, den Druck, der auf ihnen lastete, um so peinlicher fühlten und ihr getäuschter Oberherr sich von seinen Günstlingen leiten liess. Schon damals drohte den Portugiesen in Brasilien ein schweres Ungewitter, welches bloss durch einen plötzlich hervorstralenden Hoffnungsstern, der aus weiter Ferne der südlichen Hemisphäre aufstieg, und Aller Augen auf sich zog, zerstreut ward. Don Pedro d'Alcantara, nunmehr Kronprinz von Portugal und Brasilien, der schon lange durch seine Talente und Herzensgüte die sehnsuchtsvollen Blicke der Brasilier, die es redlich mit

ihrem Vaterlande meinten, auf sich gerichtet hatte, vermählte sich mit einem geistvollen, tugendreichen Sprössling des alten Habsburgischen Herrscherstammes, mit der Erzherzogin Karoline Josepha Leopoldine von Oesterreich, K. K. H. geb. den 22sten Jan. 1797. Voll Vertrauen nahte sich die junge Prinzessin, die Erste, die jemals nach America vermählt ward, dem von ihrem Vaterlande so weit entlegenen, ganz fremden Volke, und erschien demselben als ein tröstender Engel. Ihre Bildung, ihre Milde, ihre Schönheit gewannen bald Aller Herzen. Ganz Brasilien hoffte, ihr Gemahl, mit der Tochter eines grossen Kaisers verbunden, werde nunmehr zur Theilnahme an der Regierung des Reichs gelangen. Allein den Hofleuten seines Königlichen Vaters gelang es, dieses zu verhindern, so wie sie überhaupt jeden entfernt zu halten strebten, der nicht die Ansichten und Absichten ihrer Partei hegte. Sie merkten, dass der Prinz es gut mit Brasilien meine und also ihre Zwecke nicht befördern werde.

6.

Die huldvolle Aufnahme, die mir während meines diesmaligen Aufenthalts in Rio de Janeiro bei I. K. K. Hoheit, der Erzherzogin, zu Theil ward, befestigte den Wunsch und Entschluss in mir, nach beendigten Geschäften in Europa nach Brasilien zurückzukehren und dieses herrliche Südland zu meinem künftigen Aufenthalt zu erwählen. Mit einem Russischen Schiffe ging ich nach Europa zurück. Se. Majestät, der Kaiser aller Reussen, beehrten mich mit mehreren Beweisen Ihrer allerhöchsten Huld und Gnade, und ich ward dadurch in den Stand gesetzt, meine Reise nach Brasilien anzutreten. Ich schiffte mich diesmal in Petersburg nach Lissabon ein, reiste von dort nach Bahia

und von dieser brasilischen Stadt in einem Küstenfahrer nach Rio de Janeiro, wo ich im Januar 1821. zum dritten Male anlangte. In Lissabon, oder vielmehr in Porto, war bereits mehrere Monate vor meiner Ankunft die Revolution ausgebrochen; doch ehe die Cortes gewählt werden und zusammentreten konnten, brachen Unruhen aus und Portugals Hauptstadt würde schreckliche Auftritte erlebt haben, wenn nicht das kluge, standhafte Benehmen des braven Obersten Sepulveda, der die Revolution gleich bei ihrem Ausbruche leitete, das Aergste verhütet hätte. Die Portugiesen waren damals besonders gegen die Engländer, und namentlich gegen die englischen Offiziere, die in der Portugiesischen Armee gedient hatten, aufgebracht, weil diese den Stolz des Lusitanischen Volks nicht schonten. Ganz besonders hatte Marschall Beresford den Hass der Nation auf sich geladen; als dieser aus Brasilien, von wo ihn König João VI. mit unumschränkter Vollmacht als Vice-König von Portugal und Algarve abgeschickt hatte, in den *Tajo* eingelaufen war, liessen die Strandwachen ihn nicht ans Land steigen, indem ihm angedeutet ward, wenn er landete, könne die provisorische Regierung nicht für sein Leben bürgen; übrigens solle ihm alles Benöthigte gereicht werden. Das Schiff, worauf er sich befand, lag 8 Tage auf dem Tajo und dann ging er mit einem Packetboot nach England zurück. — Schon in Lissabon erfuhr ich, dass die Bewohner von Bahia sehr für die neue Ordnung der Dinge gestimmt wären und sehnlichst eine constitutionelle Verfassung, wodurch ihre Rechte geschützt würden, zu erlangen wünschten. — Als ich in Bahia einigen angesehenen Männern diese Meinung mittheilte, verstummten sie. — Bald nach meiner Ankunft in Rio aber ward mir kund, dass die Portugiesische Constitution in Bahia,

welches vielleicht wegen seines ähnlichen Schicksals den Namen: Brasilianisches Boston verdient, angenommen worden sey. Die höchst merkwürdigen Ereignisse, die nun in Rio erfolgten, werden im dritten und vierten Abschnitt vollständig, wie sie es verdienen, erzählt werden.

7.

Se. Majestät, der König, ertheilte mir auf meine Bitte, mich in Brasilien ansiedeln zu dürfen, die Erlaubniss, mir nach Belieben ein Stück Landes auszuwählen. Mittlerweile hatte die damalige Kronprinzessin, Erzherzogin Leopoldine, K. K. Hoheit, mich in höchsteignen Privatdienst allergnädigst aufgenommen. Sobald aber jenes Document erlangt und unterzeichnet war, eilte ich, meinen Colonisationsplan auszuführen. Von Rio ging ich nordwärts über die bewaldeten Gebirge und dann östlich nach dem Hafen Frio, unweit des Caps Frio, wo das Weltmeer ungeheuer viel Salz absetzt, welches aber unter der Portugiesischen Herrschaft nicht gewonnen werden durfte, um den Salzhandel von S. Ubes zu befördern. Von dort ging ich weiter nordwärts, um an den ins Atlantische Meer mündenden Flüssen einen passenden Ort für eine Niederlassung aufzufinden, weil sich dort die günstigsten Aussichten für den Absatz der gewonnenen Producte darbieten. An der Küste ist das Land grösstentheils flach, so dass man oft fischreiche Seen salzigen Wassers (brackish water) antrifft, aber die üppige Vegetation, die Brasilien characterisirt, dauert nichts destoweniger fort, und entwickelt sich in sonderbar blühender Herrlichkeit baumgrosser Sumpfpflanzen, und überall wimmelt es von unzählbarem Federwildpret, Enten, Tauchern etc. Ueber die zahlreichen, nach Osten strömenden Flüsse gibt es Fähren, das heisst Boote,

welche die Reisenden nebst dem Gepäcke übersetzen, aber die Maulthiere schwimmen, am Zügel geleitet, durch die nicht selten grundlose Tiefe nach. Nordwärts von Frio passirte ich den bedeutenden Fluss, S. João, und den mit Urwaldung umgebenen Macahé. Nördlicher geht bei der Villa de San Salvador die Fähre über den breiten Paraiba do Sul, der beim Vorgebirge S. João Baptista mündet. Der Weg führt nun über das lebhafte Städtchen S. Juan am sehr breiten Flusse gleiches Namens, nach dem Rio do Espiritu santo und dem Hafenort Villa da Vittoria an der Grenze der Provinz Espiritu santo. Die Hauptstadt gleiches Namens bleibt auf einer Insel im Osten liegen. Die wilden Puris durchschweifen die Gegend nordwärts und erst jenseit des Dolce-Stroms gelangt man ins Land der Botocuden. Dort liegt am Flusse San Mattheo der ebenso benannte Hafen, welcher ziemlich starken Handel treibt. Von da geht der Weg aufwärts über einen, durch viele raschen Laufs ins Meer strömende Küstenflüsschen zerrissenen Bergrücken. Zu einer Ansiedlung schienen mir alle diese Gegenden nicht passend; wenigstens wollte ich einen noch nördlicher gelegenen Punkt, der mir in Rio dringend anempfohlen war, mit eignen Augen sehen. Die Wüste an beiden Seiten des Mucury-Flusses, die ich nun zu durchreisen hatte, war übel berüchtigt, weil hier Portugiesen vergebens Ansiedlungen versucht hatten; diese waren den Angriffen der umwohnenden Botocuden ausgesetzt gewesen, weil jene Colonisten gleich nach ihrer Ankunft auf die Wilden geschossen und mehrere derselben als Sclaven fortgeführt hatten. Glücklich gelangte ich endlich nach einer Reise von wenigstens hundert deutschen Meilen nach Villa Viçosa an der südlichen Grenze der Provinz Bahia unter dem 18ten Grad südlicher

Breite. Hier an den nördlichen Ufern des bei diesem Hafen-Ort vorbeifliessenden Peruipe (nicht Pernipe) und an dem Bache Jacarandar, der von einem wunderschönen schwarzbraunen Tischlerholz, welches in dessen Nähe wächst, den Namen führt, erwählte ich mir eine Landstrecke zu einer Niederlassung, welche an den Ort grenzt, wo weiter stromabwärts einige Jahre zuvor durch den Herrn Freireis aus Frankfurt am Main eine deutsche Colonie angelegt und zu Ehren der Kronprinzessin Leopoldinia getauft ward. Ich fand diese 2 Quadratleguas grosse Colonie im Gedeihen, von vier Familien, die sich seitdem vermehrt haben, besetzt. Kaffeepflanzungen waren bereits eingerichtet, auch wurden Lebensmittel, doch noch nicht zureichend, erzielt. Der übrige Bedarf ward aus Villa Viçosa, wo Alles im Ueberfluss zu haben ist, in Böten herbeigeholt. Von dem Beamten in Villa Viçosa gegen Vorweisung meines Königlichen Passes zuvorkommend unterstützt, ward mir an dem bezeichneten Orte eine Quadratlegua Land angewiesen, und ich legte, von einigen Colonisten, die mich aus Rio begleitet hatten, eine kleine Pflanzung an, die ich, weil diese ersten Ansiedler so wie ich, geborne Franken sind, Frankenthal nannte. In der Nähe hausen in den Wäldern wilde Patachos und Machacaris. Mit Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, schlichen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor; meine Freunde gingen ihnen mit Feuergewehren entgegen, legten aber in einer gewissen Entfernung ihre Waffen nieder, und gaben den Eingebornen durch Mienen zu verstehen, dass auch sie die Waffen ablegen möchten. Sie thaten es. Die Colonisten gingen auf die nackten Menschen zu und es wurden Zeichen der Freundschaft und des Friedens ausgetauscht; unbewaffnet folgten nun jene in die Hütten der Co-

lonisten, assen, was gerade vorhanden war und jeder Wilde erhielt ein Glas Branntwein. Die Wilden boten ihre Hülfe bei der Urbarmachung an und dieses Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. Sie hauten eine Strecke Urwaldung nieder, was eine recht saure Arbeit ist, rodeten die Wurzeln aus, reinigten den Boden, trafen, unter Leitung meiner Freunde, alle Vorkehrungen zur Anlegung einer Kaffeepflanzung, halfen ein Haus bauen und für alle diese Arbeiten, die sie mit der grössten Willigkeit vollbrachten, erhielten sie blos Kleinigkeiten, ein Stückchen Tabak zum Kauen, Messer, Nadeln, Nägel, Scheeren, Maultrommeln, Fischangeln, ihre Kinder Kupfermünzen, die sie ihnen durchbohrt an den Hals hängen und etwas Branntwein. Kein Tag verging, dass sie nicht köstliche Braten: wilde Schweine, Beutelthiere etc. in die Küche lieferten. Kurz, die Wilden bewiesen sich so gefällig, dass ihnen unser herzlicher Dank gebührt. So ward Frankenthal angelegt, ohne dass ein Schweisstropfen, oder die Thräne eines Sclaven, auf meinen Boden gefallen wäre. Die Colonie, die etwa jetzt 20 Seelen zählt, steht unter der Aufsicht meines Freundes Joh. Philipp Henning aus Werthheim am Main, der dort mit seiner Gattin, einer gebornen Hannoveranerin, lebt. Die Ansiedler sind freie Leute, die für ihre Arbeit Antheile Land erhalten. Es sind jetzt, ausser den benöthigten Lebensmitteln, 16,000 Kaffeebäume gepflanzt. Die nächste Stadt ist Villa Viçosa; nördlich fliesst der grosse Strom Carabelos mit einer klippenvollen Mündung, und südlich von der Mündung des Peruipe liegt dass Vorgebirge Abrolhos mit dem Hafen Porto Alegre.

8.

In wenigen Tagen hatte ich die Anlage meiner Colonie besorgt und gesichert und kehrte auf demselben Wege wieder nach Rio zurück. Der König war mittlerweile im April 1821. nach Lissabon abgereiset und hatte den Kronprinzen Don Pedro als Prinz-Regenten von Brasilien zurückgelassen. S. K. Hoheit bestätigten die Schenkung der von mir gestifteten Colonie und beehrten mich mit mehreren Aufträgen, unschätzbare Beweise Höchst Ihrer Huld und Gnade, und in Geschäften I. K. K. Hoheit, der Kronprinzessin, reiste ich sodann in einem Küstenfahrer nach dem südlich von Rio liegenden Hafen Santos, von dort zu Lande nach S. Paulo und nach der wichtigen Provinz Minas geraes. Geht man mit Maulthier-Caravanen geradezu von Rio nach S. Paulo, so bringt man auf der Reise vier bis fünf Wochen zu. S. Paulo, eine der ältesten Städte Brasiliens, die bereits 1570. angelegt ward, 13 Stunden von dem Meeresbusen, worein sich der Fluss Santos ergiesst, auf einer Höhe in der weiten Ebene von Piratininga, ist eine der angenehmsten Städte, die ich in Brasilien gesehn habe; Klima, Lebensmittel und Einwohner entsprechen den Wünschen des Ankömmlings in einem so hohen Grade, dass gleich in den ersten Tagen das Verlangen entsteht, hier wohnen zu bleiben. Ich fand hier einen Deutschen, Baron von Oeinhausen, als Gouverneur, der mir seine Residenz zur Wohnung anbot und mir Alles zu besorgen versprach. Ich lehnte dieses gütige Anerbieten ab und bezog ein Gartenhaus, wohin der Gouverneur Mobilien etc. schaffen liess. Derselbe ist jetzt nicht mehr angestellt. Die hiesigen Einwohner, die in der Geschichte Brasiliens so merkwürdigen Paulisten, wurden mir besonders achtungswerth. Sie sind vorsichtig, standhaft, ent-

schlossen, voll eines edlen Stolzes, weil sie sich mit Recht als Begründer der Colonie Brasilien betrachten, tapfer und Männer von Wort. So heilig ihnen auch das Christenthum ist, so sind sie nichts desto weniger aufgeklärte, wissenschaftlich gebildete Bürger, die selbst mit den Fortschritten der Philosophie in Deutschland nicht unbekannt sind und geprüften Freunden treu bis in den Tod. Die durch hohen Geist, vielseitige Ausbildung, grosses Geschäftstalent und durch ihre Verdienste um Brasilien ausgezeichneten Gebrüder Andrade sind geborne Paulisten. Dass solche Männer sehnlichst Freiheit und Selbstständigkeit wünschten, und die Erniedrigung Brasiliens zu einer abhängigen Colonie, vornehmlich aber das eigensüchtige Benehmen der Portugiesen und ihrer Anhänger verabscheuten, lässt sich denken. Und wie wichtig für ganz Brasilien ist diese Provinz durch ihre höchst günstige Lage und den unbeschreiblichen Reichthum schätzbarer Erzeugnisse! Die Schlachtthiere sind hier den besten Europäischen gleich, ja ich ziehe das Rindfleisch von S. Paul dem köstlichsten Ungarischen vor; überdies hat man hier eine unglaubliche Mannigfaltigkeit wilden und zahmen Geflügels, und das herrlichste Wildpret in Ueberfluss. Neben allen Europäischen Gemüsen gedeihen hier Ananas, woraus ein Sekt bereitet wird, und Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirschen, Feigen und Weintrauben wachsen in üppiger Fülle neben dem Zuckerrohr und dem Kaffeebaume. Die Goldstaub und Edelsteine mit sich führenden Flüsse und Bäche liefern die schmackhaftesten Fische und das klarste, eisenhaltige Trinkwasser. Man athmet die reinste Luft und geniesst einer fast ununterbrochenen Frühlingswärme, so dass der, welcher in S. Paulo sich nicht hergestellt fühlt, gewiss recht herzenskrank ist; ja, ich möchte S. Paulo das Brasilianische Montpel-

lier nennen. Man brennt hier, wie in ganz Brasilien, Ricinus-Oel; mit der Seidenzucht ist ein sehr glücklicher Versuch gemacht, und auf den sonnigen Auen in der Gegend wächst die Cactuspflanze (Cactus Opuntia), welche das echte Cochenill-Insect nährt. — Von S. Paulo geht, mittelst der Mulatten und Neger, die zum schnellen Laufen abgerichtet sind, und alle Fusswege in der unangebauten Wildniss zu benutzen wissen, eine regelmässige Briefpost nördlich nach der Hauptstadt und südlich bis Montevideo. Unter der Leitung des verdienstvollen Oberstlieutenant Müller, eines Deutschen, ist eine Gewehrfabrik im Gange, wo mehrere Meister aus Potsdam, mit Hülfe von Mulatten und Negern, die sich sehr gelehrig zeigen, gutes Schiessgewehr verfertigen und geschickt ausbessern. Sie verarbeiten Schwedischen Stahl, und Eisen aus der nahgelegenen Fabrik S. João de Cruz. Ueberhaupt hat die Provinz S. Paulo so viel Eisen, dass sie ganz America mit diesem Bedürfniss versorgen könnte. Der Portugiesische Minister, Conde de Linhares, bestrebte sich zuerst, diesen todtliegenden Schatz nutzbar zu machen, und deshalb legte er 1810. die so eben genannte Eisenfabrik am Ypenama, 21 Stunden im Süden von S. Paulo an, welche ich von dort aus besuchte. Der Weg dahin führt durch das freundliche Städtchen Sorocaba an einem Nebenfluss des Tieté, über welchen hier eine Brücke geht. — Sorocaba ist der Hauptmarkt für Maulthiere; jährlich werden von hier aus funfzigtausend Stück dieser Thiere nach dem nördlichen Brasilien geführt, welche zum Theil aus der südlichen Provinz Rio Grande, vornehmlich aber als Contrebande aus dem Spanischen Paraguay sich hier sammeln. Die Bewohner verstehn die Pflege dieses in dem gebirgigen Lande ganz unentbehrlichen Thiers vollkom-

men, und sind die besten Maulthiertreiber. Alle Waarentransporte geschehen auf Maulthieren, welche zahlreiche Züge (tropas) bilden, die unter einem Anführer (Areieiro) stehen. Von Sorocaba nach der Eisenfabrik S. João de Cruz sind nur drei Leguas. Ich fand diese Anstalt in einem sehr schlechten Zustande. Es sind kaum hundert Arbeiter angestellt, und unter diesen nur zwölf deutsche Werkleute: Schmiede, Schmelzer, Giesser, Schlösser etc. die übrigen sind Brasilianer und Neger.

Der jetzige Director, ein sehr humaner, gefälliger Offizier, scheint vom Berg- und Hüttenwesen keine reife Kenntniss zu haben. Ein alter umfahrner Schwede, dem man schon früher die Leitung des ganzen Werks überliess, kann nicht lesen und schreiben. Ueberdiess gibt es einen Magazinbewahrer, einen Buchhalter, einen Priester, einen jungen Chirurgen, welcher in dem für die Arbeiter angelegten Krankenhause den Arzt spielt, und zwölf Mann Soldaten. Die Wohnung des Directors, aus dem hier brechenden Sandstein erbaut, ist ein geräumiges, bequemes Gebäude; auch die Wohnungen der Arbeiter sind anständig; aber die Fabrikgebäude und alle Geräthe sind schlecht und unbrauchbar. Kein einziger Schmelzofen hat die gehörige Form und Höhe. Daher ist nicht zu verwundern, dass aus Eisenerz, welches 80 bis 90 Procent Gehalt hat, nicht mehr als 14 Procent gewonnen werden, worüber sich der Director selbst gegen mich beklagte. Früher war das gewonnene Eisen sehr spröde und die daraus verfertigten Werkzeuge sprangen leicht; das jetzt gewonnene aber ist brauchbar. — Ein deutscher Arbeiter, Fuchs, der in S. João de Cruz angestellt ist, hat Kenntnisse und Erfahrung; würde diesem der ihm gebührende Wirkungskreis gestattet, so würde er bald die volle Ausbeute der Erze gewinnen. Allein,

unumgänglich nothwendig ist es, dass die Leitung des Ganzen Sachverständigen anvertraut, die Zahl guter Arbeiter vermehrt und die Fabrikanlage und der Apparat verbessert werde. Holz zu Kohlen und Wasser zum Umtrieb der Maschinen ist im Ueberflusse vorhanden, wenn auch noch zwanzig Fabriken angelegt werden. Ausser dem Eisenerz findet sich Magneteisen, viel Kalkstein, Titan, Melanit, Spiessglanz, Glanzblei, und nicht weit davon Goldsand. Hier wächst unter vielen merkwürdigen Pflanzen auch der Strychnos - Strauch, der die sogenannten Krähenaugen (Nux vomica) liefert; auch Faba S. Ignatii, ein Convolvulus, findet sich daselbst. Die Hauptstrasse, die von der Fabrik über Sorocaba nach S. Paulo führt, ist eine der fahrbarsten in Brasilien, und der Weg von S. Paulo nach dem Hafen Santos, über das hohe Gebirge S. Paulo, dessen Gipfel man in zwei Stunden erreicht, hat wenig Schwierigkeiten. Nachdem ich mich über den Zustand dieser Eisenfabrik genau unterrichtet hatte, kehrte ich nach S. Paulo zurück, wo ich noch vier Wochen verweilte.

9.

Von S. Paulo aus unternahm ich eine Reise durch's Innere nach Villa rica, der wichtigsten Stadt in der Provinz Minas geraës. Man reist in Brasilien auf Maulthieren; ich gebrauchte deren zehn; für mein Gepäck, Mundvorrath etc. acht Stück, und zwei zum Reiten, eins für mich und eins für meinen Begleiter, den Schweizer Flach. In den Hütten des gemeinen Brasiliers findet man selten etwas mehr, als eine Schilfmatte; bei Geistlichen und Gutsbesitzern aber jede Bequemlichkeit, und zwar ohne Entgelt. Ich reiste durch ein mit Gebüsch und Gras bedecktes hügeliges Land, am ersten Tage nach Ytu, dem Hauptort einer Co-

marca, die aus mehreren Reihen kleiner artiger Häuser besteht; in der Nähe wächst Wein und der Baum (Myroxylum peruiferum L.), welcher den Peruvianischen Balsam liefert. Gleich hinter Ytu passirt man eine Brücke über den Tieté-Fluss, und ersteigt nun ein wildes, unwirthliches Waldgebirge, Barrabranca, wo wir die Nacht unter freiem Himmel zubringen mussten. Am Abend des zweiten Tages erreichte ich Villa Braganza, welches auf einer Höhe liegt, die keine Quellen hat, daher das Trinkwasser aus dem Thale heraufgeschafft werden muss; die Einwohner treiben Feldbau und Viehzucht. Am dritten Tage durchzog ich die bebuschte Hochebene Sacaré, traf den ärmlichen Flecken S. João de Atibaya in der Nähe des 2000 Fuss hohen Boavista. Am ersten Tage erreichte ich das Zollhaus, Campanha de Toledo, wo Reisende ihre Pässe vorweisen müssen und Abgaben von Waaren und Sclaven erhoben werden. Von dem Zollbeamten erfuhr ich, dass in der Nähe ein Uebungslager von zehntausend Mann trefflich berittener Milizen aus Minas geraes zusammengezogen werde, die sich auf drei Monate verproviantiren müssten und bereit wären, die Befehle des Prinz-Regenten auf jedem Puncte auszuführen. Dieses Zollhaus (registo) liegt an der Grenze zwischen den Provinzen S. Paulo und Minas geraes. Nun kommt man über Rosette und Cambohy durch einzelne Gebirgszüge der Serra Capello, an den breiten Fluss Mandu. Unterwegs fand ich bei den Mineiros, ein muntres Völkchen, gastfreie Aufnahme, obgleich sie mir in den einsam stehenden Hütten nur Milch, Mais, schwarze Bohnen und trocknes Fleisch, (fast nie frisches) zu bieten hatten. Das Dörfchen Mandu treibt Handel und in der Nähe ist eine Schwefelquelle. Ich übernachtete in Poso alegre, einem wun-

derschön gelegenen Städtchen; nirgend hat es mir auf der ganzen Reise von S. Paulo bis S. João del Rey besser gefallen; alle Lebensmittel, Holz, Wasser sind in Ueberfluss vorhanden und von vortrefflicher Beschaffenheit. Die Umgegend hat viele goldreiche Minen; es wird aber aus Mangel an Arbeitern und Sclaven wenig aufgesucht; Feldbau und Viehzucht sind für die Gutsbesitzer weit einträglicher, als die Goldwäsche. Tags darauf traf ich auf der Weiterreise das Landgut Santa Barbara, in dessen Nähe der Baum (Hymenaea Courbaril L.) wächst, der das Gummi Anime liefert, und eine recht verständig eingerichtete Wirthschaft. Man baut hauptsächlich Mais und Zucker; es werden hier viele Schweine und an 600 Stück Rindvieh, wovon man Milch, Käse, Fleisch und Leder gewinnt, gehalten. Die Sclaven werden, wie fast überall in Brasilien, milde und menschlich behandelt, leben mit dem Gutsherrn, wie Hausgenossen, vertraulich zusammen, und sehen daher äusserst gesund und fröhlich aus. Ich speiste hier mit vieler Freude zu Mittag. Auf dem Wege über S. Gonzalo (Consalvo) sieht man überall verfallene Goldwäschereien, die sich wie Schanzen ausnehmen. Villa da Campanha ist ein äusserst lebhafter Handelsflecken mit wenigstens 300 Einwohnern. Ich fand hier beim Capitano mor, dem höchstverdienten und gelehrten Herrn Stockler, Sohn des vormaligen hanseatischen Consuls in Lissabon, die gastfreieste Aufnahme und beschloss hier zwei Tage zu rasten. Von Villa da Campanha geht die Reise auf einer bequemen Strasse durch anmuthige Auen nach dem Arrayal am Rio Verde, worüber eine mit einem Thore versehene Brücke geht, dann durch das Städtchen Labras und endlich nach der Fazenda de Serramor am Rio Grande, wo ich übernachtete. Man trifft

in der Gegend überall nur einsam gelegene Fäzendas oder Landgüter. Hier war es, wo in der folgenden Regennacht mir ein Portugiese, trotz meiner dringenden Bitte, ein Obdach versagte. Ich musste, wegen der furchtbaren Finsterniss und weil meine Thiere äusserst ermattet waren, unter freiem Himmel zubringen, versteht sich wachend, aus Furcht beraubt zu werden. Die Strasse nach S. João del Rey führt nun über das Gebirge Capivary in eine Thalschlucht, wo der Rio Grande, der Hauptfluss des südlichen Brasiliens, entspringt, welcher mittelbar oder unmittelbar alle nach Westen fliessenden Flüsse auf seinem Laufe nach Süden aufnimmt, und so als Parana dem Plata zuströmt. Der hier nur 30 Fuss breite Strom bildet gleich an seinem Ursprunge einen Wasserfall, der mit so entsetzlichem Geräusche über die Felsen hinstürzt, dass zwei Personen, welche Hand in Hand über die oberhalb hinüberführende Brükke, Ponte nova, gehn, kein Wort, was sie sprechen, vernehmen können. An dieser Brücke ist eine Zollstätte, weil hier alles vorbei muss, was aus S. Paulo nach den Hauptplätzen in Minas und Goyaz will. Diese Zollstätte ist eine Art von Controle, besonders um die Ausfuhr von Goldstaub und Diamanten zu verhüten. Die Fahrt auf dem Rio Grande nach Villa Boa in Goyaz wäre von hier aus leicht zu bewerkstelligen, und würde den Binnenhandel Brasiliens ungemein befördern; kurz der Rio Grande könnte für Brasilien ebenso nützlich werden, als der Ohio für die vereinigten Staaten von Nord-America. Ueber kahle Berge gelangte ich nun nach Bomretiro, wo mich ein Gutsbesitzer, bei dem ich Nachtlager nahm, höchst gastfrei empfing. Zum Abendessen waren Hühner vorhanden; er fand diese schöne Speise nicht anständig genug für mich, und schlachtete deshalb

ein Lamm. Tags darauf erreichte ich Villa S. João del Rey am Rio das Mortes (Mordfluss). Dieser von hohen Felsen eingeschlossene Handelsort von etwa 1000 Einwohnern hat mit seinen zahlreichen blendend weissen Häusern ein malerisches Ansehn und die gepflasterten Strassen, vier wohlgebaute Kirchen und reichlich versehene Kaufladen bezeugen die Wohlhabenheit desselben. In dem Thalgrunde liegen viele Landgüter, die alle Bedürfnisse im Ueberflusse liefern, die Berghöhen aber sind unbewohnt und unfruchtbar. Jährlich ziehen mehrere Trupps, die oft 500 Maulthiere zählen, nach Rio de Janeiro und bringen braunes Baumwollen-Zeuch zur Kleidung der Neger, breiträndige, braune und graue Filzhüte, wie die Mincirps sie tragen, Speck, Käse, Rindvieh, lebendiges Federvieh, Goldstange nund dergl. dahin, und holen Europäische Producte, Englische Manufacturen, Wein, Porter, Liqueure etc. zurück. Der grösste Reichthum dieses Orts steckt in den Kisten einiger hiesigen Portugiesen. Der reichste Mann ist ein Schneider aus Porto, der durch Trug und Ränke Millionen zusammengerafft hat. Er fing mit 200,000 Crusaden, welche er als Vormund seinen Mündeln vorenthalten und bis jetzt nicht bezahlt hat, vor sechszehn Jahren diesen Wucher an. Der jetzt abgesetzte Ortsrichter (Juiz) war mit ihm einverstanden. Baares Geld trägt hier nämlich 10 bis 12 Procent Zinsen. S. João hat viele reiche Goldminen und eine Bank, welche die Octave (Quentchen) Gold um 1500 Reis Papiergeld oder Silber für die Regierung einkauft. Der Sprengel S. João zählt 22,000, die ganze Comarca 120,000 Einwohner. Ich wohnte bei einem wackern Geistlichen, dem Vicarius Grugel, einem Paulisten, der mich bat, sein Haus als das Meinige zu betrachten. Von S. João del Rey zieht sich der Weg

fortwährend über und an rauhen Bergen hin nach S. Joze, einem höchst angenehmen Orte in einem Thalgrunde voll Obst - und Getreide-Anpflanzungen, dann über eine Hochebene (Chapada) und wieder bei wildzerrissenen, bewaldeten Bergabhängen und Felsenwänden vorbei nach Prado. Die schlechten Häuser dieser Bergstädtchen hängen an und in fürchterlichen Felsenvorsprüngen, so dass sie herabzustürzen drohen; aber der Aufenthalt daselbst ward mir besonders merkwürdig. Es ward gerade das Fest des heil. Geistes mit den hier landüblichen Feierlichkeiten begangen, wo ein reichgeschmückter, auf einem Throne sitzender Knabe einen Kaiser vorstellt, dem das Volk Gaben spendet, sie in die Kirche trägt und sie ihm dann wieder abhandelt. Dieses Volksfest zog viele wohlhabende Gutsbesitzer aus der sehr fruchtbaren Gegend herbei, und diese hielten ein grosses Caroussel. Die Ritter auf sehr schönen Pferden waren auf's prächtigste in Seide, theils römisch, theils griechisch gekleidet und bildeten vier Quadrillen. Doch mehr als Alles überraschte die Gewandtheit und Fertigkeit der Mineiros im Reiten und in allen bei einem Caroussel vorkommenden ritterlichen Uebungen. Nie sah ich sie so kunstvoll und mit einem solchen Anstande ausgeführt, selbst nicht bei'm grossen, prachtvollen Caroussel in Moskau im Jahre 1810. Ich wohnte bei dem Pater José Maria Correa Pamplona, einem sehr helldenkenden Geistlichen, der mich mit brüderlicher Liebe empfing. Von Prado, dessen Berge ungemein goldreich sind, hat man nur zwei Tagereisen bis zur wunderschön liegenden Villa rica, der wichtigsten Stadt der Provinz Minas geraes.

10.

Villa rica, die Residenz eines Generalcapitäns, ist auf zwei Hügeln am Fusse des hohen Itacolumi angelegt; die Hauptstrasse, eine halbe Stunde lang, ist, wie alle übrigen, gepflastert; die Häuser, weiss angestrichen, zwei Stockwerke hoch und bequem eingerichtet, haben Glasfenster, ein grosser Luxus-Artikel im Innern Brasiliens. Die Stadt hat zehn Capellen, zwei Pfarrkirchen, ein Stadthaus, Gefängniss etc. Das vom Generalcapitän bewohnte, auf dem Gipfel der höchsten Anhöhe gelegene, mit einigen Kanonen besetzte Castell beherrscht den Marktplatz, so wie einen Theil der Stadt und geniesst einer schönen Aussicht. Die Provinz Minas geraes zählt über 700,000 Einwohner, Villa rica an 9000 Seelen, worunter viele Portugiesen aus Europa und viele Mulatten und Schwarze. Es gibt hier Sattler, Blech- und Hufschmiede und andere Handwerker; eine Münze, eine Schiesspulverfabrik, die recht gute Waare verfertigt und Manufacturen von groben Baumwollen-Zeuchen und Töpferwaaren. Unter allen inländischen Städten Brasiliens führt Villa rica den lebhaftesten Handel. Zahlreiche hin und herziehende Maulthiertrupps gehn über S. João del Rey nach S. Paul; über Minas novas nach Bahia; über S. Romão, Tejuco, Malhada nach Paracatù, Goyaz und Matto grosso; nirgendhin aber ist der Verkehr stärker, als nach der etwa 60 deutsche Meilen entlegenen Residenz Rio de Janeiro. Auf dem Wege dahin vergeht fast keine Stunde, dass man nicht einem Trupp begegnet, hinwärts mit Landesproducten: Baumwolle, Thierhäuten, Käse, Edelsteinen, Goldstangen etc. herwärts mit Salz, Wein, Kattun, Tüchern, Schinken, Spiegeln, Glas, Eisenwaaren u. dergl. Da die Bergpfade meistentheils enge sind, so veranlassen diese Trupps, weil sie

einander nicht ausweichen können, oft Aufenthalt und nicht selten Unglücksfälle. Der Handel der Stadt verbreitet sich über die ganze Provinz und versieht dieselbe mit Europäischen Waaren aus Rio und den Erzeugnissen der Umgegend: Schweinefleisch, Speck, welcher die Stelle der Butter vertritt, Käse, Bohnen, Mais, Eisenwaaren etc. Die hohe Lage dieser Provinz ist dem Wachsthume Europäischer Baumfrüchte und des Getreides sehr zuträglich. Ueberall gibt es fruchtbaren Boden zum Anbau von Lebensmitteln, und schöne Weiden, wo das Vieh das ganze Jahr hindurch hinreichend Futter antrifft. Vornehmlich aber machen Metalle und Edelsteine den Hauptreichthum des Landes aus. Man findet Blei, Kupfer, Mangan, Platina, Quecksilber, Arsenik, Wismuth, Spiessglanz, Topaze, Chrysoberille, Granaten, Amethyste etc. Doch mehr als Alles haben die grossen Schätze an Gold und Diamanten Minas geraes als das wahre Dorado berühmt gemacht. Dieser Reichthum ward bisher mit einer Nachlässigkeit und einem Unverstande durch blosses Auswaschen zu Tage gefördert, der weit mehr edles Metall verhüllte als ausbrachte. Es war einzig darauf abgesehen, alles Gold den Portugiesen in die Hände und ausser Land zu schaffen. Daher hatten die Brasilier, der dadurch veranlassten Plackereien und unaufhörlichen Visitationen überdrüssig, diese Arbeit fast ganz aufgegeben und sie den Negern überlassen, welche für die Krone wenig oder nichts zu finden wussten. 1812. wurden noch 6895 Arroben Gold zu 30½ Pfund Hamburger Gewicht in das Königliche Schmelzhaus nach Villa rica geliefert, in den letzten Jahren aber kaum vier und zwanzig Arroben. Zur Schmelzung dieses Goldes wurden jährlich 60 Arroben ätzendes Quecksilber-Sublimat, wovon die Arrobe 60 Milreis ko-

stets, aus Europa geliefert, obgleich die Provinz Quecksilber in Ueberfluss hat. Selbst die Schmelztiegel aus Schriftblei wurden für schweres Geld aus England geholt, obgleich man bei Barreiros in Minas novas dieses Metall häufig antrifft! — So ward dem Könige sein Regal auf eine betrügerische Weise verkümmert und blos einzelne Beamte und Monopolisten bereicherten sich. Kein Wunder, dass in Villa rica Alles zu einer Revolution reif war. Die Gährung war im Anfange des Mai's 1822. so weit gediehen, dass sich die Provinz für unabhängig erklären und sich einen eignen König wählen wollte. Doch gerade um diese Zeit erschien der Prinz Regent, der jetzige Kaiser, plötzlich, ohne alle Begleitung; gewann sich durch sein einnehmendes Betragen die Liebe aller Einwohner dieser wichtigen Provinz und bewies die tiefsten Einsichten und grosses Herrschertalent. Er überliess sich entschlossen seinem Volke, und sein Muth erwarb ihm Vertrauen und Ansehn. In wenigen Tagen erliess er mehr als dreissig Verordnungen, die durch ihre Weisheit und Zweckmässigkeit Beifall und Bewunderung erregten und die Provinz in ihr eigenthümliches Verhältniss versetzten. Die Beruhigung von Minas geraes war eine Hauptveranlassung, dass die Brasilier diesen hochherzigen Prinzen zum immerwährenden Beschützer ihres Vaterlandes ausriefen, wie er, in Villa rica reich mit Gold und Diamanten beschenkt, nach Rio de Janeiro zurückgekehrt war. Als ich am 13ten Mai 1822. in Villa rica anlangte, war der Prinz bereits abgereiset. Alles war voll von Bewunderung und freudigem Erstaunen; die neue Regierung übte provisorisch ihre Functionen. An ihrer Spitze stand der 80 jährige Priester Conigo, als Vicepräsident, weil der erwählte Präsident, Don Emmanuel, vormaliger Gouverneur, noch nicht aus Rio angelangt war. José Maria war Secretär, der Mar-

schall de Campo Antonio Jose Diaz Coëlho, Militär-Commandant, und Oberst Prandau, Chef seines Generalstabs. — Von Villa rica aus besuchte ich die nur zwei Leguas von dort liegende eigentliche Hauptstadt der Provinz, Mariana. Sie besteht aus einer einzigen Strasse, die sich von einem Bergabhange in einen Thalgrund hinab zieht. Sie hat zehn Kirchen und ein geistliches Seminar, und ist der Sitz eines Bischofs, der mich sehr freundschaftlich aufnahm, und eines General-Vicars.

11.

Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in Villa rica kehrte ich auf geradem Wege nach Rio de Janeiro zurück. Die dorthin führende Strasse ist bis jetzt die einzige gepflasterte in ganz Brasilien. Sie geht über Capaun, Ourobranco, Queluz, Taypa und Mansholho nach Capot, einem Landsitze des oberwähnten J. M. Pamplona, der mich in Prado so gastfrei aufgenommen hatte. Er war gerade anwesend und ich hielt hier einen Rasttag. Die folgende Nacht brachte ich in Barbacena bei einem andern geistlichen Herrn, bei dem derzeitigen Vicarius, zu, der mich nicht nur freundschaftlich bewirthete, sondern mich auch mit Empfehlungen an Witwen versah, die auf Fazendas an meinem Wege Haus hielten und mich ungemein gütig aufnahmen. So gelangte ich nach Breypunna, einem Grenzposten mit einem Zollamte, am südlichen Paraiba-Flusse, welcher im Norden des Estrelho-Gebirges strömt. Dort liegt in einem von hohen Felsmassen beschränkten Grunde das berühmte Gut des Padre Córrea, eines würdigen Geistlichen und gebornen Brasiliers, der durch seine landwirthschaftliche Betriebsamkeit seinen Nachbaren ein Vorbild ist. Er hat Obstpflanzungen, die treffliche Pfirsiche, Feigen und Weintrauben liefern, angelegt, und zwar von

solchem Umfange, dass damit der Markt der Hauptstadt versorgt wird, und er jährlich dabei grosse Summen gewinnt. Seine sehr milde behandelten Sclaven verarbeiten für seine Rechnung viel Eisen zu Hufeisen und andern Dingen, die auf dieser starkbewanderten Landstrasse eine gesuchte Waare sind. Von dieser grossen Fazenda führt der Weg durch das Dörfchen Belmonte und über Corrego seco nach Mandiocca, dem Landgut des Herrn Staatsraths Langsdorf, der augenscheinlich bewiesen hat, was deutscher Landbau in Brasilien vermag. Mit zwanzig Negern ist hier ein wohlgeordnetes Landwesen zu Stande gebracht, welches nicht nur alle eigenen Bedürfnisse selbst erzeugt, sondern auch schon reichlich Feld- und Gartenfrüchte, z. B. Kartoffeln, zur Stadt schickt. Auch ist eine Kaffeepflanzung angelegt, die bei meiner Abreise aus Brasilien 25,000 Bäume zählte. — Mandiocca liegt unweit vom Oertchen Piedade, dessen Umgegend paradiesisch ist, und von dort bringt eine Stunde bergabwärts nach Port d'Estrelho, wo täglich mit dem Seewinde zwischen 11—12 Uhr Segelbote von Rio ankommen, die Abends wieder dahin abgehn. Dieses Porto d'Estrelho ist ein höchst lebhafter Handelsort, der ungefähr in dem Verhältniss mit der Hauptstadt steht, wie Harburg mit Hamburg. Alle Waaren, die von Villa rica auf Maulthieren kommen, werden hier eingeschifft, und die Thiere dagegen wieder mit denjenigen Gütern beladen, die zu Schiffe aus Rio ankommen.

12.

In Rio de Janeiro fand ich Alles verwandelt, wie es der vierte Abschnitt dieses Werks näher schildern wird. Hier, wie auf einer Strecke von 300 Meilen im Innern, hörte ich überall Don Pedro als Erretter und seine tugendreiche Gemahlin (princesa

virtuosa) mit ungeheuchelter Rührung preisen. Brasilien hatte ein merkwürdiges Gestern Heute erlebt, und die stattgehabten Veränderungen machten mancherlei Massregeln nothwendig. S. K. H. der Regent erzeigte mir sogleich nach meiner Zurückkunft die hohe Gnade, mich zum Major höchst Ihrer Ehrengarde und zum Ritter des Christus-Ordens zu erheben und sandten mich ab, um mehrere deutsche Regenten, vornehmlich den allerdurchlauchtigsten Vater Ihrer fürstlichen Gemahlin, Se. Maj. den Kaiser Franz I. von Oesterreich zu bekomplimentiren. Ich reiste demnach bereits am ersten September 1822. am Bord des französischen Schiffs Etienne, Capt. Drououz von Rio ab, langte nach einer sehr beschwerlichen und gefährlichen Fahrt von 95 Tagen in Havre de Grace an, und ging von dort über Paris, Strassburg, Stuttgard, Augsburg, und München nach Wien, und von dieser grossen Kaiserstadt über Frankfurt am Main und Hannover nach Hamburg.

Zweiter Abschnitt.

Brasilien, wie es war.

1.

Ueber den Begriff, Colonie, herrschen höchst verschiedene Meinungen unter den Politikern und gerade dieser Begriff muss ausgemittelt werden, um deutlich zu machen, was Brasilien als Colonie gewesen ist. Zu allen Zeiten gab es Einwanderungen, die oft zugleich Eroberungen waren, und nicht nur rohe Völker, sondern selbst cultivirte Ackerbauer wurden durch neue Ankömmlinge aus ihren Wohnsitzen verdrängt. Zuweilen bedient man sich des Wortes: Colonie, um das Verhältniss eines ausgewanderten Volkes zu demjenigen, von welchem jenes ausgegangen ist, zu bezeichnen. Doch dieser Begriff ist viel zu beschränkt, und scheint höchstens auf die Colonien der alten Völker, die sich grösstentheils um das Mittelländische Meer herum anpflanzten, anwendbar. Die Colonien der Phönizier, z. B. Karthago, der Griechen z. B. Marseille, standen in einem Verhältniss zu den Mutterstaaten, welches von dem Verhältnisse der in Amerika gestifteten Colonien in vieler Rücksicht verschieden ist.

2.

Die ersten Ereignisse, denen ähnlich, welche die Stiftung der Amerikanischen Colonien veranlassten, waren Folgen des fast achthundertjährigen Krieges, welchen die Christen auf der pyrenäischen Halbinsel (von 712 bis 1492.) gegen die Mauren führten.

Es war ein Ausrottungs-Krieg und so wie die Spanier (Gothen), die sich in die Gebirge von Asturien und Biscaya gerettet hatten, vordrangen und ihre Gränzen wieder erweiterten, fanden sie ein von den Muselmännern verlassenes Land ohne Einwohner und Gebäude. Der Ritter, der eine Eroberung vollbracht hatte, ward Herr des Landes, ja sogar König (wie Heinrich von Burgund 1110. in Portugal) und suchte durch gute Einrichtungen und vortheilhafte Bedingungen sich seine Lehnsleute zu erhalten, neue zu gewinnen und dadurch seine Eroberung zu behaupten und ihr einen Werth zu geben. Waren es Krieger eines Königs, welchen eine Eroberung gelungen war, so gestattete derselbe diesen Kriegern eine Municipal-Verfassung, oder gab auch wohl dem Anführer eine Stadt als Herrschaft (Señoria) unter der Bedingung sie zu bevölkern (poblar). So ward dem Ahnherrn der Girons die Stadt Valladolid zu Theil, welche von maurischen Einwohnern verlassen worden war. Das Wort: bevölkern (poblar), heisst oft im Spanischen so viel, als eine Colonie anlegen oder anbauen und die Anführer der Colonien erhielten den Namen: Bevölkerer (pobladores), wofür unserer Sprache ein Ausdruck von gleichumfassendem Sinne fehlt, weil wir die Sache nicht haben. Der ganze Umfang der Pyrenäischen Halbinsel ward auf diese Weise von Neuem angebaut und diese Colonisationen dauerten fort, bis Ferdinand und Isabella die Verjagung der Mauren durch die Eroberung von Granada im Jahre 1492., also gerade in demselben Jahre, als Columbus den neuen Welttheil fand, völlig zu Stande brachten. Die Rechte der Pobladoren waren nicht genau bestimmt; sie waren verschieden, je nachdem die Könige sich grössere oder geringere Gewalt zu verschaffen wussten. Denn obgleich seit dem Einbruche der Gothen (419.) keine Leibeigenschaft in Spanien Statt

fand, so behaupteten doch die grossen Barone bedeutende, ja selbst Königliche Vorrechte. Die vornehmsten Vasallen der Könige von Leon, die Grafen von Castilien, und die Grafen von Portugal, machten sich endlich sogar unabhängig; sowie die Besitzer der Baskischen Herrschaften und der Landschaft Molina an der Gränze von Aragon. Die Grossmeister der Ritterorden von Alcantara, Calatrava und Santiago di Compostella besassen grosse Vorrechte und waren fast Souveräne in den Ländern, die ihre Tapferkeit erkämpft hatte. Kurz, die Könige auf der Halbinsel waren nur Oberhäupter, nicht unumschränkte Gebieter; ihre Vasallen konnten ihnen den Gehorsam weigern. Die Pyrenäische Halbinsel machte einen Bundesstaat gegen die Mauren, wider welche alle unter Einem gemeinschaftlichen Panier vereinigt waren, aus. Bildete sich ein neuer Staat, so ward dieser unter denselben Bedingungen und Vorrechten in den Bund aufgenommen und die Herrschaft Biscaya gerieth, obgleich sie einen grossen Theil der Bevölkerung von Granada lieferte, nie auf den Gedanken, dass Malaga von ihr abhängig sey.

3.

Im Jahre 1345. ernannte und krönte Papst Clemens VI. den Infanten Luis de la Cerda, rechtmässigen Erben der Krone Castilien, in Avignon zum Könige der glücklichen Inseln, so nannte man damals die zwischen 1316. bis 1334. entdeckten Kanarien. Dieses unglückliche gekrönte Haupt konnte so wenig Castilien durch Erbrecht als die Kanarien durch Eroberungsrecht erlangen und starb als Connetable in Frankreich. Der König von Spanien, Alfonso XI., sein Vetter, nicht zufrieden demselben sein angestammtes Erbe vorzuenthalten, widersetzte sich jenem Eroberungsplane. Erst

sechzig Jahre später (1406.) gelang dieses Unternehmen einem Nachkommen des de la Cerda, dem tapfern Normann Johann von Bethencourt, der den Titel eines Königs der glücklichen Inseln annahm. Blos dem Namen nach ein Vasall von Castilien genoss der Begründer dieser Colonie, eine der ersten, die in neuerer Zeit entstanden, Königlicher Privilegien und führte sogar das alte Normannische Recht als Gesetzbuch bei seinen Unterthanen ein; er war ein grosser Vasall, Mitglied der Spanischen Monarchie, aber nicht Bürger von Castilien und Leon.

Bald darauf (1431.) wurden die Azoren-Inseln von den Portugiesen entdeckt, welche Entdeckung als ein Vorspiel der glänzenden See-Züge und Reisethaten dieses damals so glorreichen Volks zu betrachten ist. Sie wurden auf Kosten der Regierung erobert und bevölkert und daselbst eine Portugiesische Municipal-Verfassung eingeführt. Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts hatte daselbst ein Infant von Portugal, der hochberühmte Heinrich der Seefahrer, das Ober-Commando. Schnell wurden diese Inseln durch ihre Eroberer bevölkert, so dass sie im Laufe der Zeit zahlreiche Gesellschaften von Anpflanzern nach Brasilien senden konnten.

4.

In der Halbinsel gab es grosse Vasallen und Gemeinden unter Königlichem Schutze. Derselbe Unterschied fand sich in den eroberten Ländern wieder. Entdeckungs- und Bevölkerungs-Unternahmungen wurden von wagenden Genossenschaften, die sich selbst einen Anführer wählten, ausgeführt und als Fernando Cortes, einer der grössten Helden, welche je die Erde sah, und der es nicht verdient hat, dass Unkundige seinen strahlenden Ruhm bei der Nachwelt anschwärzten, Mexico erobert hatte, so bildete er aus den Offizieren seines kleinen Heers

einen Ayuntamiento, eine Municipalität, eine Civilbehörde, welche ihm im Namen des Königs (Kaiser Carl V.) die Militärgewalt über das von ihm eroberte Mexico verlieh. In andern Gegenden wurden einzelnen Männern Zuwilligungen verstattet, welche dadurch einen Theil der Königlichen Rechte erlangten.

Durch die heldenmüthige Anstrengung dieser Entdecker und Eroberer wurden die schönsten Länder der neuen Welt bekannt und in Besitz genommen; die Krieger bewiesen einen Muth, Unerschrokkenheit und Ausdauer, welche die berühmtesten Völker des Alterthums beschämt, die Missionäre z. B. der treffliche las Casas, einen wahren Apostoleifer, und die Kaufmännischen Speculanten ausserordentliche Gewandtheit. Doch weil Spanien in Amerika herrschen, allein herrschen und die Landes-Religion herrschend machen wollte, so wurden dadurch Kriege veranlasst, die mit kurzen Unterbrechungen Jahrhunderte dauerten, und die endlich das herrliche Reich in Nichtigkeit und Verderben versinken liessen.

Wenn hier von Spaniern die Rede ist, so werden darunter alle Völker der Pyrenäischen Halbinsel verstanden. In jenem Zeitraume bezeichnete das Wort: Spanier, die auf dieser Halbinsel gebornen Menschen. Die Beiwörter: Castilianer, Portugiesen, Asturier, Navarreser etc. bezeichneten die Unterthanen der verschiedenen Staaten, woraus Spanien bestand.

5.

Bei der Besitznahme von Brasilien, welches Amerigo Vespucci 1497. entdeckte und wo der portugiesische Admiral Pedro Alvarez Cabral auf einer Fahrt nach Ostindien 1500. in dem Porto Segure unter dem 15. Grad. S. Br. landete, folgten die Portugiesen dem Beispiele ihrer Landsleute

Durch die Sucht, nur grosse Unternehmungen rasch auszuführen, verleitet, verschmähten sie den Landbau, der wegen seiner Langsamkeit ihren ungestümen Wünschen nicht zusagte, und fingen daher auf dem von ihnen entdeckten ungeheuern Küstenstrecken blos Wilde und liessen von diesen als Sklaven das kostbare Brasilienholz fällen. Die unregelmässigen Besuche der Küste, die immer häufiger wurden, der Schrecken, womit diese die Ureinwohner erfüllten, würden jede Colonie-Anlage unmöglich gemacht haben, hätten nicht Portugals Könige einzelne Provinzen gewissen Besitzern als Herrschaften angewiesen, unter der Verpflichtung dieselben zu bevölkern. Es war höchst wichtig, dass bleibende Niederlassungen in Brasilien gestiftet wurden. Schon suchten sich die Franzosen in Fernambuc anzusiedeln und schon hatten die Spanier am Platastrom festen Fuss gefasst.

J. de Barros, Ed. Coëlho, F. Pereyra, G. de Figueireydo, P. de Campo Tourinho, V. Fernandez, P. de Goes, M. Alfonso de Souza und sein Bruder Pedro, vielleicht noch einige andere wurden im Jahre 1545. jeder mit hundert oder funfzig Leguas, die eine Capitanerie bildeten, an Brasiliens Küste beschenkt. Diese Verwilligungen waren mit grossen Privilegien begleitet; aber wegen ihrer Ausdehnung war ihr Anbau und ihre Bevölkerung ein ungeheures Unternehmen für das Vermögen eines Privatmanns; auch blieb die wirkliche Belehnung der mehrsten Capitanerien ungefordert und die übrigen drangen nach und nach ins Gebiet der Krone mittelst eines Ankaufs oder eines Austausches.

S. Vincente und S. Amaro, die Capitanerien der Gebrüder Souza, wurden am frühesten bevölkert. Die Vicentisten, nachmals bekannter unter dem Namen: Paulisten, von der 1570. gestifteten

Hauptstadt San Paulo (m. S. Seite 16.) sogenannt, dehnten sich südlich in die Capitanerie S. Amare, jetzt Rio Grande do Sul, und ins Innere bis Paraguay und zum Amazonenstrom aus. Wenige Niederlassungen wurden von der Krone allein bewerkstelligt, und auch diese nur durch Vertheilung und unter besondern Umständen. So ward Rio de Janeiro, Bahia und lange nachher (1681.) die Colonie San Sagramento am Platastrome (zur Beförderung des Schleichhandels mit den Spanischen Besitzungen) gegründet. Ob diesen neuentstandenen Gemeinden gewisse Freibriefe nach Art der Englischen Charters mitheilt worden sind, ist unbekannt, doch aus den Titeln der dortigen Beamten lässt sich schliessen, dass daselbst Portugiesische Municipalitäten auf Europäischen Fuss eingerichtet wurden. In manchen Fällen versah die Krone Familien aus den Azoren-Inseln, die sich nach Brasilien begeben wollten, mit den Transportmitteln und andern Erleichterungen; doch der Hauptstamm der weissen Bevölkerung erwuchs aus Colonien, welche auf Kosten und für Rechnung von Privatpersonen dahin verpflanzt wurden und diese Privatpersonen befanden sich folglich in gleichem Verhältnisse mit den Eroberern, welche den Mauren Spanische Städte abnahmen und mit den Besiegern der Völker des Montezuma in Mexico. Da diese Privatpersonen Alles selbst leisteten, so gebührte ihnen auch der ganze Vortheil, der aus ihrem Unternehmen erwuchs. Auch erfreuten sich diese mit Land und Leuten begabten Herren fast aller Königlichen Vorrechte, mit der Ausnahme des Rechts, Geld zu prägen; sie bekriegten die Indianischen Oberhäupter, die einzigen Nachbaren, die sie haben konnten, und schlossen Frieden mit denselben; sie erliessen Gesetze, legten Abgaben auf und fühlten ohne Zweifel, dass das Lehnsverhältniss, welches sie anerkannten, mehr als hinreichend sey, um das,

was sie der Portugiesischen Nation schuldig waren, abzutragen. Als Don Rodrigo Dias de Vivar, der grosse Cid, ums Jahr 1040. sich der Stadt Valencia und ihrer paradiesischen Ebene bemächtigte, huldigte er mit den Kriegern, die ihm freiwillig gefolgt waren, dem Könige Ferdinand dem Ersten; doch Ferdinand dachte nicht daran, den Handel und die Schiffahrt auf dem Grão von Valencia mit Zwangsgesetzen zu belästigen. —

Die Eingebornen machten einen zweiten Theil der Bevölkerung aus; sie wurden einigermassen civilisirt, theils, wie z. B. der Stamm der Capocios durch Vermischung und durch das Wohnen unter den ersten Ansiedlern, die als blosse Holzhauer nicht weit über jenen Wilden standen; theils durch Missionare, die sich aus Paraguay verbreiteten, wo sie unter der weithin zerstreueten Nation der Guaranis ein kleines Reich gestiftet hatten.

6.

In Brasilien, wie in allen andern Colonien der Pyrenäischen Halbinsel, bestanden also Herrenlande (Señorias) und Gemeinden (Cabildos) von Einwohnern, so wie in den Ländern, von wo die ersten Ansiedler ausgegangen waren; das Feudal- und Municipalrecht war dasselbe. Die politische Organisation der Colonien unterschied sich nicht von der politischen Organisation des Mutterlandes.

Nun aber bildeten bald eine Anzahl Herrenlande, mit benachbarten Ortschaften vereinigt, eine Provinz und schon dadurch ward eine andere gesetzliche Ordnung der Dinge nothwendig. Es war höchst wichtig, die Grundsätze zu bestimmen, wornach diese einzelnen Theile regiert werden sollten, weil die ursprünglichen Rechte der Colonisten davon abhingen, auf welchen Fuss die Provinzen organisirt wurden; jene Rechte waren die wesentlichen Bedingungen des Be-

standes der Colonie, welche die Colonisten, so oft sie geschmälert wurden, zu fordern ermächtigt waren.

Von den zwei Reichen der Pyrenäischen Halbinsel gab Castilien zuerst seinen Colonien eine Organisation; dies musste geschehn, weil die Spanischen Ansiedler an sich reiche, bevölkerte und schon cultivirte Länder unterworfen hatten. Der Castilianische Oberherr betrachtete diese Staaten als demjenigen gehörig, der sie unter seiner Königlichen Vollmacht erobert hatte. Den Kriegern im Heere des Cortes ward einzeln das zu Theil, was Heinrich III., König von Castilien dem Krieger Bethencourt zukommen liess. Die Eroberer und Bevölkerer (Conquistadores und Pobladores) wurden wie Herren des Landes angesehen; ihnen wurden die wichtigsten Staatsämter zu Theil, sie mussten aber auch am meisten zu den Kosten der Vertheidigung des Gebiets beitragen; die vornehmsten obrigkeitlichen Personen erhielten den Titel: Vice-Könige, so wie die, welche, unter der Botmässigkeit der Könige von Castilien, Navarra, Aragon und Neapel regierten; kurz Mexico war ein neuer Bestandtheil des Spanischen Reichs und zwar in so umfassendem Sinne, dass der Stadt Mexico die erste, der Stadt Tlascala aber die zweite Stimme bei den mexicanischen Cortes bewilligt ward, wodurch ihnen folglich schon damals eine Art von Unabhängigkeit eingeräumt ward.

Man muss sich dabei der politischen Verfassung jener Zeit erinnern. Die Europäischen Monarchieen, von welchem Umfange sie auch seyn mochten, waren sämmtlich Föderativstaaten, was Deutschland noch bis auf den heutigen Tag ist. Frankreich war es bis zur Revolution. Frankreich's König herrschte in Grenoble als Dauphin von Vienne, zu Aix als Graf von der Provence und von Forcalquier. Bre-

tagne, Languedoc und Bearn besass er unter besondern Benennungen und von dem jetzigen Canton S. Jean du Pied de Port führte er den Titel: König von Navarra.

Mexico konnte um so leichter den alten Staaten einverleibt werden, da Andalusien's vier Königreiche mit der Krone Castilien verbunden und verschiedene Provinzen hinzugekommen waren, z. B. Navarra, welches, als Ferdinand der Katholische davon Besitz nahm, seine Gesetze und Vorrechte und sogar eine besondere Zeitrechnung beibehielt. In gleichem Falle war natürlich auch Mexico.

Für die Colonien ward ein besonderer Rath von Indien gestiftet, so wie ein besonderer Rath für Castilien, Aragon, Neapel und Flandern bestand, welchem die Verwaltung der einzelnen Monarchieen und Länder oblag, und so wie unter Philipp II. und seinem Sohne Philipp III. während des Zeitraums (1580 bis 1640.) als Portugal der Castilischen Dynastie gehorchte, ein Rath von Portugal bestand.

Freilich standen die Colonien anderer Länder gegen Mexico und Peru zurück und deshalb konnten daselbst nicht sogleich ähnliche Einrichtungen getroffen werden; doch wegen der beständigen Gleichförmigkeit des politischen Verfahrens beider Nachbarvölker lässt sich leicht muthmassen, dass auch Portugal von denselben politischen Grundsätzen geleitet wurde. Schon 1549., also wenige Jahre nach der Eintheilung der Capitanerien, ward ein allgemeiner Mittelpunkt für die Regierung des ganzen Brasilien gestiftet. Bahia ward zur Hauptstadt erkoren und blieb es bis 1773. Gegen das Jahr 1600. führte der General-Gouverneur den Titel: Vice-König, der ein Königthum und ein Königreich voraussetzt. Zu Lissabon bestand ein Rath für die Besitzungen jenseit des Meers (Conselho ultramarino) blos mit den Geschäften der höchsten Magi-

stratur für die aussereuropäischen Länder beauftragt. Merkwürdig bleibt es und eine Andeutung des Begriffs, den man sich von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Colonien zu bilden anfing, dass die Azoren, als die letzten Cortes, um eine etwas unregelmässige Thronfolge zu legitimiren, in Lissabon zusammenberufen wurden, gleich den übrigen portugiesischen Provinzen einen Deputirten schickten, aus Brasilien aber keiner berufen ward. Noch waltete eine zweite grosse Verschiedenheit zwischen beiden Königreichen ob. Se. allergläubigste Majestät besass in Brasilien das allgemeine Patronat über die kirchlichen Angelegenheiten, während in Europa die Königliche Macht in dieser Rücksicht weit beschränkter war; der geistliche Stand schien damals ein viel zu wichtiger Bestandtheil der politischen Organisation, als dass solcher nicht bedeutende Verschiedenheiten in den Verhältnissen beider Reiche herbeigeführt haben sollte.

7.

Als die Holländischen Colonien sich durch eine Handels-Gesellschaft gebildet hatten und nachmals die Engländer in Ostindien diesem Beispiele folgten, ward die individuelle Beschaffenheit der Colonien noch auffallender. Schon frühzeitig wurden beide Ostindische Compagnien wie Souveraine betrachtet, selbst in ihren diplomatischen Verhältnissen mit den Monarchen benachbarter Staaten. Batavia, so wie Calcutta, warb Truppen, schickte Gesandte ab, führte Abgaben ein und schaffte sie ab, prägte Geld und contrahirte sogar Anleihen. Gleichviel ob die Gouverneure dieser Colonien Unterthanen eines Fürsten oder Bürger eines Freistaats wären, so behaupteten sie nichts desto weniger politische Selbstständigkeit, so lange sie auf ihren Posten waren. Es ist natürlich, dass Kaufleute, die sich in einem Hafen

festgesetzt haben und dessen Einfahrt zu vertheidigen vermögen, ein Handelsmonopol begehren und dass sie, ohne den Nachtheil der Landeseinwohner zu berücksichtigen, alle, deren Concurrenz sie befürchten, vom Markte auszuschliessen suchen. Vielleicht war dies ein fehlerhaftes Verfahren; doch alle Nationen waren darüber einverstanden, dass wenn die Portugiesen, die Spanier, Holländer, Engländer etc. an irgend einem Küstenpunkt der fremden Welttheile unter dem Schutze ihrer Regierung ein Fort auf Sand erbaut und mit vier verrosteten Kanonen besetzt hätten, diese dadurch das Recht erwarben die Handelsschiffe aller andern Nationen auszuschliessen, ja selbst die Schiffe der Nation, wovon sie abstammten, wenn diese nicht zur Handelscompagnie gehörten.

Selbst in Amerika entstanden die ersten Ansiedlungen im Umkreise einfacher Faktoreien. Kaufleute landeten in Brasilien um Sklaven zu holen und Holz zu fällen; es war natürlich, dass die Portugiesen, welche diesen Handel trieben, ihn für sich allein zu behaupten suchten und sie hatten um so mehr Grund, fremde Ankömmlinge abzuweisen, weil in jenen Zeiten fast alle Handelsunternehmungen zugleich Kriegsunternehmungen waren. Jede Regierung, sogar ganz kleine Potentaten (z. B. der Herzog Jakob von Curland, der im Jahre 1655. die Holländer von der Westindischen Insel Tabago zu verdrängen suchte), ja selbst einzelne Privatpersonen (z. B. ein Kaufmann aus Rouen, der 1662. 300 Mann an der Mündung des Amazonen-Stromes landen liess) beeiferten sich bewaffnete Komtoire zu errichten. Ertheilten doch die Directoren der Holländisch-Ostindischen Compagnie ihren Militär-Personen Kaufmännischen Rang und Würde z. B. einem Hauptmann die eines Buchhalters und einem Obersten den Rang eines Unterkaufmanns. — Ueberall herrschte der Gebrauch, dass wenn Kaufleute eines

Landes im Besitze des Handels einer Küste waren, dieser Besitz für ausschliesslich galt. Dieses System bewaffneter Comtoire hatte einen Anschein der Nützlichkeit und selbst der Gerechtigkeit, so lange nur Faktoreien auf dem Gebiete fremder Regierungen angelegt waren, um die Producte des Kunstfleisses eines Volks zu benutzen, wie in Goa, oder Landbau-Erzeugnisse, wie in Malacca, oder das Volk selbst als Sklaven, wie in Angola; doch wann statt eines Comtoirs ein Gebiet erworben und der Kaufmann auch Colonist und Eigenthümer geworden war, so hörte die Ausschliessung der Fremden auf, rathsam und nützlich zu seyn. Nichts desto weniger dauerte die Furcht vor feindlichem Einbruche, der bei der noch schwachen Volkszahl schwierig abzuhalten war, fort, und deshalb ward das Monopol beibehalten. Bald merkten die Bewohner der Hauptstadt des Mutterlandes, dass der ganze daraus erwachsende Vortheil ihnen zu Theil ward und da sie die Zügel der Regierung jener Europäischen Könige zu lenken wussten, so brachten sie es so weit, dass die Staaten jenseit des Meers ihnen fortwährend aufgeopfert wurden.

8.

So wurden die Colonien unablässig mit höchst strengen, die Fortschritte des Wohlstandes hemmenden Verordnungen bedrückt. Den Bewohnern von Havannah ward untersagt, andres Oel als Spanisches zu gebrauchen. In Brasilien ward den Einwohnern verboten, Oelbäume und Weinstöcke zu ziehen, um den Absatz des Europäischen Oels und Weins zu vermehren. Eine Colonie durfte nicht mit der andern Handel treiben und wer einen Ballen Waaren von Vera Cruz nach Buenos Ayres spediren wollte, musste denselben über Cadix dahin senden. Den Brasiliern war verboten, Ingwer zu bauen, aus

furcht, Goa's Handel könne darunter leiden, und so ward der Landbau eines Portugiesischen Stammes dem Landbau eines Asiatischen Volkes Preis gegeben; ja die Widersinnigkeit ging so weit, dass die Brasilier nicht einmal die Wolle ihrer eignen Heerden spinnen durften, dass man den Colonisten die Maschinen zur Bearbeitung der Baumwolle zerschlagen liess, indem man auswärtigen Kunstfleiss durch Prämien aufmunterte und ohne Zweifel glaubte man, in der Verblendung eines schmäligen Geizes, dass die Colonisten sich über das vom Mutterland zugefügte Unrecht freuen sollten.

So bildete sich die Tyrannei des Colonial-Monopols, welche durchaus parteyisch war und wobei eine der Parteyen für Nichts gerechnet ward; die Colonisten mussten sich schlechterdings passiv verhalten; ihre Einreden und Reclamationen fanden kein Gehör und äusserten sie ihre Klagen zu lebhaft, so wurden sie als Rebellen behandelt.

Freilich wurden alle diese Verordnungen unter Königlicher Machtvollkommenheit erlassen und von dem Könige, *als* Souverain mit gleichen Vorrechten in *Europa* wie in Amerika, war billigerweise zu erwarten, dass er das Interesse beider Staaten auf gerechter Wage erwogen habe, um sich nicht den Verdacht zuzuziehen, dass er einen Theil seiner Unterthanen zum Nachtheil des andern begünstige. Doch wie mannigfaltig auch immer die äussere Form der Monarchieen erscheinen mag, absoluter Despotismus ist unmöglich; es ist unmöglich, dass ein Mensch Alles vollbringe, was er will, und nur das, was er will, weil er, ehe er wollen kann, sehen und hören muss und die ganze Machtvollkommenheit des unumschränktesten Selbstherrschers ihm nicht die Mittel geben kann, Alles selbst zu hören und zu sehen; er bedarf daher der Organe, um die Bedürfnisse des Staats, den er repräsentirt, zu erkennen, so wie der

Organe, um seine Beschlüsse auszuführen. Folglich bilden der Hof, die Schmeichler, die Magistrate, die Minister ausschliesslich einen Bestandtheil der Monarchie, und wenn Bedrückung geübt wird, so sind es diese, denen der bedrückte Unterthan mit Recht seine Leiden beimisst.

Der weise Carl der Fünfte allein hatte Vorsichtsmassregeln gegen den Einfluss des durch die gewöhnliche Gegenwart des Königs begünstigten Gebietstheils getroffen. Dieser grosse Fürst, der bei den freiheitliebenden Niederländern so beliebt war, sah ein, dass er blos dadurch das Gleichgewicht unter den verschiedenartigen Theilen seines ungeheuern Reichs erhielt, weil er fast unablässig von Ort zu Ort reis'te, welche Reisen verhinderten, dass er nie eines seiner Länder für die Wohlfahrt der übrigen aufopferte. Er verordnete demnach, dass der Rath von Indien (Consejo Real y supremo de Indias) einzig und allein aus Bewohnern jenes Landes, also aus den Nachkommen der Bevölkerer und Eroberer bestehen sollte, wie dies auch mit den Räthen der andern einzelnen Staaten der Fall war. Doch schon unter seinem Nachfolger Philipp II. ward die weise Einrichtung des grossen Kaisers durch allerlei Eingriffe umgemodelt und die zum Heile der Amerikaner eingeführte Massregel ihnen geschmälert, weil ein Haufe vorgeblicher Bewohner Amerikas sich in den Rath von Indien eindrängte, die diesen Titel und das den Mexikanern bewilligte Recht dadurch erlangten, dass sie durch zehnjährige Arbeiten in den Schreibstuben des Raths von Indien die Mexikaner hatten unterdrücken helfen.

Der Rath für die Gebiete jenseit des Meers, der in Lissabon seinen Sitz hatte, bestand aus Portugiesen; die Begriffe von der Unterwürfigkeit eines Volks gegen das andre bildeten sich immer sorgfältiger und vollständiger aus. In jener Zeit war freilich das

Wort: Vaterland, noch nicht verrufen, doch entarteten die damit verbundenen Vorstellungen auf eine seltsame Weise; damals ward der Begriff: Vaterland, immer mit dem ersten Repräsentanten desselben in eine verworrene Verbindung gebracht; man sprach den Colonien unaufhörlich vom Mutterlande vor; ein schöner, freundlich klingender Ausdruck, der den sentimentalen Redensarten zusagt, welche Zwangsherrscher sehr gern anwenden, wenn Gewalt nicht mehr ausreicht, der aber dem Sinne nach, den man damit verbindet, gründfalsch ist. Portugal war das Vaterland der Brasilier, wie der Portugiesen; jene wie diese sind aus Portugal entsprossen; doch Brasilien ist kein Kind Portugals, sondern vielmehr ein Bruderstaat; seine Bürger sind desselben Ursprungs; sie hatten denselben König als Oberhaupt; Sprache, Religion, Sitten und alle übrigen Verhältnisse, wodurch Staaten einander ähnlich sind, gaben ihnen den Charakter der Gleichartigkeit, aber je ähnlicher sie einander waren, desto weniger durfte Ungleichheit der Behandlung von Seiten der Regierung Statt finden; die Eintracht zweyer Brüder ist auf angeborne, gegenseitige Liebe, auf gegenseitige Hülfsleistungen begründet; aber ein Land kann für das andre nie kindliche Ergebenheit empfinden.

Dass aber Portugal Brasilien, so lange es demselben als Colonie angehörte, nicht brüderlich behandelte, davon gibt es unzählige Beweise und nichts war so natürlich, als dass die Brasilier das Land ihres Ursprungs nicht als eine Mutter, sondern vielmehr als eine recht böse Stiefmutter betrachteten.

9.

Das aus Europa hinübergebrachte Rindvieh hat sich bekanntlich auf den Triften im Innern von Brasilien bis zu unzählbaren Heerden vermehrt; sollen diese Rinder als Hausthiere gedeihen, so muss man

ihnen Salz geben. Dieses Salz läst sich in Brasilien leicht finden und an den Ufern des Meers, wie in Portugal, mit Hülfe der Sonne gewinnen. Allein es war verboten, Salz zu machen; denn die Krone Portugals hatte die ganze Salzzufuhr nach Brasilien an Kaufleute in St. Ubes für 90000 Rthlr. jährlich verpachtet. Das von ihnen gelieferte Salz setzten sie zu hohen Preisen ein und daher war es in Brasilien ungeheuer theuer. Wegen dieses Monopols und des erbärmlichen Vortheils, den die Portugiesische Regierung daraus zog, kamen jährlich Tausende von Rindern um, das Fleisch der Rinder, die man der Haut wegen schlachtet, musste weggeworfen werden und der Fischfang in den unzähligen Flüssen und an den weiten Küsten lag darnieder. Selbst dieser Fischfang war an Monopolisten verpachtet. Der Wallfischfang war ein Regal, jährlich wurden an den Küsten für Königliche Rechnung 500 Wallfische gefangen mit einem Gewinn von etwa 350000 Rthlr. Ein Ochse, der in S. Paulo zwölf bis funfzehn Groschen und im Innern anderthalb bis drei Rthlr. kostete, galt, der Steuer wegen, die zwei Milreis für's Stück betrug, in Rio de Janeiro sechs Rthlr. und darüber. Für jedes Schwein, welches aus dem Innern nach der Hauptstadt getrieben ward, musste der Eigenthümer an die Gemahlin des Polizeiministers Fernandez einen Crusaden (zwanzig Groschen) unter dem Titel eines Nadelgeldes erlegen. So wie die Schweine, war Alles auf das härteste besteuert; der Wein- Oel- und Ingwer-Anbau verboten; der Schiffbau ward bei dem grössten Ueberfluße an dem herrlichsten Schiffsbauholze verhindert, die Anlegung von Fabriken und Manufakturen untersagt. Die Geistlichkeit hatte die reichsten, ergiebigsten Besitzungen inne, ohne davon Abgaben zu entrichten. Die zwei Erzbisthümer zu Bahia und zu Rio de Janeiro und acht Bisthümer, erstere mit hundert-

tausend Crusaden, letztere mit zwanzig bis dreissig-tausend Crusaden Einkünfte waren sämmtlich mit gebornen Portugiesen besetzt. Die Ketzer, die Engländer in den letzten Zeiten ausgenommen, wurden durch die Familiaren der Inquisition, welche noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aufs grausamste gegen die Juden und sogenannte verkappte Juden wüthete, verscheucht; ja noch in dem am 5ten Mai 1818. mit dem Schweizer Gachet wegen der Hinüberführung einer Schweizer-Colonie abgeschlossenen Contract ward ausdrücklich stipulirt „dass diese Colonisten der Römisch-Katholischen Religion zugethan seyn müssten;" auch die zwanzig Klöster für beide Geschlechter hemmten die Fortschritte der Bevölkerung in einer aufkeimenden Kolonie besonders unter einem heissen Klima und würden noch nachtheiliger gewirkt haben, wäre in dieser Rücksicht nicht manche in den katholischen Ländern Europa's unerhörte Nachsicht geübt. In dem Decret, welches der jetzige König von Portugal als Prinz-Regent am 25ten November 1814. erliess, worin Ausländer, versteht sich Katholische, eingeladen wurden, nach Brasilien zu ziehen, und man ihnen, wie den auswandernden Portugiesen, Ländereien versprach, sicherte die Regierung keinem einzigen Fremden, der mit oder ohne Vermögen nach Brasilien zog, um dort Landbau zu treiben, die geringsten Vortheile zu. Von einem durch den König durch ein Decret vom 25ten April 1818. gestifteten Fonds zur Unterstützung von Europäern, die sich in Brasilien niederliessen, hörte man in Brasilien weiter kein Wort. Die Schweizer Colonisten in Neu-Fryburg (Canta Gallo) wurden unmittelbar aus der Staats-Kasse unterstützt. —

Im Jahre 1819. ward das kostbare Fernambuc-Holz, wovon jährlich über 30000 Centner, 250000 Rthlr. an Werth, ausgeführt wurden, für

ein Regal der Krone erklärt, welches die Krone allein ausführen wollte und welches nicht mehr in Brasilien, sondern in den Königlichen Magazinen zu Lissabon an fremde Völker verkauft werden sollte.

Bekanntlich wird in Brasilien ein trefflicher Tabak gebaut, der bei den Seeleuten und bei allen Wilden sehr beliebt, zum Einhandeln der Sklaven an den Afrikanischen Küsten aber fast unentbehrlich ist. Dieser wichtige Handelsartikel war von der Krone an eine Gesellschaft Monopolisten in Lissabon für zwei Millionen siebenhunderttausend Crusaden jährlich verpachtet. Die Blätter, die in Brasilien etwa zwei Groschen das Pfund kosteten, mussten sammt und sonders nach Lissabon geschickt werden. Der in den königlichen Fabriken fabricirte Tabak wurde sodann nach Brasilien zurück geschickt, wo nun das Pfund für 2 Mil-Reis (über zwei Thaler) verkauft ward, ja oft mit sechszehn Thalern bezahlt werden musste. Jede entdeckte Defraudation ward in diesen und allen andern Fällen mit Verbannung nach der pesthaften Küste Angola in Afrika bestraft.

Am 15ten September 1817 erschien eine Königliche Proclamation, der zufolge die Truppen in Brasilien vorzugsweise aus den Portugiesischen Fabriken bekleidet und mit dem Nöthigen versorgt, auswärtige Manufacturwaaren aber nur im Nothfalle zugelassen werden sollten. Die Lieferanten, obgleich sie selbst Portugiesen waren, fanden es vortheilhafter fremde Waaren zu liefern, als Fabriken anzulegen, die auch in Portugal fehlen, benutzten aber diese Verordnung um das Aufkeimen von Fabriken in Brasilien zu hintertreiben.

Um den Handel der portugiesischen Besitzungen in Ostindien zu fördern, wurden Anpflanzungen von Gewürzgewächsen, als: Muskatnuss-, Zimmt-, Gewürznelken- und Kampferbäume, die vortrefflich geriethen, ja sogar Pfefferstauden von den Portugie-

sen ausgerottet; um die Färbehölzer nicht zu wohlfeil werden zu lassen, brannten sie viele daraus bestehende Waldungen nieder; hatte ein Brasilier eine Strecke Landes urbar gemacht, so eignete sich gar oft ein Portugiese dieselbe unter irgend einem Vorwande zu und der Brasilier musste sich noch glücklich schätzen, wenn man sie ihm nur in Pacht liess. So hatte sich der obenerwähnte Polizei-Minister Fernandez das Eigenthum einer Witwe in der Nähe von Rio zugeeignet, musste aber dasselbe, so wie Don Pedro als Prinz-Regent zur Regierung gelangte, sogleich wieder zurückerstatten. Derselbe Portugiese Paul Fernandez hatte auch einen der schönsten Plätze in Rio, den Campo von S. Anna, dem öffentlichen Gebrauche entzogen und benutzte ihn zu seinem Privatvortheile. Doch auch dieser ward ihm durch die Gerechtigkeit des jetzigen Kaisers, sogleich wie dieser zur Regierung gelangte, wieder abgenommen und den Bürgern von Rio, bei welchen jener Unterdrücker ungemein verhasst war, zurückgegeben.

Viele nothwendige Bedürfnisse, deren rohe Stoffe reichlich vorhanden sind, durften die Brasilier nicht selbst verfertigen; sie mussten sie von dem Ertrage ihrer Arbeit kaufen und mehrere hundert Meilen weit unter steten Zollplackereien über die unwegsamsten Gebirge und durch die Urwälder schleppen. Nur Viehzucht, Feldbau und Goldwäsche, letztere unter den härtesten Bedrückungen, blieben als Haupterwerbzweige übrig. Jeder höhere Beamte im Innern wie an der Küste war ein Portugiese, der selbst als Monopolist Geschäfte machte und nach Gefallen tyrannisirte, ohne dass er zu fürchten brauchte, zur Verantwortung gezogen zu werden. Wer irgend etwas vornehmen wollte, musste sich zuvor mit ihm und seinen Creaturen abfinden. So trieb es z. B. der letzte vom Könige eingesetzte Gou-

verneur in Goyaz. Er erklärte alle Lebensbedürfnisse für Regale und behielt sich den Alleinhandel mit denselben in eigner Person vor. Nur unter seiner Aufsicht durften die sämmtlichen Einwohner Vieh schlachten, wo er ihnen dann ihr eignes Fleisch Pfundweise verkaufte. Seife war nur in seinem Pallaste zu haben. Keiner der Einwohner durfte fischen, wenn er nicht zugegen war, wo man ihm dann für den Fang gerecht werden musste. Auch dieser Gouverneur ward, so wie Don Pedro zur Regierung gelangte, abgerufen; er zog mit 600 beladenen Lastthieren aus Goyaz fort.

Am ärgsten trieben es die nach Brasilien hin gesandten Portugiesischen Truppen; Kriegszucht schien ihnen ganz unbekannt und ungescheu't stahlen, plünderten und mordeten sie. Sie bemächtigten sich 1821. der Stadt Bahia, überfielen meuchlings die Brasilischen Milizen, plünderten die Häuser, mordeten die Einwohner, drangen sogar in die Nonnenklöster, schändeten die unglücklichen Mädchen und brachten sie hernach um. Selten ward ein Raub oder ein Mord in Brasilien begangen, woran nicht Portugiesische Soldaten Theil hatten, oder wobei sie nicht die Anführer waren. Die Obersten empfingen Montirungsgelder, aber die Soldaten keine Bekleidung; forderten sie, was ihnen gebührte, so antworteten die Offiziere: „Ihr Dummköpfe! wisst ihr keine Kleider zu holen!“ Gelangte, was selten der Fall war, ein verdienstvoller Brasilier zum Range eines Stabsoffiziers und ging er zum Staatsminister Tomas Antonio Villanova de Portugal, um sein Patent abzuholen, welches vielleicht schon Jahre lang vom Könige unterzeichnet war, so schickte ihn der Minister zu seinem Privatsecretär und dieser ertheilte den Bescheid: „das Patent ist ausgefertigt; wenn Sie zweitausend Crusados bezahlen, können Sie es erhalten.“

Entsetzlich verfuhren die Portugiesen mit den Eingebornen, die im Innern von Brasilien noch ungemein zahlreich sind und die dorthin mit unmenschlicher Grausamkeit vertrieben wurden. Man machte Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere. Dass sie sich zu rächen suchten, war natürlich und nicht selten mussten Truppen-Commandos gegen sie abgeschickt werden. Eine solche Expedition ward im Jahre 1812. dem biedern Franzosen, Major Guido Marlière, der früher im Regimente Comté gedient hat, gegen die Corcados und Coropos im Presidio de S. João Baptista, etwa sechzig Stunden von Villa rica am Flusse Xipoto, aufgetragen. Allein statt jene Wilde mit Grausamkeit zu verfolgen, wusste er ihre Liebe und ihr Zutrauen durch brüderliche Behandlung zu gewinnen. Er suchte sie auf, reichte ihnen zu essen und zu trinken und beschenkte sie mit Kleinigkeiten. Seine würdige Gattin, die sich nicht scheute, ihn zu begleiten, knüpfte Umgang mit den Indianerinnen an und lehrte dieselben weibliche Arbeiten. Er wusste ihnen Sinn für feste Wohnplätze und Feldbau einzuflössen und während seines fast zehnjährigen Aufenthalts hatte er nicht nöthig einen Schuss auf sie zu thun oder Einen als Sklaven wegzuführen. Sie liebten und achteten ihn, wie ihren Vater. Da fassten die Portugiesen, als sie erfuhren, dass zehntausend bewaffnete Eingeborne ihm so willig folgten, Argwohn gegen ihn. Die Regierung in Villa rica zog sein Commando ein und rief ihn sodann von seinem Posten, wo er für die Eingebornen mehr Gutes geleistet hatte, als die Portugiesen in dreihundert Jahren. Doch so wie Don Pedro, der ihn innig verehrt, zur Regierung gelangte, schickte er den Major Marlière als Generaldirector wieder auf jenen wichtigen Gränzposten, wo er gewiss in wenigen Jahren, wenn Gott ihm Leben und Gesundheit schenkt, Hunderttausende von Eingebornen zu nütz-

lichen Bürgern des jungen Reichs umschaffen wird. Das Gerücht von seinem Tode ist gänzlich ungegründet; Schreiber dieses hat den hochverdienten rüstigen Mann im Jahre 1822. in Villa-Rica fröhlich und wohlgemuth verlassen.

Seit etwa sechszehn Jahren wurden in der Provinz Minas Geraës statt kleiner Münze Papiergeld, gedruckte Zettel von 1, 4, 6, 8, 10, 20, 40, 80, 160 bis 2000 Milreis in Umlauf gesetzt, die nach dem Goldfuss galten und von den vier Goldschmelzen ausgegeben wurden. Man wollte dadurch theils dem wirklichen Mangel an Kupfermünze abhelfen, theils wollte auch die Portugiesische Regierung den Brasilieru die geringsten Quantitäten Gold, welche als Scheidemünze cursirten, gegen solche Scheine aus den Händen spielen. Der Nachtheil, welchen diese Massregel auf den Privatcredit und auf die Stimmung des Volks ausübte, ward durch die Erscheinung einer grossen Menge falschen Papiergeldes verdoppelt. Bei der Einfachheit jener Zettel, welche man mit möglichst geringen Kosten zu erzielen suchte, war es sehr leicht dieses Papier zu verfälschen, welche Verfälschung der Hass der Einwohner den Engländern aufbürdete. Ganz Minas Geraës ward mit einer Masse dieser schlechten Zettel überschwemmt, und litt darunter um so mehr, da weder Einwechslung von Seiten der Schmelzhäuser, noch zufälliger Absatz in andern Provinzen die Summe verminderten. Alles Gold, das aus den Goldwäschen in Minas Geraës gewonnen ward, musste nämlich nach einem strengen Gesetze, welches den Uebertreter mit Verbannung nach Angola bedrohte, in eine Königliche Goldschmelze (Casa real de Fundição do Oiro) gebracht und dort geschmolzen werden. Es durfte in den letzten Zeiten fast gar kein Goldstaub mehr als Münze cursiren. Diese Königliche Goldschmelze in Villa-Rica hatte achtzehn besoldete Beamte, sämmt-

lich Portugiesen, von denen der Rechnungsschreiber (Ecrivão contador), die stärkste Besoldung, dreitausend Crusaden, bezog. Aller Goldstaub kam zuerst ins Wäge-Zimmer, wo der Einnahme-Schreiber ihn wog und den fünften Theil, welcher dem Könige gehörte, davon absonderte, der Ecrivão da Conferencia aber die Quantität jedes Besitzers ohne und mit Abzug in die Listen eintrug. Die den Privaten gehörenden vier Theile wurden in einzelnen kleinen Barren zusammengeschmolzen. Die Minen von Villa-Rica geben gewöhnlich ein Gold von 22 bis 23½ Karat. War das Gewicht und das Korn ausgemittelt und in die Listen eingetragen, so ward das königliche Portugiesische Wappen, die Numero der Listen, das Zeichen des Giesshauses, die Jahrszahl, so wie der Grad der Feinheit darauf gestempelt und der Goldstange ein gedruckter Zettel beigegeben, welcher nebst allem diesen auch den Werth in Reis, das Gewicht, welches der Eigner an Staub eingeliefert hatte und wie viel, für den König davon abgezogen worden, beurkundete. Ohne dies von dem Schreiber des Giesshauses unterzeichnete Instrument galt der Barren, der nun endlich dem Eigner zugestellt ward, nicht legal als Münze. Ihre Ausfuhr aus der goldreichen Provinz war aber ohne Anzeige strenge verboten, indem die königlichen Münzhäuser die Barren gegen den Nennwerth in baarem Gelde wieder an sich kaufen sollten. Da aber schon an der Küste sechs und dreissig Procent für den Barren geboten ward, so suchte man sie auf jede Weise heimlich aus dem Lande zu bringen. Dieser Weitläufigkeiten wegen suchten die Besitzer des Goldes das Metall im Geheim zu schmelzen und an den Mann zu bringen; daher in den letzten Zeiten die Ausbeute für den König sich bis zu der Kleinigkeit von 24 Arroben jährlich verminderte.

Das Aufsuchen der Diamanten in der Provinz Minas Geraes war an eine Gesellschaft Monopolisten für hundert und acht und dreissig tausend Crusados verpachtet, welche, um die Diamanten im Werthe zu erhalten, nur sechshundert Sklaven zu dieser Arbeit gebrauchten. Alle in den Diamantenwäschen gewonnenen Edelsteine dieser Art mussten nach S. Antonio do Tijuco, dem Hauptorte des Diamanten-Districts, an den Director abgeliefert werden, der sie in einem Kasten mit drei Schlössern nach Rio de Janeiro sandte. Die königliche Schatzkammer behielt nun die derselben anständigen Diamanten gegen einen festgesetzten Preis für sich und überdies brachte der dem Könige ausgesetzte Antheil sechzigtausend Karat ein, etwa eine Million Thaler an Werthe. Im Ganzen wurden von den seit 1730. entdeckten Diamanten an vierzehnhundert Pfund ausgeführt, zwanzig Millionen Crusaden an Werth; durch Schleichhandel sind aber gewiss für zehn Millionen Crusaden ausser Landes gebracht.

Aus den bisher mitgetheilten Angaben geht hervor, dass Brasilien, bei völlig gehemmter Industrie und Erwerbfreiheit, vielleicht das am härtesten besteuerte Land in der Welt war. Man sage nicht, dass der Britte etc. in seinem Vaterlande der Regierung weit mehr zahlen muss, als der Brasilier zahlte. Der Britte geniesst dafür persönliche Freiheit und ist seines Eigenthums sicher, welches Glück bekanntlich dem Brasilier nicht zu Theil ward. Der Grieche ward von den Türken wie ein Hund behandelt, aber der Türke lässt den Christenhund Handel und Wandel treiben, bauen und anpflanzen was er will, selbst den Weinstock, dessen Rebensaft dem Muhammed ein Gräuel war, da hingegen die christlichen Portugiesen ihren Mitchristen in Brasilien die Weinstöcke etc. ausrotteten. Um aber noch anschaulicher zu machen, was die Colonie Brasilien der Krone Portugal

leisten musste, soll hier eine Uebersicht der verschiedenen Staats-Einkünfte folgen, die indess keineswegs für vollständig ausgegeben wird.

1) Der fünfte Theil von allem gewonnenen Golde und alle kleinen Quantitäten Goldes, wofür Papiergeld gegeben ward.

2) Die Diamantenpacht 138000 Crusaden nebst dem fünften Theil der gefundenen Diamanten (60000 Karat = 1 Mill. Rthlr.).

3) Ein Zoll von 24 Procent vom Werthe aller in befreundeten Schiffen eingeführten Waaren; die Englischen Schiffe zahlten nur 15 Procent; die Portugiesischen in den meisten Fällen 16 Procent, also ein Procent mehr als die Englischen; die Schiffe aus Macao, Portugiesische Factorei in China, und die dortigen, Portugiesischen Kaufleuten gehörigen Schiffe waren in Brasilien ganz zollfrei. Die Zölle brachten 1810. zu Rio 927150 Span. Piaster, zu Bahia, 428795 Sp. P. und zu Fernambuc 262223 Sp. P. ein.

4) Eine Abgabe von den ausgeführten Waaren.

5) Der Zehnte von dem Ertrage aller Ländereien und selbst von jedem zehnten Sklaven.

6) Licenzen für alle und jede Kleinhändler, Branntweinschenken etc.

7) Ein inländischer Provinzialzoll, besonders für alle schon einmal an der Küste verzollten Waaren, die in die Bergwerkdistrikte gebracht wurden, der an den Registo's entrichtet ward. Die Taxe war sehr ungleich, Salz, Eisen, Blei etc. zahlte 100 Procent vom Werthe, wollene und baumwollene Zeuge etc. nur acht bis zehn Procent; anderswo musste jedes Pfund ohne Unterschied etwa einen Groschen (die Arrobe, $1\frac{1}{2}$ Rthlr.) zahlen. Jeder zuerst gekaufte Neger (negro bruto) gab zehn Procent vom Werthe und fünf Procent bei jedesmaligem Wiederverkaufe. An den Fähren über die vielen

Flüsse mussten für jedes Maulthier ohne Ladung zwei Milreis erlegt werden. Für jedes in Brasilien erzogene Maulthier musste ein Tribut von 2 Milreis bezahlt werden, so dass deshalb diese unentbehrlichen Thiere in den nördlichen Provinzen Bahia, Fernambuc, Ceara etc. zwei - bis dreimal theurer waren, als im Süden. In allen Hauptstädten musste jedes Pfund Fleisch 5 Reis Abgabe zahlen; alle nach Rio de Janeiro gebrachten geistigen Getränke 10 Span. Piaster die Pipe. Auch auf der Hausmiethe haftete eine Abgabe. Die eingeführten Spanischen Piaster waren einem Stempel unterworfen. Der Spanische Piaster ward zu 800 Reis angenommen und gestempelt zu 960 Reis wieder ausgegeben.

8) Das Salzmonopol brachte jährlich 90000 Rthlr.

9) Das Monopol des Wallfischfangs 350000 Rthlr.

10) Von dem für ein Regal erklärten Fernambuc-Holz hoffte man wenigstens 200000 Rthlr.

11) Die Tabakspacht betrug 2,700000 Crusaden.

Es ist also gewiss nicht übertrieben, wenn man behauptet, dass Brasilien der Krone Portugal zwanzig Millionen Rthlr. reine Einkünfte abgeworfen habe und dass die Beamten gewiss von den Einwohnern ausser jenen königlichen Einkünften wenigstens ebenso viel erpressten. —

10.

Brasilien, eines der herrlichsten Länder, die Gottes Sonne bescheint, reich an allen Gütern, welche die Erde ihren Bewohnern zu gewähren vermag, war als Portugiesische Colonie, als aller Rechte beraubtes Anhängsel an ein kleines Europäisches Königreich höchst unglücklich, wenigstens

brachte das Land seinen Bewohnern bei weitem nicht den Nutzen, welchen es ihnen als unabhängiges Reich verschaffen kann und muss. Portugal lebte grösstentheils von Brasilien; die Einwohner Portugals hörten auf Producenten zu seyn, weil sie aus Brasilien schöpften, wovon sie consumiren konnten, und so veranlasste Brasiliens Abhängigkeit mittelbar Portugals Unselbstständigkeit. Für Brasilien's Gold kauften die Portugiesen ihr Brot und versanken in eine beschämende Trägheit. Den Brasiliern ward der natürliche Reichthum ihres Bodens fast zur Last, weil sie ja doch nur für Fremde, von denen sie verachtet wurden, arbeiteten. Wer sich ansiedelte, war den Bedrückungen der Portugiesischen Beamten ausgesetzt, die nur so lange im Amte blieben, bis sie sich bereichert hatten und dann, wie mit Beute beladen, in ihre Heimath zurückkehrten. So lange Brasilien mit keinem Lande als mit Portugal in Verkehr stand, glaubten die Einwohner, es könne nicht anders seyn. Der ungeheure Umfang der Colonie, die Schwierigkeiten des Reisens im Innern wegen der vielen, von tiefen Thälern und breiten Strömen durchschnittnen, mit Waldungen bedeckten Gebirge, welche Schwierigkeiten durch das Erforderniss der Gouvernementspässe auch für die kleinste Reise z. B. von S. Paulo nach dem Hafen Santos noch vermehrt wurden, und die grosse Entfernung der Hauptseehafen (Santos, Rio de Janeiro, Bahia, Fernambuc, Para und Maranham), von einander, verhinderten den Verkehr der Einwohner; sie blieben einander fremd und hatten kein gemeinschaftliches Interesse. Die Hauptstadt Rio de Janeiro, so wie früher Bahia, bot keinen Mittelpunkt für das 130000 geogr. Geviertmeilen grosse Land dar und nichts konnte die Einwohner zu dem Bewusstseyn bringen, dass sie demselben grossen Reiche ange-

hörten. Blos in den einzelnen Provinzen, namentlich in S. Paulo erwachten die Einwohner schon frühzeitig zu einem gewissen Gefühle ihrer Würde und Kraft, wurden aber dafür von den Portugiesen als unruhige Köpfe verschrien. In den meisten Provinzen, besonders in den Handelsstädten Bahia, Fernambuc, Para, Maranham etc. gaben die Kaufleute den Ton an und da diese grösstentheils Portugiesen oder Fremde waren, die von dem Colonial-Unwesen grossen Vortheil zogen, so ist es leicht zu erachten, dass diese Alles aufboten um Brasilien im Zustande der Kindheit zu erhalten. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika war es der Landbauer, der die erste Stimme hatte, und Landbauer, namentlich in Massachusetts und Virginien, waren die Ersten, welche diese Staaten zur Selbstständigkeit führten. In Brasilien ward der Landbauer zurückgesetzt, es gab wenig oder gar keine Plantagen, weil die Portugiesen von dieser Colonie nur Gold, Diamanten und Färbeholz begehrten und aus ihren Besitzungen in andern fremden Welttheilen weit mehr Colonialproducte bezogen, als ihr kleines Land consumiren konnte.

Nach Portugal war Ostindien, wo sie im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Oberherrschaft erlangten, die ihnen freilich, besonders durch Spaniens Verschulden, verloren ging, die sie aber wieder zu erlangen hofften, ihr Hauptaugenmerk. Sie sahen nicht ein, welchen eigenthümlichen Werth Brasilien durch seine Lage und seine Fruchtbarkeit besitzt. Es fehlte in Portugal an Menschen, um jenes Land hinreichend zu bevölkern. Portugal war an sich zu schwach, um aus Brasilien das zu machen, was es werden konnte. Die Portugiesische Regierung konnte die Colonie Brasilien nur unglücklich machen; benutzen konnte sie dieselbe nicht. Liegt nicht etwas Widersinni-

ges in dem Gedanken, dass ein Ländchen von 1687 □ Meilen und 3,683000 Seelen, ein Reich, welches (1818. nach Balbi) 140625 □ Meilen und 3,617,900 Einwohner umfasste, unumschränkt beherrschen und dergestalt beherrschen wollte, dass es in Rücksicht der Gesetzgebung, des Handels, der Betriebsamkeit ganz von dem kleinen Lande abhängen soll? Und hat Portugal selbst einen Aktivhandel? Hat es, wie England, grosse Fabriken und Manufakturen, um Colonien mit Gütern aller Art versorgen zu können? Musste nicht Portugal selbst kaufen, was es den Brasiliern aufzwang? Die Brasilier mussten mithin aus der zweiten Hand kaufen, wodurch natürlich alle Bedürfnisse oft um das Doppelte vertheuert werden. Oel, Wein und Salz ausgenommen, hatte Portugal Nichts nach Brasilien zu schicken. Wie abhängig ist Portugals Handel von Grossbrittanien! und sind nicht selbst die Weinberge am Duero den Engländern verpachtet? Und wo will Portugal mit seinem Portwein bleiben, wenn die Engländer ihn nicht mehr abnehmen? Da sich Portugal Alles von den Engländern gefallen lässt, so begünstigt auch die Brittische Regierung Portugal und legt den französischen Weinen schwerere Zölle auf, ob man gleich eben so gern Claret als Portwein trinkt. Wäre Brasilien nicht zu einem selbstständigen Reiche erwachsen, so würde es vielleicht nicht unpolitisch gehandelt haben, sich an Grossbrittanien zu ergeben, weil es ja doch mittelbar von England abhing und es nicht von Portugal, sondern von England mit den nöthigsten Bedürfnissen versorgt ward. Weil aber anderer Seits Portugals ganzer Wohlstand auf dem Besitz von Brasilien beruhte, so wie Spaniens Wohlstand auf dem Besitz der grossen Spanischen Reiche in Amerika, so hatte Brasilien um so mehr zu leiden. Es war einem Schafe zu vergleichen,

welches man schindet, statt zu scheren; einem Obstbaume, den man fällt, um dessen Früchte bequemer zu erhaschen. Die Portugiesen betrachteten die Brasilier wie Lastthiere, denen sie so viel sie wollten aufbürden dürften; doch die Last wird zu schwer und die Colonisten machten es, wie ihre Maulthiere, welche, wenn sie zu schwer beladen sind, sich durch kein Zwangsmittel bewegen lassen, vom Boden aufzustehen.

Dem ewigen Naturgesetze gemäss, welchem zufolge wohl das Grosse das Kleinere, aber nie das Kleine das Grössere anzieht, riss sich Brasilien von der unnatürlichen Verbindung los, wodurch es seit Jahrhunderten in seiner besten Kraftäusserung gelähmt ward. Brasilien kann ohne Portugal bestehn, aber als Portugiesische Colonie konnte das Land nicht gedeihen. Lange aber würde diese glückliche Veränderung, die wohl eigentlich keine Revolution zu nennen ist, verzögert seyn, wären nicht Ereignisse eingetreten, welche plötzlich die herrliche Blume, die Jahrhunderte im Keime lag, entfalteten. Die Schilderung dieser Ereignisse ist dem nächsten Abschnitte vorbehalten.

Dritter Abschnitt.

Brasiliens Fortschritte in der Civilisation und dessen Streben nach Unabhängigkeit.

1.

Beim Ausbruche der Amerikanischen Revolution (am 16. Dec. 1773.) anerkannten die sämmtlichen Bürger der Vereinigten Staaten Georg den Dritten für ihren König; sie behaupteten nur, und zwar erweislich mit Recht, dass das aus Grafschaften, Burgflecken, den Fünfhaven und den Hochschulen Grossbrittaniens bestehende Parlament schlechterdings nicht ermächtigt sey, die Art und Weise zu bestimmen, wie die Einwohner von Boston, Newyork und Philadelphia für die Zahlung ihrer Regierungsunkosten zu sorgen hätten. Als nun König Georg III., nicht nur als Mitglied und Oberhaupt der Brittischen Gesetzgebung, sondern, statt weislich neutral zu bleiben, sogar als König von Grossbrittanien und Irland, bei diesem Zanke Partei nahm, fing er augenscheinlich mit seinen amerikanischen Unterthanen Krieg an, und anerkannte dadurch schon ihre Individualität und ihren ersten Anspruch auf Unabhängigkeit.

Die Insurrection des Spanischen Amerika ging nach denselben Grundsätzen vor, weil der Geist der Völker, welche noch der Natur nahe stehn, so leicht auffasst. Anfangs proclamirten Santa Fe,

Quito, Buenos Ayres und Chile ihre Unabhängigkeit im Namen Ferdinands VII. Im Namen Ferdinand des Siebenten erklärte Mexico, Spanien sey den Franzosen unterworfen, und denselben wolle man nicht gehorchen. In der Folge änderten die Umstände diesen Grundsatz. Weil Ferdinand VII. in dessen Namen man die Amerikaner niedermetzelte, weiter nichts als ein Gefangner Napoleon's in Valençay war, führten neue Verhältnisse neue Erklärungen herbei, doch bleibt es merkwürdig, dass in demselben Zeitpuncte, wo, wie durch einen electrischen Schlag getrieben, alle Spanisch-Amerikanischen Staaten sich zugleich für unabhängig erklärten, der einzige Staat Venezuela (Columbia), welcher seit seinem Ursprunge Ferdinands Botmässigkeit geläugnet hatte, noch immer behauptete, dies sey aus schuldiger Hochachtung gegen Carl des Dritten Königsgewalt geschehn. Auch dort gab es eine kleine Anzahl Europäer, welche die Rechte des Mutterlandes für unveräusserlich erklärten, und als fast ganz Spanien dem eingedrungenen Könige Joseph Napoleon unterworfen war, laut behaupteten: „Wenn ein Hund in Spanien herrsche, so müsse man diesen Hund in Mexico anerkennen.“

Ohne Zweifel hat es in Brasilien, als Portugal von den Franzosen überzogen ward, nicht an Menschen gefehlt, welche dieselbe Sprache führten; doch das Haus Braganza schien die Monarchie jenseit des Meeres besser zu würdigen. Es hoffte mit Recht, dass, welches Loos auch über einen kleinen Theil der Iberischen Halbinsel verhängt sey, die Brasilier zu tief ihre Würde empfinden würden, um zu glauben, ihr Schicksal könne tausend Meilen von ihrer Heimath durch das Wagspiel der Waffen entschieden werden. Die hochbejahrte Königin, der damalige Prinz-Regent

João und die ganze Königliche Familie egelten am 26ten Novbr. 1807. von Lissabon ab und suchten in ihren Staaten jenseit des Meeres eine Zuflucht, und da sie Portugal mit allen Regierungsbeamten verliessen und keine Befehle zu dessen äusserster Vertheidigung ertheilten, so schienen sie auf das Europäische Königreich für immer Verzicht zu leisten. Diese Thathandlung war eine ganz ausdrückliche Anerkennung des unabhängigen Bestandes Brasiliens, als Staat! Denn hätte es ewig in den Banden des Mutterlandes bleiben sollen, so hätte die Königliche Familie dasselbe nicht als ein Asyl betrachten können. Mehrere Monate (bis zum 30ten August 1808.) bestand unter Junot's Vorsitz ein Gouvernement in Lissabon und ein zweites in Rio de Janeiro; und sollte jetzt irgend ein Portugiese zu behaupten wagen, es sey die Pflicht der Königl. Familie gewesen, irgendwo anders ein Asyl zu erflehen, und die Pflicht der Brasilier derselben den Gehorsam zu verweigern, im Fall es dem Französischen Kaiser gelungen wäre, die sechs kleinen Provinzen Lusitaniens dem bereits eroberten Spanien hinzuzufügen, die Insurrection zu verhindern, die Britten zu vertreiben, und die Dynastie Portugals umzuwandeln, so wie er andere Dynastien umgewandelt hatte?

Brasilien war nicht mehr portugiesisch, und gehörte so wenig zu Portugal, wie Portugal zu Brasilien gehörte. Seit die Colonie eine hinreichende Bevölkerung erlangt hatte, bildete sie einen Staat für sich, von allen seinen Nachbaren durch Sitten, Sprache und Abstammung, so wie von seinen Stammältern in Europa durch ein tausend Meilen breites Meer geschieden. Alle Staaten, die unter der Obhut derselben Monarchie vereinigt sind, können von ihrem Oberherrn Abänderungen in den zu ihrem Glücke nothwendigen Gesetzen fordern; greift in diesem Falle ein Theil der Bevölkerung zu den Waffen, so

kann das Königliche Ansehn einen Augenblick in Gefahr schweben, doch es wird nicht hintenan gesetzt, da beide Parteyen demselben Panier folgen.

Nicht die Rechte des Königthums werden hierbei in Frage gezogen, sondern blos die Art und Weise, sie auszuüben. Als im Jahre 1649., während der Unruhen der Fronde, das Parlement von Paris auf den Kopf des Cardinals Mazarini, ersten Ministers Ludwig des 14ten, einen Preis setzte, so war dasselbe eben so wenig revolutionär und treulos, als die Regentschaft von Spanien, welche 1823. die constitutionellen Minister Ferdinand des 7ten proscribirte.

Der Zwist zwischen Portugal und Brasilien ist also nur ein Familienzwist und kann rechtlicher Weise kein Interesse für andere Nationen haben. Ob die Portugiesen, ob die Brasilier Unrecht haben, gilt gleich viel, da Völker keine diplomatische Individuen sind. Herrscht in den Staaten João des Sechsten ein Streit zwischen zweien Dörfern in Tras os Montes, so bleiben diese beiden Dörfer nichts desto weniger seiner Herrschaft unterworfen. Dass sich Brasilien in Beziehung auf Portugal für unabhängig erklärt hat, ist also rechtlicher Art nach eine für das Europäische Interesse vollkommen gleichgültige Sache; der König allein kann sich darüber beklagen. Zwischen Portugal und Brasilien findet kein Streit Statt, weil es auf der einen Seite kein Recht und auf der andern keine Verpflichtung gibt. Brasilien ward unterdrückt; es ward in ein Verhältniss versetzt, welches von dem, was demselben bei der Stiftung der Colonie zugesichert war, abwich; das Land hat den Rang, der demselben gebührte, wiedereingenommen, oder vielmehr sich bewahrt. Alle Anordnungen, die Statt haben können, sind also zwischen dem Könige João VI. und seinem Sohne abzuschliessen, und hier muss Se. allergläubigste Majestät nicht als König der portugiesischen Nation,

sondern als Haupt des Hauses Braganza betrachtet werden. Zwischen einem guten Vater und einem von Ehrfurcht erfüllten Sohn können nur Rechte und Pflichten obwalten. Man sieht, es gibt hier kein Feld für diplomatische Discussionen. Als Carl V. (1556.) seine Staaten vertheilte, gab er das deutsche Reich seinem Bruder und Spanien seinem Sohne, und über diese Anordnung erhob sich keine Discussion, der Rath von Castilien nahm nicht das Recht der Oesterreichischen Prinzen auf die durch Rudolph von Habsburg erworbenen Besitzungen in Anspruch, und die Oesterreichischen Landstände oder der Reichstag dachten nicht daran, Spanien, Neapel und die Niederlande als Reichslande für ihr Oberhaupt zu vindiciren. Als Philipp am Ende seines Lebens (1598.) die zehn Niederländischen Provinzen, die ihm nach dem Aufstande der Flamänder, den er dadurch veranlasst hatte, dass er ihnen kein unmittelbares Oberhaupt, oder, wie man es in Brasilien nennt, keine Delegation der Vollziehungsgewalt verstatten wollte, übrig geblieben waren, seiner Tochter Clara Isabella Eugenia gab, brachte dagegen keine Spanische oder fremde Behörde irgend eine Einrede vor. Als am 5ten October 1759. Carl der Zweite die Neapolitanische Krone mit der Spanischen vertauschte und die erste seinem zweiten Sohne, dem jetzt noch regierenden Ferdinand dem Vierten von Neapel überliess, ward darüber von keiner Partei Klage geführt. Wirklich war in solchem Falle höchstens die benachtheiligte Nation zu einer Klage berechtigt, da es hingegen für fremde Mächte immer ein Vortheil ist, wenn sich andere Staaten durch Theilung schwächen.

2.

Man kann sich nicht mit Brasilien beschäftigen, ohne zugleich des Amerikanischen Continents zu er-

wähnen. In allen Ländern dieses Welttheils findet sich eine solche Gemeinschaftlichkeit der Gedanken, eine solche Aehnlichkeit des Verfahrens, dass die Bemerkungen über das eine Land auf alle übrigen anwendbar sind. Wirklich sind die ursprünglichen Verschiedenheiten, welche wegen der verschiedenen Civilisationsstufen der Eingebornen zur Zeit der Entdeckung auffallend waren, verschwunden, oder haben sich wenigstens ausserordentlich gemindert. Die Algonkinen, ein fast ganz ausgerotteter Stamm freier Indianer in Canada, unterschieden sich mehr von den Azteken in Mexico, welche der Anahuak Montezuma regierte, und welche Städte, Tempel, Pyramiden, eine Schrift und einen Kalender hatten, als sich heut zu Tage der unwissendste Hirte von Buenos Ayres von den Bewohnern der Städte Philadelphia, Rio de Janeiro und Mexico unterscheidet.

Ganz Amerika ist gegenwärtig fast durchaus von drei Stammrassen bevölkert. Die Eine, welche herrscht und regiert, wird, weil sie sich in einem weit stärkern Verhältniss vermehrt, als die übrigen, dieselben endlich ganz durch Vermischung in sich aufnehmen. Die Zweite, die braune Rasse oder die eingebohrne, ist in einigen Gegenden fast ganz vertilgt, oder sie besteht im Zustande häuslicher Ansiedlung, oder besser als Landbauern, am Delaware, in Georgien, Mexico, Peru etc. fort, wo sie sich endlich völlig in die weisse Rasse, mit welcher sie sich schon seit langer Zeit vermischt hat, auflösen wird. Diese Amerikanische Rasse hegt grosse Freiheitsliebe, grosse Gewandtheit im Gebrauche des Schiessgewehrs, wie z. B. die Koluschen an Amerika's Nordwestküste, die die besten Schützen unter allen Wilden sind; die Araucker, die fortwährend ihren Freistaat in den Gebirgen von Chile zu vertheidigen wussten und die Eingebornen von Neu-Mexico,

Nachkömmlinge der alten Azteken, die ungemein viel Kunstsinn und Betriebsamkeit zeigen.

Die Bewohner der westlichen Länder Amerika's waren weit civilisirter, als die, welche die lange Küstenstrecke am Atlantischen Meere bewohnten, und einem sittlichen sesshafteu Leben weit abgeneigter waren. Dennoch hatten einige Volkschaften feste Wohnplätze. Die Jesuiten bewiesen zuerst, dass man bei den Guarinos Gesetze und Lebensordnung einführen konnte, und wenn die Bewohner der Vereinigten Staaten, den Befehlen ihrer Regierung zum Trotz, nicht geneigter wären, ihre wilden Nachbaren mittelst des Branntweins zu vergiften, als sie Landbau zu lehren, was indessen wirklich schon an manchen Puncten im Süden und Norden mit Erfolg geschehn ist, so würden sich noch mehrere Völkerschaften, die sich an den Ufern des Missouri jagend herumtreiben, in Ackerbauer verwandeln.

Die dritte Rasse sind die Neger; sie ist ungleich vertheilt. In den vereinigten Staaten bildet sie kaum den neunten Theil der Bevölkerung (unter 9,625547 Einwohnern gab es dort 1820. 1,525426 Sklaven) während auf den Westindischen Inseln unter 958000 Einwohnern mehr als die Hälfte, nämlich 512500 Sklaven und unter den Freien noch viele freigelassene Neger sind. Auch diese Rasse schwindet immer mehr durch Vermischung, wenn sich nicht vielleicht die Gräuelscenen von Haïti auch in andern Colonien erneuern. Die grösste Anzahl der Schwarzen besteht bis jetzt noch aus Sklaven.

Unter allen verschiedenen Breiten standen die Weissen überall zwischen zwei andern Volksmassen, wovon die eine des Zwangs überdrüssig, unabhängig und fast immer feindselig; die andere freilich dienstbar, aber unglücklich, zur Rache geneigt und zuweilen sehr zu fürchten ist. Ueberall mussten sie Niederlassung begründen, Ländereien urbar machen,

überall mussten sie ihre ganze Kraft, ihren ganzen Muth, ihre ganze Betriebsamkeit aufbieten, um über die Natur zu triumphiren, den Eingebornen Widerstand zu leisten und um die Arbeit der Sklaven sich zu Nutzen zu machen.

Ueberall musste die Seltenheit des baaren Geldes, selbst in den Ländern, wo sich edle Metalle finden, den Zinsfuss steigern und folglich wurden alle Anlagen, die nur mässigen Gewinn gewähren, vernachlässigt oder doch aufgeschoben. Die Möglichkeit, grossen Gewinn zu erlangen, musste sie zu gewagten, ja zu verwegnen Speculationen verleiten. Unvorsichtig setzte man das leicht Gewonnene auf ein Wagspiel; da die Menschen selten waren, so ward ihre Arbeit höher angeschlagen und sie fühlten selbst ihre eigne Wichtigkeit um so mehr. Dazu kam noch, dass in Amerika das Klima nicht allenthalben gleich gesund ist und die Veränderung des Himmelsstriches für einen Europäer gefährlich bleibt; dass schwächliche Körper dort leicht erkranken und hinsterben, dass der dortige Aufenthalt mancherlei eigenthümliche Beschwerden mit sich führt und im Lande selbst schwerer fortzukommen ist, als in Europa. Schon der Entschluss, sich in einer Entfernung von mehreren tausend Meilen eine neue Heimath zu wählen, setzt eine gewisse Seelenstärke voraus.

Deshalb haben dort Engländer, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Deutsche, Katholiken, Methodisten, Herrnhuter, Protestanten, Wilhelm Penn's friedliche Quäker und Morgans Flibustiers, ungeachtet der Verschiedenheit ihres Ursprungs, ihrer Sprachen, ihrer Sitten und ihrer Religion zahlreiche, auffallende Aehnlichkeiten. Alle zeigten sich glorreich und unternehmend; doch was, als nothwendiges Resultat der ihnen gemeinsam zukommenden Eigenschaften und der Aehnlichkeit ihrer Verhältnisse sie

am meisten einander gleichstellt, war eine grosse Lebhaftigkeit des Charakters und, was sich oft damit verbunden zeigt, eine grosse Abneigung gegen jede Art von Bedrückung. Man braucht nur die Geschichtschreiber des Jahrhunderts, welches der Entdeckung von Amerika folgte, zu lesen, um zu erfahren, bis zu welchem Grade Anarchie und Aufsässigkeit in diesem Lande gediehen war.

In einigen colonisirten Ländern, in Canada, in den Vereinigten Staaten, in Brasilien brauchte der mit der Regierung missvergnügte Mensch nur wenige Schritte zu thun, um ausser dem Bereich der Gesellschaft zu entweichen. In andern Gegenden machte die Sklaverei der Neger die weisse Klasse stolz und erfüllte sie mit einem Uebermuth, den Gesetze nicht beugen konnten. Es gibt für solche Menschen keine andere Zügel, und kann keine andere geben, als gegenseitige Befürchtung.

Daraus lässt sich abnehmen, dass die Ansprüche eines tausend Meilen entlegenen Mutterlandes, wenn sie für die Colonisten drückend zu werden anfingen, sehr übel aufgenommen wurden. Auch trat das Zeitalter der Einschränkungen und Monopole viel später ein und ward erst mittelst des Utrechter Friedens (am 11ten April 1713.) in ein regelmässiges System gebracht. Die ersten Abkömmlinge der Eroberer bewahrten ihren Geist der Unabhängigkeit; in der Folge ward er weniger gewaltsam und fügte sich wenigstens bürgerlichen Gesetzen, doch ohne gänzlich zu erlöschen.

Als die Colonien bevölkert wurden, als sich eine grosse Agricultur betriebsam entwickelte, als es Bemittelte und Unbemittelte gab, erlangten die Gesinnungen mehr Haltbarkeit und nach Massgabe wie das Vermögen eines Jeden Festigkeit gewann, befestigte sich auch die allgemeine Ruhe, welche die Grundlage des öffentlichen Wohlstandes ist.

3.

Fast ein Jahrhundert hindurch erregten die sehr mässigen Ansprüche des Mutterlandes durchaus keine Unruhen in ihren Amerikanischen Besitzungen. Uebrigens fürchtete man feindliche Anfälle, man fürchtete noch Empörungen der Eingebornen. In einem der am frühesten unterworfenen Länder, in Peru, entstand 1779. ein furchtbarer Aufstand unter Tupak Amaru; etwas früher bildeten die Natchez in Louisiana eine Verschwörung, und der König von Spanien musste als Oberherr von Chile den Freistaat der eingebornen Arauker anerkennen. Aus Besorgniss vor auswärtigen Kriegen liess man innere Zwistigkeiten ausser Acht. Der Wille des Menschen, seine Begierde nach Macht ist unbegränzt; er theilt sich alle Leidenschaften mit und nur ein aus seiner Wesenheit hervorgehender Widerstand kann ihrer Ausdehnung Schranken setzen. Wenn die Menschen sich vereinigen, so verbinden sie ihre Willenskräfte, um dem gemeinsamen Widerstande zu begegnen, und je mehr die Vereinigung bedroht wird, desto inniger wird sie. Nirgends ist die Vaterlandsliebe stärker, als in kleinen, von mächtigen Feinden umgebenen Staaten; doch wenn die Hindernisse gehoben sind, so erschlafft die durch die gesammelten Willenskräfte gehobne Energie durch sich selbst und die lange Zeit vereinigt gewesenen Menschen theilen sich wieder. So lehrt es die Geschichte der Parteyen und der Kriege. So lange als die Creolen auswärtigen Krieg zu fürchten hatten, nöthigte sie die Besorgniss vor ihren Nachbarn oder vor den Wilden, die Europäer als Hülfstruppen aufzunehmen und sich innigst mit ihnen zu verbinden. Als ihre Niederlassungen hinreichend gesichert waren, mussten sich nothwendigerweise zwei Parteyen bilden und diese konnten keine andere seyn, als einerseits die Creolen und anderer Seits die Fremden oder Cha-

petons, ein Name, welchen man besonders in Mexico den in Spanien gebornen Europäern beilegt. Einige andere Umstände führten diese Art der Spaltung weiter. Ursprünglich war es ungeachtet der Anerkennung der Oberhoheit des Mutterlandes nicht leicht, sich in solcher Entfernung bei Menschen Gehorsam zu verschaffen, die selbst in der Nähe zu leiten fast unmöglich gewesen wäre. Man glaubte also verhüten zu müssen, dass die Einwohner der neuen Länder durch ihre Macht oder ihren Einfluss keine für die Regierung gefährliche Verbindungen bildeten, oder im Stande wären die Ausführung der Gesetze zu stören oder sie zu ihrem Vortheil auszudeuten. Diese Beweggründe wurden um so wichtiger, als die Bedrückungen und das Monopol des Mutterlandes den Amerikanern das Abhängige ihrer Lage fühlbar machte. Man fand kein besseres Mittel, jede Verbindung mit den Creolen zu verhüten, als alle Regierungsgewalt den Händen der Europäer anzuvertrauen. Man machte nämlich folgenden Schluss: die Creolen sind zum Aufstande geneigt; stehen Creolen an ihrer Spitze, so wird ein Aufstand dadurch erleichtert; daher müssen ihre Obrigkeiten dem Mutterlande angehören, um über dessen Vortheil fortwährend zu wachen. Dieser Schluss war allerdings richtig, in so fern es der Vordersatz „die Creolen sind zum Aufstande geneigt" war; allein allerdings waren sie missvergnügt — und um den unheilbringenden Folgen ihres Missvergnügens zu begegnen, machte man sie noch missvergnügter.

Man urtheilt immer schlecht, wenn man schlecht handelt; Tyrannei fordert immer Tyrannei und wenn man einen Irrweg eingeschlagen hat, so dienen alle Anstrengungen weiter zu kommen zu nichts, als sich immer mehr zu verirren.

Die Creolen merkten bald die stillschweigende Ausschliessung, die auf ihnen lastete. Dieser Zustand

gefiel ihnen nicht; sie betrachteten die Europäischen Angestellten nur mit Hass und wie Fremde, welche die Missethat, sie zu plündern, für einen gewissen Preis übernommen hatten. Anderer Seits dürften die aus dem Mutterlande gekommenen Beamten bei ihren Landsleuten auf Unterstützung hoffen, die sich wieder in vorkommenden Fällen ihres Schutzes bedienten, so dass sich zwei durch gewisse unabänderliche Zeichen einander erkennende Parteyen bildeten. Die Creolen verabscheuten die Chapetons oder wie man sie in Brasilien nannte: pés de chumbo (Bleifüsse) und diese verachteten jene; sie hielten sich für höhere Wesen, weil sie Gewalt besassen und die Creolen für unfähig, weil sie davon ausgeschlossen waren. Diese Art zu urtheilen war erbärmlich; doch fand sie selbst in Europa zahlreiche Anhänger.

Es wäre möglich gewesen, dass die Creolen dadurch an Bildung und Sitten verloren hätten, weil sie sich zurückgesetzt fühlten, wovon des Menschen besseres Selbst zu leiden pflegt. Allein dies war hier nicht der Fall. Die reichen Amerikaner waren wollüstig und faul, weil sie reich waren. Die Dürftigern, worüber die Chapetons sich weit erhaben glaubten, wurden nicht mit ihnen bekannt und waren es nicht. Wenn übrigens wissenschaftliche Bildung unter den Colonisten in Amerika wenig verbreitet war, so lag das in andern Umständen. Nur ein Thor oder ein Mann höheren Geistes wird lange Zeit sauren Fleiss und grosse Kosten auf Studien verwenden, wenn er sich durch deren Erlangung keinen irdischen, nahliegenden, unbestreitbaren Vortheil schaffen kann. In der Colonie der Iberischen Halbinsel war die Kirche die einzige Laufbahn höherer Bildung die den Creolen offen stand, und daher umfasst diese auch in Amerika die meisten aufgeklärten Männer; daher geschah es, dass in Mexico Pfarrer es

waren, welche die dortige Revolution zuerst herbeiführten.

Uebrigens wurden die Creolen keinesweges in allen Theilen von Amerika gleichmässig unterdrückt und nicht allenthalben auf gleiche Weise muthlos. In Brasilien bewiesen die Einwohner der Capitanien der Gebrüder Souza, welche das Gouvernement S. Paulo bilden, für die Europäische Botmässigkeit keine gar tiefe Ehrerbietung noch blinden Gehorsam. Mehr als einmal mussten ihre Gouverneure oder Major-Capitäne sich vor ihnen nach Rio de Janeiro flüchten. Dem Unternehmungsgeiste der Paulisten verdankt Brasilien seine Fortschritte und seinen Reichthum; doch bei den Anstrengungen, die sie zur Wohlfahrt des Landes aufboten, beobachteten sie nicht immer gesetzliche Formen. Zu ihrem Unglück entzweiten sie sich mit den Jesuiten und, Pombals Scharfblick und der durchdringenden Klugheit der Parlemente Frankreichs zuvorkommend, verjagten sie die guten Väter aus ihrer Provinz. Diese Geistlichen wussten auf keine andere Weise die in ihrer Person beleidigte Religion zu vertheidigen, als dass sie von den Paulisten ein wenig mehr Böses sagten, als sie von ihnen wussten, und mehr Böses von ihnen erlitten zu haben behaupteten, als ihnen wirklich zugefügt war. In vielen ihrer Werke sind daher die Bewohner dieser Provinz als eine heimathlose Räuberbande, als Vertriebene aus allen Theilen der Welt etc. dargestellt, da sie doch Brasiliens älteste Colonisten sind und viele von ihnen den vornehmsten Familien Portugals angehören. Schon in der Zeit der Spanischen Regierung von 1581—1640. zeigten sie einen ausserordentlichen Abscheu gegen diese fremden Herrschlinge und wollten eines ihrer Häupter, Amador Bueno de Ribeira, zum Könige krönen. Doch als 1640. Johann von Braganza die portugiesische Krone erlangte, brachte es Bueno bei

seinen Mitbürgern dahin, dass sie sich mit ihm dem neuen Monarchen unterwarfen.

Wenige Jahre darauf zeigte sich ein neuer auffallender Beweis der Neigung für Unabhängigkeit. Die Holländer hatten sich von 1630—1640. des ganzen Küstenlandes von Brasilien und namentlich der Provinzen Bahia, Fernambuco und Maranham, weil sie Feinde der Spanier waren, bemächtigt und Johann von Braganza überliess ihnen in einem Waffenstillstands-Vergleich jene schöne Provinzen. Doch der tapfere Gouverneur von Fernambuc, João Fernandes de Vieira bildete zur Befreiung der Colonie eine Verschwörung und fing 1645. Krieg mit den Holländern an. König Johann der vierte, für den er unter dem Titel eines Vertheidigers von Brasilien kämpfte, befahl ihm förmlich die Waffen niederzulegen. Doch der tapfere General glaubte, es könne allerdings das Interesse des Königs von Portugal seyn, den Frieden mit den vereinigten Provinzen zu erhalten, dass derselbe Monarch aber als Oberherr von Brasilien andere Interessen habe, daher gehorchte er nicht, sondern fuhr vielmehr fort, die eingedrungenen Feinde zu bekämpfen. Als er endlich nach neunjährigem Kampfe durch seine Tapferkeit und Standhaftigkeit 1654. die Holländer gänzlich verjagt hatte, bemächtigten die Portugiesen sich seiner Armee und nahmen ihm das Commando; ward zwar der ruhmgekrönte Vieira von dem Ministerium mit Ehrenbezeigungen überhäuft und zum General-Capitän ernannt, doch nicht in der Provinz, wo er ansässig war. Man besorgte ohne Zweifel, dass sein Beispiel ansteckend werden möchte.

4.

Von allen Quellen der Zwietracht, die in den Colonien entstehen konnten, war für das Mutterland keine gefährlicher, als die Spaltung zwischen den Cre-

oten und Europäern. Jeder andere Streit über Religion, Politik etc. hätte die beiden Länder um so mehr verbinden können, indem jede Partey von dieser Art, Anhänger in beiden Staaten hatte, und zwischen denselben Beziehungen der Bruderliebe und gegenseitiger Unterstützung Statt fanden; dies war hier unmöglich, und der Hass gegen die Unterdrücker musste in Hass gegen das Land, welches sie erzogen hatte, und gegen die Regierung, welche sie abschickte, übergehen. Doch weil die Colonien missvergnügt waren, so musste man sie durch Europäer plagen lassen; diese Quälerei war eine nothwendige Folge früherer Quälereien. Wahr bleibt es jedoch, dass solche Unthaten das Ende nehmen, welches sie nehmen müssen; dass die hinkende Nemesis endlich einmal eintritt, dass man sich dann überrascht fühlt, weil endlich einmal gerechtes Gericht gehalten wird, und dass manche Menschen dann gar sehr erstaunen, weil man dergleichen nicht vorher geahnet habe, obgleich man die göttliche Gerechtigkeit nicht läugnen kann.

Die mannigfachen schweren Bedrückungen, welche die Colonie Brasilien zu erdulden hatte, sind im zweiten Abschnitt aufgezählt. Sie waren sämmtlich Folgen des Irrthums der Regierung, dass die Colonien nicht wie getrennte Staaten zu betrachten seyen. Um noch zu erweisen, wie tief jene Bedrükkungen gefühlt wurden, mögen hier Worte von Männern stehn, die man so wenig der Unwissenheit als der Parteylichkeit beschuldigen kann und die eine der gerechtesten Klagen berühren.

„Der Begriff von dem Bestande einer Colonie, worauf der König sich beschränkt, bekümmert alle Bürger, die ein Gefühl der Nationalwürde bewahren, in tiefster Seele. Die Gerechtigkeitspflege ward von Menschen, die tausend Meilen entfernt waren, mit ungeheuren Kosten und Verzögerungen verwaltet und

wann die Geduld der Unterthanen schon durch langweilige und vielleicht durch unbillige Formalitäten ermüdet und erschöpft war, wurden die dringende Bitten und jammernde Klagen enthaltenden, dem Thron vorgelegten Vorstellungen gar oft den Augen und der Aufmerksamkeit des Königs entwandt und der Willkühr seiner Minister und Günstlinge preis gegeben. Alle Welt erkannte endlich die gänzliche Unmöglichkeit, die Privat- wie die Staatsgeschäfte in einen regelmässigen Gang zu bringen, auf einer so grossen Entfernung vom Mittelpuncte seiner Bewegungen, die übrigens noch durch der Menschen bösen Willen, durch die Unbeständigkeit der Leidenschaft und selbst durch widrige Natureinflüsse: Winde etc. verzögert oder verhindert wurden."

„Eben diese Entfernung, welche das Anbringen der Klagen des Volks und unterdrückter Individuen schwierig machte, vergrösserte zugleich die Kühnheit ungerechter Justizverwalter und treuloser Staatsbeamten in jedem Regierungszweige. Niederträchtige Käuflichkeit hatte alles verdorben etc."

Die Gründe dieser Behauptungen sind bereits durch unläugbare Thatsachen erwiesen. Uebrigens waren es keine Brasilier, selbst nicht einmal Amerikaner, welche diese Worte geschrieben haben; es waren Europäer, es waren Portugiesen, die sich also aussprachen und zwar in dem Manifest, welches sie 1820. an Europa richteten; diese hätten damals sicherlich eine von Brasilien unabhängige Regierung gestiftet, wenn König João der Sechsste nicht nach Lissabon zurückgekehrt wäre, und guten Grund anzuführen gewusst, um alles das zu behaupten, was Brasilien jetzt behauptet, und alles das zu weigern, was dasselbe heut zu Tage verweigert.

5.

Die Lokalverhältnisse, welche die Befreiung der Vereinigten Staaten befördert haben, wirkten auf ganz Amerika. Seitdem war der Zauber zerstört, der die Colonien gefesselt hielt, sie brauchten nur eine günstige Gelegenheit zu erwarten. Die Mine war gefüllt, es war nichts weiter nöthig als Feuer an die Lunte zu bringen.

Seit dem Zeitpunct des Pariser Friedens 1803 bis 1807. waren viele Versuche gemacht, um das Spanische Amerika für unabhängig zu erklären und zwar in Caraccas durch Miranda, in Texas und an andern Orten. Sie wurden leicht unterdrückt, weil es in der Natur der Dinge liegt, dass die Ereignisse der Vorbereitung bedürfen, und dass grösseren Revolutionen scheinbar unbedeutende Vorzeichen vorangehn, welche den Häuptern der Völker andeuten, dass Gefahr vorhanden sey. Doch im Allgemeinen bleiben solche Andeutungen fruchtlos, weil entweder die Regierenden an keine Gefahr glauben, oder weil sie sie durch falsche Maasregeln vermehren.

Die Regierung der beiden iberischen Völker schien in sicherm Besitz ihrer gegenseitigen Amerikanischen Gebiete zu seyn. Ein langer Krieg mit England hatte den Colonisten in Mexico keine Gelegenheit dargeboten, einen Aufstand zu erregen; die Empörung der Schwarzen auf S. Domingo hatte sich auf diese Insel beschränkt. Die Vice-Könige im Spanischen Amerika äusserten mit der ihnen gewöhnlichen Gleichgültigkeit: „Gott ist im Himmel, der König ist weit entfernt und ich bin hier!“ Auch waren sie beschränkter in ihrer Gewalt, wie die Vice-Könige in Brasilien, die nicht genöthigt waren, eine oft eifersüchtige, oft übelgesinnte Audiencia (Oberjustiztribunal) zu Rathe zu ziehen. Wegen der sichern Vergangenheit lebte

man ruhig, aus der Dauer des früheren Bestandes machte man einen Schluss auf die Zukunft. Man glaubte, es werde also bleiben, wie es gewesen war. Man jubelte in dem schwankenden Gebäude: wie es nun einstürzte, so schrieen die, welche dem Einsturze entwichen, höchst naiv: „Hat es doch dreihundert Jahr gestanden und ist kein einziges Mal umgefallen!“

Freilich hatten die Spanischen Amerikaner manche Zuwilligungen erlangt, welches ohne Zweifel den Ausbruch der Revolution verzögerte; viele Spanische Häfen hatten die Erlaubniss erhalten, mit ihnen Handel zu treiben; dies aber war blos eine Abwandlung der Ausübung des Monopols, welches man lächerlicher Weise freien Handel nannte; sie verschafften ihnen indess Vortheile. Auch Frankreich hatte einige Vorrechte bekommen, woraus sie Nutzen zogen und während des langen Krieges mit England war die Regierung genöthigt, den Vereinigten Nordamerikanischen Staaten als der einzigen neutralen Macht, zahlreiche Handelsvortheile zu bewilligen.

Doch dies war nicht zureichend; die Colonien fühlten ihre Stärke und das Beispiel der Vereinigten Staaten war und blieb ansteckend. Das einzige Mittel, die Gefahr abzuwenden, war das, was der Portugiesische Hof ergriff. Von der Unabhängigkeit und dem Republikanismus Brasiliens bedroht, wandte derselbe diese Unabhängigkeit zu seinem Vortheil und wusste dem Demokratismus einen Streich zu spielen. Die Königliche Familie schlug ihre Residenz in Brasilien auf. Freilich waren die Umstände gebieterisch, doch die Noth hilft oft besser als die Weisheit.

Schon früher hatte man daran gedacht, dass Colonien Europäischen Regierungen Asyle darbieten könnten. Unter der Regierung Ludwig des

14ten wollten die Holländer, als sie 1672. von den Franzosen hart bedrängt wurden, ihre Republik nach Batavia verpflanzen. Als während des Spanischen Successions-Krieges die Begebenheiten 1705. eine nachtheilige Wendung auf der Halbinsel zu nehmen schienen, dachte Philipp V. daran, ob es nicht gerathen sey, nach Mexico zu entfliehen. Der Fürst von Paz, der bekannte Godoy, hätte vielleicht alle seine Fehler gut machen können, wenn er dem Könige Carl IV. den Rath gegeben, nach Amerika zu gehn, oder bessere Massregeln getroffen hätte, um die Einschiffung des Hofes zu bewerkstelligen; endlich fasste in Portugal selbst der grosse Pombal, nach dem schrecklichen Erdbebeu in Lissabon am 1ten Nov. 1755., den Plan, den Sitz der Monarchie nach dem damals noch schwachen Brasilien zu verpflanzen. Die Einbildungskraft schaudert bei dem Gedanken, was dieses Königreich heut zu Tage seyn könnte, wenn es einen zwanzigjährigen Vorsprung vor den Vereinigten Freistaaten und die Capitale, die Portugal besass, zu freiem Gebrauch gehabt hätte.—

Alle diese Entwürfe setzten die Möglichkeit voraus, souveräne Regierungen in den Amerikanischen Staaten zu stiften. — Als Vorspiel zu ihrer Unabhängigkeit hatten sie Gouverneure und Vice-Könige verjagt und fortgeschickt, Unternehmungen, welche die Europäischen Regierungen gewöhnlich mit dem Mantel der Langmuth umhüllten. Durch die Aufnahme der Königlich Portugiesischen Familie ward Brasilien ein unabhängiges Reich, schloss sich in diesem Rang den Vereinigten Nordamerikanischen Staaten an und es mangelte also bloss noch dem Spanischen Amerika eine Gelegenheit, sich für unabhängig zu erklären, Napoleon führte diese herbei. Fast ganz Spanien war von seinen Truppen besetzt. Die Mexicaner, die

Columbier etc. erfuhren fast zu gleicher Zeit die Abdankung zweier Könige und den Einmarsch der Franzosen in Andalusien. Ganz Amerika erklärte sich für Ferdinand; man rüstete sich den Spaniern zu Hülfe zu kommen, man bot ihnen Zuflucht und Sicherheit an. Man musste deshalb Beschlüsse fassen und dazu bedarf man der Regierungen; es wurden also Regierungen gestiftet.

Die Lebensart der Creolen, der Einfluss der Chapetons, die Erfahrenheit der Europäischen Truppen verzögerten eine Zeitlang die Entwickelung der Unabhängigkeit. In einigen Gegenden, vornämlich in Columbia, wo die Spanischen Truppen das Ende ihrer Laufbahn in Amerika mit Heldenthaten und Grausamkeiten bezeichneten, hat die Befreiung viel Blut gekostet; in andern Gegenden hätte man leicht Spaltungen vermeiden können, wenn man durch allmäliges Nachlassen das Zerreissen der veralteten Bande vermieden hätte. Doch die Revolution des ganzen Amerika, welches nur für Einen Mann steht, lag im Plane der Vorsehung; sie hat zur selben Zeit den Amerikanern Stärke verliehen, als sie die Regierungen des Mutterlandes so mit Blindheit schlug, dass sie selbst durch ihre falsche Massregeln zur Festigung des grossen Werkes beitragen mussten.

6.

Als die Königliche Familie am 22ten Januar 1808. in Brasilien angelangt war, schien wenig Hoffnung vorhanden, dass Portugal jemals wieder erobert werden könne. Sechs Monate herrschte Junot wirklich ganz ruhig in jenem Königreiche. Für den Hof von Rio de Janeiro war es ein dringendes Bedürfniss, das Königthum in Amerika sicher zu stellen; im Fall Portugal für dasselbe verloren seyn sollte. Man gab deshalb dem nunmeh-

rigen Residenzlande eine neue Organisation. Die Provinzen, die sich nach und nach von der Botmässigkeit des Vice-Königs losgetrennt hatten, mussten von neuem eine Hauptstadt anerkennen. Das Appellationstribunal zu Rio war ein Revisionstribunal fürs ganze Land; der Desembargo do paço, die höchste Justiz- Polizei- und Administrations-Behörde, welche in Lissabon ihren Sitz hatte, ward nun in Rio errichtet. Eben so die Mesa da conciencia e ordens für die geistlichen Angelegenheiten, die Oberfinanzbehörde, und endlich der Supremo concelho militar für die Land und Seemacht.

Alle Brasilier sahen diese Veränderungen mit der lebhaftesten Freude entstehn. Sie gewannen dadurch in jeder Rücksicht. Als nach einigen Monaten (am 30ten August 1808.) die Franzosen, von den Britten gezwungen wurden, Lissabon zu räumen, wurden die alten Tribunäle, Behörden und Räthe daselbst wieder hergestellt, doch auch die in Brasilien wurden beibehalten, so dass jeder Staat von einander unabhängige Central-Behörden hatte.

Wäre ganz Portugal im Besitz der französischen Armee geblieben, so würde es thöricht gewesen seyn, hätte der Prinz-Regent seinen Feinden das Monopol, seine getreuen Unterthanen mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, in den Händen gelassen. Daher wurden Brasiliens Häfen allen Nationen geöffnet. Die Colonien in Africa und Asien hatten nun einen besser gelegenen Mittelpunct zu ihren Geschäften und knüpften neue Verbindungen mit Brasilien an. Die Britten hatten indess den Portugiesen ihr Gebiet durch bedeutende Anfopferungen an Menschen und Geld wieder erobern helfen. Es war gerecht ihnen Begünstigungen einzuräumen, um sie für ihre Aufopferungen zu entschädigen; es war klug, sie gut zu

behandeln, um das Bündniss mit ihnen zu erhalten; es war überaus vernünftig, in einem neuen Lande, wo die einfachsten Wahrheiten noch nicht durch Sophismen verhüllt sind, zu erkennen, dass es der Vortheil des Käufers ist wohlfeil zu kaufen und des Verkäufers vielen Zuspruch von Käufern zu haben. Im Jahre 1810. ward ein Handelstraktat mit Grossbrittanien abgeschlossen, dem zufolge die eingeführten Brittischen Waaren nur funfzehn Procent vom Werthe zahlten, während andere Nationen vierundzwanzig Procent vom Werthe zahlen mussten.

Die Anordnungen waren augenscheinlich vortheilhaft für Brasilien. Für Portugal waren sie nachtheilig, aber dieses durfte sich nicht darüber beklagen, denn augenscheinlich ist das Gesetz schlecht, welches Unterthanen desselben Fürsten auf Kosten der übrigen begünstigt. Nun hätte der Einfuhrzoll auch für alle andern Nationen auf funfzehn Procent, was noch immer ein sehr hoher Zoll ist, herabgesetzt werden können.

In diesem Zeitraume wüthete der Krieg in allen Spanischen Provinzen. Man arbeitete an einer Constitution und die Kron-Prinzessin von Portugal Charlotta Joaquime, jetzige Königin, Schwester Ferdinand VII., nahm die Regentschaft in Anspruch, die ihr zu gebühren schien, weil ihr in Ermangelung der gefangenen Brüder die Krone zukam. Die spanischen Cortes anerkannten diese Rechte nicht und bald darauf enstand eine ziemlich lebhafte Fehde mit dem Artigas, der ehe er 1821. vom Dr. Francia, patriarchalischer Beherrscher von Paraguay, gefangen ward, an Brasiliens Südgränze sein Wesen trieb. Diese hatte den guten Erfolg, dass man anfing, die Brasilische Miliz unter dem wackern, verdienstvollen General Corrado, gebornen Brasilier, regelmässig zu organisiren.

7.

Im Jahre 1815. den 16ten December wurde Brasilien zum Range eines Königreichs erhoben, wodurch den Einwohnern die gerechte Hoffnung geweckt ward, dass ihr Monarch, den Werth seines grössern Reich's erkennend, sie nie verlassen werde. Vergebens hatte bis jetzt die Partey der ausgewanderten Portugiesen alles aufgeboten, um dem König den Aufenthalt in Amerika zu verleiden, und daher schon 1817. in Fernambuco einen Aufstand angezettelt, der nur mit Blutvergiessen gestillt werden konnte. Martinez, der unglückliche Anführer dieses Aufstandes, ward in dem Gefechte bei Guerra am 15. Mai 1817. geschlagen und Tags darauf bei Serinhão gefangen und bald nachher hingerichtet.

Während dessen hatte der 1815. in sein Königreich eingesetzte Ferdinand VII. von Spanien, die Constitution, welche ihm die Cortes vorlegen liessen, nicht anerkannt; seine Rathgeber wollten sich zur Abänderung dieser Verfassungsurkunden nicht des Einflusses bedienen, den er als König auf die Stände-Versammlung hatte, obgleich ihm die Hälfte der Mitglieder derselben hinreichende Proben ihrer Anhänglichkeit gegeben hatte. Der König schaffte die während seiner Gefangenschaft nach dem Muster der Brittischen eingerichteten Staatsverfassung ab und versprach, sein Volk mit einer neuen zu beschenken. Diese aber erschien nicht. Darüber missvergnügt, versuchten die Generäle Polier, Lascy und Mina die Organisation von 1812. herzustellen, dieser Versuch misslang und zwei von ihnen wurden hingerichtet. Doch die Gährung, welche im Norden den Polier und seine Anhänger zum Aufruhr bewog, verpflanzte sich nach Süden, es brach in der Handelsstadt Cadix 1820. durch Quiroga, Riego und San Miguel die

verhängnissvolle Revolution aus, die Spanien an den Rand des Abgrunds gebracht hat.

Die Portugiesen waren gleichfalls mit ihrem Schicksale unzufrieden; aber sie hatten nicht, wie die Spanier, eine Constitution von ihrem Könige zu fordern. Allein der Wunsch eine zu besitzen, bewog die Besatzung der Handelsstadt Porto am 24ten August 1820. eine constitutionelle Regierung einzuführen; um nicht zurück zu bleiben, that die Besatzung in Lissabon am 15ten Sept. ein Gleiches. Beide Regierungen vereinigten sich; es ward eine provisorische General-Regierung gestiftet, die Cortes wurden berufen und versammelten sich am 26. Januar 1821. —

8.

Die am 5ten Sept. von Lissabon abgesegelte Brigantine Providencia langte am 17ten Octob. in Rio an und überbrachte officielle Anzeigen und Depeschen über die Vorgänge in Porto, und schon Tags darauf ging der Bericht über die Revolution in Lissabon mittelst der englischen Fregatte, Creole, ein. Zwanzig Handelshäuser erhielten ihn zugleich. Dieser Bericht erregte bei den Einwohnern lebhafte Freude und bei Hofe die grösste Bestürzung. Es ward sofort Staatsrath gehalten, der Staatsminister Graf dos Arcos war der Meinung, das constitutionelle System unverzüglich auch für Brasilien anzunehmen. Der Minister F. A. Villa nova de Portugal vermochtea ber den König, erst die Nachricht von der Ankunft des Lord Beresford im Tago zu erwarten, welcher im Nothfall Portugal mit Gewalt wieder zum Gehorsam zurückführen müsse. —

Die Gattin eines sehr angesehenen Kaufmann's Carneiro Leaco in Rio, an der Cadette-Brücke wohnhaft, ward am 26ten Oct. 1820. bei ihrer

Rückkehr aus dem Schauspielhause, als sie aus dem Wagen stieg, ermordet. Der Mörder ward festgenommen und gestand, er sey von einem Andern, den er namhaft machte, zu dieser Unthat erkauft; doch der Namhaftgemachte ward nicht eingezogen. —

Am 27ten Oct. erliess Se. Majestät der König João VI. ein Antwortschreiben an die Governadores des Königreichs Portugal, womit die am 17ten October in Rio angelangte Brigantine Providencia am 29ten Oct. zurückgeschickt ward, welches mit milden Worten die Einberufung der Cortes ohne vorgängige Königliche Sanction für ungesetzlich erklärte und die Verheissung beifügte, der König selbst oder einer seiner Söhne oder Abkömmlinge werde nach Lissabon kommen, um die Unterthanen der Königreiche Portugal und Algarve zu regieren, ein anderer aber in Brasilien bleiben „zur Consolidirung, Einigung und dem wechselseitigen Vortheil des vereinigten Königreichs, das auf diese Weise gemeinschaftlich regiert und vertheidigt werden soll.“

In der Capitanie Fernambuc brach im Novbr. 1820. ein Aufstand aus, welcher durch ein Blutbad, die Schlacht bei Benito, ein 30 Stunden von Fernambuc gelegener Flecken, der dabei in Flammen aufging, gestillt ward. Die Insurgenten waren friedliche Leute, aber in dem Grade irre geleitet, dass sie des alten Königs Sebastian (der 1578. in der Schlacht bei Alcassar verschwand) glaubten und ihn um jeden Preis wieder in seine alten Rechte zu versetzen strebten. Sie weigerten sich nur, dem Militärdespotismus der Unterbeamten unbedingt Folge zu leisten. Ihr Widerstand ward als eine Rebellion vorgestellt und General Luis do Rego, der 1813. in Entre Minho e Duero gegen den Grafen Amarante focht, mit zwei Ba-

taillonen Jäger, zwei Bataillonen Milizen und einer Reiter-Compagnie gegen sie abgeschickt. Die Milizen schlugen sich zu ihren unglücklichen Landsleuten, über welche die Portugiesen mordend herfielen, und brachten diesen einen Verlust von 178 Mann an Todten und Verwundeten bei. Die Portugiesen schleppten nun aus Rache Greise, wehrlose Männer, Weiber und Kinder als Gefangene fort. Die Bewohner der Stadt Fernambuc gaben ihre Erbitterung über dieses Unwesen laut zu erkennen. Da liess am 26ten November General do Rego alle Zugänge der Stadt mit seinen Truppen besetzen, berichtete an die Regierung, er habe eine Verschwörung entdeckt und liess vierzig Personen, worunter einige Offiziere von Rang, besonders aber nur vom niedern Stande, um kein grosses Aufsehn zu erregen, in Verhaft nehmen. Die Einwohner in Fernambuc wurden dadurch um so mehr geneigt, sich für eine constitutionelle Verfassung zu erklären.

Auch in Bahia war die Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Portugal, die am 15. December mit dem Oesterreichischen Kriegsschiffe Carolina, welches den Oesterreichischen Gesandten Baron von Stürmer und den Grafen Palmela dahin brachte, eintraf, mit grossem Jubel aufgenommen. Man sah bald darauf an den Ecken der Strassen Proklamationen angeheftet, worin die Brasilier aufgefordert wurden, dem Beispiele ihrer Brüder in Portugal zu folgen. Der Gouverneur Graf Palma schickte sogleich eine Corvette nach Rio ab, um Verhaltungsbefehle zu holen. Auf diese Anfrage erfolgte keine Antwort. Die Sache verzögerte sich bis zum 10ten Febr. des folgenden Jahres. Tags zuvor begaben sich der Oberstlieutenant de Freitas von der Artillerie und Francisco de Paulo von der Cavallerie, die thätigsten Beförderer der Revolution,

zu dem Gouverneur und forderten eine aus Bürgern und aus Abgeordneten des Militärs und der Geistlichkeit bestehende provisorische Junta, bis der König die Constitution beschworen habe. Der Graf verlangte Aufschub, die Offiziere weigerten sich; da befahl der Graf seinen Adjudanten jene beiden zu verhaften; doch diese befahlen dem Adjudanten den Grafen festzunehmen, indem sogleich ein Militär-Commando zu ihrer Unterstützung erschien. Der General wehrte sich, zwei Generalstabsoffiziere, sein Bedienter, ein Soldat, und ein Neger büssten das Leben. Da fügte sich der Gouverneur, und am 10ten Februar ward die Portugiesische Constitution vom 9ten März 1820. proklamirt, auch die verlangte Junta eingesetzt, ohne dass deshalb Verhaltungsbefehle aus Rio eingegangen waren. Den Bericht über diesen Vorfall brachte Graf Palma selbst nach Rio de Janeiro.

In Para ward die Constitution auf Betrieb der Portugiesischen Truppen am Neujahrstagmorgen 1821. im Namen des Königs proklamirt und eine provisorische Regierung ernannt, die Stadt drei Nächte hindurch illuminirt, doch blieb übrigens alles ruhig.

Unter dem 2ten December 1820. erschien in Rio ein Königlicher Befehl, „wornach vom 1ten Juni 1821. an Niemand aus dem Auslande in Brasilien zugelassen werden sollte, der nicht ausser dem gehörigen Pass von der Behörde seines Landes, mit einem Pass von einem Königlich Portugiesischen Minister, Geschäftsträger oder Consul versehen wäre. Personen, die dawider handelten, sollten hundert Milreis büssen, oder im Gefängniss bleiben, bis sie wieder aus Brasilien fortgeschafft wurden.“

Die Schifffahrt nach Portugal, das Lesen der Portugiesischen Zeitungen und das Sprechen über-

die Portugiesische Revolution blieb in allen Brasilischen Staaten gestattet; nur selten wurden einzelne Blätter auf der Post zurückbehalten. Der König, dem von allen Seiten dringende, einander widersprechende Vorstellungen gemacht wurden, fasste indess keinen festen Entschluss. Da verbreitete sich das Gerücht in der Hauptstadt, Dom Pedro werde nach Lissabon abreisen. Der Graf Palma langte am 21ten Februar 1821. aus Bahia an, dieses schien der Sache eine andere Wendung zu geben. Der König hielt an einem Tage viermal Staatsrath und verordnete tägliche Betstunden.

In Rio de Janeiro dauerte mittlerweile der Zustand der Ungewissheit fort. Am 26 Februar bei Tagesanbruch versammelten sich die Truppen auf dem Rocio Platz, dessen sämmtliche Zugänge mit Geschütz betetzt waren. Der Kronprinz begab sich hin, ward von dem Jäger-Regiment mit dem Rufe: „Es lebe die Constitution“ empfangen, unterredete sich mit den Offizieren, bestieg sodann die Platform des Theaters und verlas eine Bewilligungsacte der Constitution Portugals, welche die Offiziere unterzeichneten und welche der Kronprinz dem Könige zu Pferde nach S. Cristovão brachte, dessen Unterschrift auch sogleich erfolgte. Der Kronprinz kehrte zu den Truppen zurück und machte dieses, so wie die Ernennung eines neuen Ministeriums bekannt. Als die Beitrittsacte verlesen war, erfolgte ein allgemeines Jauchzen, die Forts feuerten und es ward mit allen Glocken geläutet. Einige Stunden später betrat er in Begleitung der neuen Minister (Vice-Admiral Quintella, Vice-Admiral Torres, Ferreira und Graf de Louzan) abermals die Platform und beschwor im Namen des Königs und auf das heilige Evangelium die Portugiesische Constitution, welches auch von den Ministern geschah. Des Prinzen Anstand bei der

Eidesleistung war schön und erhaben und erweckte allgemeine Begeisterung. Doch schien das Volk nicht ganz befriedigt; es forderte die persönliche Gegenwart des Monarchen, der auch alsobald mit der ganzen Königlichen Familie aus S. Cristovão hergefahren kam; man spannte die Pferde vom Wagen, zog ihn bis zum Pallast, und trug ihn auf den Händen die Treppe hinauf bis in den grossen Audienzsaal. Er zeigte sich nun dem Volke auf dem Balkon und beschwor gleichfalls die Constitution unter dreimaligem Kanonendonner.

Abends fuhr der König in das Schauspiel, das Volk zog seinen Wagen, die Königliche Familie folgte und erstieg den Balkon; vornämlich jubelte das Volk dem Kronprinzen zu. Illumination und dreitägige öffentliche Festlichkeiten feierten diese für Brasilien so wichtige Begebenheit. Am 28ten ward eine sehr dürre Erzählung der statt gehabten Vorfälle in der Hofzeitung kund gemacht nebst einem Königlichen Decret: „da ich alle mögliche Sorgfalt aufgeboten“ heisst es in demselben, die in Lissabon verfasste Constitution für das Volk von Brasilien passend zu machen und da Ich wahrgenommen, dass diese höchste Wohlthat, die Ich Meinem Volke erzeigen kann, die unverzügliche Genehmigung gedachter Constitution seyn wird, und da es Mein ganzes Bestreben ist, wie es sich beständig gezeigt hat, demselben alles Heil und Glück zuzuwenden, so genehmige und sanktionire Ich von diesem Augenblicke an, die in Portugal errichtete Constitution, und nehme sie in Meinem Königreiche Brasilien und allen andern Gebieten Meiner Krone auf.“ Dieses Decret ward durch ein andres vom 7ten März näher bestätigt und entwickelt, und in demselben auch die Wahl der Abgeordneten zu den Cortes des vereinigten Königreichs in Brasilien angeordnet und denselben angedeutet, dass sie den

König auf seiner nahe bevorstehenden Abreise nach Lissabon begleiten sollten. Dieser Entschluss des Königs ward auch den in Rio anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte mit dem Zusatze notificirt, dass Se. Majestät Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen mit der einstweiligen Regierung von Brasilien beauftragt, daselbst zurücklassen werde. In dieser Note war als der Tag der Abreise der erste April angegeben. Unter dem 3ten April sandte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Silv. Pinheiro Ferreira eine Depesche an die Regentschaft in Lissabon, worin er derselben die nahe bevorstehende Abreise des Königs ankündigte, und zugleich zu verstehn gab: „dass die auf dem Congresse zu Troppau und Laybach versammelten Souveraine als unbestreitbare Basis ihrer Berathungen angenommen hätten, dass die Portugiesische, so wie die Neapolitanische und Spanische Nation auf keine Weise ihre Zustimmung zu den in diesen Königreichen proklamirten Constitutionen gäben, und dass der unangesteckte, getreue Theil des Volks, durch Gewalt zum Schweigen gezwungen, von der übrigen, durch Verbrechen der Uebelwollenden hingerissenen Nation unterschieden werden müsse, welcher Meinung indess Se. Majestät nicht beistimme.“ —

Unter den Personen, die sich früher, wie man sagt, auf einem Schiffe berathen hatten, um die Portugiesische Constitution mit Gewalt durchzusetzen, waren, ausser einigen angesehenen Kaufleuten, der Oberstlieutenant Goiz, Major vom eilften Küstenregiment, Pimento, Major der Süddivision, der Artillerielieutenant Cipriano, Major Padoã etc. Bald nach der Bestätigung der Constitution verbreiteten sich über den Zustand der Staatsbank in Rio beunruhigende Gerüchte; es war von einem Deficit die Rede, welches vier

Millionen Crusados betragen sollte. Die ganze Bankdirection ward abgesetzt und die Güter aller Bankdirectoren eingezogen, um das Deficit zu dekken. Der rachtbar gewordene Anschlag, die Bank in Brand zu stecken, ward verhindert. Mit den Baarzahlungen ward indess regelmässig fortgefahren. Es erschien unter dem 23ten März ein Königliches Decret, wodurch die Bank von Brasilien, welche dem Schatze, so wie verschiedenen Staatskassen bedeutende Vorschüsse geleistet hatte, die nicht wieder abgetragen werden könnten, für eine Nationalbank erklärt ward. Zur Sicherung jener Schuld ward die allgemeine Verwaltung der Diamanten angewiesen, und überdies sollten alle der Krone gehörigen Diamanten, so wie alle, die künftig eingeschickt würden, in die Koffer der Bank gelegt, von dieser verkauft und der Erlös dem Nationalschatze zu gut geschrieben werden. — Trotz dieser weisen Verordnung blieben alle jene Schätze doch nicht in Brasilien und wurden, so wie das Gold und Silber der Bank, auf eine tadelnswerthe Art von Fremden ausser Landes geschafft. —

Am 6ten März Mittags zwischen 12 und 1 Uhr ward Ihre K. K. Hoheit die Kronprinzessin glücklich von einem Prinzen entbunden, der am 11ten in der Taufe den Namen Dom João Pedro empfing, der erste Sprössling einer Königlichen Familie, der auf amerikanischem Grund und Boden das Licht der Welt erblickte und allerdings für Brasiliens Selbstständigkeit neue Hoffnungen eröffnete.

In der Nacht von dem 21ten auf den 22ten April ward die Ruhe in Rio de Janeiro gestört: es ward das Jäger-Regiment aufgeboten, um eine Versammlung von Wahlherren aus einander zu treiben, die jenes Tages auf der Börse zur Ernennung von Abgeordneten zu den Cortes gehalten wurde. Statt die Ernennung vorzunehmen, sandten sie um Mitter-

nacht auf Antrieb des Luis Duprat und anderer eine Deputation an den König, um von ihm in Gemässheit der Grundsätze der Verfassung die Errichtung einer provisorischen Junta zu fordern, worein der König willigte. Als jedoch diesem ersten Schritt bald mehrere folgten, und jene Deputation verlangte, dass das auf das Transportschiff geladene Eigenthum der Brasilier in Rio bleiben sollte, als sie endlich forderten, dass die Spanische Constitution in ihrem ganzen Umfange in Brasilien anerkannt werden sollte, ward das Jägerbataillon hinbeordert. Diese Truppen feuerten in die Börse und in die Strassen hinein, wodurch acht Mann getödtet, mehrere verwundet wurden; überdies verhafteten sie 31 Personen. Unter den Getödteten so wie unter den Verhafteten waren viele angesehene Detailhändler und Kaufleute. Bis zum 25ten fuhren die Soldaten fort allerlei wilde Frevelthaten zu begehen und die Hauptstadt mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Am 22ten erschienen vier Königliche Decrete, worin die Verhandlungen des vorigen Tags und dieser Nacht für null und nichtig erklärt, die bewilligte Spanische Constitution wieder verworfen und die Portugiesische Constitution aufs neue bestätigt wurde.

Diese traurigen Ereignisse beschleunigten die Abreise des Königs. Mit einem Gefolge von viertausend Personen segelte Se. Majestät mit der ganzen Königlichen Familie (den Kronprinzen Dom Pedro, seine Gemahlin Leopoldine und deren Kinder ausgenommen) auf dem Linienschiff João VI., welches zwei Fregatten und neun reichbeladene Transportschiffe begleiteten, am 26ten April Morgens 6 Uhr aus dem Hafen von Rio de Janeiro ab, welches Geschwader am 3ten Juli in den Tajo einlief. Einige von den Personen, die den König umgeben hatten, reisten sogleich nach Frankreich und liessen sich dort

häuslich nieder, um den aus Brasilien mitgebrachten Erwerb ruhig zu verzehren.

Vor der Abreise proklamirte Se. Majestät der König, durch folgendes Decret, Seinen Sohn Dom Pedro von Alcantara, Kronprinzen, zum Königlichen Stellvertreter (Lugar tenente) und Prinz-Regenten (Principe regente) in Brasilien.

„Da es unumgänglich ist, für die Regierung und Verwaltung dieses Königreichs Brasilien, welches ich mit lebhaften Empfindungen des Wohlwollens verlasse, und mich nach Portugal begebe, wie es die gegenwärtigen, in dem Decret vom 7ten März angegebenen politischen Umstände verlangen, Vorsorge zu treffen, und da ich nicht allein die Gründe des Staats-Vortheils und das Interesse, sondern auch die besondere Rücksicht vor Augen habe, welche meine getreuen Unterthanen von Brasilien wegen des Wunsches verdienen, dass ich ihnen noch während meiner Abwesenheit eine Regierung errichte, welche der Verfassung der jetzigen Lagen der Dinge und dem politischen Range, zu welchem dieses Land erhoben worden, angemessen und kräftig genug sey, die öffentliche und Privatwohlfahrt zu befestigen: so habe ich für gut gefunden, an meiner Stelle die allgemeine Regierung und innere Verwaltung des ganzen Königreichs Brasilien meinem vielgeliebten und theuren Sohne Dom Pedro von Alcantara, Kronprinzen des vereinigten Königreichs Portugal, Brasilien und der Algarven, zu übertragen, indem ich ihn zum Regenten und meinem Stellvertreter bestelle, um unter einem so ausgezeichneten Titel und nach den Instructionen, welche diesem Decret beifolgen und von mir anbefohlen sind, in meiner Abwesenheit, und bis durch die Verfassung ein anderes Regierungssystem eintritt, dieses ganze Königreich mit Weisheit und Liebe des Volks zu regieren. Nach dem hohen Begriff, den ich mir

von seiner Klugheit und vielen Tugenden gebildet habe, bin ich überzeugt, dass er sich in den Regierungsangelegenheiten, durch Befestigung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, durch Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt und Glückes meinen Hoffnungen auf alle Weise entsprechen und sich als guter Fürst, Freund und Vater dieses Volks benehmen wird, dessen geliebtes Andenken tief in mein Herz gegraben ist, und von welchem ich auch hoffe, dass er durch Gehorsam gegen die Gesetze, Unterwerfung und Ehrerbietung gegen die Obrigkeiten, mir das grosse Opfer lohnen wird, das ich bringe, indem ich mich von meinem Sohn und Erstgebornen, meinem Erben und Thronfolger trenne, und ihn, als Unterpfand des Werths, welches ich auf dieses Volk setze, zurücklasse. Gedachter Prinz hat hievon Kenntniss zu nehmen, dieses Decret in Ausführung zu bringen und die nöthigen Mittheilungen davon zu besorgen. Im Palast von Boavista, den 22ten April 1821.

Diesem Königlichen Decrete waren zwei Königliche Proklamationen von demselben Tage beigefügt: eine, an das Militärcorps der Residenz, welchem wie allen Portugiesischen Truppen in Brasilien, derselbe Sold, den die Armee in Portugal genieset, bewilligt ward, und eine andere an die Einwohner von Rio de Janeiro so wie folgender Aufruf Sr. Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten (jetzigen Kaisers) an Brasiliens Einwohner.

„Die Verpflichtung, vor allem andern den allgemeinen Vortheil der Nation wahrzunehmen, zwang meinen Durchl. Vater, euch zu verlassen und mir die Sorge für die öffentliche Wohlfahrt Brasiliens aufzutragen, bis die Verfassung in Portugal vollendet und befestigt seyn wird.“

„Und da ich es den jetzigen Umständen angemessen finde, dass alle von Anfang erfahren, welches

die Gegenstände der Verwaltung im Allgemeinen sind, auf die ich vorzüglich achten werde, so verliere ich keine Zeit um kund zu machen, dass strenge Achtung vor dem Gesetze, beständige Wachsamkeit auf deren Ausleger, Krieg gegen die Ränke, durch welche sie herabgewürdigt und übertreten werden, die Gegenstände meiner Aufmerksamkeit seyn werden."

„Höchst angenehm würde es mir seyn, alle Wohlthaten der Verfassung im Voraus einführen zu können, die sich mit dem Gehorsam gegen unsere Gesetze werden vereinigen lassen."

„Die öffentliche Erziehung, welche gegenwärtig die höchste Sorgfalt der Regierung erheischt, soll mit aller Wirksamkeit, die in meiner Macht steht, in Betracht gezogen werden."

„Und da der Landbau und der Handel von Brasilien sich im gleichen Falle befinden, so werde ich nicht aufhören, alle Einrichtungen zu bewirken, die diese so üppigen Quellen des Nationalreichthums begünstigen können."

„Gleiche Aufmerksamkeit werde ich auf den so hochwichtigen Gegenstand der Reformen verwenden, ohne welche es unmöglich seyn würde, die öffentliche Wohlfahrt freimüthig (liberalmente) zu befördern."

„Einwohner Brasiliens! Alle diese Zwecke würden vereitelt werden, wenn einige wenige Uebelgesinnte ihren traurigen Sieg verfolgen könnten, indem sie euch Grundsätze einredeten, die für alle Ordnung zerstörend und dem System der Aufrichtigkeit, das zu herrschen angefangen hat, schnurstracks entgegen wirken müssten." Unterzeichnet: Der Prinz-Regent.

Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Brasilien ward der Graf dos Arcos; zum Finanzminister Dom Diego de Menezes, Graf von Louzan;

zum Kriegsstaatssecretär, der Feldmarschall de Caula und zum Staatssecretär der Marine, der General Major Farinha ernannt. Der Prinz-Regent hatte das Recht, Verurtheilte zu begnadigen, fast alle Aemter, auch die geistlichen zu besetzen, die Erzbischoffswürden ausgenommen. Er konnte Angriffs- und Vertheidigungskriege führen, Waffenstillstand und einstweilige Friedensverträge abschliessen. Er konnte zu den drei Militärorden ernennen. Im Fall seines Ablebens sollte die Regentschaft auf Seine Allerdurchlauchtigste Gemahlin K. K. Hoheit übergehn.

So ward Brasilien seinem Glücke überlassen, unter der Obhut eines jungen Fürsten, der Milde und Tapferkeit, Talente und Tugend vereinigt und die Seelenkraft besitzt, die günstige Lage, worin das Schicksal ihn auf einem neuen, in Jugendfülle erblühenden Boden versetzt hat, vollständig zu würdigen. Was er seit dem Augenblicke, da ihm die Regierungsgewalt zu Theil ward, für das bis dahin verwahrloste Brasilien that, wird der nächste Abschnitt zu schildern suchen.

Vierter Abschnitt.

Historische Darstellung der Ereignisse in Brasilien nach der Abreise des Königs am 26. April 1821. Nebst Aktenstücken.

1.

Man erwartete die Constitution, die man in einem seltsamen Vertrauen auf deren Zweckdienlichkeit beschworen hatte, ehe sie noch abgefasst war. Um das erste ungeduldige Verlangen zu stillen, machten die Cortes, unter dem 29ten März 1821. die Grundlagen dieser künftigen Constitution in 37 Artikeln bekannt, die blos Grundsätze enthielten und weder die herrschenden Meinungen, noch die persönlichen Interessen geradezu widerwärtig berührten. Der 21te Artikel ist vornämlich durch seine Weisheit merkwürdig; er beschränkt die Macht der Constitution auf die in Europa wohnenden Portugiesen und macht sie für die Uebrigen nur in so ferne verpflichtend, als diese durch gesetzlich gewählte Stellvertreter erklärt haben würden, dass sie der Ausdruck auch ihres Willens sey. Der Artikel war augenscheinlich für Brasilien gemacht; denn den einzelnen Bewohnern der Factoreien in Angola, Mosambique und selbst denen in Goa und Macao ein ähnliches Recht einzuräumen, wäre lächerlich gewesen; doch in Bezug auf das Portugiesische Amerika erkannte man dessen Unabhängigkeit; denn das Land ist unabhängig, welches Versammlungen hal-

ten soll um Staatsgesetze in Berathung zu nehmen, um sie zu genehmigen oder zu verwerfen.

Weil man die Constitution, welche noch nicht existirte, hatte beschwören lassen, so war es ganz billig, dass man auch die nun existirenden Grundlagen beschwören liess; dies geschah in Portugal; doch die Europäer in Brasilien waren viel voreiliger und schon am 4ten Juni 1821, ehe noch diese Grundlagen angelangt waren, wollten die bewaffneten Portugiesischen Corps Punkte beschworen haben, die sich noch in dem Packetboote, das sie überbringen sollte, befanden. Der Prinz-Regent redete die aufsässigen Truppen mit vieler Standhaftigkeit an und erklärte, dass er diesen Eid nur dann leisten werde, wenn ihm der Wille des Volks in dieser Hinsicht kund geworden. Er berief in dieser Absicht die Wahlherren, als die achtbarsten Männer der Stadt, und auf ihre etwas stürmisch geäusserte Willens-Meinung beschwor er diese Grundlagen. Er ward um dieselbe Zeit vermocht, oder vielmehr gezwungen, eine Junta zu bilden, welche an der Regierung Theil hatte.

Der Prinz war unter schweren Vorzeichen mit der Regierung beauftragt. Die Bankfonds waren vergeudet, die Provinzen schickten dem Schatze keine Unterstützung; er war ausgeleert und die Schuld ungeheuer. Der Regent brachte jedes mögliche Opfer. Er beschränkte seine Ausgaben auf das monatliche Nadelgeld seiner Gemahlin; lebte höchst sparsam auf dem Lande; die zweite Hoftafel ward abgeschafft, blos funfzig Bedienten wurden zum Dienste des Pallastes beibehalten, die zwölfhundert Pferde des Marstalls wurden auf hundert sechs und funfzig vermindert; durch seine Sorgfalt brachte er die Staatsausgaben von 20 Millionen Crusaden auf 15 Millionen herab und hoffte sie noch weiter zu vermindern; die Abgabe (von 100 Proc.) bei Weiter-

transporte des Salzes aus einer Provinz in die andere schaffte der Prinz ab, der sich überhaupt ungemein thätig zeigte. Doch weil die Provinzen, Rio de Janeiro ausgenommen, vorgaben, es sey kein Ueberschuss vorhanden, und die Portugiesische Besatzung, die Bahia tyrannisirte, sich förmlich gegen sein obrigkeitliches Ansehn erklärt hatte und dieser Ungehorsam von den Cortes gebilligt ward, so stieg die Finanzverlegenheit mit jedem Tage.

Um diese Zeit gab es zwei Parteyen diesseit und jenseit des Atlantischen Meers; diejenigen, welche die alten Einrichtungen beibehalten, und diejenigen, welche sie abändern wollten; die letztern bildeten die Mehrheit. Die Funken der Insurrection in Fernambuc glimmten noch unter der Asche. Die Freunde einer Veränderung vereinigten sich durch die Verbrüderung der Gesinnung mit den Portugiesischen Truppen; dort, wie anderswo, herrschte das Vorurtheil, dass die Freiheit eine Feindin der Macht seyn müsse, welches nur dann wahr ist, wenn sich die Macht in unfähigen Händen befindet. Die Minister des Prinzen waren Einigen als Portugiesen verhasst, Andern aber wegen ihrer Anhänglichkeit an die alte Regierung verdächtig und sie schmälerten deshalb die Liebe des Regenten beim Volke. Durch allerlei Umtriebe wussten die Portugiesen es zu bewirken, dass sogar Adressen an die Cortes in Lissabon geschickt wurden, um die Abberufung des Prinzen herbeizuführen, als wäre dieser Fürst ein von ihnen eingesetzter Beamter. Auf diesen unanständigen Ausdruck machte einige Monate darauf der Deputirte für Rio Grande aufmerksam, als er einen Antrag machte, der den Wunsch des Brasilischen Volks enthielt, den Prinz-Regenten in Brasilien zu lassen.

Der Prinz seiner Seits, durch das Vereinzeln der Provinzen zum blossen Gouverneur von Rio de Janeiro herabgewürdigt, so wie durch den schlechten

Zustand der Angelegenheiten, durch die Aufsässigkeit der Truppen und durch das Benehmen der Junta mit Widerwillen erfüllt, äusserte, er würde nach Europa zurückkehren und nur durch die mit dem König eingegangne Verpflichtung, welcher zufolge er in Brasilien bleiben sollte, um im Fall einer Trennung dasselbe für die Dynastie Braganza zu retten, werde er daselbst zurück gehalten. Auch hörte er nicht auf, mit grosser Sorgfalt die Regierungsgeschäfte zu betreiben. Seine strenge Gerechtigkeitsliebe, seine Thätigkeit, seine Zuneigung beim Volk, seine Seelengüte, vielleicht selbst das Gefühl der Schwierigkeit seiner Lage zerstreueten die Vorurtheile der Brasilier und die angestammten Gesinnungen der Achtung für das Haus Braganza, die durch ein schlechtgegründetes Misstrauen für einen Augenblick nachgelassen hatten, erwachten von neuen und vereinigten sich zu einem Enthusiasmus für den Prinzen, welcher noch durch die Tugenden und die eben so glänzenden als liebenswürdigen Eigenschaften seiner Gemahlin erhöht ward.

Dieses waren nicht die einzigen Beweggründe, welche die Brasilier vermochten, sich dem Thronerben anzuschliessen. Die Cortes hatten der vermeinten Colonie geschont, weil sie nicht ohne Grund besorgten, man möchte dort der Macht, die sie sich angemasst hatten, widerstreben; doch als sie sich überzeugt hatten, dort, wie in Portugal, fordere die öffentliche Meinung eine repräsentative Regierungsform, als ihnen durch die prahlenden Berichte der Militärbefehlshaber der Irrthum eingeprägt war, der Einfluss ihrer Truppen halte z. B. in Rio de Janeiro und in Bahia durch blosses Hin- und Hermarschiren, die Missvergnügten in Angst, anderswo aber durch Waffenthaten, wie z. B. in Fernambuc, wo der General do Rego auf das Volk feuern liess: — da fingen sie an ihre Absichten deutlicher zu offen-

baren. Nun war es ausgemacht, was ihnen von aussen her als unumstössliche Wahrheit gepredigt ward: Der Verfall Portugals sey der Unabhängigkeit Brasiliens zuzuschreiben, und um Portugal neu zu schaffen, müsse man Brasilien sclavisch unterwerfen und daher begannen sie: — Sunt filo tenui pendentia regna tyranni — so gar ehe noch die Colonial-Deputirten angelangt waren, harte Massregeln in Betreff Brasiliens zu ergreifen.

Da sie bei günstigem Fortgange ihrer Sache aus der Monarchie Ein Ganzes machen wollten, so mussten sie alle ihre Theile wie Provinzen, denen in Portugal ähnlich, betrachten und da Brasilien zu gross war, um nur Eine zu bilden, so sollte es getheilt werden. Dadurch ward die Empfindlichkeit der Brasilier gereizt. Seit mehreren Jahren an das nahe, unmittelbare Wirken der Regierung gewöhnt, schauderten sie bei dem Gedanken, wieder als eine Colonie betrachtet zu werden. Gerne wollten sie den Portugiesen bei der Erlangung einer liberalen Verfassung helfen, aber sie wollten selbst frei seyn, wie jene. Sie meinten, die Revolution solle, wie früher verheissen war, die Königliche Gewalt in Rücksicht beider Nationen auf gleiche Weise beschränken, indem sie beide Nationen unter einer Bundesacte oder einem Unionsvertrag vereinige. Jede andere Verknüpfung schien ihnen ein gehässiger Zustand und daher schrieb der Prinz unter dem 9ten November seinem Vater: „die Cortes hätten Unrecht, sich durch Briefe, die ihnen aus Amerika zukämen, täuschen zu lassen; Brasilien verlange eine völlige Gleichstellung der Verhältnisse und eine gleiche National-Repräsentation. Nur in einigen nördlichen Seehafen, wo die Europäer vorherrschten, wo die Handelsvortheile sich an Portugal anschlössen und die Leichtigkeit der Schiffsverbindung die Entfernung vermindere, hinge die Mehrheit vielleicht der Portu-

giesischen Partey an; doch selbst in diesen Städten hätten die Brasilier eine Gegenpartey gebildet, welche gleiche Wünsche mit den ackerbauenden Bewohnern hege."

Also stellte sich allmälig das Vertrauen zwischen dem Prinzen und dem Volke her. Die Uebereilung, womit die Abfassung der Constitution und selbst der Artikel, Brasilien betreffend, ohne dessen Deputirte zu erwarten, betrieben ward, die Art, wie diese nach ihrer Ankunft behandelt wurden, die geringe Rücksicht, die man auf ihre Einreden nahm, erhöhten das Misstrauen. Schon waren die Brasilier, welche die Freiheit liebten, überzeugt, dass dem Prinzen die Hände gebunden wären; schon betrachteten sie die Portugiesischen Truppen nicht mehr als Helfer zur Bewirkung dessen, was ihr Verlangen war, sondern als Feinde ihres Landes.

Am 4ten October wäre beinahe ein Aufstand in Rio de Janeiro ausgebrochen. Es ward an vielen Strassenecken folgender Aufruf, in einem Portugiesischen Verse aus vier Zeilen bestehend, angeschlagen, der im Deutschen etwa wie folgt, lauten würde:

Du wirst einst Peter der Vierte seyn,
Doch das gilt uns kein Kreuzerlein (Fartho, Farthing)
Wärst du für Rio de Janeiro
Nur Herrscher uns als Pedro Primeiro (der Erste).

Diese von der Gesinnung des aufgeregten Volks einzig und allein ausgegangne naive Aeusserung erregte lebhafte Bewegung; man wollte Dom Pedro zum Kaiser ausrufen. Allein diese Unternehmung war voreilig, die Vereinigung der Provinzen noch nicht gehörig gesichert. Der Prinz war mit solchem Vorhaben unzufrieden und erklärte einem Vertrauten, als er den Inhalt jenes Anschlagezettels erfuhr: „Nicht nur, dass ich es nicht seyn möchte, mir ist

es sogar unlieb, dass davon gesprochen wird!“ Auch ward die Volksbewegung gehemmt und hatte sogar die Folge, dass einige Schreier, die gar zu laut waren, verhaftet wurden. Die Gährung verbreitete sich nichts desto weniger und wiewohl sie wegen der unterbliebnen Theilnahme des Prinzen und der Unbekanntschaft mit der Stimmung der benachbarten Provinzen am 4ten October nicht ausbrach, so konnte man doch leicht voraus sehn, dass ein zweiter Versuch, wenn nicht unerwartete Umstände einträten, entscheidender seyn werde. —

Wirklich hatte das unvollendete Vorspiel dem Regenten mehr Ansehn verliehn; er fühlte, dass Brasiliens Heil und die Möglichkeit einer Beibehaltung der Union desselben mit Portugal es erforderten, dass er sich, wenn Zwiste zwischen beiden Nationen ausbrächen, an die Spitze der Brasilischen Partey stelle; durch Anschliessen an die Portugiesen hätte er nicht nur die plötzliche Unabhängigkeits-Erklärung Brasiliens beschleunigt, sondern auch dessen Organisation als Freistaat.

2.

Die Cortes in Lissabon beurtheilten ihre Lage nicht so weise; sie hätten denken sollen, dass es der glücklichste Fall für Lusitanien sey, wenn der Prinz-Regent in Brasilien bliebe und sich an die Spitze der Brasilier stellte. Es war zu gewiss, dass es das Interesse und die Pflicht des muthmasslichen Kronerben Portugals sey, den schönsten Theil seiner Monarchie nicht fahren zu lassen, als dass man den geringsten Zweifel in seine Absichten hätte setzen dürfen. Doch Leidenschaft urtheilt nicht und durch Eigensucht und ohne Zweifel auch von aussen her durch höchst wirksame geheime Antriebe zu ihrem Schaden verleitet, entwarfen die Cortes den 29ten Septemb., fast in demselben Augenblicke als der Prinz-Regent

die Kaiserkrone ausschlug, ihre Decrete No. 124. und 125. Durch das erste ward Brasilien einzelnen Provincial-Regierungen, welche mit dem Ministerium zu Lissabon in Verbindung stehen sollten, unterworfen; und die Centralbehörde, z. B. der Desembargo etc. abgeschafft. Das zweite verordnete, dass der Prinz nach Portugal zurückkehren und von einem durch die Cortes ernannten Gefolge begleitet, incognito Spanien, Frankreich und England bereisen solle.

Unmöglich ist es, die Bekanntmachung zweier einzelnen Anordnungen auf eine Weise zu verbinden, dass sie in ihren unmittelbaren Folgen den Absichten derjenigen, welche sie entwarfen, mehr entgegengewirkt hätten. Man kränkte nicht nur die Creolen durch die Vernichtung und Zerstückelung ihres Königreichs aufs tiefste, man reitzte auch alle Beamte, worunter viele Europäer waren, durch die Unterdrückung des Hofes und der Tribunäle und, was das schlimmste war, man behandelte den Thronerben verächtlich, indem man ihm eine Reise als Pflicht auflegte, welche nützlich seyn konnte, die aber freiwillig geschehen musste, und zugleich ihm Begleiter aufzwang, die er nur als Kundschafter betrachten konnte. So bot man der Emancipation einen Mittelpunkt und einem geistvollen Prinzen von stolzem Muth und männlicher Entschlossenheit ein ganzes Land, — bereit, ihn zu vertheidigen.

Diese Decrete gelangten am 10ten Dec. nach Rio de Janeiro. Es wurden Befehle ertheilt, eine Junta zu erwählen, die zwei Monate nachher am 10ten Februar 1822. eingesetzt werden, und welcher der Prinz die Regierung übergeben sollte. Er selbst bereitete sich zur Abreise, entsagte jedem Einflusse, fühlte aber, dass er ihn nur dadurch verlieren könne, wenn er sich entferne. Doch die öffentliche Meinung widersetzte sich seinem Entschlusse.

Die Berichte des Prinz-Regenten an den König seinen Vater, die Berichte des Generals Avilès, der die Portugiesischen Truppen in Rio de Janeiro befehligte und die Berichte der Regierungen, welche den Cortes übersandt wurden, bezeugten einmüthig, dass Brasiliens Hauptstadt alsobald in die grösste Gährung gerathen sey, so wie die Verordnungen der Cortes bekannt geworden seyen. Allein man rechnete in Lissabon darauf, dass die Portugiesische Divisionen den Befehlen der Cortes Nachdruck geben sollten. Diese konnten aber den Brasiliern keine Furcht einjagen, da sie unter deren Augen die Constitution verlästerten; sie entschlossen sich Gegenvorstellungen zu machen, mit den benachbarten Provinzen in Gemeinschaft zu handeln und die Abreise des Prinzen mit Nachdruck zu verhindern.

Die drei Provinzen S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraës, denen sich Rio grande do Sul anschloss, schickten in dieser Absicht Gegenvorstellungen an den Prinz-Regenten ein, die Paulisten zuerst. „Als uns das Decret der Cortes zu Gesichte kam, heisst es in ihrer aus dem Palast zu S. Paulo vom 24. Dec. datirten Repräsentationsschrift, schauderten unsere Herzen von einem edlen Unwillen. Uns ist ein vollkommenes System der Anarchie und der Dienstbarkeit vorgezeichnet; doch das zweite Decret, das Ew. Königliche Hoheit betrifft, verursachte uns einen wahren Abscheu. Die Cortes wollen uns vereinigen uns schwächen, und uns wie verwaiste Unglückliche unserm Schicksal überlassen; indem sie dem Schosse der grossen Brasilischen Familie den Vater, der uns noch übrig blieb, zu entreissen suchen. Sie haben sich getäuscht und wir vertrauen der Gerechtigkeit Gottes, der die Ungerechtigkeit straft. Uns wird er Muth und Weisheit verleihen. — Die Constitution ist ein Vertrag, worin die Bedingungen der Wiedervereinigung einer grossen Nation zu Einem Staats-

körper ausgesprochen sind, und der Zweck der Constitution ist das allgemeine Wohl aller Individuen, welche diesen Vertrag abschliessen. Mit welchem Rechte darf ein kleines Bruchstück der grossen Portugiesischen Nation es wagen, jetzt, ohne den Abschluss jenes Vertrags abzuwarten, das Glück des Haupttheils, des ungeheuer grossen, reichen Königreichs Brasilien, anzutasten, indem es denselben in erbärmliche Fragmente zerreisst, den Abgeordneten der Vollziehungsmacht gewaltsam aus dessen Schoose nimmt, und alle zu dessen Wohlfahrt nothwendige Behörden und Anstalten mit einem Federstrich vernichtet? Diesen unerhörten Despotismus, diesen schrecklichen, politischen Treubruch verdient das gute zutrauungsvolle und hochherzige Brasilien nicht. — Ja, erhabner Prinz, es ist unmöglich, dass die ehrenwerthen Bewohner Brasiliens, die sich schmeicheln, Menschen zu seyn, dass die Paulisten besonders, jemals in so widersinnige Handlungen willigen können; ja, Herr! Ew. Königl. Hoheit muss in Brasilien bleiben, was auch immer die Projecte der constituirenden Cortes seyn mögen, nicht nur um des allgemeinen Besten dieses Landes willen, sondern auch selbst wegen der Unabhängigkeit und der künftigen Wohlfahrt Portugals. Wenn Ew. Königl. Hoheit, was nicht glaublich ist, das wahnsinnige, empörende Decret vom 29ten Sept. erfüllten; wenn sie sich zum Sklaven einer kleinen Anzahl Desorganisatoren machten, so würden Sie nicht nur vor den Augen der ganzen Welt Fürsten- und Menschenwürde schänden, sondern Sie würden auch den Himmel für die Ströme Blutes, die in Ihrer Abwesenheit in Brasilien vergossen werden müssen, verantwortlich bleiben. Die Völker, die es bewohnen, bei ihrem Erwachen wüthend wie Tiger, erinnern sich des Todesschlafes, worin die alte Zwangsherrschaft sie begraben hielt, und worein die Arglist

des constitutionellen Machiavellismus sie wieder versenken wollte. Wir bitten daher Ew. Königl. Hoheit mit unserer ganzen Kraft, mit unserer ganzen Liebe und der tiefsten Ehrfurcht, Ihre Rückkehr nach Europa aufzuschieben, welches Sie, von Hofmeistern und Kundschaftern umringt, wie ein Schulknabe bereisen sollen. Wir bitten Sie, kühn der Liebe und Treue Ihrer Brasilier und besonders Ihrer Paulisten sich anzuvertrauen, welche bereit sind, alles aufzuopfern, was sie besitzen, und ihren letzten Blutstropfen zu vergiessen, um sich einen angebeteten Prinzen, auf den sie alle ihre Hoffnungen des Glücks und des Nationalruhms begründen, zu erhalten. Geruhen Ew. Königl. Hoheit wenigstens, die von der Regierung, dem Municipal-Senate und der Geistlichkeit dieser Stadt ernannten Abgeordneten, welche unverzüglich Ihnen uns're inbrünstigen Wünsche und uns're unerschütterlichen Entschlüsse darlegen sollen, zu vernehmen."

Die Repräsentation der Hauptstadt Rio de Janeiro war noch drohender. Eine Bittschrift des Volks an den Municipalität-Senat hatte schon ausgesprochen: „Das Kriegsschiff, welches den Prinzen nach Europa zurückbringt, wird auf dem Tago die Flagge der Brasilischen Unabhängigkeit wehen lassen." Der Sprecher der Deputation fing seine Rede mit den Worten an: „Die Abreise Ew. Königl. Hoheit wird den Staaten Brasiliens als ein Decret dienen, das für immer die Unabhängigkeit dieses Königreichs sanktionirt."—

Diese Drohungen waren nicht vergebens; eine starke Partey wollte diese Gelegenheit benutzen, um eine absolute Unabhängigkeit zu erlangen und der General Avilès bestätigt in seinen Berichten, dass die Presse, die Reden, kurz alle Hülfsmittel, wodurch sich die öffentliche Meinung offenbart, die gewaltigste Erbitterung verkündigten. Der Prinz

wollte nicht nur Brasiliens Unabhängigkeit, in so ferne sie zur Bildung eines Freistaats hätte führen können, sondern auch die Wiedereinführung der Colonial-Abhängigkeit, die unmöglich war, verhüten. Noch gab es ein Band zwischen beiden Ländern, dasjenige, welches er bildete; er beschloss zu bleiben, machte diesen weisen Entschluss dem Municipal-Senate unter dem lauten Jubel des Volks am 9ten Januar 1822. kund und berichtete dieses wichtige Ereigniss noch an demselben Tage seinem Königlichen Vater in folgendem Schreiben:

„Mein Vater und Herr! Ich berichte Ew. Majestät, dass ich diesen Morgen um 10 Uhr eine Mittheilung des Municipal-Senats dieser Haupstadt mittelst seines General-Procurators empfangen habe. Beide Municipalitäten, die alte und die neue, hatten sich vereinbart. Ich antwortete, der Senat könne am Mittage kommen, wo ich ihn empfangen werde. Er kam also und richtete eine sehr ehrerbietige Rede an mich, wovon ich Ew. Majestät eine Abschrift nebst dem Protokoll über die vorgängige Verhandlung sende. Der Inhalt dieser Rede war, dass sich Brasilien, sobald ich dasselbe verliesse, für unabhängig erklären, und dass, wenn ich bliebe, dieses Königreich sich nicht von Portugal trennen werde. Ich antwortete wie folgt: „Weil es zu Aller Heile und zum allgemeinen Glücke der Nation gereicht, so habe ich entschieden: Sagt dem Volke, dass ich bleibe.“ — Der Vorstand des Senats machte diese Anzeige und das Volk antwortete mit einmüthigem, herzlichem Jauchzen für Ihr Heil, für das Meinige, für die Vereinigung Brasiliens mit Portugal und für die Constitution. Als diese Bewegung beruhigt war, redete ich das Volk vom Balkone, wo ich diese Zujauchzungen empfing, mit den Worten an: „Ich habe nur noch Einigung und Ruhe anzuempfehlen!“

Also endigte diese Feierlichkeit. Seitdem haben die Einwohner auf jede Weise ihre Erkenntlichkeit bewiesen; ich habe ihnen auch die Zufriedenheit bezeigt, die ich empfand, mich so sehr geliebt zu sehn. Einschliesslich übersende ich Ew. Majestät den gesetzlichen Beschluss des Senats und Sie geruhen denselben den Cortes zu deren vollkommenen Kenntniss vorlegen zu lassen. Gott erhalte das Leben und die Gesundheit Ew. Majestät, die allen Portugiesen so nöthig sind, und besonders dem getreuen Unterthan und gehorsamen Sohne, welcher Ew. Majestät Königliche Hand küsst. — Unterzeichnet Pedro.

Zu derselben Zeit schickten die Bewohner von Fernambuc, ob sie gleich noch keine Kenntniss von den Ereignissen in Rio de Janeiro haben konnten, die Portugiesischen Truppen zu Hause. Bereits am 21ten Juli 1821. ward ein Versuch gemacht, den Gouverneur Dom Luis do Rego Bareto zu ermorden; durch einen Schuss aus einer Donnerbüchse ward er schwer, aber nicht tödtlich verwundet, als er Abends über die Brücke Boavista ging; der Thäter sprang ins Meer. Einige Tage nachher ward ein Körper aufgefischt, und man erklärte, es sey der Thäter, den man vielleicht den Brasilischen Wilhelm Tell nennen könnte. Ueber achtzig Verdächtige wurden verhaftet und soliten nach Lissabon übergeschifft werden. Im October vereinigten sich die Fernambucaner und nahmen kräftige Massregeln zu ihrer Befreiung; von den Milizen unterstützt, wählten sie eine blos aus Brasiliern bestehende Regierungsjunta, an deren Spitze der hochverdiente G. Peres Ferreira stand. Die Portugiesischen Familien zogen nun nach und nach ab, so wie auch der Gouverneur do Rego Bareto, der sich mit achtzig Portugiesen nach Lissabon einschiffte; seine Truppen wurden gleichfalls, einer abgeschlossenen

Capitulation zufolge, entfernt, gingen aber nach Bahia. — Die Erbitterung gegen jene Europäer war so gross, dass vier und zwanzig angesehene Familien aus Fernambuc in See gingen und so lange vor dem Hafen kreuzten, bis sie sich überzeugt hatten, dass die Unterdrücker fortgesegelt waren.

3.

Die Portugiesischen Truppen in Rio de Janeiro waren mit dem Entschlusse des Regenten keinesweges zufrieden. Das Gerücht verbreitete sich, und vielleicht nicht ohne Grund, dass sie mit offner Gewalt das Decret der Cortes in Ausführung setzen und den Prinzen aufheben wollten. Dieses Gerücht erbitterte das Volk noch mehr und in dem Augenblicke, wo die Gährung am heftigsten ward, forderte der Portugiesische General Avilès seine Entlassung als Oberbefehlshaber der Militärmacht der Provinz und verlangte nach Europa zurückzukehren. Bereitwillig gewährte der Prinz ihm sein Gesuch. Der General aber ging an demselben Abend unter die Truppen und zeigte ihnen an, er sey verabschiedet, ohne hinzuzufügen, dass er seinen Abschied verlangt hätte. Die Soldaten hielten ihn zurück, und vermochten ihn den Oberbefehl zu behalten. In der Nacht des ersten Januars ergriffen sie die Waffen.

Jenes Benehmen des Generals musste Verdacht erregen; man glaubte, es sey nur ein Kunstgriff gewesen, dass er seinen Abschied gefordert habe, um den Befehlen des Prinzen nicht mehr unterworfen zu seyn und Kraft der Ernennung durch die Soldaten das Commando führen zu können.

Die Brasilischen Truppen erfuhren nicht so bald, dass die Portugiesen zu den Waffen gegriffen hätten, als sie auch ihrer Seits, unter dem General Corrado und dem Seeminister Farinha, der sich ungemein brav zeigte, dasselbe thaten. Schon früher waren

sie von den Portugiesischen Truppen gereizt, von welchen sie mit den Schimpfnamen: Makakos (Affen), Bananenfresser etc. beehrt wurden. Der Campo von Santa Anna und der Theaterplatz (Rocio) bedeckten sich mit Creolen-Truppen und einer Menge bewaffneter Bürger; an beiden Seiten hatte man schweres Geschütz. Früher hatte der Name Portugiesische Division, der Gedanke, dass man Truppen vor sich habe, die unter Wellington auf der Halbinsel so grossen Ruhm erworben hatten, auf die Bewohner von Rio gewirkt. Als sie aber jene Ausländer (pés de chumbo) versammelt sahen, beurtheilten sie die Gefahr richtiger und, wie es immer zu gehn pflegt, sie erschien ihnen um so geringer, je mehr sie sie in der Nähe betrachteten. Der Anblick einer ganzen Bevölkerung unter den Waffen kühlte hingegen den constitutionellen Eifer der Europäischen Truppen, die auf dem ungeheuer grossen Platze nur ein Häuflein bildeten. Sie unterhandelten, als wären sie bereits besiegt; sie capitulirten. Man schickte sie auf Böten nach Praya grande an der, der Hauptstadt gegenüber liegenden Seite der Hafenbay und dort ward alles zu ihrer Einschiffung nach Europa vorbereitet.

Allein nun erholten sich die Portugiesen von der Niedergeschlagenheit, welche sie vermochte, zu weichen, ehe sie sich geschlagen hatten. Sie erklärten drohend, sie würden in Praya Grande bleiben, bis die Europäische Expedition angelangt wäre, welche die Cortes abgeschickt hätten, um auf ihre Weise die Bande der Bruderliebe, welche sie ihrer Colonie anlegen wollten, zu festigen. Der Augenblick drängte; der Prinz liess Schiffe bewaffnen und rief Verstärkungen aus S. Paulo und Minas Geraës; alle Einwohner flüchteten aus Praya Grande nach der Hauptstadt. Die Bra-

silischen Truppen unter dem General Corrado schlossen die Portugiesen von der Landseite ein. Der Prinz, dessen Kraft und Geistesgegenwart bey dieser Gelegenheit sich entscheidend zeigte, bestieg seine Schaluppe, und in Begleitung des Dampfboots, welches mit dem berühmten Negerregiment Fernandes Enriques, dessen Stamm im 17ten Jahrhundert unter Vieira die Holländer aus Fernambuc verjagte, besetzt war, fuhr er am 9ten Februar Nachmittags auf Praya grande zu. Er liess Portugiesische Offiziere an Bord kommen und erklärte ihnen, wenn die Truppen sich nicht sogleich einschifften, so werde er sie mit Gewalt in die Schiffe jagen; die Offiziere kehrten aber mit trotzigen Reden ans Land zurück. Der Prinz brachte die Nacht auf dem Wasser zu, ermunterte die Mannschaft und ordnete den Angriff der Kanonenböte auf den folgenden Morgen. Laut versicherte er, er wolle das erste schwere Geschütz selbst abfeuern. Am 10ten früh brachen die Portugiesen ihre Zelte ab und brachten den Tag über ihr Gepäcke an Bord. Dem Prinzen hatten sie durch eine Botschaft angezeigt, dass sie sich seinem Willen fügen wollten; am 11ten Februar war der grösste Theil der fremden Völker eingeschifft und am 16. Febr. segelten sie sämmtlich unter Convoy von zwei Fregatten nach Lissabon ab.

Ihre Kaiserl. Königliche Hoheit, die Kronprinzessin, flüchtete mit den Kindern, während man den Ausbruch der Feindseligkeiten in der Hauptstadt befürchtete, nach S. Cruz; auf jeder Station musste das Geschirr von den ermatteten Pferden auf die frischen übergetragen werden. Der am 6. März 1820. geborne Infante, João Pedro, also ein Kind von eilf Monaten, war während dieser Zögerungen auf dem Schoosse seiner allerdurchlauchtigsten Mutter in offnem Wagen einer tropi-

schen Sonnenhitze von 30½ Grad Reaumur ausgesetzt. (Bekanntlich ist der Januar der heisseste Monat in Brasilien). Diese Erhitzung zog dem Kinde eine Leberentzündung zu, woran dasselbe wenige Tage nachher als ein mittelbares Opfer der Widersetzlichkeit des Generals Avilès und der Aufsässigkeit seiner Truppen starb. Bei der Ankunft in S. Cruz war sogleich das Uebelbefinden des Kindes durch die Zärtlichkeit der besorgten Mutter bemerkt worden, und noch in derselben Nacht erhielt der Prinz-Regent durch einen Courier deshalb Anzeige. Se. Königliche Hoheit bewirkten auf der Stelle die Rückkunft Ihrer Allerdurchlauchtigsten Gemahlin aus S. Cruz, welches Lustschloss tiefer und daher heisser liegt, als die Quinta S. Cristovão, nahe bei Rio, wo sich der Hof gewöhnlich aufhält. Die Leiche des verewigten Infanten ward einbalsamirt und in der Franciscaner Klosterkirche S. Antonio, welche zur Brasilischen Königsgruft bestimmt ist, beigesetzt.

Einige Zeit nachher zeigte sich eine Europäische Flotte vor der Hafenbay von Janeiro, welche Portugiesische Truppen unter dem Divisionschef Maximiliano de Souza an Bord hatte; der Prinz erlaubte ihnen nicht, sich auszuschiffen. Er fuhr ihnen nämlich in seiner Schaluppe entgegen, und erklärte, wenn sie sich nicht gutwillig entfernten, so werde er ihnen die Ankertaue kappen lassen. De Souza ward bei seiner Rückkehr nach Lissabon im October 1822. vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen.

4.

Gleich nach der Abfahrt jener Truppen berichtete der Prinz dem Könige, was vorgefallen sey und entwickelte Sr. Maj. die Wünsche der Provinzen, dass Brasilien der Mittelpunkt eines

einzigen Regierung bleibe, die indess in Rücksicht der Gesetzgebung und der allgemeinen Verwaltung dem Könige und den Cortes unterworfen wäre. Das von ihm beobachtete Verfahren war eben so weise als dem wahren Interesse Portugals angemessen. Brasilien würde, den sechszehnhundert Europäern des Aviles zum Trotze, dem Beispiele von Columbia gefolgt seyn und wer auch an der Spitze der Regierung gewesen wäre, er würde noch weniger wie der Prinz im Stande gewesen seyn, irgend eine Art von Verbindung mit Lusitanien aufrecht zu erhalten.

In dem ersten Augenblick schienen die Cortes, durch diese Nachrichten erschreckt, die Grösse der Gefahr, die sie herbeigeführt hatten, zu würdigen. Acht Tage vor Ankunft der Depeschen des Prinzen hatten sie den Brasiliern eine Delegation der Vollziehungsgewalt verweigert, weil die Vollziehungsgewalt nicht delegable noch mittheilbar sey. Man hatte die letzte Central-Anstalt, die noch jenseit des Meers übrig blieb, die Marine-Academie in Rio de Janeiro unterdrückt. Noch am 6ten März, als das Decret abgefasst ward, man werde den Abschnitt der Constitution, Brasilien betreffend, erst wenn dessen Deputirte angelangt wären, discutiren, ward deutlich ausgesprochen, dass den Cortes nichts desto weniger die gesetzliche Gewalt, jenen Abschnitt abzufassen, zustehe. Vier Tage später ward entschieden, dass die Academie in Rio de Janeiro bleiben solle. Eine Commission erstattete einen Bericht, der eine demüthige Entschuldigung von Seiten Portugals enthielt; sie schlug vor, die Abreise des Prinzen aufzuschieben, eine Junta zu errichten, die Aufhebung der Centralbehörden einzustellen, bis sie ersetzt wären und Eine, ja sogar zwei Delegationen der Vollziehungsgewalt anzubieten. — Diese letzte Verfügung war

ein Stein des Anstosses. Die Zertheilung von Brasilien in zwei Stücke war einer Unterwerfung unter die Gewalt der Cortes völlig gleich, weil dann die Mittel, Widerstand zu leisten, gefehlt hätten.

Während man in Lissabon Berathung pflog, handelte man in Brasilien. Minas Geraes und die Capitanerie Espiritu santo, welche bei ihren Schritten einige Aengstlichkeit zeigten, schlossen sich dem Brasilischen System an und Fernambuc war zu sehr mit Portugal überworfen, als dass es sich nicht nach einem Stützpunkt im Vaterlande umgesehn hätte. Sobald sich der Prinz-Regent der Portugiesischen Truppen entledigt hatte, suchte er die Bewegung der Völker Brasiliens, welche durch Gewalt nicht zurückzuhalten war, weislich zu lenken. Er wollte sie insgesammt der Revolution verbindlich machen und musste darauf denken, seine Veranstaltungen mittelst der Bestätigung durch eine Art von National-Repräsentation zu unterstützen. Er konnte bei dem Unionssystem, welches er aufrecht zu erhalten wünschte, dieser Versammlung keine gesetzgebende Macht beimessen; er bildete also einen erwählten Staatsrath. Diese Massregel war dringendes Bedürfniss. Schon hatten sich alle Provinzen des südlichen Brasilien, deren Bevölkerung die Mehrheit des Königreichs ausmacht, in ihren Repräsentationsschriften: Verbundene Provinzen Brasiliens (Provincias colligadas do Brasil) genannt; dieser Bund hatte Bestand und der Prinz musste sich an dessen Spitze stellen. Er verordnete demnach, dass jede Provinz einen oder mehrere General-Procuratoren, die einen Staatsrath um seine Person bilden sollten, wählen möchte. Also vereinigte er die Vortheile der Repräsentation mit den Vortheilen der Union, die er nicht brechen wollte. Ein Rath, aus General-Procuratoren aller

Provinzen bestehend, unter dem Vorsitze des Prinzen musste in den Augen der Cortes das Pfand und die Bürgschaft für die Fortdauer der Vereinigung der beiden Königreiche seyn. Doch sie sahen die Sache aus einem entgegengesetzten Gesichtspunkte an; nach langen Verhandlungen fassten sie den Beschluss, dass Brasilien so viele Delegationen der Vollziehungsgewalt, als die Provinzen wünschten, haben sollten. Da man nur Eine Delegation als Mittelpunkt der Einheit haben wollte, so war jene Zuwilligung augenscheinlich eine Verspottung. Uebrigens hatte die Tribune der Cortes manches Eccho am jenseitigen Gestade des Atlantischen Meers und die Aeusserungen ihrer Wortführer waren nicht selten höchst unverständig. Bald sagte man: Brasilien könne sich immerhin vom Mutterlande trennen; bald: es müsse mit demselben vereinigt bleiben, bis die Brasilier mehr Einsicht und Aufklärung erlangt hätten. Einige erklärten die Trennung für unvermeidlich und verdammten sie blos als zu voreilig; Andere wollten die Juntas vor Gericht ziehen, für Rebellen erklären, Armeen abschicken und alles mit Gewalt zwingen; es erfolgte was immer erfolgt, wenn jede Partey die ihr günstigen Meinungen durchzusetzen sucht, dass man die, welche entgegengesetzter Meinung sind, für Widersacher, für Bösewichter oder für bestochen hält. Während aller dieser ausserordentlich lebhaft betriebenen Zwistigkeiten verläugnete sich der Nationalcharakter der Portugiesen eben so wenig, wie der Nationalcharakter der Brasilier. Die Deputirten Brasiliens wurden freilich von den Schreiern der Tribune oft beleidigt und mehreremal selbst von ihren Amtsgenossen ohne Rücksicht behandelt; doch ward wenigstens ihre Person immer geachtet und sie genossen der Freiheit sich muthig zu äussern bis auf den letzten Augenblick, wie heftig

sie sich auch auszusprechen pflegten. Ihrer Seits zeigten sie sich des Vertrauens ihres Vaterlandes würdig; Schritt vor Schritt vertheidigten sie die Interessen ihrer Vollmachtgeber, und als, ihrer Anstrengung zum Trotz, die Mehrheit entschieden hatte, brachen sie in den Händen der Machthaber Portugals die Fesseln, die für Brasilien geschmiedet waren; die meisten weigerten sich die Constitution zu unterzeichnen und verliessen, zum Theil im Geheim, Lissabon.

Der officielle Abdruck der politischen Constitution der Portugiesischen Monarchie (Constituição da Monarchia Portugueza. Lisboa na Imprensa nacional. Anno 1822.) enthält folgende eidliche Unterschriften Brasilischer Deputirter: Alexandre Gomes Ferrão, Deputirter der Provinz Bahia; Romualdo, Bischof von Para und Deputirter für diese Provinz; Gonçalves Ledo, Unter-Provincial-Prior (Custodio), Deputirter für Rio de Janeiro; Domingos da Conceição, Deputirter für Piauhi; Domingos Malaquias de Aguiar Pires Ferreira, Deputirter für Pernambuco; Felis José Tavares Lira, Deputirter für die Provinz Pernambuco; Francisco Manoel Martins Ramos, Deputirter der Provinz das Alagoas; Francisco Moniz Tavares, Deputirter der Provinz Pernambuco; Francisco de Sousa Moreira, Deputirter der Provinz Para; Francisco Vilela Barbosa, Deputirter für Rio de Janeiro; Francisco Xavier Monteiro da França, Deputirter der Provinz Paraiba; Ignacio Pinto de Almeida e Castro, Deputirter für Pernambuco; João Lopes da Cunha, Deputirter für die Provinz Rio Negro; João Soares de Lemos Brandão, Deputirter für die Provinz Rio de Janeiro; Joaquim Theotonio Segurado, Deputirter für Goiaz; José da Costa Cirne,

Deputirter für die Provinz Paraiba; José João Beckmann e Caldas, Deputirter für die Provinz Maranhão; José Lino Coutinho, Deputirter für Bahia; José Martiniano de Alencar, Deputirter der Provinz Ceará; José Feliciano Fernandez Pinheiro, Deputirter der Provinz S. Paulo; Lourenço Rodrigues de Andrade, Deputirter für die Insel Santa Catharina; Luiz Martins Basto, Deputirter für die Provinz Rio de Janeiro; Luis Nicolao Fagundes Varella, Deputirter für Rio de Janeiro; Manoel Filippe Gonsalves, Deputirter für Ceará; Manoel Felis de Veras, Deputirter für Pernambuco; Manoel Marques Grangeiro, Deputirter für Alagoas; Manoel do Nascimento Castro e Silva, Deputirter für Ceará; Manoel Zeferino dos Santos, Deputirter für Pernambuco; Marcos Antonio de Sousa, Deputirter für Bahia; Miguel Sousa Borges Leal, Deputirter für Piauhi; Pedro de Araujo Lima, Deputirter für Pernambuco; Pedro Rodrigues Bandeira, Deputirter für Bahia; Antonio José Moreira, Deputirter für die Provinz Ceará; Domingos Borges de Barros, Deputirter für die Provinz Bahia; Francisco de Assis Barbosa, Deputirter für die Provinz das Alagoas; João Ferreira da Silva, Deputirter für die Provinz Pernambuco.

5.

Die Provinz Bahia erliess im Juni 1821. eine kräftige Gegenvorstellung an die Cortes und erklärte sich für die Brasilische Regierung, Die Commission der Cortes griff dieses Aktenstück mit elender Chikane über die Beschaffenheit des Papiers, die Gültigkeit der Unterschriften etc. an, und der Congress ging zur Tagesordnung über, aber die in Lissabon wohnenden Bahianer schickten den folgenden Tag

eine Beipflichtung der Willens-Meinung ihrer Landsleute ein. Schon im Juli schienen die dortigen Milizen mit den Portugiesen handgemein werden zu wollen. Es ward eine Verschwörung entdeckt: ein Fort, wo sich 2000 Fässer Pulver befanden, in die Luft zu sprengen. Im November kam es zur offenbaren Fehde zwischen den Milizen der Stadt und den Portugiesischen Truppen, die am 23sten November durch Neuangekommene aus Lissabon auf 1800 Mann verstärkt wurden. Die Spannung zwischen den Portugiesen und den Brasiliern, denen sich auch die Mulatten und freien Neger anschlossen, wurde indess immer stärker. Auf Befehl der Cortes war im Anfange des Jahres 1822 eine Oberbefehlshaberstelle in Bahia gestiftet, welcher die Portugiesischen und die Brasilischen Truppen untergeben seyn sollten; vorläufig ward ein verdienter Feldmarschall, Pedro Manoel, ein geborner Portugiese, der Anciennität wegen, dazu befördert, welcher nicht wenig zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beitrug. Doch am 14ten Februar langte das Patent als Oberbefehlshaber (General das Armas) an, für den verhassten, nachher durch seine Vertheidigung von Bahia so bekannt gewordenen Portugiesen Ignacio Luis Madeira e Mello, Oberst beim Regiment No. 12, welches den Bahianern ein Gräuel war. Die Portugiesischen Officiere huldigten am 16ten Februar ihrem neuen General mit Freuden, indess die Brasilier doppelt so stark an Zahl und im Besitze eines festen Forts, ihren Manoel Pedro behalten und jenen nicht anerkennen wollten. Der 17te verging mit Zurüstungen; am 18ten flohen viele Familien und alle Schiffe wurden mit Fremden und deren Eigenthum angefüllt. Schon an diesem Tage fielen ernsthafte Vorposten-Gefechte mitten in der Stadt vor. Am 19ten Morgens 7 Uhr griffen die Brasilier die Portugiesen an, mussten sich jedoch

nach einem dreistündigen Gefechte zurückziehen. Die Portugiesen erstürmten nun ein mit 6 Kanonen besetztes Vorwerk des von den Brasiliern besetzten Forts mit gefälltem Bajonett; die Besatzung rettete sich in das Fort und das nahe Nonnenkloster; dieses ward am 20sten von den Portugiesen erstürmt, die Besatzung niedergemacht, die Nonnen geschändet und dann, nebst der Aebtissin, erschossen. Die Besatzung des Forts entsprang grösstentheils über die Mauern und entfloh in's Innere des Landes, so dass nun die Portugiesen sich im Besitz desselben, so wie der Stadt, befanden, wo sie unmenschlich hausten.

Am 8ten April reiste der Prinz Regent nach Minas Geraës und liess seinen Minister, Bonifacio d'Andrade als Regierungspräsidenten zurück. Was der edle, hochherzige Fürst daselbst bewirkte, ist bereits im ersten Abschnitt angedeutet worden.

Am 13ten Mai 1822 rief das Volk und die Milizen von Rio de Janeiro den Prinzen und seine Nachkommen zum Beschützer und immerwährenden Vertheidiger von Brasilien aus. Der Municipal-Senat begab sich in den Pallast Sr. K. Hoheit, vor welchem sich das Volk und die Milizen versammelt hatten, und stellten dem Prinzen vor, er möge diese Proclamation ratificiren und die deshalb nothwendigen Aktenstücke ausfertigen lassen. Der Prinz erklärte sich geneigt, diesen Titel anzunehmen: er werde fortfahren, sagte er, die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Der Richter Präsident des Municipalraths bestieg nun den Balkon, machte unter dem Jauchzen des Volks diese Erklärung kund, und brachte vom Balkon herab folgende Zurufungen aus, die freudig erwiedert wurden: „Es lebe der constitutionelle König! Es lebe der Prinz Regent! immerwährender constitutioneller Vertheidiger Brasiliens! — Es lebe die Kron-

prinzessin! — Es lebe die Constitution! — Es leben die Cortes!“ — Der Titel, womit die Liebe des Volkes an diesem Tage dem Prinzen huldigte, war dem ähnlich, den der tapfere Vieira führte, als er im 17ten Jahrhundert die Holländer verjagte. Der bisher schwankende Wunsch der Unabhängigkeit ward nun schon bestimmter. Bisher hatten die Brasilier nur Gleichheit der Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt der Cortes, eine Local-Delegation der Vollziehungsgewalt, Centralbehörden und gleiche Handelsfreiheit gefodert; nun foderten sie eine getrennte Gesetzgebung und wollten blos ein Bündniss unter dem Schutze und der Leitung des Monarchen, als einzige Verbindung zwischen beiden Nationen. Die Cortes hatten ihre Achtung gänzlich eingebüsst. Die Partei, welche unzufrieden war, dass man der Königl. Gewalt zu enge Schranken setzte, wollte keinen souverainen Congress dulden; diejenigen, welche constitutionelle Formen wünschten, waren der Vereinigung mit Portugal abgeneigt, so dass beide entgegengesetzte Parteien sich in Rücksicht dieser Fragen vereinbarten, welches immer der Fall ist, wenn innere Spaltungen eines Landes mit einem auswärtigen Streite in Berührung kommen.

Bereits am 20ten Mai überreichte das Volk von Rio de Janeiro durch den Municipal-Senat (Senado da camera) dieser Hauptstadt Sr. K. Hoheit, dem Prinz Regenten, als constitutionellen und immerwährenden Vertheidiger des Königreichs Brasilien, folgende höchst merkwürdige Vorstellung: „Natur, Vernunft und Menschlichkeit, diese dreifaltige Macht, deren Verknüpfung keine Gewalt brechen kann, haben dem Herzen des Menschen eine unwiderstehliche Neigung eingeflösst, aller Orten alle Mittel und jede Kraft aufzubieten, um zu allen Zeiten sein Schicksal zu verbessern. Dieser Grundsatz, der so heilig wie sein Ursprung rein

ist, erscheint als hinreichende Triebfeder, dass auch Brasilien, dieser köstliche Theil des Erdballs, nicht in unthätiger Erwartung seines künftigen Geschicks zurückbleibe; es darf nicht harren, dass man demselben sein Schicksal ferne von der Heimath vorschreibe und in einer Versammlung, die unter dem unmittelbaren Einflusse eines seinem Ruhme feindseligen Staates steht, der eifersüchtig auf dessen Grösse ist und der in seinem Manifeste an die Nationen *) sogar schon zu äussern gewagt hat, er wolle seine politische Auferstehung auf den Tod des mächtigen Lusitano-Brasilischen Reichs gründen, weil es seinen Verfall dem Handelsflor dieses Amerikanischen Sprösslings beimisst.“ —

„Wenn man dieser Betrachtung die schmerzenvolle Erfahrung hinzufügt, die Brasilien drei Jahrhunderte hindurch gemacht hat, da es nur für Portugal existirte, wie viele Beweggründe trifft es nicht in der finstern Kette von Uebeln, die es geduldet hat, um die Aufmerksamkeit aller Kinder des Vaterlandes auf die Nothwendigkeit zu richten, worin sie sich befinden, die ihnen gebührende Souverainetät zu benutzen, derselben Rechte zu geniessen, die Portugal zu schätzen weiss, und selbst für Bestand, Staatsrepräsentation, Wohlfahrt und Constitution zu sorgen! Könnte nicht Brasilien zu Portugal sagen: „„Seit dem Tage, da die Sonne dem Abgrunde entstieg, die meinen Augen den glücklichen Cabral zeigte, habe ich meine Fruchtbarkeit, meinen Reichthum, meine Wohlfahrt, habe ich Dir Alles geopfert; ich habe Dir Alles gegeben, und was habe ich von Dir empfangen? Sclaverei und Nichts als

*) In einem Manifeste, welches die Cortes im Jahre 1820 erliessen, heisst es: „Handel und Kunstfleiss schienen gänzlich vernichtet wegen der gränzenlosen Freiheit, welche man fremden Schiffen in allen Brasilischen Häfen bewilligte.“

Sclaverei. Ich durchwühlte den Schoos meiner Berge, ich öffnete Dir die Eingeweide der Erde, um Dir Gold zu senden, womit Du bei fremden Mächten die Erhaltung Deines Daseyns und die Denkmäler, die Deine stolzprangende Hauptstadt schmücken, erkauftest, und als ein unersättlicher Ehrgeiz die Schätze, die Du unter Deiner Hand in unserm Lande gefunden hattest, verschlungen, wolltest Du mir den gehässigsten aller Tribute, Kopfsteuer, auferlegen; da wandte ich den Lauf meiner mächtigsten Flüsse, um ihrem Bette die Diamanten zu entreissen, die in der Krone Deines Monarchen schimmern. Ich plünderte meine Wälder, um Deine Seemacht zu bereichern und Deine Grösse zu stützen, die Du verfallen und Deinen geschwächten Händen entschlüpfen liessest; was gabst Du mir? Unterdrückung und Verachtung. Du liessest die Werkstätte des Spinnens und Webens, wo mein jugendlicher Kunstfleiss sich übte die Baumwolle zu verarbeiten, welche die Kinder meines Bodens kleiden sollte, niederbrennen; Du weigertest mir das Licht der Wissenschaften, damit ich meine Rechte nicht erkennen, noch unter den aufgeklärten Völkern glänzen könnte; Du hegtest meine Trägheit, um mich in einer knechtischen Abhängigkeit von Deinem schlecht berathenen Kunstfleisse zu erhalten; gern hättest Du die Quellen meiner natürlichen Grösse vernichtet; Du wolltest, dass ich im ganzen Weltall nichts kennte, als den spärlichen Raum, den Du einnimmst. Ich nahm Deine flüchtigen Söhne in meinen Schoos auf und schmückte ihr Daseyn; und um mir diesen Dienst zu bezahlen, schicktest Du mir grausame Tyrannen, die mein Herz zerfleischten. Es ist Zeit, dass ich meine Freiheit wiedernehme; lange genug, zu lange, bin ich Deinem Eigennutze geopfert worden; jetzt kenne ich Dich nur zu gut und ich habe Dir zu sehr gedient.““ — Und doch hatte der hochherzige Brasilier

in dem Augenblick, wo er sich in dem schnellen Laufe seiner Wohlfahrt aufgehalten sah; in dem Augenblick, wo das Gebäude, welches Europa bewundert hatte, umstürzte und er den Fall des Französischen Colosses beschleunigt hatte; in dem Augenblick, wo man den so höchst vernünftigen Gedanken: „dass der Europäer auch in Colonien sein Vaterland finden könnte", zu schwächen suchte; in dem Augenblick endlich, wo alle alten Formen der Regierung zerfielen und die Gesellschaft sich in ihre Elemente auflöste: — das unbestreitbare Recht, was ihm zweckdienlich dünkte, zu erklären, einzurichten und zu veranstalten; — allein er beruhigte sich bei der Gerechtigkeit seiner Sache, bei der Rechtlichkeit seines Verfahrens, bei dem vorgeblichen Liberalismus, womit seine Brüder sich brüsteten, und überhaupt bei der Voraussetzung, dass die unheilvolle Lehre der Erfahrung, die Aufklärung der Jahrhunderte, die Bewegung auf der ganzen Erde und vornehmlich die Unabhängigkeit des Spanischen America, Portugal belehrt hätten, die Stunde der Befreiung habe den Colonien geschlagen und die Zeit ihrer Mannbarkeit sey ihnen gekommen. — Doch die schwärzeste Treulosigkeit lenkte die Schritte Portugals, oder vielmehr des Congresses, dessen Gang bis dahin schwankte, mit Vorbedacht in ein unbekanntes Land; sobald Brasiliens rechtliche Beruhigung, sobald die Ankunft des Monarchen seine Befürchtungen verscheucht hatte, nahm er eine gebieterische Stellung an und als Repräsentant des Portugiesischen Volks Souverain des ganzen Reichs geworden, verletzte er schmählich die allgemeinen Grundsätze, die er proclamirt, verläugnete die Grundlagen, die er beschworen hatte, und verrieth die Rechte der Natur und der Völker. Die Cortes verlangten, dass ein grosses Reich die Vernichtung seiner Rechte, Namens derselben Rechte, bewillige; während Portugal

seine Fesseln in dem Tempel der Freiheit aufhing, wollte es uns mit noch schwereren Ketten belasten; es wollte uns in den Ocean der Leiden versenken, woraus es selbst mit so vieler Anstrengung sich emporrang; es bewilligte uns höchstens einen Grad von Freiheit, den wir bereits in unserm ersten Zustand als Colonie besassen. Also beleidigte es tagtäglich die Vernunft und die Nationen Europa's und vermehrte tagtäglich die Beweggründe des Unwillens und der Wiedervergeltung, wovon Brasilien das Andenken bewahrte. Die unwiderstehliche Gewalt der Verhältnisse würdigend, mit eigenen Augen die gebietende Nothwendigkeit des fortwährenden Wechsels erkennend, der bald Reiche schwinden lässt, bald andere erhebt, die auch eines Tages der Abgrund der Zeit verschlingen wird, um neuen Staatsgebilden Raum zu geben, hätte der Congress einsehen sollen, dass Portugals wahres Heil und der einzige Anker, der es noch, wie 1807, aus dem Schiffbruche retten konnte, Brasiliens Glück und Grösse wäre; er hätte einem in den Augen der Philosophie lächerlichen Stolze und einer mit dem Gange der Freiheit unverträglichen Privilegien-Liebe entsagen, er hätte getreu den Grundsätzen der Freiheit, die nur das Glück der Menschheit vor Augen hat, die Schranken, welche unsere Fähigkeiten zwängten, erweitern und unsere Handelsverbindungen mehren sollen, dann wäre er heut zu Tage nicht so weit gebracht, unserm Zorn, unserm Unwillen, unserm Misstrauen ausgesetzt zu seyn; er würde der Welt nicht das widersinnige Schauspiel gegeben haben, dass ein Volk ohne Feldherren, ohne Kunstfleiss, ohne Marine sich anmasst, auf die Recolonisation Brasiliens das zertrümmerte Gebäude seiner Grösse wieder zu erbauen; er würde im Gegentheil den Menschen durch bis dahin in der Weltgeschichte noch unbekannte Thaten der Politik und Philosophie eine reife Lehre gegeben ha-

ben, und das dankbare Brasilien hätte gern die modernen Halbgötter mit Inbrunst verehrt. — Wir sehen aber mit Abscheu den Rang unsers Vaterlandes vernichtet und seine Stellvertreter herabgewürdigt. Mehr als einmal glühten unsere Wangen vor Scham wegen der gegen uns ausgestossenen Schmachreden; die Thränen der Bewohner unserer Provinzen wurden verachtet; die, welche sie zerfleischt hatten, wurden mit Ehrenbezeigungen und Glückwünschen überhäuft. Prätorianer-Cohorten, die uns der Senat selbst unter dem Panier der Bruderliebe sandte, senkten den zur Bekämpfung der Vaterlandsfeinde bestimmten Stahl in unsere Brust. Brasilisches Blut floss und blieb ungerochen. Noch mehr: Man liess sich nicht herab, eine einzige Maasregel in Betreff der drohenden Umstände zu nehmen, die unser Land bedrängten, als wir, ohne darauf vorbereitet zu seyn, im Jahr 1807 die Sündfluth von Portugiesen aufzunehmen gezwungen waren, die sich von unsern Küsten auf eine Weise entfernten, welche noch verderblicher hätte werden können, als selbst ihre Ankunft. Jedesmal vernahmen wir im Congress die Sprache des Despotismus und der Schutzanmassung: Wir bewilligen der Colonie Brasilien! Was will Brasilien mehr? — Noch schaudern wir, wenn wir an das Decret vom 18ten April des verflossenen Jahres denken, das einen Zwietrachtsapfel unter uns warf, indem es ankündigte, dass diejenigen, welche die Schlangen, die unser Inneres zerreissen sollten, am besten zu reizen wüssten, sich um's Vaterland wohl verdient machen würden. Schauder ergriff uns, als wir vernahmen, ein Deputirter von grossem Einfluss habe ausgerufen: Was's kümmert's uns, wenn die Brasilier sich unter einander erwürgen! Wie schnell wusste ein Bruchstück der Nation, die Souverainetät, die nur dem Ganzen gebührt, sich anmassend, sich unserer Eide

zu bemächtigen, unser Vertrauen zu missbrauchen, die Abwesenheit unserer Wortführer zu benutzen, um, ohne die Stimmen unserer Stellvertreter, die allein unsern Willen aussprechen konnten, zu vernehmen, Brasiliens Gewand in verschiedene Theile zu zerreissen, einen kleinen Haufen kleiner Mittelpuncte des Handelns ohne Zusammenhang, ohne gegenseitige Hülfleistung, in allen ihren Bestandtheilen geschwächt und in allen ihren Bewegungen widersprechend, zu schaffen, und um dadurch weiter nichts, als Anarchie und Bürgerkrieg herbeizuführen. Endlich ernannte der Congress neue Verres, um uns in der Nähe zu plagen; er suchte uns im Angesicht der Nationen zu entehren, indem er die Brasilier von allen Anstellungen des Vertrauens entfernte, oder ausschloss, und mit einer Erbitterung, die zu lebhaft war, um klug zu seyn, unsern Rang angriff, unsere Einheit verletzte und sich der Frucht unserer Arbeiten zu bemächtigen suchte, indem er uns allen Verkehr mit der übrigen Welt abschnitt, ja, indem er uns in unsere alte Dienstbarkeit zurückführen wollte, obgleich er unsere Macht und Kenntnisse nicht bis auf den Punct zurückführen konnte, worauf sie sich befanden, als man sich mit geringen Mitteln dieser so grossen, so reichen Besitzungen bemächtigte. — Was sollte nun aber nach dem Systeme, welches der Congress befolgte, aus uns werden? Brüder, oder Vasallen? Menschen, oder Maschinen? Sklaven, oder Bürger und Söhne derselben Nation? was wollte der Congress werden? Souverainer Despot, der nach Belieben mit der Nation schalten könnte, oder Stellvertreter ihrer Souveränität, eingesetzt um auf fester Grundlage das Glück aller Bestandtheile der Monarchie zu berathen und zu befestigen? Der Congress irrte sich in Rücksicht auf Brasilien und vielleicht in Rücksicht auf die ganze

Nation, nach allen Grundsätzen der Moral, der Gleichheit, der Natur, der Politik und der Vernunft. Diese alle foderten gebieterisch, dass unser Land seine Würde behaupte, seine Macht vertheidige, und der Welt das grosse Zeugniss ablege, es verdiene, seinen unveräusserlichen Rechten nach, den Vorzug als freie Nation zu erscheinen. Daher verbündeten sich Brasiliens südliche Provinzen: Rio de Janeiro, welches nach dem Ausspruche eines Englischen Geschichtschreibers (Henderson), so lange die Oberfläche der Erde nicht verwandelt wird, Hauptmarktplatz des Welthandels bleiben wird; Minas Geraës, und die wichtigen mittlern Provinzen, die dasselbe umgeben, und wo der Boden, vom Tages-Gestirn milder angestralt, die Hülfsquellen des Reichthums und der Stärke der Staaten hegt und pflegt; S. Paulo, das Vaterland der Tapferkeit, welche nur auf den Antrieb der Freiheit hofft, um die herrlichen Keime unendlicher Grösse zu entfalten; Rio Grande und Monte Video, Schlüssel des Südens und unsere wachsamen Grenzhüter, reichten sich die Hand zum Bunde, ladeten durch ihr Beispiel die übrigen verschwisterten Provinzen ein, und umgaben den Prinz-Regenten mit einer unüberwindlichen Mauer, als ihn jene Hierophanten, unter dem scheinbaren Vorwande, er solle fremde Länder bereisen, aus Brasilien entführen wollten. Schon früher hatten sie die Kriegsschiffe, das Kriegsgeräth und den Schiessbedarf, die in unsern Häfen und in unsern Rüsthäusern lagen, nach Lissabon geschickt, so dass nur Brasiliens Gerippe, zu dem bedauernswerthen Zustand Klein-Asiens herabgebracht, übrig blieb. — Aus welchem Gesichtspunct auch die Feinde der Brasilischen Nation das denkwürdige Ereigniss vom 9ten Januar betrachten mögen, in

den Augen des gerechten, staatsklugen Europa wird der Prinz-Regent als Held und als Retter des Königthums in Brasilien erscheinen, das Volk der verbundenen Provinzen aber als ein Muster der Treue gegen das Haus Braganza, des Eifers für das constitutionelle System, frank und frei, wie es seyn muss, nicht machiavellistisch und verschlagen, wie die, welche sie zu verblenden suchten; wie ein Vorbild politischer Voraussicht der richtigen Wahrheiten, weil sie jetzt schon ein System herbeiführen, welches gewiss eines Tages in ganz Amerika herrschen wird, während die meisten Völker sich in's Labyrinth der Democratie locken lassen. Der Wiederhall unsers Entschlusses verbreitete sich bis an Lissabons sieben Hügel und ertönte in den Sälen des Congresses; es drohte Gefahr; es forderte Hülfe. Die Rechtlichkeit verlangte ein freies Geständniss der Irrthümer; der Machiavellismus aber und die Ungerechtigkeit griffen nach ihren Larven; sie vereinigten sich, uns zu verlachen und zu schmähen, uns zu beleidigen und uns unglücklich zu machen. Der Congress war bereit, der Colonie Brasilien alles, was sie verlangen könne, zu bewilligen, doch nur in Hinsicht der innern Verwaltung, und ohne das Princip, welches er Union nannte, womit er aber den ausschliesslichen Handel Portugals meinte, der für beide Portugiesische Hemisphären so verderblich war, und der nie die Absichten, die man von ihm hegte, erfüllte; er untersagte uns Verhandlungen über unser grosses politisches Interesse, beschränkte unsere Vaterlandsliebe, beraubte uns einer eigenen Gesetzgebung und, um das Maas seiner Lügen und Verbrechen voll zu machen, untersagte er öffentlich die Absendung von Waffen und Kriegsbedürfnissen aus Europa nach Brasilien, und bestätigte also unsern gerechten Ver-

dacht, weil jenes Verbot als die Vorboten einer Kriegserklärung anzusehen waren, im Falle wir fortfahren würden, dem Recolonisationssystem Widerstand zu leisten, und um stets Abscheulichkeit auf Abscheulichkeit zu häufen, wollte er Monte Video an Buenos Ayres abtreten, um diese Provinz für ihre Anhänglichkeit an Brasilien zu strafen, auf eine schmähliche Weise die Rechte derselben und die von ihm selbst behaupteten Grundsätze verletzend: „dass Völker nie das Eigenthum von irgend einer Person seyn können und — si vera est fama — suchte er Frankreichs Hülfe zur Wiedereroberung von Brasilien nach, unter der Bedingung, einen Theil des Portugiesischen Guyana abzutreten. — In Erwägung aller dieser Gründe erkannten die verbundenen Provinzen von Brasilien, wie unmöglich es sey, aus einer Entfernung von 4000 Meilen von ihrem Vaterlande Gleichheit der Rechte zu erlangen und gerecht behandelt zu werden. Sie lernten auf eigene Kosten ihrem Vertrauen Schranken zu setzen; sie wussten, es sey für den majestätischen Charakter eines schon veredelten Volkes herabwürdigend, Bittschriften abzusenden und Depeschen zu erwarten, welche, wenn sie nach langer Verzögerung endlich ankommen, nichts weiter als neue Beweggründe zur Klage enthalten. Vielleicht wird der Congress in der Trunkenheit seiner Wuth und einer neuen Inconsequenz, den heldenmüthigen Schritt der Provinzen Brasiliens, wodurch diese sich ihre verlorne Souverämität wieder aneignen, Empörung nennen. Doch thut er dies, so erklärt er auch die Vernunft für rebellisch, weil sie verbietet, dass Menschen sich von ihres Gleichen quälen und vernichten lassen; die Natur, welche zugibt, dass Söhne, so wie sie die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben, sich von ihren Eltern trennen; die

Gerechtigkeit, die nie zu Rechtsanmassungen und Treulosigkeiten sich ermächtigt; erklärt Portugal für rebellisch, weil es der Portugiesischen Monarchie Schranken setzte; er muss sich endlich selbst für rebellisch erklären, weil seine Tyrannei die Tyrannei der beiden Königreiche, welche die Gewalt der Umstände noch auf eine entfernte Zeit hinausschob, und die ohne Zweifel für den Theil der Nation, der sich vergrössern will, unheilbringend ist, beschleunigt. Hat eine Nation ihre Art des Bestandes und ihre Denkweise verändert, so kann sie nicht mehr so regiert werden, wie sie vor dieser Veränderung regiert ward. Brasilien zu dem Rang (categoria) eines Königreichs erhoben, von allen Mächten und mit allen Förmlichkeiten, die das Staatsrecht von Europa erheischt, anerkannt, hat ein unbestreitbares Recht, den diesem Lande gebührenden Antheil der Souveränität geltend zu machen und die Errichtung einer constitutionellen Ordnung ist das Privatgeschäft eines jeden Volks. Wenn jeder Bürger das Recht hat zu verlangen, dass die Gemeinde seine Lage so vortheilhaft als möglich mache, um wie viel mehr kann dies die Union grosser und reicher Provinzen verlangen? Wenn sich Brasiliens Sache jener Nation willig anschloss, so geschah dies um die allgemeine Wohlfahrt befördern zu helfen, doch ohne Schmälerung, ohne Minderung und ohne Aufopferung des eignen Glücks; wie konnte ein Bruchstück dieses Vereins, unter dem Vorwande der Verbesserung, demselben zumuthen, den bereits erlangten Rang der Ehre und des Ruhms und alle Ansprüche darauf fahren zu lassen; Brasilien weiss wohl, dass Gesetze, Verträge und Vereinbarungen, welche Menschen unter sich ausmachen, für sie verpflichtend und verbindend seyn müssen; doch wird die Welt und selbst Portugal einräumen,

dass, wenn Menschen widersinnige Verträge machen, wenn sie eine Regierung, welche unfähig ist die Gesetze zu vollziehen, einsetzen und statt Glück Unglück herbeiführen, wenn sie sich von treulosen oder unwissenden Führern leiten lassen, man nicht die Vernunft dem Irrthum und das Glück einer Laune aufopfern müsse. Wenn das Rückschreiten schon für ein Individuum schmerzlich ist, wie schrecklich muss es für ein grosses reiches Volk seyn, welches durch Alter gestärkt, durch den Verkehr mit andern Völkern unterrichtet und schon der neuen Bewegkraft, welche alle Kräfte des Universums zu vereinen scheint, theilhaft ist. — Portugal errichtete, ohne Brasilien zu Rathe zu ziehen, seinen neuen, geselligen Vertrag und vernichtete alle alten Verpflichtungen, selbst die, welche es mit Brasilien verbanden. Konnte es da dem Lande Brasilien das Recht weigern, Einreden vorzubringen und sich seinem Entschlusse zu entziehen, da Brasilien sich verrathen und in der Hoffnung der Beglückung getäuscht sah? Freilich ernannten wir Deputirte, um die Souveränität dieser Länder zu repräsentiren, doch wir anempfahlen ihnen in derselben Vollmacht die Aufrechthaltung unsers Gesammtbestandes, und Alles, was unsere politische Existenz fodern könnte. Man muss entweder einräumen, dass der, welcher eine Vollmacht ertheilt, ein passives Wesen wird, wie gross auch die Irrthümer seyn mögen, die sein Vollmachtnehmer begeht, oder man muss dem Vollmachtgeber das Recht zugestehen, sich wieder aktiv zu zeigen und neue Bevollmächtigte zu ernennen, die besser für seine Rechte eifern, und herzhafter seinen Willen aussprechen, um dadurch neuen Gefahren zu entgehen. Und woher hatte ein unvollständiger Congress, der nur aus Repräsentanten eines Bruchstücks der souveränen Nation

besteht, das Recht, gebietend über den beträchtlichern Theil derselben Nation zu entscheiden? Wie kann eine solche Versammlung mit einigen Deputirten Brasiliens, die sich ihr anschlossen, Gehorsam und Vertrauen von einem Volke fodern, welches von jener Versammlung verachtet wird? Gibt es ein göttliches oder menschliches Gesetz, welches uns befiehlt, ruhig zu dulden und träge einer Zukunft, die uns entehren würde, entgegen zu gehen? Unsere Geisteskräfte und unsere Leidenschaften, die nach der Verschiedenheit unserer Klimate wechseln, zeigen uns, dass die Gesetze nach der Verschiedenheit dieser Leidenschaften und Geisteskräfte verschieden seyn müssen. Das ist eine ewige Wahrheit. Brasilien, aus Elementen bestehend, die von denen, woraus Portugal besteht, höchst verschieden sind, bedarf einer eignen Administration, einer Gesetzgebung, durchdrungen von der Natur seiner Bedürfnisse und der Umstände, worin es sich befindet, statt einer schwankenden Gesetzgebung ohne Grundlage und ohne Interesse, wie immer alle diejenigen sind, die aus der Ferne wirken, und unter dem mächtigen Einflusse parteyischer Gesetzgeber stehn, welche dem Lande, das sie regieren, entfremdet und nicht dem rächenden Stahl der öffentlichen Meinung untergeben sind; und deren Beschlüsse daher nur kalt und unkräftig seyn können. Eine solche Gesetzgebung enthält in sich den Todeskeim, der unseres Vaterlandes Bestand untergräbt; da hingegen die Regierung, die öffentliche Sicherheit, der Volksunterricht, die Sitten, die Künste, der Handel, die Schifffahrt, der Landbau, die Bevölkerung, kurz Alles den Segens-Einfluss der eigenen Landesverwaltung und einer Local-Gesetzgebung empfindet. — Aus diesen Gründen, Herr, verlangen und fordern wir in unserm Namen und im Namen der verbündeten

Provinzen, welche dieselben Gesinnungen hegen, auf das dringendste und und in der gerechten Hoffnung, begründet auf dem Titel, welchen Ew. K. Hoheit als constitutioneller und immerwährender Vertheidiger von Brasilien zum Heil der Bewohner dieses Reichs, für die Rettung des Gesammtbestandes und der Grösse der Lusitaner-Brasilischen Monarchen und wegen unserer und Ihrer Anhänglichkeit an constitutionelle Grundsätze angenommen haben: „„dass in dieser Hauptstadt eine allgemeine Versammlung der Provinzen Brasiliens, repräsentirt durch eine zweckdienliche Anzahl Deputirter, die nicht geringer als hundert seyn darf, erkoren durch neue Wahlherrn der Kirchsprengel, welche das Volk erwählt und mit Special-Vollmachten für diesen Zweck versieht, zusammenberufen werde. Die Amtsrechte dieser Versammlung wären: In öffentlicher Sitzung gerechte und billige Bedingungen zu berathen, worunter möglicher Weise Brasilien mit Portugal vereinigt bleiben könnte; zu untersuchen, ob die von den allgemeinen Cortes zu Lissabon verfasste Constitution für Brasilien passend sey und auf den bereits beschwornen Grundlagen die Veränderungen, Verbesserungen und Abänderungen, mit welchen diese Constitution zugelassen und beschworen werden könnte, festzusetzen. — Und da dieses Band ohne eine gesetzgebende Versammlung nicht sicher und glücklich seyn kann, so soll jene Versammlung alsobald nach ihrer feierlichen Einsetzung in die Ausübung gesetzgebender Macht, als eines wesentlichen und unzertrennlichen Theils der Souveränität Brasiliens treten; die Generalversammlung soll feierlich bestätigt werden, sobald zwei Dritttheile der Deputirten der verbundenen Provinzen in dieser Hauptstadt vereinigt sind. In Rücksicht der noch nicht verbundenen Provinzen Brasiliens tritt der 21ste Artikel der Grundlagen ein. Diese Versammlung soll den Cortes in Lissabon

schriftliche Mittheilungen machen, um die Union mit Portugal, die Brasilien zu bewahren wünscht, aufrecht zu erhalten. Die Versammlung wird sich, wenn sie vollzählig ist, über den Ort berathen, welcher der Sitz der Brasilischen Souveränität seyn soll.“ “ — — „Der Wunsch nach Unabhängigkeit, o Herr, ist wie die talentvollsten Staatsmänner meinen, den Colonien eben so eingeboren als die Trennung der Familien dem Menschengeschlecht. Eine also modifizirte Unabhängigkeit ist eine Ehre für Brasilien, ein Nutzen für Portugal und ein ewiges Band für die gesammte Monarchie. Die Natur bildet niemals Trabanten grösser, wie ihre Planeten; America muss sich an America schliessen, wie sich Europa an Europa schliesst. Denn nicht vergebens hat der grosse Baumeister der Welt beide durch eine ungeheure Kluft geschieden. Der gegenwärtige Zeitpunct ist günstig, um ein beständiges System zu stiften und alle Theile unsers grossen Ganzen zu verknüpfen; ihn ausser Acht lassen, hiesse wider die Vorsehung sündigen, die ihn durch ihre Beschlüsse herbeirief und ihn endlich im Gange der Dinge erscheinen liess. Brasilien, umgeben von unabhängigen Nationen, die dasselbe durch ihr Beispiel einladen, ihr Glück zu theilen, ein unwiderstehliches Beispiel, da sie den Ruf der Natur für sich haben, kann nicht als Colonie einer kleinen entfernten Nation, die keine Macht besitzt, es zu vertheidigen, und noch weniger, es zu erobern, unterworfen bleiben. Die Augen aller Nationen des Erdballs sind auf uns und auf Dich gerichtet; wir müssen entweder als Empörer, oder als freie des Daseyns würdige Menschen erscheinen. Du kennst das Gute und das Böse, was deine Nachkommenschaft erwartet. — Willst Du? oder willst du nicht? — Entschliesse dich, Herr! (Queres? ou não queres? Resolve Senhor!)

Der Präsident des Senats hielt bei Ueberreichung dieser Repräsentation eine eben so emphatische Rede desselben wesentlichen Inhalts, in welcher es heisst: „Was könnten die Brasilier übrigens hoffen? Man sehe nur das Verzeichniss der Staatsbeamten; vergebens sucht man einen Brasilier in den Ministerien, einen Staatsrath im diplomatischen Corps, unter den Befehlshabern der Armee unserer Provinzen. Werden wir nicht bald unter unsern Augen einen Madeira figuriren sehen, zum Feldmarschall mit einem Range der Anciennität, den er nicht besass, erhoben, bloss um einen alten getreuen Officier, einen ältern Brasilischen Feldmarschall *), vom Oberbefehl in Bahia zu verdrängen? Gibt es eine ähnliche Willkühr, und das sollte Gerechtigkeit, Gesetz und Constitution nicht rächen? Geheiligte Manen der Schlachtopfer in Bahia, seyd uns gegrüsst. Die entehrten, mit Füssen getretenen, gottgeweihten Frauen, die Männer niedergemetzelt, weil sie die Freiheit des Vaterlandes, die sie entstehen sahen, wünschten, die Erbitterung von ganz Brasilien, das sind die schrecklichen Folgen einer ungesetzlichen Handlung, welche selbst die alte Zwangsherrschaft sich nicht erlaubt hätte —". „Das Ministerium Ewr. Kön. Hoheit, von Schwierigkeiten, welche diese widerwärtigen Verhältnisse darbieten, bedrängt, welche aus Mangel an Vollmacht, Gesetze zu machen, unüberwindlich sind, kann nicht mit dem Nachdruck und der Vaterlandsliebe, die dasselbe charakterisiren, verfahren, und die Angelegenheiten Brasiliens leiden demnach durch Verzögerungen, die höchst unheilbringend werden können, wenigstens geht die Zeit verloren, die zum Fortschreiten benutzt werden könnte, und von welcher Wichtigkeit ist nicht jeder Augenblick, da die Zeit so schnell verstreicht" — „Brasilien muss mit

*) Manoel Pedro etc. s. oben 4ter Abschn. §. 4.

gröster Eile seine Seemacht vermehren und eine Landmacht bilden. Ew. K. Hoheit haben Minister, die Ihre Befehle ausführen werden; doch um diese Hindernisse zu beseitigen, bedarf man vieler Mittel, worüber nur eine gesetzgebende Versammlung verfügen kann.“ — „Doch, warum, o Herr! Ihnen Beweggründe für Ihre Wahl darbieten, da es keine Freiheit der Wahl gibt? In dem Buche der ewigen Gesetze steht geschrieben, dass dies der glückliche Tag sey, an welchem Brasilien seinen Ehrenplatz unter den freien Nationen einnehmen soll. Der Ausspruch des Weltrichters entscheidet, die Sterblichen mögen einwilligen, oder nicht; es gibt keinen Menschen, der die Gewalt hat dessen Ausführung zu verhindern. Gehorchen Sie, Herr, diesem ewigen Gesetze, und fördern Sie, indem Sie also eine Pflicht gegen Gott erfüllen, Ihren Ruhm, Portugals Heil und Brasiliens Glück!“

6.

Die Generalprocuratoren (Procuradores geraẽs) der siebenzehn Provinzen, die einen Staatsrath bilden sollten, versammelten sich am 21sten Juni, und der Prinz Regent eröffnete ihre Sitzung mit folgender Rede: „Hochachtbare und würdige Generalprocuratoren! Die Vorstellungen von S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraẽs, die mich nöthigten in Brasilien zu bleiben, luden mich auch ein einen Staatsrath zu wählen. Ich entschloss mich, es in der durch mein Königl. Decret vom 16ten Febr. dieses Jahres festgesetzten Form zu thun, eine Form, welche die drei Provinzen, die schon bei mir repräsentirt waren, foderten. Ich vernahm mit unaussprechlichem Vergnügen Ihre Repräsentationen, weil ich den Beschluss dieser Völker nicht nur für die Erhaltung des Gesammtbestandes der Monarchie im Allgemeinen, sondern auch besonders zur Bewahrung

der Einheit des grossen Brasiliens, dessen Sohn ich bin, höchst erspriesslich fand. Noch mehr erfreute es mich, dass die Gedanken des Volkes mit meinen reinen, freimüthigen, herzlichen Absichten übereinstimmten, und um das Gute, welches man sich von einer solchen Massregel versprach, zu beschleunigen, bestimmte ich in jenem Decret, dass der Ssaatsrath die Ausübung seiner Amtsverrichtungen antreten solle, sobald die Generalprocuratoren der drei Provinzen angelangt wären. Dieses Decret kann nicht buchstäblich ausgeführt werden, da die Senate der Municipalitäten die Berufung einer constituirenden und gesetzgebenden General-Versammlung (Assembléa Geräl Constituente e Legislativa) von mir gefodert haben. Der Wille des Volkes offenbarte sich in dieser Rücksicht, und mir liegt nichts so sehr am Herzen, als dasselbe zufrieden zu stellen, besonders, da dessen Wünsche eben so weislich als erspriesslich sind. Aus diesen Gründen, und um keinen Augenblick zu verlieren, habe ich beschlossen noch heute einen Staatsrath feierlich zu bestätigen, obgleich der Verein der Deputirten der drei Provinzen noch nicht vollzählig ist. Verbunden mit diesen hochachtbaren, würdigen Repräsentanten werde ich erfahren, was ihre Gedanken im Betreff unserer politischen Lage sind. Ich kann bei ihnen in dieser Rücksicht grosse Aufklärungen über dieselben erhalten. Dieser Gegenstand ist ganz volksthümlich und nichts ist wichtiger, als unser von Factionen bedrohtes Vaterland zu retten. Es wäre eine Beleidigung für die Generalprocuratoren und ein Mangel an Anstand meiner Seits, wollte ich Ihnen anempfehlen, die Pflichten, die Ihr Amt Ihnen auferlegt, zu erfüllen. Doch ohne Sie auch nur im Geringsten beleidigen zu wollen, erlaube ich mir, Sie einzig daran zu erinnern, dass Sie Brasiliens Sache vertheidigen müssen, wäre das auch gegen mich,

was jedoch hoffentlich nicht nothwendig seyn wird. Ich bin bereit, für die Nation mein eignes Leben aufzuopfern, welches für das Heil des Vaterlandes nur ein kleines Opfer wäre. Ich habe Ihnen die Gründe Ihrer beschleunigten Bestätigung auseinander gesetzt, Sie wissen, dass von Ihrem Verein die Ehre, der Ruhm und das Heil des Vaterlandes, was in der grössten Gefahr schwebt, abhängt. Generalprocuratoren, die Gesinnungen, die mich beseelen, müssen die Ihrigen seyn! Rechnen Sie auf mich, nicht nur als auf einen getreuen Krieger, der bereit ist für's Vaterland allen Gefahren die Stirn zu bieten, sondern rechnen Sie auf mich, als auf Ihren Freund, als auf den Freund der Freiheit des Volkes, als auf einen Freund des grossen, fruchtbaren, reichen Brasiliens, welches mich so hoch ehrt und mich liebt. Glauben Sie nicht, hochachtbare Generalprocuratoren, dass ich mich durch langes Nachdenken auf meine Rede vorbereitet habe; ich habe keine gekünstelten, schmeichelnden Worte gesucht; nein, sie sind mir durch meine Vaterlandsliebe, welche mein Herz aussprechen wollte, eingeflösst. Glauben Sie es mir!" —

7.

Doch der also installirte Staatsrath erklärte sich gleich in seiner ersten Sitzung am 2ten Juni 1822. für incompetent und foderte ebenfalls die Berufung einer constituirenden General-Versammlung mittelst einer Repräsentation an den Prinz Regenten, worin folgende merkwürdige Stellen vorkommen: „Die öffentliche Wohlfahrt, der Gesammtbestand der Nation, die Ehre Brasiliens und der Ruhm Ewr. Königlichen Hoheit fodern und erheischen gebieterisch, dass Ew. K. Hoheit die Zusammenberufung einer allgemeinen Versammlung der Repräsentanten der Provinzen Brasiliens ungesäumt veranstalte. Dieses Land, Herr, will glücklich seyn. Um diesem Wunsch zu

genügen, bedarf Brasilien einer Regierung, welche, indem sie den ungemein grossen Hülfsquellen, die das Land besitzt, die nothwendige Entwickelung verleiht, den Grad der Wohlfahrt und Grösse herbeiführt, wozu uns die Vorsehung bestimmt hat.“ — — „Man bestand in Lissabon auf die Rückkehr Ewr. Königlichen Hoheit, welche das sichere Aufgebot zu einem Bürgerkriege gewesen wäre. Und Ew. Königliche Hoheit sollte in träger Ruhe bleiben und unbeweglich den Ausbruch des Vulkans erwarten, worauf der Thron Ewr. Königlichen Hoheit errichtet ist? Herr! dies ist der Augenblick, wo Brasiliens Glück oder Untergang entschieden wird. Brasilien verehrt seinen Prinzen; allein es ist aufgeregt durch die Erinnerung seiner alten Leiden, durch die Erinnerung an die Zwangherrschaft, welche geheime Factionen erzeugt und um sich greifen lässt. — Europäische Gesetze können Europäer beglücken, doch Amerikaner keinesweges. — Der ewigen Ordnung der Dinge gemäss kann das Europäische System nicht das Amerikanische seyn, und immer wird der Versuch, einen Zustand des Zwangs oder der Gewaltsamkeit herbeizuführen, nothwendiger Weise schreckliche Reaction hervorbringen. — Weder Brasiliens Ehre noch die Ehre Ewr. Königlichen Hoheit verstatten, diesen Zustand zu läugnen. Welche Nation würde mit uns unterhandeln, wenn wir keine Standhaftigkeit zeigten? und wenn wir nicht die Rechte proklamirten, vermöge welcher wir unter den unabhängigen Völkern auftreten können? Welches Volk würde die Freundschaft Brasiliens und die Freundschaft seines Regenten schätzen? Unser Interesse ist Friede. Nur der wird unser Feind seyn, der unsere Unabhängigkeit anzutasten wagt. Geruhen Ew. Königliche Hoheit unsere Bitten zu erhören. Kleine Rücksichten fesseln nur kleine Seelen. Retten Sie Brasilien. retten Sie die Nation, retten Sie das por-

tugiesische Königthum.“ Diese Repräsentation war von den zwei Generalprocuratoren der Provinz Rio de Janeiro: Joaquim Gonçalves Ledo und José Mariauno de Azevedo Coutinho und von dem Generalprocurator des Staats Cisplatino (Montevideo) Don Lucas José Obès unterzeichnet.

Der Prinz bewilligte in seinem Decrete vom 3ten Juni die allgemein gefoderte constituirende General-Versammlung. Man wählte das Wort: Versammlung (Assemblea), um sich nicht des Namens Cortes, der sich von Portugal aus verhasst gemacht hatte, zu bedienen. Dort hatte übrigens Brasilien keine Repräsentanten. So wie die Constitution fertig war, erklärten fast alle Brasilische Deputirte durch Protestationen, oder durch die Weigerung ihrer Unterschrift ihre Missbilligung und entfernten sich aus dem Congress. Es gab sogar einen Zeitpunkt, wo man sie gewaltsam vertreiben wollte, und mehrere Deputirte äusserten, weil Brasilien sich von Portugal trennen wolle, so brauche man auch keine Rücksicht mehr auf Brasilien zu nehmen; ja der Abt von Medrons bemerkte, dass in diesem Falle die Rechte des Königs aufhörten, dass wenn die Brasilier nicht Brüder seyn wollten, sie Sclaven werden müssten, und erbot sich zum Almosenier bei der zu ihrer Unterjochung bestimmten Armee.

Obgleich dieses Anerbieten eben nicht evangelisch war, so lag doch in dieser Aeusserung eine Wahrheit, die nämlich, dass die Rechte des Dom João auf Brasilien unabhängig von der politischen Organisation des Königreichs seyen. Die Foderungen, welche die Brasilischen Deputirten vorbrachten, waren: Brasilien wolle eine besondere National-Repräsentation; es wolle immer durch den ältern, unmittelbaren Thronerben regiert seyn, im Fall sich der König in Europa befinde; der Sitz der Regierung

solle unter den beiden Königreichen abwechseln.“ — Diese Foderungen waren gerecht; um diesen Preis hätten die Brasilier ihre Handelsverbindungen einschränken lassen. Am 7ten July verwarf der Congress diese Anträge, verordnete noch nachdrücklicher die Rückkehr des Prinzen nach Portugal und rechtfertigte also die Zusammenberufung der Brasilischen General-Versammlung, wovon er noch keine Kenntniss haben konnte.

Unter dem 13ten July erliessen die allgemeinen, ausserordentlichen Cortes der Portugiesischen Nation eine Proclamation an die Einwohner Brasiliens, worin dieselben in ganz allgemeinen Ausdrücken ermahnt wurden, zu thun, was ihnen geheissen würde.

8.

Montevideo erklärte sich am 15ten July 1822. für einen Bestandtheil Brasiliens. Die Portugiesischen Truppen unter General Lecor, die 23 Monate Sold zu fodern hatten, wollten nicht abziehen, und rückten am 24ten Abends vor das Thor der Stadt. Mit einem vollen Monat Sold liessen sie sich indess beruhigen, zogen aber nicht ab, sondern erklärten noch im October, dass sie nur Se. Majestät und die Cortes in Lissabon anerkennen wollten.

Die Provinz Paraiba in Norden trat gegen das Ende Juli 1822. dem Brasilischen System bei, doch unter dem Vorbehalt, dem Königlichen Vater Sr. Königlichen Hoheit Dom João VI. und dem constitutionellen Könige des vereinigten Königreichs Portugal, Brasilien und der Algarven unterthan zu bleiben, dessen Grossmuth Brasilien seine Emancipation und seinen Rang als Königreich verdanke. Uebrigens schmeichelt sich die Provinz, dass die Cortes zu Lissabon nicht so blind und verstockt seyn würden, und die Gräuel eines Bürgerkrieges unter Brüdern, einer

auf Gleichheit und Gegenseitigkeit der Vorrechte gegründeten Verbindung vorziehen werden."

9.

Se. Königliche Hoheit der constitutionelle Prinz Regent und immerwährende Vertheidiger (Defensor perpetuo) des Königreichs Brasilien erliess am 1sten August ein Manifest an die Völker seines Reichs, und am 6ten Aug. ein zweites an die befreundeten Regierungen und Nationen, beide höchst wichtige Actenstücke für Brasiliens Geschichte. Das erste lautet wie folgt: „Brasilier! die Zeit ist vorbei, dass die Menschen sich täuschen liessen. Die Regierungen, welche noch jetzt ihre Macht auf die vermeinte Unwissenheit der Völker, oder auf alte Irrthümer und veraltete Missbräuche gründen wollen, müssen den Coloss ihrer Grösse von der gebrechlichen Grundlage, worauf er vor Zeiten erhoben ward, herabstürzen sehn. Weil die Cortes von Lissabon diese Wahrheit verkannt haben, wurden Brasiliens südliche Provinzen gezwungen, das Joch abzuschütteln, welches jene ihnen bereitet hatten; weil ich sie geachtet habe, sehe ich jetzt ganz Brasilien um mich vereint, und mich auffodern, dessen Rechte zu vertheidigen und dessen Freiheit und Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Begreift also, Brasilier, dass ich Euch die Wahrheit sage und hört mich. Als sich der Congress von Lissabon das tyrannische Recht anmasste, dem Brasilischen Reiche einen neuen Glaubensartikel aufzuerlegen, und einen partiellen, bedingenden Eid zu fodern, der doch auf keine Weise die ausdrückliche Bewilligung unsers eignen Verderbens in sich begreifen konnte, zwang dieser Congress zur Untersuchung jener vorgeblichen Rechtsansprüche und zur Erkenntniss der Ungerechtigkeit dieser so übertriebenen Foderungen. Diese Untersuchung, welche die Vernunft angerathen und

geleitet hatte, liess die Brasilier erkennen, dass Portugal, alle bestehende Formen vernichtend, alle alten, geachteten Einrichtungen der Monarchie verändernd, alle seine Verhältnisse leichtsinnig in Vergessenheit bringend und sich gänzlich neu schaffend, uns nicht zwingen könnte, einem entehrenden, verächtlichen System zu folgen, ohne gegen diejenigen Grundsätze, worauf dessen Revolution und das Recht, dessen Staatseinrichtungen umzuwandeln, gegründet ist, zu sündigen, ohne jene Grundlagen, welche dessen neue Rechte auf das unveräusserliche Recht der Völker feststellten, zu vernichten und ohne den Gang der Vernunft und Gerechtigkeit, welche ihre Gesetze aus der Natur der Dinge selbst und niemals von besondern Launen der Menschen ableitet, zu unterbrechen. — Während die südlichen Provinzen Brasiliens sich unter sich verbündeten und die majestätische Haltung eines Volks, welches unter seinen Rechten das Recht der Freiheit und des selbstgeschaffenen Glücks erkennt, annahmen, richteten sie ihre Blicke auf mich, den Sohn ihres Königs und ihren Freund; als ich meine Augen auf diesen reichen, unermesslichen Theil des Erdballs warf, die Talente seiner Einwohner und die unerschöpflichen Hülfsquellen seines Bodens erkennend, sah ich mit Schmerzgefühl den unvorsichtigen, gewaltsamen Gang derjenigen, die sich so fälschlich und so voreilig den Namen Väter des Volks angemasst hatten und nun als Repräsentanten des Volks von Portugal die Souverainität der ganzen weiten Portugiesischen Monarchie zu erhaschen suchen. Mir schien es nun Meiner und des grossen Königs, dessen Sohn und Delegat ich bin, unwürdig, die Wünsche so getreuer Unterthanen zu verachten, die, republikanische Wünsche und Neigungen bezwingend, dem lockenden Beispiele benachbarter Völker kein Gehör gaben, sondern auf mich alle ihre Hoffnungen begründeten,

also das Königthum auf dem grossen Amerikanischen Continent bewahrten und die Rechte des erhabenen Hauses Braganza anerkannten. Ich fügte mich ihren hochherzigen, aufrichtigen Wünschen und blieb in Brasilien, meinen festen Entschluss unserm guten König mittheilend, überzeugt, dieser Schritt werde den Cortes von Lissabon das Thermometer der Stimmung Brasiliens, so wie den Maasstab der empfundenen Würde desselben und die neue Anregung der Gemüther zu deutlich zeigen, um die angefangene Laufbahn zu verfolgen und nicht wieder den Pfad der Gerechtigkeit, den sie verlassen hatten, einzuschlagen. Also rieth es die Vernunft; doch die schwindelnden Ansichten der Selbstsucht erstickten fortwährend ihren Ruf und ihre Warnungen, und die Zwietracht bahnte sich neue Strassen; dadurch reizten sie, wie es zu erwarten war, den Zorn und den Unwillen der verbundenen Provinzen immer mehr, und wie durch einen Zauber gelenkt, richteten sich in einem und demselben Augenblicke alle ihre Gedanken und Gefühle auf Einen Punkt, auf Ein Ziel. Ohne Waffengeklirr, ohne wilden Aufruhr verlangten sie mich zum Bürgen ihrer schätzbaren Freiheit und Nationalehre, und schleunigst die feierliche Bestätigung einer constituirenden und gesetzgebenden Generalversammlung in Brasilien. Ich hätte diesen Zeitpunkt verzögern mögen, um zu sehn, ob der Schwindelgeist der Cortes von Lissabon die Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit und des eigenen Vortheils noch verkennen werde; doch die Verordnung, die diese erliessen und den Portugiesischen Consuln zusandten *), dass diese die Absen-

*) Am 8ten März 1822 machte der Portugiesische Consul da Cunha in London daselbst das Verbot der Einfuhr von Waffen und Schiessbedarf nach Brasilien kund. Dergleichen Artikel sollen in dortigen Häfen mit Beschlag belegt

dung von Waffen und Schiessbedarf verhindern sollten, war ein Aufruf zum Kriege und der wirkliche Anfang der Feindseligkeit. — Nun foderte dies Königreich, welches mich schon zu seinem immerwährenden Vertheidiger erklärt hatte, dass ich nachdrücklicher und schleuniger für seine Sicherheit, Ehre und Wohlfahrt sorgen solle. Wäre ich, meine heiligen Zusagen verletzend, von meinem festen Entschlusse abgewichen, was hätte anders erfolgen können, als die Leiden der Anarchie, die Zerstückelung dieser Provinzen, und die Wuthausbrüche der Democratie? Würden nicht Parteyen erbittert gekämpft, würden nicht tausend Factionen nach einander entstanden seyn und sich einander verdrängt haben? Wem würde das Gold und die Diamanten unserer unerschöpflichen Erzgänge geblieben seyn? wem jene wasserreichen Flüsse, welche die Kraft der Staaten sind, jene wunderbare Fruchtbarkeit, die unerschöpfliche Quelle des Reichthums und der Wohlfahrt? Wer hätte so viele unversöhnliche Parteyen beruhigen, wer unsere zerstreuete, durch so viele, meerbreite Flüsse getrennte Bevölkerung zur Veredlung führen können? Wer hätte unsere Indianer inmitten ihrer undurchdringlichen, von hohen, unzugänglichen Bergen umgebenen Urwälder bilden können? Gewiss, Brasilier! Brasilien, dieses herrliche Erbtheil der wohlthätig spendenden Natur, welches den Neid und die Bewunderung der Nationen aller Welt erregt, wäre in sich zerfleischt und alle wohlwollenden Absichten der Vorsehung vernichtet oder wenigstens auf lange Zeit verzögert worden. Für all dies Unglück, für das vergossene Blut und für die den Leidenschaften und Privatinteressen unfehlbar dargebrachten Schlachtopfer wäre ich verant-

---

und die Betheiligten nach der äussersten Strenge des Gesetzes bestraft werden.

wortlich gewesen; ich entschloss mich also, schlug mich zu der Partey, welche die Völker wünschten, und berief eine Versammlung für Brasilien, um eine politische Unabhängigkeit dieses Königreichs zu befestigen, ohne darum alle Banden der Portugiesischen Verbrüderung zu brechen. So trat das ganze vereinigte Königreich Portugal, Brasilien und Algarve durch Würde und Gerechtigkeit in Einklang; so würden unter demselben Oberhaupte zwei Familien aufbewahrt, zwar durch unermessliche Meere getrennt, aber durch die Bande der Gleichheit der Rechte und gegenseitigen Interesses vereinigt leben können. — Brasilier! nicht um Euch an alle diese Leiden zu erinnern, die ihr erduldet habt, welche von Euch die Repräsentation, die mir der Senat und das Volk dieser Stadt am 23sten Mai überreichte, erzwangen und die mein Königliches Decret vom 3ten Juni dieses Jahres veranlassten, sondern die Achtung, die wir dem Menschengeschlechte schuldig sind, erfodert es, dass wir die Gründe Eurer gerechten Sache und meines Benehmens auseinandersetzen. Die Geschichte der Verhandlungen des Congresses zu Lissabon in Rücksicht auf Brasilien ist eine Geschichte einer Reihe *grundloser* Ungerechtigkeiten, zu dem Zweck, Brasiliens Wohlfahrt zu schwächen, dessen ganze Lebenskraft zu verzehren und es zu einer solchen Nichtigkeit und einer solchen Schwäche, die unfehlbar dessen Verderben und Sclaverei bewirkt hätte, herabzubringen. Damit die Welt von der Wahrheit dessen, was ich sage, überzeugt werde, fangen wir die einfache Darstellung folgender Thatsachen an.

Der Congress zu Lissabon verfügte gesetzlich über Brasilien, ohne dessen Repräsentanten zu erwarten, und verletzte also die Souveränität der Mehrheit der Nation. Er weigerte demselben eine Delegation der Vollziehungsgewalt, die so nothwendig ist, um die ganze Kraft seiner Männlichkeit zu entwickeln, wegen

der grossen Entfernung, die uns von Portugal trennt, und liess also Brasilien ohne die seinem Klima und seinen Localverhältnissen angemessenen Gesetze und ohne die seinen Bedürfnissen schnell abhelfenden Behörden. — Man weigerte demselben einen Mittelpunct der Einigung und der Kraft, um dasselbe zu schwächen, und man reizte dessen Provinzen auf, sich von demjenigen zu trennen, den sie bereits damit beauftragt hatten und der sich schon glücklicherweise in ihrer Mitte befand. — Man decretirte Regierungen ohne Haltbarkeit und Zusammenhang mit drei Mittelpuncten verschiedenartiger, einander nicht unterworfener, schwankender und widerstrebender Thätigkeit; dadurch ward Brasiliens Rang als Königreich vernichtet, die Grundlagen seiner künftigen Grösse und Wohlfahrt untergraben und folglich jeder Keim der Unordnung und Anarchie befördert. Man schloss die Brasilier der That nach von allen Ehrenämtern aus und erfüllte Eure Städte mit Europäischen Bajonetten unter dem Befehl fremder, grausamer, unmoralischer Befehlshaber. Mit Enthusiasmus und verschwenderischen Lobpreisungen wurden alle die Ungeheuer aufgenommen, die Euren Herzen schmerzliche Wunden geschlagen, und ihnen versprochen, dass jene Wunden unaufhörlich offen bleiben sollten. Mit Räuberhänden schleppten sie die Fonds der Bank von Brasilien fort, die schon mit einer ungeheuern Nationalschuld, um welche sich die Cortes kein einzigesmal bekümmerten, belastet war, und wie innig stand der Credit dieser Bank mit dem Staatscredit Brasiliens und mit seiner Wohlfahrt in Verbindung. Der Congress unterhandelte mit fremden Mächten wegen der Veräusserung von Theilen Eures Gebietes, liess Eure Häfen unvertheidigt und beorderte Eure ganze Seemacht nach Portugal; er vergeudete Eure Schätze durch wiederholte Ausgaben zur Unterhaltung der Truppen, die unaufgefodert zu Euch

kamen, Euer Blut verspritzten und Euch unglücklich machten, zu derselben Zeit, da man die Einfuhr fremder Waffen und Schiessbedarf, um Eure Rächerarme zu bewehren und Eure Freiheit zu retten, untersagte. Er entwarf einen Gesetzesplan in Rücksicht der Handelsverhältnisse, der unter dem trügerischen Anschein chimärischer Gleichstellung und Gegenseitigkeit Eure Reichthümer monopolisirte, Eure Häfen den fremden Mächten verschloss, Euren Landbau und Kunstfleiss vernichtete und Brasiliens Bewohner von Neuem in den Zustand der Unmündigen und Colonisten herabsetzte. Er behandelte gleich anfangs die Repräsentanten Brasiliens mit unwürdiger Hintansetzung und Verachtung, und behandelt sie noch so, weil sie den Muth haben, ihn, ihren Rechten gemäss, zu züchtigen, und er hat Euch (wer wagt es zu sagen!) bedroht, Eure Sclaven zu befreien und ihre Arme gegen ihre eignen Herren zu bewaffnen*). Endlich, um diese lange Aufzählung schauderhafter Ungerechtigkeiten zu endigen, hat der Congress, als er zum ersten Mal die Aeusserungen Eures gerechten Unwillens hörte, Euch Brasilier verspottet, indem er seine Unthaten durch Euren Willen und Euer Vertrauen zu entschuldigen suchte. — Die Delegation der Vollziehungsgewalt, welche der Congress Euch verfassungswidrig versagte, ist Euch jetzt durch eine aus der Mitte des Congresses erwählte Commission dargeboten, und zwar mit so vieler Freigebigkeit, dass man Euch statt Eines obrigkeitlichen Mittelpunctes, dessen Ihr bedurft, zwei, ja mehrere zugestehen will. Welch unerhörte Grossmuth, oder vielmehr welcher treulose Kunstgriff, um Eure Stärke und Euren Gesammtbestand

*) Es ist wirklich ein Mönch aus Portugal abgeschickt worden, der öffentlich den Negersclaven Rebellion gegen die Brasilische Regierung predigte. A. d. V.

von Grund aus zu vernichten, Provinzen gegen Provinzen und Brüder gegen Brüder zu bewaffnen. Wohlan, ihr hochherzigen Bewohner dieses ungeheuren, gewichtigen Reichs, der grosse Schritt Eurer Unabhängigkeit und Eures Glücks, den Europa's grösste Staatsmänner so lange verkündigt haben, ist geschehn. Ihr seyd eine souveraine Macht; Ihr tretet ein in die grosse Gesellschaft unabhängiger Nationen, wozu Ihr das Recht habt. Ehre und Nationalwürde, das Bedürfniss um glücklich zu seyn, die Stimme der Natur selbst gebieten, dass die Colonien aufhören, Colonien zu seyn, wenn sie zur Männlichkeit gelangen, und Ihr wurdet noch lange als Colonie behandelt, als Ihr nicht mehr Colonie, sondern ein Reich waret. Noch mehr: wenn Portugal das Recht besass, seine alten Einrichtungen zu vernichten und sich zu constituiren, wie viel mehr Recht hattet Ihr, die Ihr ein ungeheures, herrliches Vaterland bewohnt, mit einer Bevölkerung, die (wenn auch zerstreut) zahlreicher als die in Portugal ist, täglich mit der Schnelligkeit wächst, womit der Raum den Fall schwerer Körper beschleunigt. Wenn Euch Portugal dieses Recht versagt, so verzichtet es selbst auf dieses Recht, und was kann es dann für sich anführen, damit auswärtige Nationen die neue Constitution anzuerkennen bewogen werden, da diese dann gerechte Beweggründe, sich in dessen innere Angelegenheiten einzumischen und die Souverainität und Unabhängigkeit der Nationen zu verletzen, für sich haben? Was bleibt Euch also übrig, Brasilier? dass Ihr alle Interessen in Liebe und Hoffnung vereinigt. Brasiliens erhabene Versammlung muss bei der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen nur dem Leitstern der Vernunft und Klugheit folgen, und die Klippen vermeiden, die sich auf dem Meere der Revolution, für Frankreich, für Spanien und selbst für Portugal so unheilbringend bewiesen

haben, um mit sicherer, weiser Hand die Theilung der Staatsgewalten zu bestimmen, einen Entwurf Einer Gesetzgebung mit gesunder Philosophie fest zu stellen und ihn auf Eure besondern Verhältnisse anwendbar zu machen. Hegt keine Zweifel, Brasilier, dass Eure Repräsentanten diese Hindernisse nicht besiegen könnten; sie werden nicht nur die Rechte jedes Einzelnen bestimmen; die Eurigen, die seit drei Jahrhunderten mit Füssen getreten und verkannt wurden, werden festgestellt werden; sie werden die wahren Grundsätze der repräsentativen Monarchie Brasilien für heilig, und den Herrn Dom João VI., meinen erhabnen Vater, von dessen Liebe Ihr überzeugt seyd, zum König dieses schönen Landes erklären; sie werden dem Drachen der Anarchie und der Zwangherrschaft alle seine Köpfe abschlagen; allen Beamten und Staatsdienern die nothwendige Verantwortlichkeit auferlegen und der rechtmässige und gerechte Wille der Nation wird in seiner majestätischen Aeusserung nie wieder ein einziges Mal vergeblich laut werden. Bei dem unwandelbaren Grundsatze beharrend, niemals Missbräuche, die in jedem Falle neue Missbräuche erzeugen, gut zu heissen, werden Eure Repräsentanten Licht und neue Ordnung über das finstere Chaos der Staatsfinanzen, der Staatsverwaltung und der bürgerlichen und Strafgesetze verbreiten. Sie wissen, dass die schöpferische Kraft, welche nützliche, fürs Heil unseres Geschlechts nothwendige Ideen hegt, nicht blos bestimmt ist, Blätter in Büchen zu schmücken, und dass das Vervollkommnungsvermögen, welches das höchste schaffende Wesen dem Menschen verlieh, sich nicht durch Hindernisse aufhalten, wohl aber einer geselligen Ordnung und dem Glücke der Nationen dienstbar machen lässt. — Sie werden Euch ein Gesetzbuch geben, der Beschaffenheit Eurer Lokalverhältnisse, Eurer Bevölkerung, Euren Interessen und

Verbindungen angemessen, und dessen Vollziehung redlichen Richtern anvertrauen, die Euch ohne Entgeld Recht sprechen, und sie werden aus Euren Gerichtshöfen alle Rechtsformen vertreiben, die auf alte dunkle, unsinnige, verwickelte und widersprechende Gesetze gegründet sind. Sie werden Euch ein Strafgesetzbuch geben, durch Vernunft und Menschlichkeit abgefasst, statt der blutigen, widersinnigen Gesetze, die bisher von Euch blutdürstig Opfer foderten. Ein Abgabe-System wird den Schweiss des Landbaues, die Anstrengungen des Kunstfleisses, die Gefahren der Seefahrt und die Freiheit des Handels achten; ein klares harmonisches System, welches die Geschäfte und den Umlauf der Capitalien erleichtert und die geheimnissvollen Schranken bricht, welche das dunkle Labyrinth der Finanzen umgeben und den Bürgern den Lohn ihrer Arbeit schmälern, um die Staatseinkünfte zu mehren. Muthige Krieger! von nun an wird ein Kriegsgesetzbuch Euch leiten, welches, indem es ein Heer disciplinirter Bürger bildet, die Tapferkeit, die das Vaterland vertheidigt, mit den Bürgertugenden, die Schutz und Sicherheit wollen, vereinigt. Ihr, die Ihr Kenntnisse und Wissenschaften anbaut, welche der Despotismus fast immer verabscheut oder herabwürdigt, jetzt steht Euch die Laufbahn des Ruhms und der Ehre, von Hindernissen befreit, offen. Tugend und Verdienst, ihr sollt vereint das Heiligthum des Vaterlandes schmücken, ohne dass Ränke Euch von den Füssen des Throns, zu welchem blos der Heuchelei und dem Betruge der Zutritt offen stand, entfernen. — Bürger aller Klassen! Brasilische Jugend! Ihr werdet ein Gesetzbuch des öffentlichen National-Unterrichts erhalten; dieser soll die Talente dieses üppigen Klima's keimen und wachsen lassen und unserer Constitution eine Schutzwache aus künftigen Geschlechtern schaffen, indem sie der ganzen

Nation eine liberale Erziehung gibt und jedem Mitglied derselben die zur Förderung des allgemeinen Glücks nothwendige Cultur mittheilt. Sehet Bewohner Brasiliens, sehet die Aussichten des Ruhms und der Grösse, die sich vor Euch ausbreiten; lasst Euch nicht durch die Hindernisse Eurer gegenwärtigen Lage abschrecken. Von den Küsten Californiens bis zu Magelhaens Meeren gerollt, fliesst der Strom der Civilisation unaufhaltsam hin. Constitution und gesetzliche Freiheit sind unerschöpfliche Wunderquellen, und was das veraltete, in sich zerrissene Europa Ordentliches und Gutes besitzt, wird auf unsern Continent übergehn. Fürchtet nicht die fremden Nationen! Europa, welches die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkannte, und bei dem Kampfe der Spanischen Colonien neutral blieb, wird nicht unterlassen, Brasilien anzuerkennen, welches mit so grosser Gerechtigkeit, so grossen Mitteln und Hülfsquellen in die grosse Familie der Nationen einzutreten vermag. Wir werden uns nicht in ihre Privatangelegenheiten mischen; doch Europa's Mächte werden gewiss nicht den Frieden und freien Handel, den wir ihnen darbieten, und den die Repräsentativ-Regierung, die wir einführen, verbürgt, stören wollen. Kein Ruf erschalle unter Euch als der Ruf Einigung! (união). Vom Amazonenstrom bis zum Plata wiederhole das Ecchо nur das Wort Unabhängigkeit (Independencia). Alle unsere Provinzen müssen einen geheimen Bund, den niemand zu brechen im Stande ist, bilden. Plötzlich müssen alle alten Vorurtheile schwinden und die Liebe für das allgemeine Beste an die Stelle der Liebe für jede besondere Provinz und jede besondere Stadt treten. Lasst Euch, ihr Brasilier, nicht durch finstre Verläumder, die gegen Euch, gegen Mich und unser liberales System Verläumdungen, Schmähungen und Vorwürfe ausstossen, beun-

ruhigen; betrübt Euch aber, wenn sie Euch Lobsprüche machen: dann ist Brasilien verloren. Mögen sie sagen, dass wir uns gegen Portugal, gegen unser Mutterland, gegen unsere Wohlthäter auflehnen; wir, indem wir uns unsere Rechte sichern, uns Gerechtigkeit schaffen und unsere Freiheit bewahren, wollen vielmehr Portugal von einer neuen Klasse von Tyrannen befreien. Lasst sie schreien, dass wir uns gegen unsern König empören; er weiss, dass wir ihn wie einen Bürger-König (hum Rei Cidadão lieben und ihn aus der Gefangenschaft, worin er gerathen ist, retten wollen. Wir wollen ehrvergessenen Demagogen die Maske der Heuchelei abreissen, und mit ächtem Liberalismus die richtigen Gränzen der politischen Gewalten vorzeichnen. Lasst sie schreien und die Welt zu überreden suchen, dass wir alle Bande der Eintracht mit unsern Brüdern in Europa zerrissen hätten; nein, wir suchen diese Eintracht blos auf sichern, haltbaren Grundlagen zu befestigen, ohne den Einfluss einer Partey, die unsre Rechte schmälig verachtet, und indem sie sich durch so viele Thatsachen dreist und unverholen tyrannisch und herrschsüchtig zeigt, unsere Unehre und Eidbruch aufhebt, besonders aber jeden moralischen Einfluss unwiederbringlich zerstört, der für einen Congress so nothwendig ist, der keine andere Stütze als die öffentliche Meinung und Gerechtigkeit hat. — Ihr achtbaren Bahianer! hochherziger, unglücklicher Theil von Brasilien, dessen Boden noch jener hungernder pestathmender Drache besudelt, wie tief quält mich Euer Geschick. Wie sehr dauert es mich, dass ich noch nicht Eure Thränen abtrocknen und Eure Verzweiflung brechen kann. Bahianer! sammelt Eure Kraft, vertreibt jene Ungeheuer, die sich von Eurem Blute nähren; fürchtet nichts, Eure Geduld sey Eure Stärke. Es sind keine Portugiesen mehr, vertreibt sie, und vereinigt Euch mit uns,

die wir Euch die Arme öffnen. Tapfere Mineiros! unerschrockene Fernambucaner, Vertheidiger der Brasilischen Freiheit, eilt Euren benachbarten Brüdern zu helfen; es gilt hier nicht eine Provinz, es gilt Brasilien, vertheidigt Cabral's Erstgebornes *). Rottet die schlecht verkappten Wölfe aus, welche noch die blutigen Ränke der Parteyung unter Euch verbreiten. Erinnert Euch, Fernambucaner, des flammenden Bonito und der Gräuelscenen in Recife (Fernambuc's Hauptstadt). Verschonet aber und liebt wie Brüder alle friedlichen Portugiesen, die unsere Rechte achten und die unser und ihr wahres Glück wünschen. Bewohner von Ceará, Maranham, und des ungemein reichen Para, alle ihr schönen, freundlichen Provinzen im Norden, kommt, verfertigt und unterzeichnet die Acte unserer Befreiung um unmittelbar (es ist Zeit) im grossen politischen Brasilischen Gesammtbunde zu glänzen. Freunde! wir müssen uns vereinigen! Ich bin Euer Mitbürger, Euer Vertheidiger! Als eine Belohnung unserer Arbeiten betrachtet Brasiliens Ehre, Ruhm und Wohlfahrt. Dieser Bahn folgend, werdet Ihr mich immer an Eurer Spitze und an den Puncten der grössten Gefahr sehn. Mein Glück — seyd davon überzeugt — besteht in Eurem Glücke, mein Ruhm ist, ein muthiges freies Volk zu regieren. Gebt mir ein Beispiel Eurer Tugenden und Eurer Eintracht. Seyd Eurer würdig! — —

Das zweite Manifest vom 6ten August an die befreundeten Regierungen und Nationen gerichtet lautet, wie folgt: „Ich und die Völker, die mich als ihren Prinz-Regenten anerkennen, wünschen die politischen und Handels-Verhältnisse mit den diesem Königreiche befreundeten Nationen und

*) Cabral landete 1500. zuerst in Porto Seguro, ein Hafen in der Provinz Bahia.

Regierungen zu bewahren und fortwährend die Billigung und Achtung, welche der Brasilische Charakter sich erworben hat, zu verdienen, und es ist also meine Pflicht im Kurzen, aber der Wahrheit gemäss, die Folge der Thatsachen und die Beweggründe auseinander zu setzen, die mich bewogen haben, mich dem allgemeinen Willen Brasiliens zu fügen, welches vor den Augen der Welt sich für politisch unabhängig erklärte, und als Bruderkönigreich und grosse mächtige Nation, seine unverleihbaren Rechte, die Portugal fortwährend und jetzt seit der vorgeblichen politischen Wiedergeburt der Monarchie durch die Cortes in Lissabon mehr als jemals bekämpft hat, standhaft und unverletzt behaupten will. Seit dieses grosse, reiche Brasilische Land sich durch Zufall zuerst den Blicken des glücklichen Cabral zeigte, machten sich Geiz und religiöse Verfolgungssucht, die Triebfedern der neuern Entdeckungen und Colonien, durch Eroberung zum Herrn desselben und dann befestigten dort Blutgesetze, von Leidenschaft und schmuzigem Eigennutz diktirt, die Portugiesische Tyranney. Der wilde Eingeborne und der Europäische Colonist mussten, auf gleiche Weise genöthigt, dieselbe Laufbahn des Elends und der Sklaverei durchwandern. Als sie die Wände ihrer Gebirge durchwühlten, um Gold zu finden, wurden sogleich widersinnige Gesetze und die Abgabe des fünften Theils (Quinto) eingeführt, um ihrer kaum begonnenen Arbeit den Muth zu rauben, und während der Portugiesische Staat mit unersättlicher Habbegierde die Schätze, welche die grossmüthige Natur darbot, verschlang, seufzten die Bergdistrikte (Minas) unter der Last des gehässigsten Tributs, des Kopfgeldes (Capitação). Man wollte, dass die Brasilier die Luft, die sie athmeten, die Erde, die sie betraten, bezahlen sollten. Wollten betriebsame Männer den Erzeugnissen des Bodens eine neue Ge-

stalt mittheilen, um ihre Kinder zu bekleiden, so verhinderten dieses alsobald tyrannische Gesetze und straften diese wackern Anstrengungen. Die Europäer wollten fortwährend dieses reiche Land in der traurigsten, härtesten Abhängigkeit vom Mutterlande halten, weil es ihnen nothwendig schien, die Quelle dieser Reichthümer auszutrocknen oder wenigstens verarmen zu lassen. Bot die Thätigkeit eines Colonisten seinen Mitbürgern einen neuen Zweig des Landbau's, indem er nützliche und kostbare Gewächse des Auslandes einführte, so machten sogleich drückende Abgaben diesem glücklichen Anbeginn ein Ende. Wagten es unternehmende Männer, dem ungestümen Lauf der Giessbäche eine andere Richtung zu geben, um Diamanten aus deren Bette zu holen, so wurden sie durch grausame Geschäftsführer des Monopols daran verhindert und durch unerbittliche Gesetze dafür bestraft. Wenn der Ueberfluss der Producte den Eintausch fremder Erzeugnisse foderte, so hatte Brasilien, des allgemeinen Marktes der Nationen und des Zusammenflusses, der den Verkauf vertheuert und den Ankauf wohlfeiler macht, beraubt, kein andres Hülfsmittel, als seine Waaren nach Häfen des Mutterlandes zu schicken, um dadurch den unersättlichen Geiz und die Macht seiner Tyrannen zu erhöhen. Wenn endlich der Brasilier, von der gütigen Natur mit nicht gemeinen Talenten begabt, Wissenschaften und Künste erlernen wollte, um seine Rechte besser zu erkennen, oder Vortheil aus den Reichthümern zu ziehn, womit die Vorsehung sein Vaterland überhäuft hat, so musste er sie in Portugal, welches selbst daran Mangel litt, erbetteln und oft ward ihm verboten, in die Heimath zurückzukehren. — Dies war Brasiliens Schicksal, Jahrhunderte hindurch; dies war die politische Habgier, welche Portugal, stets beschränkt in seinen

Ansichten, stets hungrig und tyrannisch, durch trügerischen Schein zu festigen und zu erhalten meinte. Colonisten und Eingeborne, Sieger und Besiegte, seine Söhne und Enkel, waren alle dem allgemeinen Fluche preis gegeben und unterworfen, und da Herrschsucht und Golddurst immer unersättlich und zügellos sind, so vergass Portugal nicht, fortwährend Baschas (Bachàs) ohne Erbarmen, bestechliche Magistrate, und den Abschaum von Finanzbeamten aller Art zu schicken, die im Wahnsinn ihrer Leidenschaft die Bande der öffentlichen, wie der Privatsitte vernichteten, die traurigen Ueberbleibsel der Ausbeute des Schweisses der Einwohner verschlangen, die Eingeweide Brasiliens, das sie bereicherte, zu zerreissen, so dass dessen Völker, zur Verzweiflung gebracht, wie demüthige Musulmänner auf der Pilgerfahrt nach dem neuen Mekka mit reichen Spenden ein Leben im Mutterlande erkaufen mussten, welches, obwohl verborgen und hinschmachtend, doch ein wenig freier und erträglicher war. Wenn Brasilien diesem Strome von Leiden widerstand, wenn es nicht einer so schändlichen Unterdrückung erlag, so verdankt es diesen Glücksfall seinen muthvollen Söhnen, welche die Natur zu Riesen gebildet hat, und der Milde der guten Mutter Natur, die hier ohne Unterlass neue Stärke verleiht, um die physischen und moralischen Hindernisse, welche dessen undankbare Väter und Söhne fortwährend ihrem Wachsthum entgegenstellten, zu besiegen. — Doch, obgleich durch das Andenken einer unglücklichen Vergangenheit erbittert, säumte Brasilien nicht mit unermesslicher Freude die erhabne Person João des Sechsten, so wie die ganze Königliche Familie aufzunehmen, es that noch mehr: mit offnen Armen empfing es den Adel und das ausgewanderte Volk, welches Europa's Despot verjagt hatte; es belud

sich jubelnd mit der Bürde des Thrones meines erhabenen Vaters, erhielt der Krone, die seine Stirn umgibt, ihren Glanz, sorgte grossmüthig und verschwenderisch für die Unkosten des neuen verbannten Hofes, und zwar, was noch mehr ist, es steuerte, ohne alles Privatinteresse und allein aus brüderlicher Verpflichtung, trotz der grossen Entfernung zu den Abgaben für den Krieg, den Portugal so rühmlich gegen seine Dränger bestand. Was gewann aber Brasilien seiner Seits für so viele Opfer? die Fortdauer der alten Misbräuche, die noch mit neuen vermehrt wurden, die man mit eben so vieler Nachlässigkeit, als Unsittlichkeit und Verbrechen einführte. So viele Uebel foderten laut eine schleunige Reform der Regierung, welche die Aufklärung erleichtert, so wie die unbestreitbaren Rechte der Menschen, welche den bedeutendsten, reichsten Theil der Portugiesischen Nation bilden, den die Natur durch seine geographische Lage im Mittelpunct des Erdballs, durch ungeheuer grosse Häfen und endlich durch den natürlichen Reichthum des Bodens begünstigt hat. Gesinnungen felsenfester Treue, übertriebne Liebe für ihre Brüder aus Portugal erstickten die Klagen der Brasilier, beugten ihren Willen und bewogen diese jenen die Palme des Ruhms zu bewilligen. Als das Geschrei nach einer politischen Wiedergeburt der Monarchie sich in Portugal erhob, überliessen die Brasilier, auf die Unverletzbarkeit ihrer Rechte bauend, und unfähig zu glauben, dass ihre Brüder andere Gesinnungen wie die ihrigen hegten, jenen Undankbaren die Vertheidigung ihrer theuersten Interessen, die Sorge für eine vollständige, neue Constitution und schlummerten ruhig am Rande des schrecklichen Abgrundes. Der Gerechtigkeit und Weisheit des Congresses in Lissabon vertrauend, hoffte Brasilien

Alles zu empfangen, was demselben als Recht gebührte; ohne nur entfernt auf den Gedanken zu gerathen, dass dieser Congress selbst so schändlich dessen Hoffnungen und Interessen, die so innig mit denen der gesammten Nation verknüpft sind, verrathen könne. Nun erkannte Brasilien wirklich seinen Irrthum und wären dessen Bewohner nicht mit dem hochherzigen Feuereifer, der stets vorübergehenden Schimmer mit dem wahren Licht der Vernunft verwechselt, begabt, so würden sie schon in dem ersten Manifest, welches Portugal an Europa's Völker richtete, gemerkt haben, dass einer der verhehlten Zwecke seiner so prahlerischen Wiedergeburt kein anderer war, als listig das alte Colonialsystem wieder einzuführen, welchem dasselbe seine Macht und seinen Reichthum immer zuschrieb und noch jetzt zuschreibt. Brasilien sah nicht voraus, dass seine Deputirten, in ein fremdes, entferntes Land zu reisen gezwungen, gegen veraltete Vorurtheile und Ränke des Mutterlandes zu kämpfen genöthigt und der Stütze ihrer Verwandten und Freunde entbehrend, nothwendigerweise in den Zustand der Nichtigkeit versinken mussten, worin wir sie jetzt gefangen sehn; doch sie bedurften strenger Lehren der Erfahrung, um die Täuschung ihrer Hoffnungen einsehn zu lernen. Allein die Brasilier sind zu entschuldigen, denn wie konnte ihr aufrichtiges, hochherziges Gemüth es ahnen, dass diese für die Monarchie so erniedrigende Wiedergeburt mit der Herstellung des verhassten Colonialsystems beginnen werde? Sehr schwer und fast unglaublich war es, diesen widersinnigen und tyrannischen Plan mit der Aufklärung und dem Liberalismus zu vereinigen, den der Portugiesische Congress so laut predigte und es war noch unglaublicher, dass es so vermessene, so wahnsinnige Menschen geben könne,

die es wagten (wie ich bald anführen werde), dem Willen und den Befehlen meines erhabnen Königs und Vaters, Herrn Dom João VI. welchem Brasilien seine Erhebung zum Rang eines Königreichs verdankt, das Vorhaben zuzuschreiben, eine der schönsten Thaten seines Lebens, die seinen Namen in den Jahrbüchern der Welt unsterblich macht, durch einen einzigen Federzug auszulöschen. Eine so gänzliche Verblendung würde schwer zu glauben seyn, wenn nicht Thatsachen sprächen; doch Sophismen können gegen offenbare Wahrheit nicht bestehn. So lange mein erhabner Vater, durch treulose Umtriebe verleitet, die Ufer der Bay von Janeiro noch nicht verlassen hatte, um sich zu seinem Unglück wieder an den alten Tajo zu begeben, heuchelte der Congress von Lissabon Gesinnungen brüderlicher Gleichstellung und aufgeklärte Grundsätze gegenseitiger Gerechtigkeit, die förmlich in dem 21ten Artikel der Grundlagen der Constitution erklärt sind. Das Grundgesetz, welches sie abfassen und promulgiren wollten, sollte nicht auf Brasilien anwendbar seyn, wenn dessen Deputirte es nicht für den Willen der Völker, welche sie repräsentirten, erklärt hätten. Doch wer schildert den Schrecken dieser Völker, als sie, diesem Artikel schnurstracks entgegen, einen Theil des General-Congresses, ihren unveräusserlichen Rechten zum Trotz, über ihre theuersten Interessen entscheiden sahen? als ein herrschender Theil des unvollständigen Congresses über Gegenstände von höchster Wichtigkeit, die blos auf Brasilien Bezug hatten, ein Urtheil fällte und zwar ohne — zwei Drittheil der Repräsentanten auch nur anzuhören? Diese herrschende Partey beleidigte, ohne Rücksicht auf die Einsicht und Rechtlichkeit verständiger Männer, welche Mitglieder der Cortes waren, Brasilien und täuschte es fortwährend durch höllische Mittel

der schwärzesten Politik, indem sie Gesinnungen der Bruderliebe heuchelte, die sie niemals in ihren Herzen hegte; sie benutzte mit Gewandtheit die Spaltungen der Regierungsjunta von Bahia, die sie zu fesseln wusste, um das geheiligte Band, welches alle Provinzen Brasiliens an meine rechtmässige, väterliche Regentschaft band, aufzulösen. Wie konnte der Congress sich erdreisten, in dieser Factionsjunta eine obrigkeitliche Behörde anzuerkennen, um die politische Verbindung dieser Provinz zu brechen und sie von dem Mittelpunkte, womit sie verbunden war, zu trennen, und zwar, nachdem mein erhabener Vater die der ganzen Monarchie verheissene Constitution beschworen hatte! Und welche Früchte hat Bahia von diesem eitlen, lächerlichen Titel einer Provinz Portugals geerntet, als die Uebel eines Bürgerkrieges und die Anarchie, worin es durch die Schuld einer an die Demagogen in Lissabon verkauften Regierung und einiger durch anarchische und republikanische Ideen verführten Menschen gerathen ist? Und wenn sich auch Bahia als Provinz des kleinen Portugals behaupten könnte, würde es dann mehr seyn, als wenn es eine der ersten Provinzen des grossen Brasiliens wäre? Doch das waren nicht die Absichten des Congresses. Brasilien sollte aufhören, ein Königreich zu seyn; es sollte vom Thron steigen, den Königsmantel ausziehn, Krone und Scepter ablegen, und, der politischen Ordnung des Weltalls entgegen, neue Fesseln empfangen und sich vor Portugal als Sclave demüthigen. — Der Congress autorisirt und setzt anarchische Provinzial-Regierungen ein, die von einander unabhängig, aber den Portugiesischen Cortes verantwortlich seyn sollten. Er zerstört Verantwortlichkeit und Harmonie, welche zwischen den Civil-, Militär- und Finanz-Behörden bestehn, den Völkern keine Hülfsmittel gegen unvermeidliche Uebel lassend, als die jenseit

des Oceans, eine eingebildete, nutzlose Hülfsquelle. Der Congress sah wohl ein, dass er den majestätischen Bau des Brasilischen Reichs zerstörte, dass es in Parteyen trennte, die einander immer Preis gegeben wären, dass er dessen Macht vernichtete und dessen Provinzen in eben so viele sich anfeindende Freistaaten verwandelte; doch was kümmerte ihn Brasiliens Unglück; ihm waren augenblickliche Vortheile zureichend, und er scheute sich nicht, den Baum an der Wurzel abzuhauen, um nach dem Beispiel der Wilden in Louisiana seine Früchte mit einem Mal zu pflücken. Die Vorstellungen der Junta und Deputirten von Fernambuc, welche sich von den Europäischen Bayonetten, welche in dieser Provinz fortwährend innere Zwietracht erregten, befreit sehen wollten, blieben ohne Erfolg. Nun begann der Nebelschleier zu schwinden, der Brasiliens Aussichten verdunkelte, und es lernte einsehn, wozu jene Truppen bestimmt waren. Es gedachte der schlechten Aufnahme, welche die Vorschläge der kleinen Anzahl von Deputirten, die bereits in Portugal war, fand, und büsste täglich mehr die Hoffnung ein, die Verhältnisse verbessert und eine Reform den Verhandlungen des Congresses herbeigeführt zu sehen; denn nun empfand es, dass man nicht mehr Rücksicht auf seine Rechtsansprüche, als auf die Vaterlandsliebe seiner Deputirten nahm. Doch noch nicht genug: die Cortes von Lissabon liessen es ausser Acht, dass Brasilien durch eine unermessliche Schuld, die der Schatz der Nationalbank schuldete, erschöpft sey, und dass wegen des schwankenden Kredits dieser Bank eine grosse Anzahl Familien in die grösste Dürftigkeit versunken waren; das war ein höchst dringender Gegenstand, und doch erweckte der Kredit dieser Bank ihm nicht die geringste Unruhe; im Gegentheil schien es, dass es alles aufbiete, um ihr den Todesstoss zu versetzen, indem er den Ueber-

schuss der Provinzial-Einkünfte, welche in den Centralstaatsschatz fliessen mussten, aus Brasilien zog und der Bank die Verwaltung der Contracte (Monopole, Contractos) nahm, die der König, mein hoher Vater, ihr zur Tilgung jener geheiligten Schuld angewiesen hatte. Endlich langten die unheilbringenden Decrete wegen meiner Rückkehr und wegen der gänzlichen Aufhebung der Tribunäle zu Rio de Janeiro, während die in Portugal fortbestehn sollten, in Brasilien an. Augenblicklich schwand jede Hoffnung auf eine Delegation der Vollziehungsgewalt als gemeinsamen Mittelpunct, um Einigung und Stärke unter allen Provinzen dieses unermesslichen Landes zu erhalten. Eine starke, constitutionelle Regierung konnte allein den fortschreitenden Wachsthum der Veredlung und des Reichthums Brasiliens leiten; sie allein konnte äussere Feinde abwehren, innere Factionen ehrgeiziger, schlechter Menschen, welche die Freiheit, das Bürgerglück, die Ruhe und öffentliche Sicherheit des Staats im Allgemeinen und jeder einzelnen Provinz anzugreifen wagten, mit Nachdruck ersticken. Ohne gemeinsamen Mittelpunct, ich wiederhole es, hat jede Verbindung der Freundschaft und des Handels zwischen diesem Königreich mit Portugal und den auswärtigen Ländern tausend Hindernisse; und weit entfernt, unsern Reichthum durch ein für dieses Land zweckdienliches System der Staatswirthschaft zu vermehren, würde er vielmehr, ohne solchen Mittelpunct, vergeudet, vermindert und vielleicht gänzlich vernichtet werden. Ohne Mittelpunkt der Macht und Eintracht würden endlich die Brasilier ihre Gränzen und natürlichen Marken nicht beschützen können; sie würden — und dahin arbeitet der Congress — alles, was sie mit dem Aufwande von Blut und Schätzen errangen, eingebüsst haben. Doch glücklicherweise erklärten sich Gerechtigkeit und gesunde Staatsklugheit zu unsern

Gunsten und die Ausführung dieser so abscheulichen Decrete unterblieb. Die Völker dieses Königreichs waren nicht wenig gekränkt, Brasilische Bürger von Verdienst mit Verachtung behandelt zu sehn, denn auf der zahlreichen Liste der Diplomaten, Staatsminister, Staatsräthe und Militärbefehlshaber, erblickte man keinen einzigen Brasilischen Namen. Man merkt wirklich, für welchen Zweck die neuen Paschas unter dem Titel der Bewaffnungs-Gouverneurs (Governadores d'Armas) ernannt sind; in allen Provinzen widersetzten sie sich der Würde und Freiheit Brasiliens; mit grosser Aufmerksamkeit empfingen die Cortes ihre Depeschen und besonders den Theil derselben, der die bürgerlichen und politischen Angelegenheiten, die dem militärischen Dienste gänzlich entfremdet waren, betraf; mit Herablassung nahmen die Cortes die Glückwünsche der brudermörderischen, aus Fernambuco vertriebenen Rotten an; die herrschende Partey des Congresses billigte das empörende Unterfangen des Generals Avilez, der, um Leiden auf Leiden zu häufen, den frühzeitigen Tod meines geliebten Sohnes, des Prinzen Dom João Pedro, verschuldete; gleichgültig hörte der Congress den Bericht über die Blutscenen in Bahia, die der schändliche Madeira verübte (perpetradas pelo infame Madeira,) welchem man trotz der Widerrede der Deputirten Brasiliens neue Truppenverstärkungen zuschickte. —

Alles dieses weckt die Ueberzeugung, dass diese Zerstörer, durch die Unterjochung der Freiheit der Provinzen, durch die Erstickung gerechter Einreden, durch die verfassungswidrigen Angebereien patriotischer, geehrter Bürger, unter der Larve trügerischer Worte der Einigung und Brüderlichkeit eine vollkommene Militär-Zwangherrschaft, womit sie uns zu beugen hofften, einführen wollten. Jede gerechte

Regierung und jede civilisirte Nation wird begreifen, was aus Brasilien geworden wäre, hätte es, einer Vollziehungsgewalt und der nothwendigen Tribunale beraubt, mit Gefahr einer weiten Seereise Gnade und Gerechtigkeit in Portugal betteln müssen, und wenn Lissabon sich die Einkünfte dieser Provinzen zugeeignet und das herabgewürdigte Königreich mittelst der Bayonette beherrscht hätte, ausgemerzt aus der Zahl freier Nationen und von Neuem in den alten Colonialzustand mit ausschliesslichem Handel herabgesetzt. Doch da es sich nicht ziemt, vor den Augen der Welt diese geheimen abscheulichen Anschläge zu erklären, so suchte er sie unter der Ernennung von Commissionen zu verhehlen, die beauftragt waren, die politischen und Handelsverhältnisse dieses Königreichs auszumitteln. Die Berichte dieser Commissionen verbreiten sich überall und zeigen deutlich den Machiavellismus und die Heuchelei der Cortes von Lissabon, die nur Unwissende täuschen, doch den unter uns verbreiteten Feinden neue Waffen verleihen kann. Diese falschen, schlechten Politiker behaupteten geradehin, der Congress wünsche nur von dem unterrichtet zu seyn, was Brasilien begehre und sey darauf bei seinen Verhandlungen immer bedacht gewesen; doch wenn dieses die Wahrheit ist, warum verwerfen denn jetzt die Cortes von Lissabon Alles, was die kleine Anzahl unserer dortigen Deputirten vorschlägt? — Diese Special-Commission besitzt bereits Repräsentationen vieler unserer Provinzen und Gemeinden, worin man die Abschaffung des Decrets wegen Organisation der Provinzial-Regierungen und die Festdauer meines Aufenthalts als Prinz Regent in diesem Königreich fodert. Was hat die Commission damit gemacht? Sie hat sie nicht berücksichtigt; sie hat blos auf einen einstweiligen Aufenthalt in Rio de Janeiro angetragen, ohne in das Umständliche der Amts-Rechte einzugehn, die mir als Delegaten der

Vollziehungsgewalt gebühren. Die Völker foderten einen einzigen Mittelpunkt dieser Gewalt, um die Zerstückelung Brasiliens in vereinzelte, einander anfeindende Stücke zu verhüten. Was that die Commission? Sie hat hinterlistig vorgeschlagen, dass man dem Lande Brasilien zwei oder mehrere zugestehe, und sogar, dass die Provinzen, die dazu geneigt wären, unmittelbar mit Portugal in Verbindung bleiben könnten. — Tausendmal erhob sich das Geschrei unserer Deputirten zu Gunsten Brasiliens; ihre Stimmen wurden durch die Schmähungen der besoldeten Horde, welche die Tribunen besetzt hält, erstickt. Auf alle ihre Reclamationen antwortete man entweder, dass sie der inneren Ordnung der Cortes entgegen wären, oder dass keine bereits geschehene Entscheidung zurückgenommen werden könne, oder endlich erwiederte man hochmüthig: „Nicht Provinzial-Deputirte, sondern Deputirte der Nation haben hier zu reden und die Mehrheit allein entscheidet!“ Ein falscher, unerhörter Grundsatz im Staatsrecht, aber sehr nützlich für Herrschlinge, weil bei der Mehrheit der Europäischen Stimmen die Stimmen der Brasilier ungültig werden mussten und man also Brasilien nach Belieben Ketten anlegen konnte. Man hat dem Congress das an mich gerichtete Schreiben der Regierung von S. Paulo, so wie die Adresse, welche die einmüthigen Gesinnungen einer aus der Regierung, dem Senate und der Geistlichkeit dieser Hauptstadt erwählten Deputation enthält, mitgetheilt. Alles vergebens; die Junta dieser Regierung ward mit Schimpfreden belegt, als Rebellen behandelt und bedroht, man wolle sie vor die Gerichte ziehn. Endlich haben, die Pressfreiheit benutzend, Brasilische Schriftsteller die Ungerechtigkeit und Irrthümer des Congresses aufgedeckt; für ihre Treue und ihren Patriotismus sind sie von der Commission für eigennützige, nur vom bösen Geist beseelte Men-

Menschen erklärt. Wie könnte Brasilien so viele Beleidigungen und Schändlichkeiten in ein ewiges Vergessen begraben? Das ist eben so unmöglich, als jemals wieder Vertrauen in die Cortes von Lissabon zu setzen, da es sich früher beleidigt sah, jetzt aber durch einen innern Krieg zerfleischt wird, den jene Abscheulichen angeregt haben, ja da es selbst mit den Gräuelscenen von Haiti bedroht wird, die unsere wüthenden Feinde sehnlichst auf unserm Boden zu erneuern wünschen. — Ist es nicht ein wahrer Anfang von Feindseligkeiten, dass jene Regierung den fremden Nationen, die frei mit uns Handel treiben, verboten hat, uns Kriegsbedürfnisse zuzuführen? Sollten wir es dulden, dass Portugal dem Königreich Frankreich einen Theil der Provinz Para angeboten hat, im Fall diese Macht Truppen und Kriegsschiffe beordern will, um uns desto leichter in Fesseln zu schlagen und unser Schreien nach Gerechtigkeit zu ersticken? Können es die kriegerischen Brasilier vergessen, dass ähnliche Anträge an Grossbrittanien gemacht sind, unter dem Anerbieten, den Handelstraktat von 1810. zu verewigen und ihn durch noch grössere Vortheile zu erweitern? So weit geht die Treulosigkeit und Unpolitik der Cortes. Noch mehr, der Congress von Lissabon, der jedes Mittel uns zu unterdrükken hervorsucht, hat eine Bande geheimer Sendlinge verbreitet, die alle Hülfsquellen der Arglist und Treulosigkeit aufbieten, um die öffentliche Meinung zu verderben, die gute Ordnung zu stören und Anarchie in Brasilien anzufachen. Ueberzeugt von dem Hasse, den dessen Völker gegen Despotismus hegen, verderben diese treulosen Sendlinge unablässig die öffentliche Meinung und verläumden giftig die reinsten, gerechtesten Handlungen meiner Regierung, indem sie mir vermessen den Wunsch zuschreiben, Brasilien gänzlich

von Portugal zu trennen und das alte System der Willkühr wieder zu beleben, doch vergebens streben sie die Einwohner dieses Königreichs zu veruneinigen. Die rechtlichen Europäer, unsere Mitbürger, werden nicht undankbar gegen das Land seyn, das sie wie Kinder aufnimmt, sie ehrt und bereichert. Die Factionisten der Cortes, noch nicht zufrieden mit dieser Reihe von Treulosigkeiten, behaupten, dass ein grosser Theil dieses Unheils von der Vollziehungsgewalt ausgehe; als läge es im Charakter des Königs, des Wohlthäters von Brasilien, solche Abscheulichkeiten zu begehen; als wenn Brasilien und die ganze Welt nicht wüsste, dass Herr Dom João VI., mein hoher Vater, wirklich ein Staatsgefangener, in völliger Unthätigkeit und ohne freien Willen ist, den jeder wahre Monarch haben sollte, der der Amtsrechte geniesst, die keine rechtmässige Constitution, so beschränkend und argwöhnisch sie auch seyn mag, ihm versagen darf. Europa und die ganze Welt wissen, dass einige seiner Minister unter gleichen Umständen, die andern aber Geschöpfe und Parteygänger der herrschenden Faction sind. — Ohne Zweifel verbinden so viele Aufreizungen, so viele Ungerechtigkeiten des Congresses in Rücksicht auf Brasilien die einander entgegengesetzten Parteyen, die aber alle gegen uns verschworen sind; einige wollen Brasilien zwingen, sich von Portugal zu trennen, um das constitutionelle System desto fester zu stützen; andere wünschen dasselbe, weil sie sich mit Spanien vereinigen möchten. Diesem zufolge ist es nicht überraschend, dass man in Portugal dreist behauptet, dieses Königreich könne bei dem Verlust Brasiliens nur gewinnen. — Die Cortes, durch Hochmuth und Stolz verblendet, haben durch zwei Federstriche eine Frage von höchster Wichtigkeit für

die grosse lusitanische Familie entschieden, indem sie festsetzten, dass der Sitz der Monarchie in Portugal seyn solle, ohne den allgemeinen Willen der Portugiesen in beiden Erdhälften zu Rathe zu ziehn, ob der kleinste Theil des Portugiesischen Gebiets und dessen feststehende, beschränkte Bevölkerung der politische und commercielle Mittelpunkt der ganzen Nation werden müsse? Wenn es in der That für getrennte, aber unter demselben Oberhaupte vereinigte Staaten zweckdienlich ist, das Lebensprincip ihrer Vollkraft in dem mächtigsten, am meisten in dem Mittelpunkte gelegenen Theile der grossen staatsgesellschaftlichen Maschine zu haben, damit die Bewegung sich auf das nachdrücklichste und möglichst schnell mittheile; so hat gewiss Brasilien ein unbestreitbares Recht, der Sitz der Vollziehungsgewalt zu seyn. Dieses reiche, ungeheuer grosse Land, dessen vom Atlantischen Meere bespülte, weit hinlaufende Küsten sich bis zwei Grad nordwärts vom Aequator ausdehnen und von dort an den Platastrom gehn, liegt fast im Mittelpunkt der Erde, am Rande des grossen Canals, worauf der Handel der Nationen getrieben wird, und der, als ein Band, vier Welttheile vereinigt. Brasilien hat Europa und den bedeutendsten Theil von Amerika zur Linken, gegen sich über Africa, rechts das übrige Amerika und Asien mit der unermesslichen Inselwelt Australasien; hinter sich das stille Meer, mittels der Magelhaens-Strasse, und Cap Horn fast vor seiner Thüre. — Wem ist es unbekannt, dass es fast unmöglich sey, alten, abgenutzten Völkern neue Energie mitzutheilen? Wer weiss es heut zu Tage nicht, dass Portugals schöne Tage vergangen sind, und dass es Brasilien allein sey, wovon dieser kleine Theil der Monarchie eine Stütze und neue Stärkung für seine veraltete Mannbarkeit hoffen kann?

Doch, Brasilien kann jenem Lande keine Hülfe leisten, wenn es jenen Unsinnigen gelingt, es zu Boden zu schlagen, es zu vereinzeln und zu vernichten. Wie soll sich in Brasilien, umgeben von diesem systematischen Strome so grosser Irrthümer und so vieler Abscheulichkeiten, benehmen? Wollen die Cortes von Lissabon uns vielleicht einbilden, ihnen seyen zufälligerweise unsere Rechte und Bedürfnisse nicht bekannt? Nein! gewiss nicht; denn selbst unter den Factionisten gibt es Männer, die freilich schlecht, aber doch nicht unwissend sind. Soll Brasilien dulden und sich damit zufrieden stellen, demüthig Abhülfe seiner Leiden von dem selbstsüchtigen, mitleidslosen Herzen zu fordern? Sieht man nicht, dass wenn auch die Despoten wechseln, der Despotismus doch fortdauert? Nicht allein, dass ein solches Benehmen thöricht und entehrend wäre, es würde auch Brasilien in den Abgrund des Unglücks versenken; Brasilien wäre verloren und die Monarchie dazu. — Durch die Vorsehung in dieses grosse, schöne Land gestellt, als Erbe und gesetzlicher Delegat des Königs, meines erhabnen Vaters, ist es nicht nur die erste meiner Pflichten, das Wohl meiner Völker zu Herzen zu nehmen, sondern auch das Wohl der ganzen Nation, die ich eines Tages regieren soll. Um diese heiligen Pflichten zu erfüllen, folgte ich dem Wunsche der Provinzen, die mich auffoderten, sie nicht zu verlassen, und um mir den Erfolg meiner Berathungen sicher zu stellen, berieth ich die Meinung meiner Unterthanen und bewirkte die Ernennung und Berufung der Generalprocuratoren aller Provinzen, um ihren Rath in Angelegenheiten des Staats und des allgemeinen Besten zu vernehmen. Ferner um ihnen einen neuen Beweis meiner Liebe und Aufrichtigkeit zu geben, nahm ich den Titel und das

Amt eines immerwährenden Vertheidigers dieses Königreiches an, den die Völker mir darboten, und endlich berief ich, die Wichtigkeit der Ereignisse und die allgemeine Stimme Brasiliens, das ich retten wollte, berücksichtigend, eine allgemeine constituirende, gesetzgebende Versammlung, um für dessen Wohlfahrt zu arbeiten und dessen Glück zu befestigen. Also verlangten es die Völker, deren Glück mein erhabener Vater und König, der Freiheit beraubt und den Launen jener Bande von Factionisten, welche die Cortes von Lissabon beherrscht, unterworfen, als das seinige betrachtet; es wäre widersinnig, jemals von ihnen gerechte und nützliche Maasregeln für Brasiliens Geschick u. für die wahre Wohlfahrt der ganzen Portugiesischen Nation zu hoffen. Ich wäre undankbar gegen die Brasilier, meinen Versprechungen ungetreu, und des Namens des Kronprinzen des vereinigten Königreichs Portugal, Brasilien und der Algarven unwürdig, hätte ich anders gehandelt; doch ich bezeuge zugleich vor Gott und [illegible] Angesicht aller befreundeten oder verbündeten Mächte, dass nie der Wunsch in mir rege ward, die Bande der Einigung und Brüderlichkeit zu brechen, die aus der Portugiesischen Nation Ein politisches wohlorganisirtes Ganze machen müssen. Ich bezeuge gleichfalls, dass ich, mit Vorbehalt einer gerechten und billigen Vereinigung aller Theile der Monarchie unter einem einzigen König, als höchstes Haupt der Vollziehungsgewalt der ganzen Nation, die gesetzmässigen Rechte und künftige Constitution Brasiliens (die, wie ich hoffe, gut und klüglich seyn wird) mit allen unsern Kräften und im Nothfall mit meinem Blute vertheidigen werde. Unumwunden und aufrichtig habe ich nun den Regierungen und Nationen, an welche dieses Manifest gerichtet ist, die Gründe des letzten Entschlusses der Völker dieses

Königreichs mitgetheilt. Wenn der König, mein erhabener Vater, noch in Brasilien wäre und seine Freiheit und ganze Machtvollkommenheit genösse, so würde er gewiss die Wünsche seines loyalen, hochherzigen Volks erfüllt haben, und der unsterbliche Gründer dieses Königreichs, der schon 1821 zu Rio de Janeiro die Brasilischen Cortes berief, würde nicht ermangelt haben, sie in diesem Augenblick zu berufen, wie ich sie berief; doch da unser König gefangen und verhaftet ist, so gebührt es mir, den demüthigenden Zustand zu beenden, den die Factionisten von Lissabon herbeigeführt haben. Mein fester Entschluss, so wie der Entschluss des Volks, das ich regiere, ist vollständig zur öffentlichen Kunde gebracht; ich hoffe demnach, dass weise unparteyische Männer der ganzen Welt, so wie die mit Brasilien befreundeten Regierungen und Nationen so gerechten und so edlen Gesinnungen werden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich lade sie ein, dieselben Verhältnisse der Freundschaft und eines gegenseitigen Interesses mit Brasilien fortzusetzen. Ich bin bereit, ihre Minister und diplomatischen Agenten zu empfangen und ihnen die meinigen zu schicken, so lange die Gefangenschaft des Königs, meines erhabenen Vaters, dauert. Brasiliens Häfen werden allen friedlichen und befreundeten Völkern, die den Handel, der den Gesetzen nicht entgegen ist, treiben wollen, offen stehn. Europäische Colonisten, die hieher kommen wollen, können auf gerechten Schutz in diesem reichen, gastfreien Lande rechnen. Gelehrte, Künstler, Stifter von Fabriken und sonstigen Anlagen werden überdies Freundschaft und gute Aufnahme finden, und da man in Brasilien die Rechte anderer Völker und anderer legitimen Regierungen zu achten weiss, so hofft es auch, dass vermöge einer

gerechten Gegenseitigkeit dessen unveräusserliche Rechte anerkannt und immer werden geachtet werden, da es sich, entgegengesetzten Falls, in der harten Nothwendigkeit sähe, gegen die Wünsche seines grossmüthigen Herzens zu handeln.

Unterzeichnet: der Prinz Regent.

10.

Im August ging der Prinz Regent nach San Paulo in Begleitung von funfzig Garde-Jägern ab, um Unruhen, die dort entstanden und durch das schnelle Eingreifen des Commandanten von Santos gestillt waren, gänzlich zu beseitigen. Er hinterliess seine Gemahlin K. K. Hoheit an der Spitze der Regierungs-Verwaltung zurück, und zwar mittelst folgenden Decrets:

Da ich die Absicht habe, mich länger als eine Woche aus der Hauptstadt zu entfernen, um die Provinz S. Paulo zu besuchen, und da es für das Beste der Staatsbewohner und die individuelle und öffentliche Sicherheit und Ruhe nothwendig ist, dass die gewöhnliche Beförderung der Geschäfte durch meine einstweilige Abwesenheit nicht leide, so erachte ich es für zweckdienlich, dass meine Minister und Staatssecretäre nach den bisherigen Vorschriften und innerhalb ihres Geschäftskreises, wie früher, dieselben verwalten, und zwar unter dem Vorsitze der Kronprinzessin des vereinigten Königreichs, meiner höchst geliebten und geschätzten Gemahlin (debaixo da Presidencia da Princeza Real do Reino Unido, Minha muito Amada e Prezada Esposa) zur Abfertigung der gewöhnlichen Geschäfte der einzelnen Staatssecretariate und Staatsbehörden, welche sie in Meinem Namen ausfertigen werden, wie es bisher geschah; und Ich erachte es gleichfalls für zweckdienlich, dass Mein Staats-

rath auch seine bestimmten Sitzungen fortsetzen könne, wie es bisher geschehen, und zwar unter Vorsitz Meiner Kronprinzessin; und Kraft dieses Dekrets ermächtige Ich die behörigen Minister und Staatssekretäre, an Meiner Statt alle nothwendigen Maasregeln zum Heil und zum Wohle des Staats zu ergreifen; Mir aber unmittelbare Mittheilung davon zu machen, um Meine Billigung und Bestätigung zu empfangen, weil ich hoffe, dass Nichts werde beschlossen werden, welches nicht den bestehenden Gesetzen und den sichern Interessen des Staates gemäss sey. Pallast zu Rio de Janeiro, am 13ten August 1822. Auf Befehl Sr. Kön. Hoheit des Prinz Regenten mitunterzeichnet José Bonifacio de Andrade e Silva. —

Am 14ten September kehrte der Prinz Regent aus S. Paulo, wo alles beruhigt war, triumphirend zurück. Dort bestand der Gouverneur und das Volk auf dem Entschluss, dass Brasiliens Unabhängigkeit öffentlich erklärt werden sollte. Der Prinz that es, legte den Eid ab, nahm die portugiesische constitutionelle Kokarde ab und befestigte ein grünes Zeichen mit dem Spruch auf einem goldgelben Streifen: Independencia ou Morte (Unabhängigkeit oder Tod) um den linken Arm. Damit erschien der junge Fürst am 15ten September zu Rio in der Oper, und am 16ten war keine constitutionelle Kokarde in der Stadt mehr zu sehn. Man erwartete die Unabhängigkeitserklärung und des Prinzen Ausrufung zum Kaiser am Geburtstage des Prinzen den 12ten October.

Dieses rasche Fortgehen zum Ziele, so wie die obigen Manifeste, bezeugen, welchen Standpunkt schon um die Mitte des Jahres 1822. die politischen Angelegenheiten in Brasilien gewonnen hatten. — Hatte doch König João VI. seinen Sohn,

den Prinzen Dom Pedro, bei seiner Abreise am 26ten April 1821. mit mehr Thränen, als vielleicht je ein König geweint hat, beschworen: „Erhalte uns Brasilien!“ Der hochherzige Fürstensohn hat dieses väterliche Gebot treu erfüllt, er hat Brasilien dem Hause Braganza erhalten, und es nicht, was nur abgefeimte Bosheit und Niederträchtigkeit hätten rathen können, der Anarchie und dem Freiheitsschwindel zum Raube gelassen.

Fünfter Abschnitt.

Brasilien als unabhängiges Kaiserreich.

1.

Brasilien bietet uns durch eine in der Weltgeschichte noch unerhörte Staatsveränderung, die eigentlich keine Revolution, sondern vielmehr eine Selbstständigkeits-Erklärung (Emancipation) ist, ein ganz neues Schauspiel dar. Wir sahen eine wichtige Verwandlung in der gesellschaftlichen Organisation allmälig herbeigeführt, nach und nach entwickelt und die durch eine höhere Macht geleiteten Freunde der Befreiung ohne Hindernisse, bloss durch Begebenheiten, deren Erfolg sie wohl wünschen, aber nicht bewirken konnten, zum Ziel gelangen. Wir sahen einen mit Thatkraft, mit Charakterstärke, mit allen Klassen bemerkbaren Talenten begabten Fürsten, der die entfesselten Leidenschaften eines zornentbrannten Volkes nicht zu beruhigen oder zu unterdrücken vermochte, sich derselben aber bemächtigte und dessen Revolutionsgeist milderte, lenkte, bändigte und für das Wohl des Landes benutzte. Wir sahen ferner eine im Allgemeinen aus aufgeklärten Männern bestehende Versammlung, die man ungeachtet ihrer Irrthümer für gutgesinnt halten muss, aus einer Verirrung in die andere gerathen, aus einem Fehler in den andern stürzen, einzig und allein solche Massregeln ergreifen, und gewaltsam die Unvorsichtigkei-

ten befördern, die sie fortwährend hintertreiben wollten. Wir sahen endlich noch, was weniger seltsam ist, Menschen dasjenige für sich fordern, was sie andern verweigern und sie nur deshalb Freiheit verlangen, um das Recht zu haben, sie ihren Mitmenschen zu entziehen.

Es schien, dass die Partey, welche die Brasilier ergriffen hatten, um durch sich selbst Abhülfe des Unrechts, welches sie der Portugiesischen Regierung vorwarfen, zu erlangen, den Cortes hätte die Augen öffnen müssen; fünf oder sechs aufeinander folgende Erfahrungen hatten hinreichend bewiesen, dass alle hochfahrenden Massregeln und Drohungen abseiten des schwächern Theils nur kräftige Widerstands-Massregeln von Seiten des stärkern Theils veranlassten; es war lächerlich, Unterhandlungen abzuweisen, da man nicht im Stande war, Krieg anzufangen. Doch waren alle von den Brasilischen Deputirten eingereichten Vorstellungen ohne Erfolg geblieben. Die Portugiesische Regierung, um so kühner, je schwächer sie war, wollte dem Römischen Senat nachahmen und das Feld verkaufen, worauf Hannibal lagerte; sie verfügte über Brasilien, als wenn es noch in ihrer Hand wäre. Am 19ten Sept. 1822. ward das Decret, welches die constitutionelle Versammlung Brasiliens berief, für null und nichtig und die Regierung in Rio de Janeiro für ungesetzlich erklärt; die Delegation des Prinzen sollte sogleich aufhören, der Prinz selbst in vier Monaten zurückkehren, und thäte er es nicht, abgesetzt werden; die Minister und die Befehlshaber zu Wasser und zu Lande sollten verantwortlich gemacht werden für ihren Gehorsam gegen die unrechtmässige Regierung.

Ehe noch nach diesem Decret ein Jahr verfloss, war die Versammlung von Brasilien feierlich

eingesetzt; des Prinz-Regenten für unrechtmässig erklärte Regierung ward ein Kaiserliches Reichsregiment; er blieb in seinen Brasilischen Staaten; sein Ministerium vollzog seine Befehle; die Befehlshaber zu Wasser und zu Lande unterwarfen sich ihm, und im ganzen Reiche widerstand bloss das von Portugiesischen Truppen unterjochte, aber enge belagerte Bahia seiner Macht. Doch wo sind die, welche gegen ihn jene harten Massregeln promulgirten? Sie verstanden es nicht ihre Macht zu behaupten, und haben nicht einmal eine Zuflucht in dem Lande, welches sie regierten.

Bis an diesen Augenblick hatten Brasiliens Völker nicht ernstlich an eine gänzliche Abtrennung gedacht, wie es die Manifeste des Prinz-Regenten und die Verhandlungen, wodurch diese herbeigeführt wurden, beweisen. Selbst am ersten August 1822., als der Prinz entschied, dass keine Portugiesischen Truppen in Brasilien Aufnahme finden, und wenn sie sich ausschiffen, mit Gewalt vertrieben werden sollten, erklärte Se. Königl. Hoheit, dass sein Volk und Er die Portugiesen noch fortwährend wie ihre Brüder betrachteten.

Die so eben angeführten Decrete der Cortes vom 19ten Sept. vermehrten die Gährung und erbitterten immer mehr den Geist der Brasilischen Union. Bahia schloss sich den andern Provinzen an und Montevideo, bis dahin als ein unabhängiger Staat betrachtet, verlangte mit Brasilien vereinigt zu werden. Wenige Tage nachher führte ein aus Portugal abgesegeltes Geschwader alle Truppen, worüber die Regierung verfügen und welche dieselbe zu Schiffe fortschaffen konnte, (etwa 1200 Mann) nach Bahia. General Madeira behauptete damit die Stadt, etwa wie Davoust Hamburg, als Napoleon schon über den Rhein gejagt war, konnte sich aber nicht über die Mauern derselben ausdeh-

nen, und die Provinz, ja selbst die Inseln der Hafenbai, z. B. Taporica, blieben der Brasilischen Union zugethan. Dasselbe war mit den Provinzen Para und Maranhão, ausserhalb der Mauern ihrer Hauptstädte, der Fall.

Nach Massgabe, wie Brasilien Haltbarkeit erlangte, empfand man die Nothwendigkeit, eine entscheidende Partey zu ergreifen. Die Cortes wollten sich nicht zu versöhnlichen Massregeln verstehen. In den letzten Augenblicken ihres politischen Daseyns verdoppelten sie noch ihren Stolz; sie kürzten die dem Prinz-Regenten verstattete Frist ab und bedrohten ihn mit der Ausschliessung von der Thronfolge, wenigstens in Portugal, befahlen, dass die Unterzeichner der Repräsentationsschreiben von S. Paul, die das erste Signal zu dem ausgebrochenen Streit gegeben hatten, vor die Gerichte gezogen würden; endlich versetzten sie durch das Verbot, Waffen und Kriegsbedürfnisse nach Brasilien auszuführen und durch die Verordnung, dass die mit solchen Gegenständen beladenen Schiffe confiscirt werden sollten, jenes Reich wirklich in einen Blokadezustand, der freilich bei einer Küstenstrecke von mehr als tausend Seemeilen nur eingebildet war. Nur eine Zuwilligung gewährten sie den Brasiliern, und der Gang der Verhandlung über dieselbe ist zu merkwürdig, als dass er hier nicht angeführt werden sollte. Einheit in der Regierungsverwaltung war der Wunsch der Brasilier. Die Cortes diskutirten, um auszumitteln, ob sie Eine oder mehrere Delegationen, Einen oder mehrere Mittelpuncte der Staatsmacht erhalten sollten. Die Stimmenmehrheit entschied, es solle nur ein Einziger bestehen, und gleich darauf vernichteten sie die Verfügung, indem jede Provinz ermächtigt ward, unmittelbar mit Portugal in Verbindung zu bleiben, dass heisst, eine besondere De-

legation zu haben, denn die Staatsmacht kann ja in einer Entfernung von 4000 Seemeilen nicht unmittelbar einwirken. Solches hin und her Schwanken, in diesen vorgeblichen Gunstbezeugungen kund gegeben, machte die Brasilier gegen diese widerwärtigen Massregeln noch abgeneigter. Schlechte Behandlung ist nicht so verdriesslich, als Verachtung. Brasilien hätte diese Schritte des Hasses und eines mächtigen Ehrgeizes unbeachtet lassen und die gegen dasselbe gerichteten Schriften und Reden bloss mit Schriften und Reden bekämpfen können; doch es gab noch in Amerika Portugiesische Truppen, in Bahia, von den Milizen dieser Provinz und den benachbarten eingeschlossen; in Montevideo, wo sie als eine verhandelnde Versammlung errichtet und mit einem Wahlcollegium versehen waren und bloss die Befehle der Cortes erwarteten, um diesen Platz, die Frucht und der Preis eines langen Krieges, den Spaniern oder der Regierung von Buenos Ayres zu übergeben. Die Portugiesen wollten ihn lieber ihren Feinden, als denen überliefern, welche sie Brüder nannten. Es bestand also für Brasilien ein Zustand wirklicher Feindseligkeit und seit der Krieg erklärt war, befand es sich in einer bedrängtern Lage. Brasilien anerkannte die Machtvollkommenheit des João VI.; es war durchaus nicht geneigt, gesetzmässigen Decreten der Cortes, deren Competenz keiner leugnete, Widerstand zu leisten; doch als man entweder Frieden unterhandeln oder Krieg erklären musste, als die Verhältnisse mit Portugal zur Behörde des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten traten, so mussten jene Unterhandlungen mit dem König, als einzigem Repräsentanten der Nation im Auslande und als Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht geschehen, und es schien seltsam und nicht regelmässig, die Truppen desjenigen, den man als Monarchen anerkannte, zu befehden. Freilich hätte man aus ähnlichen Vorfällen ein

Beispiel hernehmen und, wie es in den Kriegen der Ligue, der Fronde etc. geschah, in Brasilien behaupten können, man greife nicht die königl. Machtvollkommenheit an, weil der König Gefangener einer Bande Factionisten sey. Doch diese Behauptung hätte man, wenn sie von Rio de Janeiro nach Lissabon übergegangen wäre, leicht an ihren Urquell zurücksenden können, und die Redner auf den Tribunen der Cortes würden nicht ermangelt haben zu sagen, dass der Prinz, vor welchem sie die tiefste Ehrfurcht hegten, durch eine Bande Höflinge gefangen gehalten werde. Die Frage über die Freiheit der Könige ist schwer zu entscheiden und noch schwerer zu diskutiren, und nur zu oft sind, wie Beaumarchais in Tarare sagt, Ketten das Zeichen königlicher Würde. Doch es war nicht die Zeit, nach einem Rechtsvorwande zu suchen, oder wie der Prinz in seinem Manifeste aussprach: die Zeit der Täuschung war vorbei, Brasilien bedurfte eines unabhängigen Daseyns. Die Verbindung oder der Vertrag der Provinzen, das Manifest des Prinzen als Landesvertheidiger, die Berufung des vom Volke erwählten Staatsraths und der constituirenden Versammlung hatten in der That eine gänzliche Trennung von Portugal herbeigeführt, das heisst, sie hatten in ihrem Gesammtbestande das System, welches König Dom João VI. 1808. bei seiner Ankunft in Brasilien stiftete, aufrecht erhalten. In dieser Beziehung gab es keine Neuerungen, als diejenigen, welche die Umstände foderten. Gewiss ward Brasilien im Jahr 1822. nicht mehr getrennt von Portugal, als es im Jahre 1808. durch König João VI. von demselben getrennt gewesen war. Es blieb nur noch eine Schwierigkeit übrig, ob es, wenn sich zwischen beiden Völkern Zwistigkeiten erhöben und diese Zwistigkeiten offenbaren Bruch herbeiführten, nicht unmöglich sey, dass beide Kronen auf

demselben Haupte vereinigt bleiben könnten. Die Ausrufung Dom Pedros zum Kaiser war nur die laute Erklärung dieser Unmöglichkeit und in dieser Veränderung der Constitution Brasiliens, welche Veränderung wohl an sich weniger wesentlich als die übrigen war, lag das Recht, wodurch der muthmassliche Thronerbe zu der vereinzelten Krone berufen war. Dom Pedro ward Kaiser, ganz so wie der Herzog von Anjou als Philipp V. König von Spanien 1702., und Ferdinand IV. 1759. durch Erbrecht König von Neapel ward. Der Herzog von Anjou hätte in Paris wie in Madrid regieren können, wenn die Spanier es hätten zugeben wollen; Karl III. hätte König von Neapel und Spanien zugleich seyn können, wie es viele seiner Vorgänger, die beide Kronen vereinigten, gewesen waren, allein der älteste verlieh seinem zweiten Bruder die eine Krone, da ihm nach erfolgtem kinderlosen Ableben des ältesten Bruders beide Kronen anheim gefallen wären. Es kann also keine Frage entstehen, ob Brasilien sich trennen durfte, da es bereits seit 14 Jahren getrennt war; doch mag man fragen, ob in dem Zeitpunkt, wo die Völker das Kaiserreich proclamirten, die Umstände von solcher Beschaffenheit waren, dass König João mit den Ministern, die ihn damals umgaben, und in der Lage, worin er sich damals befand, als König der beiden, nicht vereinigten Königreiche Portugal und Brasilien hätte anerkannt werden können. Vielleicht lässt sich diese Frage, so wie sie gestellt ist, schlechthin verneinen. In Rücksicht der Legitimität ist dieser Schritt für alle diejenigen, welche die Thronfolge nur als ein Erbrecht betrachten, durchaus keinem Zweifel unterworfen. Sicherlich ist Ferdinand VII. (am 19ten März 1808.) seinem Vater, Karl IV. nicht mit bessern Rechtsgründen gefolgt. — Diejenigen, welche Legitimität mit Legalität (Gesetzlichkeit) verwechseln, werden bei

jener Thronerhebung alle früher in Brasilien gesetzlich angeordneten Verfügungen beobachtet finden, und diejenigen endlich, welche die Legitimität für eine durch die Vorsehung, ohne Vorwissen der Menschen, gestiftete Thronfolge-Ordnung betrachteten, können sie hier nicht läugnen, da Dom Pedro I. in Brasilien Gehorsam findet. — Uebrigens war der junge Prinz durch den König förmlich ermächtigt, sich den Wünschen seines Volkes zu fügen. Er anempfahl seinem Sohne die Erhaltung des Königreichs Brasilien für das Haus Braganza und erlaubte ihm, im Falle es sich für unabhängig erklärte, die Krone anzunehmen. Er fügte hinzu, der Prinz solle verhindern, dass sie nicht auf das Haupt eines Abenteurers käme. Dass dieses die Wünsche eines weisen Königs und zärtlichen Vaters waren, ist nicht im Geringsten zu bezweifeln; eben so wenig, dass der Prinz wirklich in eine solche Lage gerieth, wo er gezwungen war, diesem Rathe zu folgen. (Man gedenke nur der Worte im IV. Abschnitte: Queres? ou não queres. Resolve, Senhor!)

Einige Menschen, welche die Begebenheiten vergessen haben, wovon sie Augenzeugen waren, und die ganz zuverlässig behaupten, der Kampf sey aus, und zwar deshalb, weil sie Volksaufstände für tadelnswerth, und also auch verächtlich betrachten: — können nicht begreifen, dass man das, was sich ihren Hass zugezogen hat, anders als mit Verachtung behandeln könne, und denken daher, man dürfe der Volksmacht um keinen einzigen Schritt weichen. Doch ist diese Volksgewalt wirklich vorhanden, und man thut wohl, ja es ist weise, dieselbe zu berücksichtigen. Diese Gewalt war durch eine Folge von Umständen und Ereignissen, welche den Widerstand gefährlich, ja selbst unnütz machten, in Wirksamkeit getreten. Es lässt sich gut sagen: „Erfülle deine Pflicht, es komme, wie es wolle!“ auch gilt

dieser Grundsatz nur, wenn das eigene Geschick in Betracht kommt; es wäre aber ein seltsamer Unverstand, ja es wäre Selbstsucht gewesen, hätte man nicht das Geschick anderer in die Berechnung dessen, was geschehen müsse, aufnehmen wollen. Was wäre erfolgt, wenn der Prinz-Regent den Wünschen des Brasilischen Volkes widerstanden hätte? Im geringsten Falle ein Bürgerkrieg in den südlichen Provinzen, der ihn genöthigt hätte, eine Zuflucht in Bahia, oder in Europa zu suchen. Dann würde ein Abenteurer, wie König Dom João vorher gesagt hatte, oder vielleicht ein Bundes-Congress an seinen Platz getreten seyn; was hätte einen Prinzen abhalten können sich selbst mit dem Kaisermantel zu schmücken, selbst wenn er, wie der grosse Henry IV. von Frankreich, dessen Haare vor Sorge darüber erbleichten, hätte handeln müssen, wie dieser bei ähnlicher Veranlassung handelte. Heinrich der Vierte opferte das Glück des Königreichs Frankreich, das er beherrschte, nicht den Religionsbegriffen auf, die er so lange vertheidigt hatte; er fügte sich 1594, der öffentlichen Meinung, er endigte den Bürgerkrieg, obgleich er ihn eben so gut wie ein anderer hätte fortsetzen können, er fand, dass Paris einer Messe werth sey, ward Katholik und war deshalb nichts weniger ein Held. Die Trennung der beiden Königreiche ist vollendet, Portugal und Brasilien sind einander so fremd geworden, wie Frankreich und Spanien, die Bande der Verwandtschaft ausgenommen, die unter den beiderseitigen Monarchen bestehen.

2.

Wir fahren jetzt in der Erzählung der Ereignisse, welche Brasilien erlebte, von dem Punkte an fort, wo wir sie im 10ten §. des vierten Abschnittes verliessen.

Brasilien war für unabhängig erklärt, und schon am 18ten September 1822., also bald nach der Rückkehr des Regenten aus S. Paulo, ward ein Amnestie-Decret für alle früher geäusserten politischen Meinungen erlassen, wovon nur diejenigen Verhafteten, deren Prozess bereits angefangen war, ausgenommen blieben. Jeder Portugiese oder Brasilier war genöthigt, als Zeichen seiner Gesinnung die Brasilische Nationalkokarde (ein grünes Band mit einem goldgelben Dreieck und der Umschrift: Independencia ou morte) am linken Arm zu tragen. Andersgesinnte mussten ihre Pässe fodern und in vier Monaten, wenn sie im Innern, und in zwei Monaten, wenn sie in den Seehäfen waren, abreisen; so lange wie sie verweilten, blieben sie für ihr Benehmen verantwortlich.

Bereits am 21sten September erschien folgendes Edikt des Senats der Stadt Rio de Janeiro: „Der Senat dieser Hauptstadt macht den Einwohnern und den anwesenden Truppen hiermit kund: Es ist augenscheinlich, der einmüthige Wille sey, Se. Königl. Hoheit den Prinz Regenten zum constitutionellen Kaiser von Brasilien auszurufen, und da zugleich der Wunsch herrscht, dass diese Thathandlung, worin sich der Wille des ganzen Brasiliens ausspricht, und die sowohl aus diesem Grunde, als wegen der Wichtigkeit ihrer Folgen vor der ganzen Welt unter gebührlichen Festlichkeiten und Förmlichkeiten als Beweise, dass sie vom allgemeinen Volkswillen ausgeht, erscheinen muss, nicht durch übereiltes Vorschreiten als Faktionsstreich erscheine, so hat der Senat die nöthigen Maasregeln eingeleitet, dass die Ausrufung Sr. Kön. Hoheit nicht allein in dieser Hauptstadt, sondern auch in allen andern Städten Brasiliens am 12ten October, als am Tage Ihrer Geburt vollzogen werden möge, wozu der Senat ge-

gründete Hoffnung hat. Unterzeichnet José Clemente Pereira.

In der Senatssitzung am 10ten October ward die Ausrufung des Prinz Regenten zum constitutionellen Kaiser, nach eingegangenen günstigen Berichten aus den benachbarten Provinzen, förmlich beschlossen, und dieser Beschluss der vor dem Pallast des Senats versammelten Volksmenge vom Balkon kund gemacht, welche ihre Billigung durch folgende Aeusserung offenbarte: „Wir billigen Alles! — Es lebe die Unabhängigkeit Brasiliens! Es lebe Herr Dom Pedro, constitutioneller Kaiser Brasiliens und dessen immerwährender Vertheidiger! Wir wollen, dass dieser Titel ihm und seinen Nachfolgern bleibe, und dass in der von uns begehrten Acte besonders angeführt werde, diese Verfügung solle durch die constituirende Versammlung als Grundgesetz sanctionirt werden."

Es erschien eine Proclamation, worin es unter anderm heisst: „Portugal beschimpft uns! Amerika ladet uns ein! Europa jauchzt uns Beifall! Dom Pedro vertheidigt uns! Es lebe der constitutionelle Kaiser!"

Am 12ten October, als dem Geburtstage des Prinzen, verfügte sich eine Deputation des Senats in den fürstlichen Pallast, und zeigte Sr. Königlichen Hoheit im Namen des Senats und des Volkes der Hauptstadt und der Provinzen dessen Erhebung zu dem höchsten Titel und der erhabenen Würde eines constitutionellen Kaisers von Brasilien an; der Prinz beantwortete die bei dieser Gelegenheit an ihn gerichtete Rede des Senatspräsidenten mit folgenden Worten:

„Ich nehme den Titel eines constitutionellen Kaisers und immerwährenden Vertheidigers von Brasilien an, nachdem Ich Meinen Staatsrath und Generalprocurator darüber vernommen, die Vorstellungen der Provinzen deshalb untersucht, und Mich völlig überzeugt ha-

be, dass es der allgemeine Wille auch der übrigen sey, deren Erklärung wegen Zeitmangel noch nicht hat ankommen können."

Diese Antwort, die der versammelten Volksmenge vom Balkon herab verkündigt ward, erregte den lebhaftesten Jubel; der Präsident des Senats brachte folgende mit herzlichster Theilnahme wiederholte Ausrufungen aus: „Es lebe unsere heilige Religion! Es lebe Senhor Dom Pedro der Erste, constitutioneller Kaiser von Brasilien! und das Haus Braganza, in Brasilien regierend! Es lebe die Unabhängigkeit Brasiliens! Es lebe die constituirende und gesetzgebende Versammlung von Brasilien! Es lebe das constitutionelle Volk Brasiliens!" Es wurden nun unter dem Geläute aller Glocken hundert Kanonen dreimal abgefeuert, so wie drei Kleingewehrsalven. Bald darauf fuhr Ihre Majestät, die constitutionelle Kaiserin mit Ihrer Durchlauchtigsten Prinzessin Tochter Donna Maria da Gloria, von einer zahlreichen glänzenden Ehrengarde umgeben, in die Kaiserliche Kapelle, und die Truppen formirten Linien in den Strassen, wodurch Se. Majestät der constitutionelle Kaiser eben dahin zogen. Nach dem feierlichen Te Deum zeigten sich Ihre Majestäten am Fenster des Pallastes, und jene Salven wurden wiederholt. Illuminationen und Freudenbezeugungen aller Art füllten noch zwei ganze Tage aus, obgleich der Regen unablässig in Strömen floss. Alle Truppen leisteten dem Kaiser den Huldigungseid.

Unter dem 18ten October 1822. schrieb ein beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellter Brasilier an einen Freund in Europa: „Obwohl meine Zeit höchst beschränkt ist, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen die höchstwichtige, herrliche Begebenheit mitzutheilen, wovon unsere Hauptstadt Augenzeuge gewesen ist. Das Brasilische Volk, durchdrungen und entzückt

von den Wohlthaten und Huldbezeigungen seines hochherzigen, erhabenen, immerwährenden Vertheidigers, brachte es so weit, ihn am 12ten October 1822 als constitutionellen Kaiser von Brasilien auszurufen, so wie es die hiesigen Zeitungen umständlich erzählen. Se. Kaiserliche Majestät erkannte gar wohl, welche Bürde Sie mit dem Titel: Immerwährender Vertheidiger von Brasilien, übernommen hatten, und dass Sie Ihr Königliches Wort zum Pfande gesetzt hätten, Brasiliens Unabhängigkeit und Rechte zu befestigen und zu vertheidigen, und sahen folglich ein, dass Sie sich nicht weigern konnten, diese neue so erhabene Würde anzunehmen, welche Sie in den Stand setzt und Ihnen die Macht verleiht, die nöthigen Hülfsquellen für die Vertheidigung und zum Flor des Reichs aufzubieten und dasselbe vor dem Gräuel der Anarchie zu retten."

Seinem königlichen Vater meldete der nunmehrige Kaiser die wichtige Veränderung in folgendem Schreiben: „Rio de Janeiro, den 23sten October 1822. Mein Vater! Die kindliche Liebe, die ich Ewr. Majestät in jeder Beziehung schuldig bin, macht es mir zum Bedürfniss, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, an welchem ich, wie es jedem Sohne, der seinen Vater liebt, Pflicht ist, den innig Antheil nehme. Ewr. Majestät werden aus den anliegenden Tageblättern ersehn, zu welcher hohen Würde Mich die einmüthige Stimme des guten, biedern, tapfern Volks erhoben hat, für welches Ich die grösste Dankbarkeit empfinde, weil es bereit ist, Mich, Meine Kaiserliche Nachkommenschaft und die Würde der Nation aufrecht zu erhalten, deren Kaiser und immerwährender Vertheidiger Ich zu seyn das Glück habe und bei welcher die Portugiesische Nation eine Zufluchtstätte gegen alle ihr drohende Unglücksfälle finden kann. Ewr. Majestät gewogener Sohn Pedro.

Nachschrift: Betrachten Sie das Brasilische Wappen.

Mit diesem Briefe zugleich ward eine Proclamation an die Portugiesen erlassen, um eines Theils den Nationalzorn der Brasilier zu lenken, andern Theils über ihr völkerrechtliches Verhältniss in Brasilien näher zu bestimmen. Es wird in derselben auseinandergesetzt, dass König João der Sechste in strenger Gefangenschaft der Cortes gehalten werde, welche unter dem leichtsinnigen Vorwande, Faktionen unterdrücken zu wollen, Brasilien zu erobern trachteten. „Unter diesen kritischen Umständen, heisst es am Schlusse der Proclamation, und da es alle Mittel zur Aussöhnung erschöpft fand, bediente sich Brasiliens heroisches Volk eines Rechts, dessen Besitz Niemand streitig machen kann. Am 12ten dieses Monats October proclamirte es mich als constitutionellen Kaiser und erklärte sich für unabhängig. Durch diese feierliche Handlung ist dem Misstrauen und der Eifersucht der Brasilier in Betreff der von dem Lissaboner Congresse beabsichtigten Unterdrückungsentwürfe ein Ziel gesetzt und die ununterbrochene Reihe von Denkmälern, die auf Clio's ewigdauernder Tafel stehn und dieses Volk an früher erlebtes Ungemach erinnern, dient nunmehr blos, um dasselbe zu überzeugen, um wie viel weiter Brasiliens Wohlfahrt fortgeschritten seyn würde, wenn es sich früher von Portugal losgetrennt hätte. — Das ist Brasiliens Lage. Obgleich es seit dem zwölften dieses Monats nicht mehr einen Bestandtheil der alten Portugiesischen Monarchie bildet, so hindert doch nichts die Fortsetzung der alten Handelsverhältnisse, wenn nämlich Portugal nicht Truppen zu einem feindlichen Einfall in irgend eine Provinz dieses Reichs sendet. Portugiesen! ich lasse Euch Vier Monate Frist, um einen Entschluss zu fassen. Beschliesst und wählt — entweder die Fortdauer der

auf Gerechtigkeit und Edelmuth gegründeten Freundschaft, durch die Bande des Bluts und gegenseitiger Vortheile geknüpft, oder einen wüthenden Krieg, der nicht anders als mit Brasiliens Unabhängigkeit oder dem Untergange beider Länder endigen kann. Im Pallaste zu Rio de Janeiro, den 21sten October 1822. Der Kaiser."

Mancher Europäer könnte auf den Gedanken gerathen, dass sich nun der Aufwand des neuen Hofes um ein bedeutendes werde vermehrt haben. Pedro der Erste fuhr aber vielmehr fort, Einschränkungen aller Art zu machen, und fasste den festen Entschluss, seine Civilliste wo möglich mit zweitausend Pfund Sterling zu bestreiten.

Am 12ten November übersandte der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten den Consuln und diplomatischen Agenten der Europäischen Mächte das Dekret über die neue Brasilische Flagge. Sobald die Befehlshaber der im Hafen von Rio liegenden Brittischen und Französischen Fregatten dasselbe erhalten hatten, liessen sie die neue Flagge aufziehn und salutirten. Diese Flagge ist grün mit einem goldgelben Viereck (losange), das in der Mitte das Kaiserliche Wappenschild führt. Das Wappenschild enthält eine künstliche Erdkugel im grünen Felde, welches durch das Kreuz des Christusordens in vier Theile zertheilt wird und in blauen Reifen mit neunzehn silbernen Sternen (Anspielung auf Brasiliens neunzehn Provinzen) belegt ist. Das Schild ist von einem Kaffeebaumzweig und einer Tabakspflanze eingefasst, als Hinweisung auf vorzügliche Erzeugnisse des Bodens, durchflochten mit einem grün und goldgelben Bande (jene die Stammfarbe des Hauses Braganza, letztere eine österreichische Nationalfarbe). Ueber dem Ganzen schwebt die Kaiserkrone.

3.

Am ersten December 1822. geschah die Krönung des Kaisers und der Kaiserin mit allen herkömmlichen Feierlichkeiten unter dem entzükkenden Jubel des Volks. Die öffentlichen Lustbarkeiten dauerten neun Tage. — Der erste December ist der Jahrestag, wo sich 162 Jahre zuvor das Haus Braganza auf den Thron von Portugal schwang. Ihre Majestät die Kaiserin Leopoldine Karoline Josephe führte bei dieser Gelegenheit den Namen Maria, den sie schon vorher angenommen hatte, weil alle regierende Fürstinnen des Hauses Braganza diesen Namen führten.

Unter dem 11ten December ward ein Embargo auf alle Portugiesischen und auf alle nach Portugal bestimmten Schiffe gelegt; ein zweites Decret verordnete in Folge der Erklärungen und Befehle der Cortes von Lissabon und weil es nothwendig sey, sich auf einen brudermörderischen Krieg vorzubereiten, die Sequestration aller in den Reichsmagazinen niedergelegten Waaren, welche den Unterthanen des Königreichs Portugal angehören, ferner aller solcher Waaren im Besitze von Kaufleuten, alles Besitzthums dieser Art in der Stadt und auf dem Lande; und endlich der Portugiesischen Schiffe. Nur die Aktien der Nationalbank, der Cazas de Segura (Versicherungs-Anstalten) und der Eisenwerke von Ypanema bei Sorocaba waren ausgenommen. Ein anderes Decret vom 10ten Januar 1823. verordnete sogar die Ertheilung von Kaperbriefen gegen Portugal, und es ward Brasiliern und Ausländern erlaubt, Portugiesische Schiffe und Güter zu verbrennen, zu versenken und zu vernichten. Kaper durften Schiessbedarf aus den Rüsthäusern in Rio auf zwölfmonatlichen Kredit kaufen, und im Fall sie beweisen konnten, dass sie es zum Angriff auf Portugiesen gebrauchen wollten,

so ward ihnen Schiessbedarf ohne alle Bezahlung gereicht. Brasilischen Consuln im Auslande ward gestattet, Kaperbriefe auszustellen und mit Zuziehung von vier andern Personen ein Prisengericht zu Condemnationen zu bilden.

Die Officiere der portugiesischen Besatzung der Colonie San Sagramento am Plata, oberhalb Montevideo, schickten im December 1822. eine Adresse an den Kaiser ein, worin sie erklärten, dass sie in Brasilien zu bleiben und sich der Sache des Reichs als getreue Unterthanen anzuschliessen wünschten.

Durch eine unter dem 2ten Februar erlassene Proclamation, worin sich der Kaiser als „Inhaber des constitutionellen Südamerikanischen Throns" bezeichnete, wurden alle Brasilier, die sich auf feindlichem (Portugiesischem) Boden befanden, aufgefodert, in die Heimath zurückzukehren, um ihr Vaterland vertheidigen zu helfen, sollte es ihnen auch Beschwerden, Gefahren und Verlüste kosten, um zu entkommen. Wer aber in sechs Monaten sich nicht einstellte, sollte als Portugiese betrachtet und seine Güter sequestrirt werden, so wie das Portugiesische Eigenthum zufolge des Decrets vom 11ten December.

Um die Vaterlandsliebe und Ergebenheit des Senats und der Einwohner von Rio de Janeiro zu belohnen, verlieh der Kaiser der Stadt den Titel der sehr getreuen und heroischen, dem Senat aber den Titel des sehr erlauchten (illustrissimo).

Am 17ten Februar ward I. M. die Kaiserin von einer Prinzessin, die in der Taufe die Namen Pauline Marianne empfing, glücklich entbunden.

Um diese Zeit waren die in Rio de Janeiro erscheinenden Tageblätter mit Huldigungs-Adressen aus allen Provinzen und Ortschaften angefüllt, deren feurige Sprache Nordländern auffallend seyn musste. Es offenbarte sich darin das reinste Bestreben, Liebe

und Achtung gegen einen guten, thätigen Beherrscher auszusprechen. „Lange lebe Ew. Kaiserliche Majestät, heisst es in einer dieser Adressen, Ihre Durchlaucht Kaiserliche Gemahlin und die in Ewr. Kaiserl. Majestät vergötterte (deificada) Dynastie des Hauses Braganza.“ — „Wir bedürfen nichts von Portugal, durchaus nichts! Dies sind die Worte des grossen, des angebeteten Amerikanischen Caesars!“ — Die Einwohner dieser Provinz (Minas Geraes) überzeugen sich je mehr und mehr, wie heilbringend die Herrschaft des heroischen, hochherzigen, immerwährenden Vertheidigers von Brasilien sey.“ — „Wir werden so frey von Europäischer Herrschaft seyn, als die Freystaaten im Norden von Amerika, mit dem Unterschiede, dass wir veredelter, mithin glücklicher seyn werden. Wir wünschen nicht, wir verabscheuen vielmehr demokratische Regierungsformen, denn sie sind tumultuarisch und roh, arten in Despotismus und Anarchie aus, und ziemen sich mehr für den Kindheitszustand uncultivirter Völker, als für die Sitten veredelter Nationen. Der erhabene Thron Ewr. Majestät, auf der haltbaren Grundlage des allgemeinen Willens der Nation errichtet, wird den höchsten Gipfel menschlicher Grösse erreichen zum Heile des Brasilischen Volkes und zum ewigen Ruhme der Kaiserlichen Dynastie.“ — „Wir verabscheuen den Republikanismus eben so sehr, wie den Despotismus; wir haben Ew. Majestät, unsern schützenden Engel, dessen Tugenden und Liberalismus unsere Hoffnungen begründen.“

Allein es zeigten sich von mehr als einer Seite Widersacher, die Unkraut zwischen die reine Saat der Volksliebe zu säen suchten. Der Kaiser erklärte sich um die Mitte des Februars zum Grossmeister aller Freimaurer-Logen und liess bald darauf alle Logen schliessen. Mehrere Verdächtige wurden zu

Schiffe fortgeschafft; andere flüchteten nach Buenos-Ayres. Dom Jose Bonifacio de Andrade stand als Minister an der Spitze des Staatsraths.

Unter den Personen, welche die Strenge des Kaisers fühlten, waren: de Nobrega, General, vormals Kriegsminister; Pereira, Desembargador (Cassations-Richter); Ledo, vormals Generalprocurator, jetzt Deputirter; Pater Januario Barboza, Redacteur des Blatts Reverbero; Lisboa, Redacteur des Courriers von Rio de Janeiro; Alvez Branco, General; Fernandes Lopes, Kaufmann; Rocha, Kanzler beym General-Zollamte; Costa Barros, Obristlieutenant und Deputirter der Provinz Ceará; Azevedo, Schatzbeamter.

Am 27sten März zog Lord Cochrane, der in die Dienste des Kaisers getreten war, seine Flagge an Bord des Linienschiffes Pedro I. im Hafen von Rio als erster Admiral der Brasilischen Nationalflagge auf. Das ganze Brasilische Geschwader, welches ausser jenem Linienschiffe, worauf sich dreihundert Brittische Seeleute befanden, aus der Fregatte Peranga, den Corvetten Maria da Gloria und Liberal und der Brigg Guaranie bestand, begrüsste unter dem Zujauchzen zahlreicher Zuschauer die Flagge mit 21 Kanonenschüssen. — Die Unterzeichnung zu einem Fonds für die Vermehrung der Brasilischen Marine hatte den schnellsten Fortgang. Se. Majestät der Kaiser selbst subscribirte 250 monatliche Aktien und befahl den Belauf (jede Aktie zu 7200 Millreis, 22,500 Mark Hamb. Banco) auf drey Jahr im Voraus zu bezahlen.

Obgleich die Provinz Cisplatina, deren Hauptstadt Montevideo ist, die sichersten Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben hatte, so suchten doch die 2000 Mann Portugiesen unter dem General Alvaro da Costa noch im Februar die Hauptstadt, deren Handel und Gewerbe unter dem Druck der militäri-

schen Zwangsherrschaft erlagen, fortwährend zu behaupten. Unter den Portugiesen riss Desertion ein und viele gingen zu den Kaiserlichen Truppen über, die der General-Kapitän Barrão da Laguna (Lecor) befehligte, welcher im April 1825. Cisplatina förmlich für einen Bestandtheil des Brasilischen Reichs erklärte, worauf indess der Freistaat Buenos-Ayres noch immer Ansprüche macht.

4.

Am dritten Mai 1823., als am Jahrestage der Entdeckung Brasiliens (im Jahre 1500. durch Cabral) fand die Eröffnung der Sitzung der Brasilischen General-Versammlung (Assembléa geral do Brasil) Statt. Um 11½ Uhr verfügte sich Se. Majestät der Kaiser in Begleitung der Kaiserin und der Kaiserl. Prinzessin Donna Maria da Gloria im höchsten Staate in den Versammlungssaal. Die Strassen, wodurch der Zug ging, waren mit Blumen, Teppichen etc. geschmackvoll geschmückt, das Militär paradirte, und von den Forts erscholl der Donner des Geschützes. Der Eid, den die Deputirten leisten mussten, lautete folgendermassen: „Ich schwöre, dass ich meine Verpflichtungen als Deputirter bei der allgemeinen constituirenden und gesetzgebenden Versammlung zusammenberufen, um eine politische Constitution für das Brasilische Reich zu entwerfen und die unvermeidlich und dringend gewordenen Verbesserungen einzuführen, getreulich und gesetzlich erfüllen will; dass ich die Apostolisch Römisch Katholische Religion und die Untheilbarkeit und Unabhängigkeit des Reichs aufrecht erhalten will, ohne irgend einen Unions-Vertrag oder Bündniss zuzulassen, welche besagter Unabhängigkeit entgegen wären, und dass ich auch die constitutionelle Regierung und Dynastie unsers souveränen Herrn Dom Pedro, unsers ersten Kai-

sers und seiner Nachkommenschaft aufrecht erhalten will."

Se. Majestät der Kaiser eröffnete die Sitzung mit folgender Rede: Würdige Repräsentanten der Brasilischen Nation! Heute ist der grösste Tag, der je für Brasilien erschienen ist, der Tag, an welchem es sich der Welt einmal als Land — und nun als unabhängiges Reich zeigt. Wie sehr freue ich mich, die rechtmässigen Abgeordneten fast aller unserer Provinzen hier versammelt zu sehen, um sich einander das, was zu ihrem warhaften Vortheile dient, mitzutheilen und auf diesen Grundlagen die gerechte, freisinnige Constitution, die sie leiten muss, zu begründen. Schon längst hätten wir der Wohlthaten einer National-Repräsentation geniessen sollen; doch die Nation erkannte entweder noch nicht ihren wahren Vortheil, oder sie war noch nicht aufgeklärt genug, um denselben erkennen zu können, weil sie von der Gewalt und Herrschaft der Portugiesischen Partey niedergebeugt war. Diese Partey wusste, bis zu welchem Grade der Schwäche, Erschöpfung und Verarmung Portugal bereits herabgesetzt war, und in dem Augenblick, wo es auf der letzten Stufe des Verfalls stand, wollte diese Partey, die auf jede Weise unsere Freiheit anzuerkennen heuchelte, um unsere Trennung zu vermeiden, nicht einwilligen, dass Brasiliens Völker eine Repräsentation hätten, die der in Europa gleich wäre; sie verwickelten sich in einen Unterdrückungsplan, und dieser Irrthum war unser Glück. Brasilien, welches drei Jahrhunderte hindurch den entehrenden Namen einer Kolonie und alle mit dem Bedrükkungssysteme dieses Zeitraums verbundene Uebel ertragen hatte, überliess sich den lauten Aeusserungen der Freude, als mein erhabener Vater, Dom João VI., König von Portugal und Algarve,

durch sein Decret vom 16ten December 1815. Brasilien zum Rang eines Königreichs erhob; Portugal zitterte vor Wuth und Besorgniss. Eine bis dahin unbekannte Freudigkeit erfüllte die Herzen der Völker dieses ungeheuern Kontinents; doch sie bemerkten noch nicht die Nothwendigkeit einer andern politischen Maasregel, welche jener durchaus folgen musste: die Zusammenberufung einer mit der Organisation dieses neuen Königreichs beauftragten Versammlung. Brasilien, immer aufrichtig in allen seinen Handlungen und durch das Eisenjoch, welches dasselbe vor dessen Erhebung zum Rang eines Königreichs und selbst noch seitdem unterdrückt hatte, niedergebeugt, beeilte sich, so wie Portugal Freiheit foderte, die Portugiesische Constitution zu proclamiren, in der Hoffnung, dass die Treulosen, die sich Brüder nannten, durch dieses Merkmal des Vertrauens geschmeichelt, es von den nagenden Würmern, welche Brasiliens Wohlfahrt hinderten, befreien würden; es glaubte nicht, sich in seinem Zutrauen zu betrügen. — Die Brasilier, die ihr Vaterland wahrhaft lieben, hatten nie die Absicht, sich einer Constitution zu unterwerfen, die sie nicht hatten verfertigen helfen und deren Zweck war, sie der Rechte und Vortheile, in deren Besitz sie sich befanden, zu berauben. Dessen allen ungeachtet fesselten die Hindernisse, welche vor dem 26sten April 1822. der Freiheit Brasiliens entgegenwirkten, und die seit diesem Zeitpunkte von den Europäischen Truppen herbeigeführt wurden, diese Völker so sehr, dass sie fürchteten, keine Brasilische Nationalversammlung erlangen zu können, ohne, aus Liebe zur Freiheit, selbst gemeinsame Sache mit den Cortes von Portugal zu machen, und hofften daher durch Aufopferungen die Uebel zu vermeiden, womit sie von der demagogischen Partey, die auf

der andern Erdhälfte triumphirte, bedroht wurden. Doch Alles war vergebens; wir wurden von den Europäischen Truppen in einem solchen Grade beleidigt, dass ich genöthigt war, sie nach Praya Grande zu schicken und sie dort bis zu ihrer Einschiffung nach Portugal bewachen zu lassen. So ist es uns gelungen, Brasiliens Ehre zu retten und der Freiheit zu geniessen, worauf wir einen Rechtsanspruch haben, und welche wir niemals würden erlangt haben, hätten wir die Anwesenheit einer mit derselben nicht verträglichen Faktion geduldet. Kaum waren wir von diesen Feinden befreit, als eine neue Expedition aus Lissabon in unsern Häfen anlangte, abgesandt, um uns zu beschützen. Ich hatte den Schutz dieses Reichs übernommen und nahm sie nicht auf; in Fernambuc geschah dasselbe, und die Provinz Bahia, die zuerst Anhänglichkeit für Portugal bewies, duldet noch heutzutage als Preis für ihre Leichtgläubigkeit, welche sie den Weg, den sie hätte einschlagen sollen, zu spät erkennen liess, einen grausamen Krieg diese Vandalen, und ihre Hauptstadt, den einzigen Punkt, den sie noch besetzt halten, besorgt gänzliche Vernichtung in dem Augenblicke, wo sie sich nicht länger daselbst halten können. Das ist die Freiheit, die Portugal dem Lande Brasilien geben wollte; sie verwandelte sich für uns in Sclaverei und würde uns in gänzliches Verderben geführt haben, hätten wir fortgefahren ihre Befehle zu vollziehen, und wären nicht die heldenmüthigen Beschlüsse gefasst, die sich zuvörderst in der Repräsentationsschrift der Regierungsjunta von S. Paulo, dann in dem Senat dieser Hauptstadt offenbarten, welche bald von allen andern politischen Vereinen nachgeahmt wurden. Alle foderten, dass ich im Lande bleiben solle. Mir schien, dass Brasilien unglücklich werde, wenn ich dessen Fo-

derungen nicht nachgäbe; ich gab nach. Ich weiss wohl, dass es meine Pflicht war, selbst mein Leben zu wagen, doch nur zur Vertheidigung des Landes, und ich war damals bereit, wie ich es noch bin, für diese Sache allen Gefahren die Stirn zu bieten. Kaum hatte ich diese Worte: „Da es zu Aller Heil und zum allgemeinen Besten der Nation gereicht, so sagt dem Volke, dass ich bleibe," ausgesprochen; kaum hatte ich Eintracht und Ruhe anempfohlen, als ich mich mit den nothwendigen Mühwaltungen beschäftigte, um alles zur Abwehr gegen unsere Feinde in den Stand zu setzen, sowohl gegen die theils verborgenen, theils offenbaren in unserer Mitte, als auch gegen die, welche unter den demokratischen Cortes in Lissabon ihren Sitz haben. Die verschiedenen Minister, besonders der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Minister des Innern, nahmen auf meinen Befehl Maasregeln, welche Klugheit anrieth und die in diesem Augenblick nicht umständlich entwickelt werden können; die verschiedenen Staatssekretäre werden davon Rechenschaft geben. — Der Staatsschatz war in der erbärmlichsten Lage, theils wegen der Erschöpfung, worin man ihn gelassen hatte, theils weil er die vier bis fünf letzten Monate hindurch ganz auf die Einkünfte dieser einzigen Provinz beschränkt war. Es war unmöglich, allen Bedürfnissen abzuhelfen, da die Fonds nicht zureichten, die Staatsgläubiger, die Angestellten und die Ausgaben meines Hauses, obgleich so geordnet, dass sie nicht den vierten Theil von dem betrugen, was das Haus meines Vaters kostete, zu bezahlen; der alte Hofstaat kostete vier Millionen Crusaden, der meinige kostet kaum eine Million. Obgleich diese Verminderung bedeutend war, so war ich doch noch nicht ganz damit zufrieden, so lange die Ausgabe noch die

Einnahme überstieg. Ich' beschloss daher als einfacher Privatmann zu leben und mich auf 250000 Crusaden zu beschränken, worin jedoch die monatliche Pension (48000 Crusaden) Meiner sehr geliebten Gemahlin nicht einbegriffen ist, die ihr den Ehepakten gemäss fortwährend gezahlt werden muss. Nicht zufrieden, Ersparungen bei meinem Hofstaate eingeführt zu haben, wachte ich, wie es meine Pflicht war, über alle Staatsausgaben, suchte sie zu vermindern und ihr Zahlungswesen zu ordnen. Doch die Staatseinkünfte gingen nicht ein, und nur mittelst einiger Veränderungen, indem ich die, welche Feinde des Vaterlandes waren, entfernte und andere Treugesonnene an deren Stelle setzte, gelang es, was ich hier nicht ohne Stolz sage, die Bank, die bei der Abreise meines Vaters auf dem Punkt war, ihre Zahlungen einzustellen, und keine halbe Million Crusaden baar Geld zur Einlösung der Zettel besass, wieder zu einem solchen Grade des Kredits zu bringen, dass es nicht denkbar ist, sie könne je wieder in den Verfall, worein sie gerathen war, zurücksinken. Der Staatsschatz war wegen der ungeheuern Ausgaben, die er allein zu machen hatte und die zum Theil den Provinzen hätten zur Last fallen müssen, kreditlos und völlig erschöpft. Sein Kredit erhob sich bis zu dem Punkte, dass er schon in Europa Consistenz hat, und er hat seine zahlreichen Gläubiger auf eine Weise befriedigen können, dass ihre Häuser nicht darunter gelitten haben. Alle Staatsbeamte und Angestellte, so wie auch die Militärs im wirklichen Dienst sind bis auf den Tag bezahlt. Die Provinzen, die der heiligen Sache der Unabhängigkeit nicht gezwungen, sondern aus Ueberzeugung — denn ich liebe eine gerechte Freiheit — anhängen, sind mit allen zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Kriegsvorräthen

versehen. Ein Theil derselben ist angekauft, ein anderer Theil ist aus unsern Rüsthäusern genommen. Mehrere dieser Provinzen, deren Einkünfte unzureichend sind, haben Unterstützung aus dem Staatsschatze empfangen. Kurz, ich bin zu dem Punkte gelangt, dass diese Provinz allein, deren Einkünfte bei der Abreise meines erhabenen Vaters sechs bis sieben Millionen Crusaden betrugen, jetzt elf bis zwölf Millionen in den Schatz liefert*). Unter den ausserordentlichen Unkosten muss man auch die Fracht für die Schiffe zur Ueberfahrt der Portugiesischen Truppen nach Lissabon rechnen; den Ankauf einiger Fahrzeuge, die Befrachtung anderer, die den Civil- und Militärbeamten gemachten Vorschüsse, wenn sie ihr Dienst in die Hauptstadt rief, und die Unterstützung, die den Einwohnern der Provinzen bewilligt ward, die in Folge des Privathasses und der dort statt gehabten Tumulte vertrieben wurden**). Die Staatsausgaben waren ohne Zweifel gross; doch dessen ungeachtet war man nicht genöthigt, die Kasse der freiwilligen Geschenke, noch die sequestrirten Güter der Abwesenden wegen politischer Meinungen, noch die Anleihe von einer Million Crusaden, die zum Ankauf der zur Vertheidigung des Reichs nothwendigen Kriegsschiffe bestimmt war, noch die Administrationskasse der Diamanten anzugreifen; sie sind sämmtlich unberührt. Alle unsere Staatsverwaltungszweige bedürfen einer grossen Reform, besonders aber das Finanzfach, welches die

*) In demselben Augenblick erbot sich die Villa de Ilha Grande bei Rio de Janeiro, hunderttausend Crusaden zur Erbauung eines allgemeinen Krankenhauses zu stellen, welches diese Villa und die Villa de Paradie unterhalten wollten. A. d. V.

**) So wie die Heilungskosten derjenigen, welche durch jene Portugiesischen Truppen verwundet worden sind. Jene Heilung geschah nämlich auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät. A. d. V.

Hauptstütze des Staats ist. Der Landmacht fehlte es an Leuten, Waffen und Kriegszucht. Jetzt ist sie vollständig ausgerüstet; die Mannszahl nähert sich täglich mehr dem Punkte, den die Bevölkerung gestattet; was die Disciplin betrifft, wird sie bald in einem höhern Grade eingeführt werden, und schon kann ihr Gehorsam der Welt zum Beispiel dienen. Zweimal habe ich der Provinz Bahia Hülfe geschickt; die erste dieser Verstärkungen betrug zweihundert und viersig Mann, die zweite, siebenhundert und fünf und dreissig Mann, führte den Namen Bataillon des Kaisers; es ward in acht Tagen geworben, ausgerüstet und eingeschifft. Ueberdies ist ein Regiment Ausländer geworben, so wie ein Bataillon freiwilliger Artilleristen, die beide fast vollzählig sind. Mit Thätigkeit wird in dem Arsenal der Landmacht gearbeitet, um Alles, was zur Vertheidigung der verschiedenen Provinzen erfoderlich ist, zu beschaffen, damit sie von Paraiba im Norden bis nach Montevideo die Unterstützung, welche sie fodern, erhalten können. Alle Kanonen-Lavetten in den Forts dieser Hauptstadt waren gänzlich zerfallen; sie sind hergestellt. In dem Arsenal fehlte ungemein viel; es ist durch grosse Arbeiten erzielt worden. Was die Befestigungen betrifft, so sind die Mauern aller Forts hergestellt, und es sind auf den zweckdienlichsten Punkten, wo man Landungen abwehren kann, neue Werke errichtet, in den Engpässen der Gebirge, wo man einem Feind, der eine Landung versuchen sollte, leicht Widerstand leisten kann, sind Verschanzungen, Aufwürfe, Forts, Verhaue und bestreichende Linien angelegt. Die Kaserne von Carioca ist vollendet, an andern wird gearbeitet, und die auf dem Acclamationsplatze und die Grenadier-Kaserne werden bald vollendet seyn. Die Flotte bestand blos aus der schlecht bemannten Fregatte Peranga, die jetzt Union heisst, und der Corvette Liberale, wovon

blos das Gerippe fertig war, und einigen andern kleinen, unbedeutenden Fahrzeugen. Jetzt besteht sie aus dem Linienschiffe Dom Pedro I., den Fregatten Peranga, Carolina und Nicterohy; die Corvetten Maria da Gloria und Liberale sind fertig; eine andre Massaio genannt, die in Alagoas gebaut ist, wird bald in diesem Hafen erscheinen; die Kriegsbrigg Guarani ist ausgerüstet, der Cazike und Caboclo sind auf dem Werfte. Auch sind noch einige andre Briggs und Gabarren im Dienst. Ich erwarte sechs Fregatten von funfzig Kanonen, vollständig gerüstet und bemannt. Ich habe bereits Befehle zu ihrem Ankaufe gegeben. Im Arsenal der Marine wurden alle Kriegsschiffe, die nunmehr Dienste thun, ausgebessert; man baute mehrere Kanonenböte und viele kleine Fahrzeuge, die ich wegen ihrer Unwichtigkeit nicht aufzähle, die aber zusammen genommen ein Bedeutendes ausmachen. In demselben Arsenal, wo man dreizehn Jahre lang ungeachtet ungeheuren Kostenaufwandes nichts machen konnte, als Fahrzeuge ausbessern und kalfatern, wird man, wie ich versichern kann, in diesem Jahre den Kiel zu einer Fregatte von vierzig Kanonen legen und den von mir entworfenen Berechnungen, ertheilten Befehlen und genommenen Massregeln zufolge, hoffe ich in diesem Jahre oder in dem nächstfolgenden dieses Schiff, der Campiste genannt, vom Stapel laufen zu sehen. Noch viele andre Arbeiten sind unternommen; die Polizei hat das Hotel auf dem Acclamationsplatze *) wieder bauen lassen; dieser schöne Markt ist nun vor Ueberschwemmungen gesichert **); er ist in seiner ganzen Ausdehnung

*) Anm. In der Nähe des Campo de Sta Anna. A. d. V.

**) Se. Maj. hat daselbst eine neue Trinkwasserleitung angelegt. A. d. V.

gepflastert und die Baumgänge, womit er bepflanzt wird, werden ihn noch mehr verschönern. Die Wasserleitungen von Carioca und Maracanan sind ausgebessert; eine grosse Anzahl Brücken, einige von Holz, einige von Stein, sind hergestellt und einige sind ganz neu erbaut*), mehrere Landstrassen sind bedeutend verbessert. Ungeachtet dieser Unkosten und noch vieler andern, die ich mit Stillschweigen übergehe, ist die Polizei-Kasse, die im Monat April 1821. anderthalb Millionen Crusaden schuldig war, jetzt nicht nur nichts schuldig, sondern besitzt auch noch einen Fonds von sechzigtausend Crusaden. In andern Departements sind folgende Arbeiten gemacht worden: die National-Buchdruckerei ist um vieles erweitert; ein grosser Theil der öffentlichen Spaziergänge ist in neuen Stand gesetzt; das Museum**) ist mit einer grossen Anzahl Mineralien bereichert; man baut eine Gallerie, um die trefflichen Gemälde, die zum Theil angekauft, zum Theil schon Staatseigenthum sind, daselbst aufzustellen; ich werde auch die, welche mir gehören, dort aufstellen. Man arbeitet mit grossem Fleisse an dem Kay auf dem Commerz-Platze (am Hafen) und diese Arbeit ist fast vollendet. In allen Strassen der Hauptstadt wird das Pflaster neu gelegt; man erbaute diesen Saal für die gesetzgebende Versammlung und richtete die benachbarten Häuser für ihren Dienst ein. Ich habe,

*) Z. B. zwei neue Brücken nach der Ilha Grande. A. d. V.

**) Dieses Museum stand eine Zeitlang unter der Leitung des Herrn Baron, Oberstlieutenant v. Eschwege und ist von demselben sehr bereichert worden. Selbiger hat bei der Abfahrt aus Portugal, wo man diese Mineraliensammlung, die z. Th. aus der berühmten Collection des deutschen Mineralogen Oheim abstammte, als unnützen Ballast ins Meer werfen wollte, gerettet, und in Brasilien neugeordnet. A. d. V.

so viel in meiner Macht stand, die öffentlichen Studien aufgemuntert; doch bedürfen wir für diesen Zweck einer Special-Gesetzgebung. Ich habe eine grosse auserwählte Büchersammlung der Kaiserlichen Bibliothek hinzugefügt, die Zahl der öffentlichen Schulen ist vermehrt und der Gehalt der Lehrer erhöht; eine grosse Menge Privatschulen ist autorisirt, und da ich die Vortheile des gegenseitigen Unterrichts erkenne, so liess ich eine Schule nach der Lancasterschen Lehrart eröffnen. Das Seminar S. Joaquimo ist durch seine Stifter zum Unterricht der Jugend bestimmt. Ich fand es als Hospital für Europäische Truppen; ich gab es seiner ersten Bestimmung wieder und da man es für passend erachtet hatte, der Casa da Misericordia und dem Findelhause eine Lotterie zuzugestehn; um diese beiden Anstalten zu unterhalten, so bestimmte ich einen Theil derselben zur Unterhaltung des Seminars, damit es dem ersten Zwecke seiner Einrichtung entsprechen könne. Es zählt jetzt schon viele Zöglinge. Das Erstemal, als ich das Findelhaus besuchte, fand ich, was kaum zu glauben ist, zwei Ammen für sieben Kinder; auch gab es dort weder Wiegen noch Windeln. Ich fragte nach den Registern und sah dass in dreizehn Jahren an zwölftausend Kinder aufgenommen, wovon kaum tausend übrig waren, und auch von den mehrsten von diesen wusste man nicht, wo sie sich befänden. Vom Ertrage der Lotterie, wovon ich es unterhalten habe, ist ein angemessenes Haus für diese Anstalt erbaut; es gibt jetzt über dreissig Wiegen und eben so viel Ammen als Kinder. Alles ist im besten Stande; doch verdient dieser Gegenstand die grösste Aufmerksamkeit. Nachdem Alles in dieser Provinz angeordnet und für die andern Provinzen Massregeln genommen waren, beschloss ich durch ein Decret vom 16ten Februar einen Staatsrath zu berufen aus General-Procuratoren bestehend, vom

Volke der Provinzen gewählt, indem ich Repräsentanten bei mir haben wollte, um mich mit ihnen zu berathen und meine Aufmerksamkeit auf Alles zu lenken, was für das Wohl ihrer Vollmachtgeber nothwendig ist. Doch das war nicht meine einzige Absicht; ich wollte vornämlich, dass die Brasilier erkennten, wie sehr ich für eine Constitution eingenommen sey, wie sehr ich mich geschmeichelt fühle, zur Befriedigung des Volks zu regieren, und wie sehr ich in der Tiefe meines väterlichen Herzen — denn damals konnten sich solche Wünsche noch nicht offenbaren — wünschte, dass diese getreue, muthige, dankbare und heroische Nation durch eine constituirende und gesetzgebende General-Versammlung repräsentirt würde, welches ich endlich, Gott sey Dank, ins Werk richten konnte, mittels des Decrets vom 3ten Juni des letzten Jahrs auf Anforderung des Volks, welches mir dieselbe durch die Municipal-Behörden, durch seine General-Procuratoren und seine Stadträthe kund machte. Es war mir schmerzlich, dass Brasilien bis auf diesen Augenblick einer National-Repräsentation entbehrte, und dass ich durch die Gewalt der Umstände genöthigt war, einige gesetzgebende Massregeln zu ergreifen. Dies geschah nicht deswegen, um mir eine Macht ganz anzumassen, die mir nur zum Theil gebührt, sondern weil sie nothwendig waren, um das Land zu retten, und da die Versammlung anfangs noch nicht berufen war und dann sich noch nicht versammelt hatte, so mussten alle Vollmachten, wegen der gänzlichen Abhängigkeit, worin wir uns von Portugal befanden, der That und dem Rechte nach in dem höchsten Oberhaupte der Nation beruhen, besonders da dieses Oberhaupt zugleich immerwährender Vertheidiger ist. Vielleicht mögen jetzt einige dieser Massregeln zu strenge scheinen; doch da die Gefahr drohend und die Zahl unserer Feinde gross war (wie

sie es noch ist) so mussten die Hülfsmittel dem Uebel angemessen seyn. Keine Mühe sparte ich und werde sie nie sparen, wenn ich auch nur das Geringste zum Glücke der Nation beitragen kann. Da die Völker der reichen, herrlichen Provinz Minas geraes unter dem Eisenjoch einer verblendeten Regierung, die deren Hülfsquellen verzehrte und die friedlichen Einwohner mir ungehorsam zu werden zwang, seufzeten, so begab ich mich mit einem kleinen Gefolge dahin. Ich überzeugte die Mitglieder der Regierung und deren Anhang von dem Verbrechen, welches sie begangen hatten, und von dem Irrthum, worin sie beharrten; ich begnadigte sie, weil dieses Verbrechen mehr ein Vergehen gegen mich, als gegen die Nation war, weil wir damals noch mit Portugal vereinigt waren. Als sich in S. Paulo unter dem muthvollen Volke dieses schönen Landes eine Rotte von Portugiesen und entarteten Brasiliern, die den Cortes des alten, so schwachen und so unglücklichen Portugal ergeben waren, sich erhob, so reiste ich auf der Stelle nach dieser Provinz. Ich betrat sie ohne Furcht, weil ich auf die Anhänglichkeit der Einwohner rechnete; ich ergriff die mir zweckdienlich scheinenden Massregeln und wirklich geschah in dieser Provinz, auf den ewig denkwürdigen Gefilden von Peranga, zuerst die Proclamation unserer Unabhängigkeit. In dem Vaterlande des getreuen braven Amador Bueno del Ribeira ward ich zum erstenmale zum Kaiser ausgerufen. Es betrübt mich in tiefster Seele, dass ich nicht nach Bahia gehen konnte, wie es mein Plan war, um dort mein Blut mit dem Blute der braven Krieger zu mischen, die fürs Vaterland kämpfen; allein ich musste den Gegengründen meines Staatsraths nachgeben. Auf jede Gefahr, und sollte es auch mein Leben kosten, werde ich alle diejenigen Pflichten erfüllen, die mir der Titel auferlegt, mit welchem mich am 13ten Mai des verflosse-

nen Jahrs die Völker dieses grossen, reichen Continents beehrten, der Titel des immerwährenden Vertheidigers von Brasilien, der meinem Herzen noch mehr schmeichelt, wie der Titel Kaiser, als welchen mich dieses getreue Volk so freiwillig und einmüthig ausrief. Der Vorsehung sey Dank dargebracht! wir sehen nun die Nation durch würdige Abgeordnete repräsentirt; hätte doch der Himmel diesen Zeitpunkt früher herbeigeführt. Doch die dem Decret vom 3ten Juni vorangegangenen Umstände gestatteten es nicht, und sodann die grosse Entfernung einiger Abgeordneten, so wie der geringe Eifer Anderer; besonders verzögerten die mit weiten Reisen in einem so neuen und so ausgedehnten Lande als Brasilien verbundenen Ungemächlichkeiten, ungeachtet aller Anempfehlungen der Eile, die ich ergehn liess, die so erwünschte und nothwendige Zusammenkunft. Endlich erschien der grosse Tag, der ein glänzendes Blatt in den Jahrbüchern dieses grossen Reichs ausfüllt. Die Versammlung, welche die Nation constituiren soll, ist beisammen; welche Freude, welches Glück für uns Alle! Als constitutioneller Kaiser und besonders als immerwährender Vertheidiger dieses Reichs, übernahm ich am ersten December, als am Tage meiner Krönung, die Verpflichtung, mit meinem Schwerte das Vaterland, das Volk und die Constitution, wenn dieselbe Brasiliens und meiner würdig ist, zu vertheidigen. Ich bestätige heute feierlich vor Ihnen dieses Versprechen und hoffe, dass Sie mich bei der Abfassung einer weisen, gerechten und ausführbaren Constitution unterstützen werden; einer Constitution, durch Vernunft und nicht durch Laune diktirt, die keinen andern Zweck als allgemeine Beglückung hat, zu welcher ein Volk nur dann gelangen kann, wenn diese Constitution haltbare Grundlagen hat, so wie die Weisheit der Jahrhunderte sie bezeichnet, welche den Völkern

gerechte Freiheit, der Vollziehungsgewalt hinreichende Stärke verleiht; eine Constitution, in welcher die drei Staatsgewalten sorgfältig genug vertheilt sind, dass keine sich die Macht der andern anmassen kann, in welcher sie aber auch in solchem Einklange stehn, dass sie untrennbar, und genöthigt sind, einander zum allgemeinen Besten die Hand zu bieten; eine Constitution endlich, welche königlicher, aristokratischer und demokratischer Zwangherrschaft unübersteigliche Schranken setzt, die Anarchie fern hält und den Baum der Freiheit pflanzt, in dessen Schatten Eintracht, Ruhe und Unabhängigkeit dieses Reichs wachsen sollen, dereinst die Bewunderung beider Erdhälften — Die Erfahrung zeigt uns, dass alle auf den Grundlagen der französischen Constitutionen von 1791 und 1792 errichteten Staatsverfassungen metaphysische Theorien und also unausführbar sind. Frankreich, Spanien und zuletzt Portugal haben es uns bewiesen. Sie haben nicht, wie sie sollten, allgemeines Glück erzweckt; weit davon entfernt, ist vielmehr in einigen dieser Länder nach zügelloser Freiheit die Zwangherrschaft eines Einzigen erschienen, in andern Ländern ist sie im Begriff zu erscheinen und der Zwangherrschaft mehrerer (der Oligarchie) zu folgen; während die Nationen in die bejammernswürdige Lage versetzt sind, Zeugen und Opfer aller Gräuel der Anarchie zu seyn. Doch hinweg mit diesen traurigen Erinnerungen; sie stören die Heiterkeit und Festlichkeit eines glücklichen Tages. Sie erkennen, m. H. die Uebel, woran ich Sie erinnert habe, und ich bin überzeugt, dass standhafte Anhänglichkeit an wahre constitutionelle Grundsätze, welche Erfahrung bestätigt hat, den Charakter eines jeden Deputirten und Mitgliedes dieser erlauchten Versammlung ausmacht. Ich hoffe, dass die von Ihnen entworfene Constitution weise und gerecht

seyn und also meine Kaiserliche Annahme verdienen werde; als angeeignet den Ortsverhältnissen und dem Standpuncte der Veredlung des Brasilischen Volks wird sie von allen Nationen bewundert werden und selbst unsere Feinde werden die Heiligkeit und Weisheit der Grundsätze, die sie feierlich geltend macht, nachahmen. Eine so aufgeklärte, so patriotische Versammlung wird sich nur mit des Reiches Wohlfahrt und deren Vermehrung beschäftigen. Sie wird den Zweck vor Augen haben, dass ihr Kaiser nicht nur von seinem Volke, sondern auch von den entferntesten Nationen hochgeachtet werde, dass ihr immerwährender Vertheidiger gewissenhaft den Eid erfülle, den er am letztverwichenen ersten Decemb. leistete und den er heute vor der rechtmässig repräsentirten Nation bestätigt.“ —

Die ersten Verhandlungen entsprachen den in dieser schönen Rede geäusserten wohlthätigen Absichten keinesweges. Die Volkspartey, oder vielmehr die demokratische Faction, suchte die Minister zu stürzen, um der Ruhe und Ordnung die Stützen zu rauben. Die Minister erschienen nun nicht mehr in der Versammlung, so wie auch die, welche ihnen wohlwollten, so dass dergestalt die Anzahl zu geringe ward, um förmliche, rechtmässige Sitzungen halten zu können, daher man sie vertagte, bis die noch fehlenden Mitglieder aus den entfernten Provinzen angekommen seyn würden.

5.

Mittlerweile ward Brasilien gänzlich von den Portugiesischen Truppen befreit. — Im October war die 1600 Mann starke Besatzung dieser Stadt mit 1200 Mann, die aus Lissabon anlangten, vermehrt worden. Am 7ten November Morgens 8

Uhr griff der General Madeira mit einem grossen Theile dieser von ihm befehligten Besatzung das etwa 6000 Mann starke Brasilische Blokadecorps unter dem General Labatu drei Mal an, ward aber jedesmal zurückgeschlagen und musste mit einem Verluste von zweihundert Todten und eben so vielen Verwundeten und Gefangenen wieder in die Festung ziehn. Vorher hatten die Portugiesen die Wohnhäuser, Pflanzungen und Fabrikanlagen, die nahe um die Stadt herum liegen, mit schonungsloser Grausamkeit gänzlich zerstört. Die Hungersnoth stieg mit jedem Tage, da die Brasilier nach diesem Treffen auch die Vorstädte besetzten. Ein Küchlein galt 4 Span. Piaster, ein magerer Ochse 250 Span. Piaster, ein Fass Mehl 40 Span. Piaster. — Seit dem Ausgange des April blokirte Admiral Cochrane mit der Brasilischen Flotille die Hafenbay und die in derselben liegenden funfzehn Portugiesischen Kriegsschiffe, Oberst José Joaquimo Lima e Silva aber commandirte die Brasilische Landmacht, die mit dem Bataillon des Kaisers verstärkt war. Um das Brittische Eigenthum zu beschützen, lag auch der Brittische Commodore Thomas Hardy mit fünf Kriegsschiffen in jener Bucht, den, wie es scheint, beide kämpfende Parteyen als neutral betrachteten. Erst gegen den Anfang des Mai 1823. erklärte General Madeira Kraft der aus Portugal empfangenen Befehle — die letzten, welche die Cortes ertheilten und die in 23 Tagen aus Porto angelangt waren — die unglückliche Stadt in den Belagerungszustand und übte seitdem ganz unumschränkte Gewalt als Civil- und Militärgouverneur. Als solcher ernannte er am 9ten Mai einen neuen Finanzrath (Junta da Fazenda) und befahl Tags darauf, dass wegen Mangel an Mundvorrath alle Frauen, Kinder und Kranken die Stadt verlassen sollten. In vierzehn Tagen zogen über

zehntausend Menschen aus und die Noth stieg aufs Höchste; so dass kaum den Kranken ein Stückchen Salzfleisch gereicht werden konnte. Am 28ten Mai erliess General Madeira noch eine Proclamation an die Einwohner von Bahia, worin er von furchtbaren Streitkräften redete, in deren Mitte er sich befände, doch rieth er an, sich auf alle Fälle gefasst zu machen. Am 21ten Juni hielt General Madeira mit allen Portugiesischen Offizieren der Land- und Seemacht einen Kriegsrath, welcher beschloss, binnen viersehn Tagen Bahia und Brasilien zu verlassen und Stadt und Festung den Brasilischen Truppen zu übergeben. Es wurden demzufolge vier Mitglieder der provisorischen Regierung von Bahia mit Pässen versehen und ins Kaiserliche Lager geschickt, um den Oberbefehlshaber daselbst einzuladen, die Stadt und die Forts zu besetzen, um eine Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern. Schon am 22ten Juni fing man an, das Gepäck einzuschiffen; die Truppen selbst erklärten sich dagegen, und schienen geneigt, in Brasilische Dienste zu treten, was aber General Madeira und der Portugiesische Admiral Vasconcellos zu verhindern suchten. Am zweiten Juli verliess Madeira endlich die Stadt, die er so unglücklich gemacht hatte, mit allen Europäischen Truppen auf zwanzig Kriegs- und sechzig Transportschiffen, welche man mit allen Sachen von Werth, die nur irgend fortzubringen waren, selbst mit dem Silber und Gold aus den Kirchen belud. Um desto leichter dem kleinen Blokadegeschwader zu entschlüpfen, segelten die Portugiesischen Schiffe einzeln ab. So wie die Abfahrt ruchtbar ward, schickte sich Lord Cochrane augenblicklich zur Verfolgung an; dreissig Schiffe mit 1200 Mann Truppen wurden von ihm aufgefangen und als Prisen nach Fernambuco, Bahia etc. geschickt, wo

ihre Ankunft grosse Freude erregte. Die Portugiesischen Schiffe vertheidigten sich nicht, weil der Divisionschef João Feliz am Bord des Linienschiffes Dom João VI. keine Befehle ertheilte. Die Portugiesische Fregatte Perola, wo Vasconcellos den Befehl führte, wehrte sich, doch ohne Erfolg. Eine Portugiesische Corvette erhielt von Lord Cochrane's Flaggenschiff Dom Pedro I. eine volle Lage, wodurch viele Leute getödtet und sie zum Segeln untauglich ward. Am 6ten Juli besetzte der Brasilische Oberst Lima e Silva die Stadt Bahia und erstattete dem Kaiser einen sehr günstigen Bericht über die Stimmung der Einwohner. In der Lissaboner Hofzeitung fand man es noch im September 1823. beklagenswerth, das Bahia hätte übergeben werden müssen. Als der Brigade-General Madeira am 16ten desselben Monats auf der Fregatte Diana im Tago anlangte, war bereits Quartier für ihn im Thurm von Belem bestellt, wo auch Avilès sass, welcher auf Befehl des Königs, vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, weil er in Rio de Janeiro revolutionären Geist unter seinen Truppen gegen die Befehle des (damaligen) Prinz-Regenten angeregt habe.

Durch die Einnahme von Bahia wurden auch die Hafenstädte Maranhão und Para, wo bis dahin noch die Portugiesen geherrscht hatten, gewonnen. Gegen das Ende des Augusts lief Lord Cochrane in den Hafen Maranhão, Hauptort einer Provinz, ein und nahm denselben förmlich als einen Theil des Brasilischen Reichs in Besitz. Alle Europäischen Portugiesen wurden entwaffnet, alle und jede Aemter und Bedienungen mit Brasiliern besetzt und sechszehn im Hafen liegende Portugiesische Schiffe mit Beschlag belegt. Aus Maranhão schickte Lord Cochrane das Brasilische Kriegsschiff Dom Miguel unter dem wackern Capitän Pascoe Grenfell mit

Depeschen nach Para, der in wenigen Tagen dort anlangte. Sogleich ward daselbst die Brasilische Flagge aufgezogen, die bisherige Regierung abgeschafft und eine blos aus Brasiliern bestehende erwählt. Die angesehensten Einwohner leisteten dem Kaiser den Eid der Treue und zwei im Hafen liegende Portugiesische Kriegsschiffe wurden vom Capitän Grenfell genommen. Für seine geleisteten wichtigen Dienste ward Lord Cochrane vom Kaiser zum Marquis von Maranhão erhoben und seine aus England in Rio angelangte Gemahlin zur Hofdame bei der Kaiserin.

6.

Am 30ten Juni (1823.) hatte der Kaiser das Unglück, durch einen Sturz vom Pferde zwei Rippen zu zerbrechen, allein er ward bald hergestellt, wiewohl sich in Lissabon das Gerücht verbreitete, der Kaiser sey an den Folgen jenes Sturzes — gestorben. Die Opposition machte sich diesen Vorfall zu Nutze und liess am 15ten Juli dem Kaiser einen Brief überreichen, worin sein Leben bedroht wurde, wenn er nicht den Minister der auswärtigen Angelegenheiten S. Bonifacio Andrade e Silva, der einige Ultra-Liberale hatte ins Gefängniss werfen lassen, und seinen Bruder Martino Francisco Ribeira de Andrade entfernte. Beide reichten nun ihre Resignation ein. Am Abend des 17ten traten die beiden Deputirten Jose Joaquimo Carneiro de Campos und Manoel Jacinto Nogueira de Gama in deren Aemter ein. Auch der Polizei-Intendant da Cunha ward seiner Stelle verlustig und Ribeira de Rezande ersetzte ihn. Am 18ten erliess der Kaiser folgende Proclamation: „Bewohner von Brasilien! Die constitutionelle Regierung, welche nicht die öffentliche Meinung zur Führerin wählt oder mit derselben unbekannt ist, wird

die Geissel der Menschheit. Der Monarch, der diese Wahrheit nicht erkennt, stürzt sich in einen Abgrund und sein Reich in ein Meer von Unglück. Die Vorsehung verlieh mir die Erkenntniss dieser Wahrheit; auf derselben ist ein System gegründet, dem ich immer getreu bleiben werde. Despotismus und willkührliches Verfahren sind mir verabscheuungswürdig. Ich habe Euch dieses unter den vielen Beweisen, die ich Euch davon gegeben habe, neuerdings wieder bewiesen. Wir alle sind der Täuschung unterworfen; aber Monarchen hören selten die Wahrheit und wenn sie derselben nicht nachstreben, so erlangen sie sie niemals. Erkennen sie dieselbe, so müssen sie ihr Folge leisten. Ich erkannte sie und folgte ihr. Ob wir gleich bis jetzt noch keine Constitution haben, der gemäss wir regiert werden, so haben wir doch Grundlagen derselben, auf Vernunft beruhend, die unverletzlich seyn müssen. Diese Grundlagen sind die geheiligten Rechte der persönlichen Sicherheit, des Eigenthums und der Unverletzlichkeit des Hauses eines Bürgers. Sind sie bisher angetastet oder verletzt worden, so geschah es, weil der Kaiser von der Begehung solcher willkührlichen Handlungen, die zu jeder Zeit ungebührlich und dem von uns angenommenen System entgegen sind, nichts wusste. Seyd versichert, diese Rechte werden von diesem Tage an gewissenhaft beobachtet werden. Ihr werdet im Schoosse Eurer Familien, in den Armen Eurer zärtlichen Gattinnen, umgeben von Euren geliebten Kindern, glücklich und sicher leben. Ohne Rücksicht auf die Unvorsichtigen, die meine constitutionellen Grundsätze in Zweifel ziehen, werde ich stets triumphirend erscheinen, wie die Sonne die düstern Wolken zerstreut. Verlasst Euch auf mich, wie ich mich auf Euch verlasse; und Demokratismus und Despotismus

werden sich vor einer gerechten Freiheit beugen müssen. Der Kaiser.

Der Congress hatte mittlerweile seine Sitzungen begonnen und beschloss am 29ten Juli mit grosser Stimmenmehrheit, dass seine Decrete selbst dann Kraft haben sollten, wann der Kaiser denselben seine Sanction verweigern würde. Der Kaiser aber erklärte, dass er nur solche Decrete für gültig anerkenne, die er zu genehmigen für gut finden werde. Er behauptete also das ihm zustehende Veto. Da die Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand die öffentliche Meinung aufgeregt hatten, so suchte der Kaiser dieselbe durch folgende am 9ten August erschienene Proclamation zu berichtigen. „Brasilier! Schon oft habe ich meine Gesinnung und mein Herz offen vor Euch dargelegt; jene war stets für eine constitutionelle Monarchie und in diesem lebte nur die Sorge für Euer Glück. Ich wünsche Euch jedoch einen neuen Beweis meiner Denkart zu geben und wie sehr ich den Despotismus, gleichviel ob Einer oder Viele ihn verüben, verabscheue. Einige Stadtmagistrate (camaras) der nördlichen Provinzen haben ihren Abgeordneten Vollmachten ertheilt, in welchen ein demokratischer Geist weht. Demokratie in Brasilien! Sie ist für dieses ausgedehnte, grosse Reich überall eine Ungereimtheit und jene handeln verkehrt, dass sie denen Gesetze vorschreiben wollen, die zur Abfassung von Gesetzen berufen sind, und diejenigen mit dem Verluste von Vollmachten bedrohen, denen diese Stadtmagistrate keine ertheilt haben, noch ertheilen dürfen. In der Stadt Porto Alegre haben sich so eben die Truppen, das Volk, die Regierungsjunta und die bürgerlichen und geistlichen Behörden einer That handlung schuldig gemacht, die sie durch einen Eid bekräftigt oder vielmehr verschlimmert haben.

Wenn Truppen, die blos dem Monarchen gehorchen müssen, zu berathschlagen wagen, wenn sich incompetente Behörden erdreisten, über einen Constitutions-Artikel zu deliberiren (welches allein der allgemeinen constituirenden, gesetzgebenden Versammlung zusteht) nämlich über das Veto, ob es absolut oder suspensiv seyn sollet. so ist dies eine Ungereimtheit, die höchst ärgerlich und straffällig wäre, wenn sie nicht durch Unwissenheit oder durch schändliche Einflüsterungen veranlasst würde. Traut also weder denen, die dem Volke, noch denen, welche dem Monarchen schmeicheln, beide sind Unwürdige, werden durch schändlichen Eigennutz getrieben und streben unter der Larve des Liberalismus oder Servilismus ihr eignes schwankendes Glück auf den Trümmern des Vaterlandes zu erbauen. Voll trauriger Beispiele sind die Zeiten, worin wir leben. Lasst die Ereignisse fremder Länder uns zur Warnung dienen. Vertraut, Brasilier! Eurem Kaiser und immerwährenden Vertheidiger, der keine neue Macht wünscht, aber auch niemals dulden wird, dass andre sich diejenige anmassen, die ihm gebührt, weil davon Euer Glück und die hohe Bestimmung abhängt, die diesem Reiche zwischen dem unermesslichen Atlantischen Ocean und dem prächtigen Plata und Amazonenstrome angewiesen ist. Lasst uns die Constitution des Reichs abwarten und hoffen, dass sie unserer würdig seyn werde. Möge der höchste Regierer der Welt uns Eintracht und Ruhe, Stärke und Ausdauer gewähren und wir werden das grosse Werk unserer Freiheit und Unabhängigkeit vollenden. Der Kaiser.

Als höchst merkwürdig muss hier angeführt werden, dass der Capitän der Königl. Französischen Corvette Rhone, die am 30ten Juli in Rio angelangt war, dem Kaiser vorgestellt ward, dass

dieser ihn empfing, wie er alle Franzosen zu empfangen pflegt, mit Wohlwollen und Auszeichnung, und dass diese Nachricht im Moniteur zu lesen war.

7.

Die Commission zur Entwerfung der Constitution, die aus den Herren Antonio Carlos Ribeiro de Andrada Machado e Silva; José Bonifacio de Andrada e Silva; Antonio Luiz Pereira da Cunha; Manoel Ferreira da Camara de Bethencourt e Sá; und Pedro Araujo Lima bestand, hatte am 30sten August ihre Arbeiten vollendet, und einen Constitutions-Entwurf für das Kaiserreich Brasilien unterzeichnet und die Originalabschrift den Deputirten José Ricardo da Costa Aguiar d'Andrada und Francisco Moniz Tavares zugestellt, um in der constituirenden und gesetzgebenden Generalversammlung des Brasilischen Reichs verhandelt zu werden. Die Originalabschrift erschien unter dem Titel: Projecto de Constituição para o Imperio do Brasil in der Nationaldruckerei in Druck. Dieser Constitutions-Entwurf besteht aus funfzehn Titeln (Titulos), die zusammen 272 Artikel enthalten. Der erste Titel erklärt das Kaiserreich Brasilien für Eins und untheilbar, bemerkt die Gebiets-Eintheilung, mit der ausdrücklichen Erklärung (Art. 3.), dass man dadurch dem Anspruche auf noch andere in jener Aufzählung nicht einbegriffene Theile keinesweges entsage. Die Provinzen des Reichs werden in Comarcas, diese Comarcas in Districtos, und die Districtos in Termos (Art. 4.) eingetheilt werden, und bei diesen Eintheilungen sollen so viel als möglich die natürlichen Grenzen und die Gleichheit der Bevölkerung beachtet werden. Brasilier (Brasileiros) sind (Art. 5.) I. Alle freie Menschen, die Brasilien bewohnen und in demselben geboren sind. II. Alle Portugiesen, die sich

vor dem 12ten October 1822. in Brasilien aufgehalten haben. III. Die Kinder Brasilischer Väter, in fremden Ländern geboren, die sich im Reiche niederlassen. IV. Die Kinder eines Brasilischen Vaters, der im Auslande im Dienste der Nation steht. V. Uneheliche Kinder von einer Brasilischen Mutter, die im Auslande geboren, sich im Reiche niederlassen. VI. Sclaven, welche einen Freibrief (carta de alforria) erhalten. VII. Die im Reiche gebornen Kinder von Ausländern, wenn ihre Väter nicht im Dienste der Stamm-Nation stehn. VIII. Naturalisirte Ausländer von jeder Nation. Naturalisationsbriefe können (Art. 6.) erhalten: I. Jeder Fremde mündigen Alters, der im Reiche ansässig ist, in demselben Kapitalien, liegende Güter, Landwirthschafts-, Handels- und Industrie-Anlagen besitzt, oder Handel, oder ein nützliches Gewerbe eingeführt oder darin betrieben, oder der Nation wichtige Dienste geleistet hat. II. Die Kinder Brasilischer, der Eigenschaft Brasilischer Bürger für verlustig erklärter Väter, die die Volljährigkeit erlangt haben und im Reiche ansässig sind. — Der zweite Titel handelt: Von dem Brasilischen Reiche in vier Abschnitten. 1) Von den Mitgliedern des Brasilischen Reichs; 2) von den individuellen Rechten der Brasilier; 3) von den politischen Rechten der Brasilier; 4) von den Pflichten der Brasilier. Die Rechte, welche die Constitution verbürgt, sind 1) persönliche Freiheit, 2) Geschwornen-Gerichte, doch blos auf Kriminalfälle beschränkt; 3) Religionsfreiheit, doch wird die Römisch-Katholische Kirche für die Staatsreligion (por excellencia) erklärt. Nichtchristen werden geduldet, sind aber von dem Genusse der politischen Rechte ausgeschlossen und die Bischöfe haben die Censur moralischer und religiöser Schriften. 4) Gewerbfreiheit; 5) Unverletzlichkeit des Eigenthums; 6) Pressfreiheit.

Der dritte Titel handelt von der Einrichtung der Nationalrepräsentation. Das Reich ist eine repräsentative und in der Dynastie des jetzigen Kaisers Dom Pedro I. erbliche Monarchie. Die anerkannten Staatsgewalten sind die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche. Diese werden von der Nation verliehen, und die Ausübung derselben ohne solche Verleihung wird als Gewaltanmassung betrachtet. Der vierte Titel, von der gesetzgebenden Gewalt, entwickelt die Macht und die Einrichtung der allgemeinen gesetzgebenden Versammlung des Reichs. Dieser ist mit dem Kaiser gemeinschaftlich die Gesetzgebung anheimgestellt. Die Versammlung (assembléa) hat zwei Kammern, die Deputirtenkammer und den Senat. Alle Gesetze müssen in der Regel öffentlich verhandelt werden. Um einen gültigen Beschluss fassen zu können, muss mehr als die Hälfte der Mitglieder eines Hauses anwesend seyn. Jede General-Versammlung dauert vier Jahre, und die Sitzungen, die vier Monate währen, nehmen alljährlich am dritten Mai ihren Anfang. Kein Beamter, mit Ausnahme der Staatsminister und Kaiserlichen Staatsräthe, kann Mitglied einer oder der andern Kammer werden. Alle Gesetzesvorschläge über die Staatseinnahme und Ausgabe, das Militär oder Verleihung der Vollziehungsgewalt müssen von der Deputirtenkammer ausgehn. Der Senat kann kein Steuergesetz verändern oder modificiren, sondern blos genehmigen oder verwerfen. Alle vom Kaiser gemachten Anträge werden zuerst in der Deputirtenkammer verhandelt. Die Mitglieder derselben werden für die volle Dauer jeder Legislatur (vier Jahre) erwählt, die Senatoren aber auf Lebenszeit. Zum ersten Mal soll die Wahl der Senatoren, so wie der Deputirten, von den Provinzen ausgehn, aber der Kaiser soll dieselben aus dreifachen Listen ernennen; bei spätern Erledigun-

gen im Senate wählt der Kaiser aus einer dreifachen Liste, welche die Deputirtenkammer ihm vorlegt. Wenn ein Gesetz beide Häuser passirt hat, wird es dem Kaiser überreicht, der binnen Monatsfrist darüber entscheidet. Ist diese Frist verstrichen, ohne dass dies geschehen, so erhält das Gesetz ohne Weiteres gesetzliche Gültigkeit. Der Kaiser mag zweimal seine Zustimmung verweigern, wenn aber das Gesetz zum dritten Mal in beiden Häusern durchgeht; so wird es gültig. Der fünfte Titel handelt von den Wahlen der Mitglieder der Deputirtenkammer. Die grosse Masse der Bürger erwählt zuvörderst Wahlherren, und diese wählen dann die Deputirten. Minderjährige, Officiere, Weltgeistliche, Mönche, Bediente und Tagelöhner können nicht wählen. Um Wahlherr zu werden, muss man ein jährliches Einkommen haben, das so viel als 250 Alqueires Mandiocca-Mehl, nach dem Durchschnittspreise des Distrikts, worin der zu Wählende wohnt, beträgt. Um Deputirter zu werden, muss man 25 Jahr alt seyn, und ein jährliches reines Einkommen, 500 Alqueires Mandiocca-Mehl werth, besitzen. Ein Senator muss wenigstens vierzig Jahr alt seyn, und jährlich den Werth von tausend Alqueires einzunehmen haben. Der 6te Titel handelt von der Vollziehungsgewalt. Die Person des Kaisers ist heilig und unverletzlich; er wählt und entlässt seine Staatsminister und Staatsräthe nach Gefallen, ernennt Gesandte, erklärt Krieg, schliesst Frieden etc. Die Civilliste wird beim Anfange jeder Regierung festgesetzt und bleibt — während der Dauer derselben — unverändert. Erhält ein Kronerbe von Brasilien Ansprüche auf eine fremde Krone, so kann er nicht beide besitzen, sondern muss die eine oder die andre wählen. Bei der Thronbesteigung leistet der Kaiser in Gegenwart

des Senats-Präsidenten und der Mitglieder beider Häuser folgenden Eid: „Ich schwöre, die Römisch Katholisch-Apostolische Religion, den Gesammtbestand und die Untheilbarkeit des Reichs aufrecht zu erhalten, die politische Constitution des Brasilischen Reichs und die übrigen Grundgesetze zu beobachten und zu sorgen, dass sie beobachtet werden, und alles, was in meinen Kräften steht, für Brasiliens allgemeine Wohlfahrt zu leisten." Der 7te und 8te Titel verordnet über das Staatsministerium und den Staatsrath. Die Minister und ihre Angestellten sind für ihre Handlungen verantwortlich, und kein mündlicher oder schriftlicher Befehl des Kaisers kann sie vor Verantwortlichkeit schützen. Die Staatsräthe sind für das Gutachten, welches sie abgeben, verantwortlich. Der 9te Titel handelt von der richterlichen Gewalt. Die Bildung der Geschwornengerichte und die Form ihres Verfahrens soll ein besonderes Gesetz bestimmen. Der zehnte Titel handelt von der Verwaltung der Provinzial-Distrikte; der elfte Titel von den Finanzen; der zwölfte Titel von der bewaffneten Macht. Ausdrücklich wird verfügt: „dass die bewaffnete Macht ihrem Wesen nach gehorchen müsse und keinen berathschlagenden Verein bilden könne." Der 13te Titel bezieht sich auf den öffentlichen Unterricht, Wohlthätigkeits-Anstalten, Zucht- und Arbeitshäuser. Es sollen Gesetze erscheinen über die Errichtung von Elementarschulen, Gymnasien, Hochschulen, Spitälern, über die Civilisation der Indianer, die allmälige Befreiung der Neger und die Mittel, sie zur Religiosität und Arbeitsamkeit anzuhalten. Der 14te Titel enthält allgemeine Verfügungen, und der 15te handelt von der Revision eines Theils der Constitution, welche nur dann Statt finden kann, wenn zwei Drittheile beider Häuser der gesetzgebenden Versammlung in drei auf einander

folgenden Gesetzgebungen für die Abänderung eines Artikels stimmen."

Obgleich dieser Constitutionsentwurf wohl mit manchen Abänderungen von der Generalversammlung, aber nicht vom Kaiser angenommen ist, so kann man ihn doch als eine Art von Grundlage der Staatsverfassung Brasiliens betrachten; nur möchte der 6te Titel noch der meisten Modificationen fähig seyn.

8.

Ein Bericht des Finanzministers, der am 2ten September 1823. der Generalversammlung eingereicht ward, stellte den finanziellen Zustand Brasiliens dar. In den letzten sechs Monaten blieb dem Schatze ein Ueberschuss von 278103 Milreis. Vorher überstieg in allen Provinzen die Ausgabe die Einnahme um ein Bedeutendes. Die consolidirte Staatsschuld betrug 1 Million 979665 Milreis, und im Ganzen hat der Schatz für 30½ Millionen Cruzados (22 Millionen Reichsthaler) Schulden zu sorgen. Eine Anleihe von 2½ Millionen Pf. Sterling, wozu sich Englische Kapitalisten erboten haben, ward abgewiesen. Die Auflage auf Sclaven trug allein 200000 Milreis ein.

Am 16ten September lief die Portugiesische Fregatte Vasdor, die Lissabon am 29ten Juli verlassen hatte, in den Hafen von Rio de Janeiro ein; am Bord derselben befanden sich zwei Königl. Portugiesische Commissarien, der Graf do Rio Mayor und der gewesene Brasilische Minister Dom Francisco José Vieira, beauftragt, eine Anzeige von der Absetzung der Cortes und der Restauration des Königs João VI. zu machen. Der Vasdor lief ohne Parlamentärflagge in den Hafen ein, feuerte einen Salutschuss ab, der aber nicht erwiedert ward; bald darauf ward ein Befehl an Bord

geschickt, dass Niemand ans Land gesetzt werden dürfte; das Steuer der Fregatte ward ausgenommen und ins Arsenal gebracht, die Fregatte aber unter die Kanonen der Hauptbatterie gelegt und später für eine Prise erklärt. Bereits am 7ten September war ein anderer Königlicher Commissär, der Feldmarschall Luiz Paulino de Oliveira Pinto da França über Bahia vor Rio angekommen; sein Schiff, die Brigantine Treze da Maio, die Lissabon am 10ten Juli verlassen hatte, führte eine Parlamentairflagge und ging auf der äussersten Rhede vor Anker. Der Commissär zeigte schriftlich an, er habe von Seiten Sr. Allergläubigsten Majestät den Auftrag, sich an den Hof in Rio zu begeben und dort mit andern aus Portugal dahin beorderten Personen zusammen zu treffen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Carneiro de Campos antwortete: Se. Kaiserl. Majestät könnten deshalb nicht eher einen Beschluss fassen, bis Sie vorher wüssten, ob der Commissär mit Vollmachten versehen sey, im Namen Sr. Allergläubigsten Majestät Brasiliens Unabhängigkeit anzuerkennen, weil Se. Majestät beschlossen hätten, auf keine Unterhandlungen, Verträge oder Conventionen irgend einer Art mit der Portugiesischen Regierung einzugehn, bei der nicht die conditio sine qua non der Anerkennung der politischen Unabhängigkeit Ihres Reichs und Ihrer Kaiserlichen Dynastie zum Grunde läge." Der Portugiesische Commissär sagte; Hierüber könne er nichts sagen, weil sein Auftrag sich darauf beschränke, die Einstellung der Feindseligkeiten mit (dem mittlerweile übergegangenen) Bahia zu Stande zu bringen, und sich dann mit den Personen zu vereinigen, die mit Aufträgen unmittelbar nach Rio gesandt wären; vielleicht sey in den Instructionen dieser Commissarien, deren Inhalt er nicht kenne, die verlangte Auskunft zu finden." Weil der Commissär Pinto da

Frage, der keine Briefe zu überbringen hatte, schwer erkrankte, so ward ihm gestattet, ans Land zu kommen, wo er wenige Tage darauf starb. — Der indess angelangte eigentliche Portugiesische Commissär, Graf do Rio Mayor, machte dem Brasilischen Minister die Anzeige: „Er habe Briefe von dem Vater, der Mutter und den Schwestern Sr. Majestät (oder, wie er sich ausdrückte, des Prinz Regenten) und wünsche dieselben in Person zu übergeben; er erhielt aber im Namen des Kaisers die Antwort, dass die Briefe nicht angenommen werden würden; der Commissär hingegen seinerseits erklären möchte, ob er Vollmacht habe, die Unabhängigkeit des Brasilischen Reichs anzuerkennen. Graf do Rio mayor erwiederte: „Dazu sey er nicht ermächtigt, und der König, sein Herr, bedaure das Benehmen der Cortes, wodurch das Brasilische Volk, an dessen Liebe Sr. Majestät sehr viel gelegen sey, Höchstihnen entfremdet worden, dass Se. Majestät aber die Hoffnung hegten, die Sache werde sich jetzt gütlich beilegen lassen; im Fall dies aber nicht geschähe, solle er sich der in Brasilien wohnenden Portugiesen — annehmen. Der Brasilische Staatsminister ertheilte hierauf die Antwort: „Die Unabhängigkeit Brasiliens sey nicht dem Benehmen der Cortes beizumessen, sondern eine natürliche Folge von Ereignissen, die sie nicht in ihrer Gewalt gehabt hätten, und des festen Entschlusses, das Joch des Mutterlandes abzuschütteln. Da Brasilien seine Unabhängigkeit errungen habe, werde es dieselbe auch zu vertheidigen wissen. Was übrigens die in Brasilien befindlichen Portugiesen betreffe, so hätten diese freiwillig den Huldigungseid geleistet und verlangten daher keinen Schutz von Portugal's Seite; die, welche nicht bleiben wollten, hätte man abziehen lassen und sogar die Kriegsgefangenen auf Brasiliens Kosten zurückgesandt. Da den Commissarien somit Vollmachten

zur Anerkennung der Unabhängigkeit fehlten, so nehme der Kaiser, nach dem Rathe seiner Minister und der Generalversammlung, die Briefe von seiner Familie nicht an und wolle auch die Commissäre nicht zur Audienz lassen. Hierauf bemächtigte man sich förmlich der Fregatte, und der Graf do Rio Mayor erhielt auf seine deshalb eingebrachte förmliche Klage zur Antwort, die Fregatte sey auf feindliche Weise in den Hafen eingelaufen, und das Admiralitätsgericht solle, dem Völkerrechte gemäss, darüber entscheiden; mittlerweile solle ein anderes Schiff in Bereitschaft gesetzt werden, um die Commissäre wieder nach Portugal hinüber zu führen, denn der Kaiser wolle ihnen durchaus nicht gestatten, ans Land zu kommen. — Dies geschah wirklich; sie wurden, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder mit einem Parlamentärfahrzeuge nach Portugal geschafft, wo ihre Ankunft grosse Betrübniss erregte. Dom Pedro hat ihnen keine Zeile Antwort mitgegeben. —

Im Anfange des Jahres 1824. erliess das Brittische Schatzamt eine Ordre an das Londoner Zollamt, dass die nach Brasilien auszuklarirenden Schiffe keiner Deklaration der Portugiesischen Consuln bedürftig wären, da sie in Brasilien ohne solche Papiere zugelassen würden.

9.

Am 7ten November ward ein in der Rua direita zu Rio de Janeiro wohnender Apotheker Pamplona, Mitarbeiter an einem Oppositionsblatte, der beleidigende Artikel gegen das Militär eingesandt hatte, von einigen Offizieren in seinem Hause gemisshandelt. Da die Polizei sich nicht in diese Sache mischen wollte, so reichte der Beleidigte deshalb eine Bittschrift bei der Generalversammlung ein. Diese ward an die Commission der Bittschriften verwiesen, die

darüber am 8ten das Gutachten abgab, der Apotheker Pamplona müsse sich mit seiner Klage an die ordentlichen Gerichte wenden; doch der Deputirte Antonio Carlos de Andrada schlug, in Erwägung der ausserordentlichen Umstände, worin sich Brasilien befinde, vor: dass die Angeklagten, im Fall sie überwiesen würden, aus dem Reiche zu verbannen wären. — Hierüber erhob sich in der nächsten Sitzung am 10ten eine heftige Debatte in der Generalversammlung, die durch Zurufungen des Volks auf den Gallerien und in der Vorhalle dergestalt gestört ward, dass der Präsident schon um 1½ Uhr Nachmittags die Sitzung aufhob. Es äusserte sich eine unbeschreibliche Gährung. Der Kaiser, der es geahnet hatte, dass die Sitzung stürmisch werden würde, war in die Hauptstadt gekommen, und blieb während der Debatten der Versammlung in seinem Pallaste, wo er die Resignation seiner sämmtlichen Minister, mit Ausnahme des Marineministers, empfing. Abends kehrte der Monarch nach S. Cristovão zurück, und während die Gährung immer heftiger ward, liess Se. Majestät alle regulären Truppen und die Miliz unter die Waffen treten und sammelte sie in der Ebene jenes Lustschlosses. Am 11ten versammelte sich der Congress zur gewöhnlichen Stunde. Antonio Carlos de Andrada redete über die Zusammenziehung der Truppen, so wie über die ausgebrochenen Unruhen, und fand es nothwendig, die Regierung um kategorische Auskunft zu ersuchen. Auf seinen Antrag ward die Sitzung für permanent erklärt. Bald darauf langte eine Botschaft des Kaisers an, folgenden Inhalts: „Die Armee-Offiziere klagten über unbestrafte Angriffe in Worten und Druckschriften, denen sie täglich ausgesetzt wären; Se. Majestät hätten die Truppen um sich versammelt, jede Unordnung zu verhüten, so wie die freie Berathung der Versammlung sicher zu stellen; die Truppen wären

vollkommen subordinirt, und es sey endlich nothwendig, ausserordentliche Maasregeln zu fassen.“ Die Versammlung antwortete: „Sie freue sich der Subordination der Truppen; von den Gründen der Beschwerden der Offiziere sey sie nicht regelmässig unterrichtet, allein bereit, jede unter diesen Umständen zweckdienlich erscheinende Maasregel zu beschliessen, sobald die Kaiserliche Regierung ihr die erfoderlichen Erläuterungen zukommen lasse.“ Erst um ein Uhr Morgens (am 12ten) erreichte diese Antwort S. Cristovão. Die Regierung verlangte in einer zweiten Botschaft hauptsächlich Beschränkung der zügellosen Pressfreiheit und die Ausstossung einer gewissen Anzahl factionistischer Abgeordneten, der schamlosen Sachwalter der Anarchie und des Bürgerkriegs, aus der Versammlung. Nach langer Debatte erklärte die Mehrheit, ohne vorgängige, ganz umständliche Auskunft von den Ministern in solche Maasregeln nicht eingehn zu können, und dass vor allen Dingen der Minister des Innern herbeschieden werde. — Noch ward an demselben Morgen über ein Dekret discutirt, dass sich die Europäischen Portugiesen und andre Ausländer bei dem zu S. Cristovão zusammengezogenen Korps auf wenigstens sechs Stunden weit von der Hauptstadt ab ins Innere begeben sollten. Unterdessen musterte der Kaiser seine Truppen, welche der Unabhängigkeit Brasiliens und dem constitutionellen Kaiser ein Viva! darbrachten. Um 10 Uhr trat der neue Minister des Innern, Francisco Villela Barboza vor die Versammlung, dessen Auskunft dieselbe aber nicht zureichend fand, und den neuen Kriegsminister Costa Barros verlangte. Nun war des Kaisers Entschluss gefasst. Ein Truppenkorps (etwa 400 Mann Reiterei und Fussvolk mit vier Feldstücken) erhielt Befehl in die Stadt zu rücken, und die Versammlung

aufzulösen. Um 2 Uhr Nachmittags kamen diese Truppen, deren grösserer Theil auf dem Acclamationsplatze in Schlachtordnung aufgestellt blieb, dem Versammlungsplatze nahe. Mehrere General-Offiziere gingen in die Versammlung, und Einer überreichte einem Sekretär folgendes Kaiserliche Dekret: „Dom Pedro etc. Da ich nach dem mir zustehenden Rechte durch ein Dekret vom 3ten Juni letzten Jahrs die allgemeine constituirende und gesetzgebende Versammlung berufen habe, um Brasilien von der demselben nahe drohenden Gefahr zu retten; nun aber diese Versammlung meineidig den der Nation feierlich geleisteten Eid, den Gesammtbestand des Reichs, dessen Unabhängigkeit und meine Dynastie zu vertheidigen, gebrochen hat; so habe ich für zweckdienlich erachtet, die besagte Versammlung aufzulösen und eine neue, nach den für die Einberufung festgesetzten Verordnungen zu berufen. Diese neue Versammlung wird über den Entwurf einer neuen Constitution zu berathschlagen haben, den ich ihr in Kurzem vorzulegen gedenke und der unendlich viel liberaler als der von der Versammlung genehmigte seyn soll. Meine Minister Staatssekretäre haben die benöthigten Verhaltungsbefehle empfangen, die sie zum Wohl des Reichs in Vollziehung bringen werden. Gegeben im Pallaste, den 3ten (12ten?) November 1823, im zweiten Jahre der Unabhängigkeit des Reichs. Der Kaiser,

Clemente Ferreira França,
Jose Oliveira Barboza.

Nach Verlesung dieses Dekrets wurde die gewöhnliche Abschrift derselben in die Register befördert, und der Präsident erklärte dieselbe für aufgelöst. Martin Francisco und Antonio Carlos de Andrada, Montezuma und Rocha wurden verhaftet, so wie sie aus der Versammlung traten,

die Abgeordneten Vergueiro, Belchior und Jose Bonifacio de Andrada ausserhalb des Kongresspalastes. Dann wurde dem Kaiser, der zu Pferde sich an der Spitze seiner Truppen auf dem Acclamationsplatze befand, Bericht erstattet. Er hielt seinen Einzug in die Stadt, um seine Andacht in der Kapelle Nostra Senhora da Gloria zu halten, und empfing auf dem Wege dahin die rührendsten Beweise der Liebe des Volks. Abends war Oper, das Haus war voll, und drei Nächte hinten einander ward illuminirt.

Am 15ten erschien ein zweites Kaiserliches Dekret zur Erläuterung des Auflösungsbeschlusses, dass nämlich die Bezeichnung meineidig nicht auf die würdigen, redlichen Repräsentanten zu deuten sey, die stets Brasiliens Wohl vor Augen gehabt hätten, sondern nur auf die Faction, die alle Gräuel der Anarchie herbeiführen wollte, um ihren Rachedurst zu stillen. Diesem Dekret war folgende Proclamation beigefügt: „Brasilien! Uns einigt Ein Wille! Lasst uns fortfahren, unser Land zu erhalten. Euer Kaiser, Euer immerwährender Vertheidiger, wird Euch schützen, wie bisher, selbst mit Gefahr seines Lebens. Umtriebe von Menschen, durch Stolz und Ehrsucht verleitet, hätten Euch fast in den schrecklichsten Abgrund gestürzt. Nun gerettet, seyd wachsam, wie Argus. Des Reichs Unabhängigkeit, Gesammtbestand und ein constitutionelles System sind die Grundlagen, die wir festigen müssen. Bauen wir, ohne Parteysucht, die stets gehässig ist und dieses kolossale Reich stürzen könnte, fort auf diesen Grundlagen — dann haben wir nichts zu fürchten. Das sind unläugbare Wahrheiten, Euerm gesunden Verstande sind sie einleuchtend, und bald hättet Ihr sie durch Anarchie aus Erfahrung kennen gelernt. Wäre die Versammlung nicht aufgelöst worden, so hätte Eure heilige Religion in Gefahr geschwebt, und Ihr wäret mit Bruderblut besudelt

werden. Ich habe eine neue Versammlung zusammenberufen; sie wird nächstens zusammentreten, um über einen Constitutionsentwurf zu berathschlagen, den ich Euch in Kurzem vorlegen werde. Mich erfreut die Hoffnung, er werde der öffentlichen Meinung dergestalt entsprechen, dass wir durch ihn, wie mittelst einer provisorischen Constitution, regiert werden können. Ueberzeugt Euch, dass der einzige Ehrgeiz, der Euern Kaiser beseelt, in dem Verlangen beruht, nicht seinen, sondern Euern Ruhm und den Ruhm dieses grossen Reichs vermehrt zu sehn, das von der ganzen Welt geachtet werden soll. Die stattgefundenen Verhaftungen werden von den Feinden des Reichs für despotisch ausgeschrien werden. Es sind aber, wie Ihr leicht erkennen werdet, nur Polizeimassregeln, um Anarchie zu verhüten und das Leben der Unglücklichen zu retten, damit sie desselben in Ruhe und wir desselben in Sicherheit geniessen können. Ihre Familien wird die Regierung schirmen. Das Heil des Landes, das mir als immerwährendem Vertheidiger Brasiliens anvertraut ist, bleibt das höchste Gesetz, und diesem musste ich gehorchen. Verlasst Euch auf mich, wie ich mich auf Euch verlasse, und Ihr werdet Eure innern und äussern Feinde um Gnade flehend zu Euern Füssen sehen. Mögé der Eintracht unauflösliches Band alle Brasilier immer fester verknüpfen. Der, welcher sich Eurer heiligen Sache angeschlossen und des Reiches Unabhängigkeit beschworen hat, ist ein Brasilier. Der Kaiser.

Sechster Abschnitt.

Uebersicht der Bestandtheile des Brasilischen Reichs.

Nach dem am 30sten August 1823. bekannt gemachten Constitutionsentwurf besteht das Kaiserreich Brasilien, welches auf einem Flächenraum von 113000 □ Meilen eine Bevölkerung von etwa fünf Millionen Menschen enthält, aus folgenden Provinzen:

1.	Para.	10523	G. Q. M.	143073 E.
2.	Rio negro	9600	—	48357 —
3.	Maranhão	3211	—	182986 —
4.	Piauhi	2856	—	46296 —
5.	Ceará	3311	—	272713 —
6.	Rio grande del Norte	1575	—	68736 —
7.	Parahiba	932	—	246232 —
8.	Pernambuco	1412	—	602205 —
9.	Alagoás	910	—	256956 —
10.	Sergipe d'El Rey	856	—	267525 —
11.	Bahia	2579	—	559570 —
12.	Espiritu santo	1788	—	73996 —
13.	Rio de Janeiro	8930	—	589650 —
14.	San Paulo	9010	—	610632 —
15.	Cisplatina (Montevideo)	10565	—	175960 —
16.	Minas geraes	11961	—	928933 —
17.	Gojaz	12932	—	150000 —
18.	Matto grosso	20116	—	82000 —
19.	Die Inseln Fernando etc.	50	—	600 —
		113115	G. Q. M.	5306418 E.

Von diesen neunzehn Provinzen liegen folgende von Norden nach Süden an der Küste: Para — Hauptstadt Belem oder Para am Gran Para, 28216 E. —; Maranhão — Hauptstadt San Luis do Maranhão, 26536 E.; — Piauhi — Hauptstadt Oeiras, 1700 E., Haupthafen Parnaiba, 1500 E.; — Ceará — Hauptstadt Aracati, 26000 E.; — Rio grande do Norte, Hauptstadt do Natal, 18200 E.; — Parahiba — Hauptstadt Parahiba (Paraiba), 15672 E.; — Pernambuco — Hauptstadt Pernambuco (Fernambuc, Olinde, Recife), 62325 E.; — Alagoas (os) — Hauptstadt Porto Calvo, 6900 E.; — Sergipe d'El Rey — Hauptstadt Sergipe, 36000 E.; — Bahia — Hauptstadt Bahia (S. Salvator da Bahia de todos os Santos) 182300 E.; — Espiritu santo (Capitania) — Hauptstadt Vittoria, 12500 E.; — Rio de Janeiro, Hauptstadt 210000 E.; — S. Paulo mit der Insel S. Catharina und Rio grande do Sul, — Hauptstadt S. Paulo, 45000 E.; — Cisplatina — Hauptstadt Montevideo 36000 E.; — Die Inseln Fernando do Noronho und Trinidad, die eine Provinz bilden, liegen abwärts von der Küste im Atlantischen Meere: Fernando do Noronho (Engl. Rat Island) 58 d. Meilen im Nordosten vom Cap S. Roque, der Nordostspitze Brasiliens 4° südlicher Breite, 32° 18′ westlicher Länge von Greenwich, als Verbrecher-Kolonie mit einigen Schanzen und einer hundert Mann starken Besatzung; von freien Bewohnern, etwa 500 an der Zahl, wird dort etwas Zucker, Nutzholz, Obst etc. gewonnen, die Insel leidet aber Mangel an Quellwasser. Trinidad, 150 Meilen von dem Hafen Espiritu santo, 20° südlicher Breite und 30° westlicher Länge von Greenwich, ist ein isolirtes, hochansteigendes Felseneiland, etwa wie S. Helena, und ward wegen Wassermangel von den Portugiesen verlassen, ist aber vor etwa zehn Jahren wieder besetzt,

weil sich Abenteurer dort angesiedelt hatten. Jetzt liegt dort eine kleine Brasilische Besatzung, und es weht daselbst die Kaiserliche Flagge. Trinidad, welches mit der gleichnamigen Brittischen Insel in Westindien nicht zu verwechseln ist, hat einen guten Landungsplatz, der als Nothhafen dienen kann.

Die übrigen, oben aufgezählten Brasilischen Provinzen liegen im Innern des Reichs: Rio negro, westlich von der nördlichsten Küstenprovinz Para, — Hauptort Barcellos, 2484 E. — Gojaz, südlich von Para und südwestlich von Maranhão, Ceará und Bahia, Hauptstadt Gojaz (Villa Boa), 7000 E.; — der wichtige Bergwerksdistrikt Minas Geraes, im Westen von Espiritu santo, südlich von Bahia, nordwestlich von Rio de Janeiro und westlich von Gojaz, wo Villa rica 39000 Einwohner und die Hauptstadt Mariana, 7000 E., und endlich Matto Grosso, die westlichste Provinz im Westen von Gojaz und S. Paulo, Hauptstadt Villa bella, 25000 E.

2.

Wenn wir Südamerika als ein grosses für sich bestehendes Continent betrachten, so ist Brasilien dessen grössere östliche Hälfte, also gerade der wichtige Theil, der am atlantischen Ocean gegen Europa, Afrika und gewissermassen auch gegen Ostindien über liegt. Es grünzt dieses Kaiserreich im Norden mit dem Oyapok-Fluss, 4° Norder Breite, an das Französische Guiana (Cayenne) durch fast undurchdringliche Wüsten von demselben geschieden, und an das zum Freistaat Columbia gehörende Departement Orinoko; im Westen und Südwesten — denn dort läuft das dreieckig gestaltete Brasilien in eine Spitze unter dem 34½° Süder Breite auf den Rio de la Plata zu — an die Freistaaten dieses Gebietes: Moxos, Chiquitos, Paraguay, Corrientes und Entre Rios. Die Küste nimmt vom Cap S. Maria bey dem

Hafen Maldonaldo am Ausflusse des Plata eine nordöstliche Richtung bis zu der bereits erwähnten Nordostspitze, Cap S. Roque, eine Strecke von sechshundert deutschen Meilen; von S. Roque geht die Küste nach West-Nord-Westen bis zur Mündung des Amazonenstroms (Macapa und Deltainsel Caviana) zweihundert siebenzig Meilen, und von dort in einer nordwestlichen Krümmung an die Oyapokmündung, achtzig Meilen; folglich hat Brasilien eine zusammenhängende, ununterbrochene Küstenstrecke von nicht weniger als neunhundert und funfzig deutschen Meilen, unmittelbar an die grosse Wasser-Heerstrasse des Welthandels, am Atlantischen Meere; fast allenthalben mit tiefen Flussmündungen und sichern Buchten, versehn, wo selbst Kriegsschiffe den besten Ankergrund und alle Fahrzeuge Schutz vor dem Winde finden. Diese ungeheure Küstenstrecke ist auf ihrer ganzen Ausdehnung der Küste der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorzuziehen, die fast gar keine Kriegshafen hat und wo tief eingehende Bayen, z. B. die Chesapeake-, die Delaware-Bay etc. das Anlaufen der Schiffe erschweren. Brasilien ist also zum Welthandel unvergleichlich wohl gelegen, wie das der folgende Abschnitt näher entwickeln wird.

5.

Brasilien ist seinem grössten Theile nach bis jetzt noch eine Terra incognita; die neuesten Reisenden — erst im Anfange dieses Jahrhunderts fanden fremde wissenschaftlich gebildete Männer, z. B. Mawe, dort Zutritt — haben nur die angebauten Theile, oder die Wüsten, die den angebauten Theilen nahe liegen, gesehn, und der Verfasser dieses Werkes weiss aus Erfahrung, wie schwierig es ist, noch weiter vorzudringen. Bei jedem Schritte weiter ins Innere stösst man auf wichtige, interessante Entdeckungen aus allen Reichen der Natur, und jeder, der auf

einem bisher nicht besuchten Punkte vordrang, fühlte sich überrascht. Um diese Uebersicht vollständiger zu machen, wollen wir eine Skizze von dem Lande Brasilien zu entwerfen suchen, so weit es nach unvollständigen schriftlichen und mündlichen Angaben möglich ist.

Höchst auffallend unterscheidet sich Brasilien und überhaupt die ganze Ostseite Amerika's von der Westseite dieses Welttheils in geognostischer Rücksicht. Jene Westseite ist vom äussersten Nordwestpunkte, von dem an die Behringsstrasse stossenden Prinz Wales Cap, wo dieses Asiens östlichsten Vorsprung, das Ostcap, berührt, vulkanischer Beschaffenheit, ganz so wie der nördliche Theil der Ostküste Asiens. Eine Kette von Vulkanen läuft bis zur äussersten Südspitze von Amerika, bis zum Feuerlande hinab, wo unweit Cap Horn in der Valentia'sbay der Glokkenberg fortwährend dampft. Selbst in dem südlich davon liegenden antarktischen Polarland Neu-Süd-Shetland fand man deutliche Spuren von Vulkanen. Das unerstorbene Leben der Erde offenbart sich an der ganzen Westseite Amerika's in häufigen, fast jährlich zur Zeit der Nachtgleichen periodisch wiederkehrenden Erderschütterungen, die nicht selten ganze Städte und Gegenden verheeren und verschlingen, wie Guatimala mit 45000 Menschen am 3ten Juni 1774; Rio Bamba am 4ten Februar 1797 mit 40000 Menschen; Caraccas, Laguayra am 26sten März 1814 mit 10000 Menschen; — so dass in dem einzigen Freistaat Columbia in 40 Jahren an 100000 Menschen ihr Leben durch Erdbeben einbüssten. Die Vulkanität des Bodens in Nordamerika verbreitet sich im Osten bis an den von Norden nach Süden strömenden Missisippi; dehnt sich durch die Erdenge von Panama mit wachsender Zerstörungskraft längs der ganzen nördlichsten Küste von Südamerika (costa firma, die eigentlich eine costa

tremuleuta ist) und theilt sich durch die Halbinsel Yucatan sogar den Westindischen Inseln mit, welche sämmtlich vulkanisch sind. Es ist das ungemein hoch ansteigende Felsengebirge — rocky mountains — welches sich in Nordmexico den Anden anschliesst, mit einem bedeutenden Nebenzweige — Sierra nevada — an Südamerika's Nordküste tritt, und als eine wahre, unläugbare Bergkette an die ganze Westküste von Amerika hinläuft und diesen vulkanischen Charakter unwidersprechlich an sich trägt. Wunderbar genug ist dieses Riesengebirge, das im Chimborasso eine Höhe von 20148 Fuss über der Meeresfläche des stillen Meers erreicht, und sieben bis achttausend Fuss erhabene Hochebenen bildet, fast auf allen Punkten ein Erz- oder Ganggebirge, reich an Silber, Gold und andern Metallen. So wie aber im Osten des Missisippi in Nordamerika, so schwindet diese vulkanische Beschaffenheit auf der südamerikanischen Halbinsel im Osten der grossen Nebenflüsse des Maranon, des Ucayale und des Madeira. Der an der Ostseite der Anden auf den silberreichen Höhen von Caxamarca in Peru entspringende Maranon, auch Amazonenstrom oder Orellana genannt, nimmt oberhalb des 5ten Grads Süder Breite, geschlängelten Laufs, seine Richtung nach Osten ins Atlantische Meer. Alle Gewässer in Nordwest-Brasiliens müssen ihm zufliessen; auch nimmt er dort den aus dem Innern von Columbia kommenden Rio negro auf. Augenscheinlich hat also Nord-Brasilien eine Abdachung nach Norden, auch der Tocantin folgt dieser Richtung und sendet, als Grao-Para, den grössten Theil seiner Gewässer gleich östlich von der Maranon-Mündung an Brasiliens Nordküste ins Atlantische Meer; auf diese Nordküste zu gehn alle westlich vom Cap Roque strömenden Hauptflüsse z. B. der Parnaiba,

und der nördliche Rio grande ist der erste, der sich südlich von diesem Cap nach Osten wendet. Etwa unter dem 10ten Grad S. Br., wo jene aus dem Süden herfliessenden Arme des Maranon entspringen, erhebt sich an der Westgränze von Brasilien, wo dieses mit dem Platastaat Chiquitos zusammenstösst, ein von dort östlich nach Matto grosso eingehendes Waldgebirge, Serra dos Chiquitos, ein ungemein wichtiger, aber leider fast noch ganz unerforschter Punkt für Südamerika's Erdkunde. Ausgemacht ist es, dass es hier keine Vulkane gibt. Jene zum Maranon-Bette gehörenden, bald nach ihrem Ursprunge schiffbaren Flüsse, z. B. der Popayos, schliessen sich hier grossen, bereits befahrenen Flüssen an, die in den Rio Plata gehen. Welch eine Aussicht für Südamerika's Zukunft! Dort nämlich fliesst nicht gar weit im Süden von Mattogrosso's Hauptstadt, Villa bella, der ungeheure Paraguay zusammen und strömt zu dem angegebenen Ziele nach Süden. Oestlich von diesem Paraguay erhebt sich etwa unter dem 20sten Grad Süder Breite ein auch an Diamanten überaus reiches Erzgebirge, etwa wie die Karpathen, zieht sich nach Osten und schliesst sich oberhalb des in einem Bogen nach Süden strömenden Parana's dem Hauptgebirge Brasiliens an. Dieses Hauptgebirge tritt in viele Höhenzüge getheilt stellenweise hart an die Meeresküste, den Norwegischen Klippenbergen vergleichbar, wie diese in Scheeren, z. B. die Redondos bei Rio de Janeiro, die Abrolhos etc. auslaufend, und dehnt sich dann in bedeutender Breite nach Norden. Der unfern der Küste an den Gränzen von S. Paulo und Minas Geraes bei Ponte nova entspringende Parana muss wegen dieser Berghöhe nach Westen fliessen und mit einer Krümmung in den Parana, welchem er den Namen raubt; zu eben diesem

Laufe sind die hart an der Küste entquellenden Ströme: Rio Grande do Sul und Uruguay genöthigt; der Rio Francisco, der westlich von Villa rica in Minas Geraës entspringt, nimmt eine nördliche Richtung im Westen des Küstengebirgs, und muss diesen nördlichen Lauf so lange fortsetzen, bis der Höhenzug unter dem 10 Grad S. B. aufhört, wo dann jener Strom an der Gränze zwischen Sergipe und Alagoas ins Meer tritt. Von hier bis Cap Roque entfernt sich das Gebirge weiter von der Küste; diese ist oft ganz flacher Strand, wie der Name: Alagoas (Marschland) beweiset, und es zeigen sich an derselben nur einzelne Hügel. —

Brasilien ist folglich in seinem bedeutendsten Theile ein Gebirgsland, und zwar ein Gebirgsland, welches ungemein zerklüftet, von reissenden, gleichsam wider Willen ihren Lauf nehmenden Strömen zerrissen und in grossen Strecken mit Urwald bedeckt ist. Selbst südlich von Rio de Janeiro in Rio grande do Sul, welches ein wahrhaft paradiesisches Klima hat, tritt die Urwaldung noch an vielen Stellen hart an die Küste. Die ganze nördliche Gegend an den Nebenflüssen des Maranon, an dem Maranon selbst und am Rio negro, ein Land, welches auffallende Aehnlichkeit von Polen hat, nur dass es weit heisser ist, könnte füglich eben so ergiebig an Lebensmitteln werden, als dieses, wenn es nur nicht an Menschen gebräche. Wo in Para, bei Macape, Ceará, Maranhão Menschen sind, da finden diese fast ohne Mühe die herrlichsten Lebensmittel, Vieh in Ueberfluss und alle tropischen Erzeugnisse des Thierreichs und Pflanzenreichs. Von dem daselbst so häufig wildwachsenden Rothholz (braza) hat ja Brasilien seinen Namen empfangen und nach S. Paulo ist Fernambuc (o linda, die Schöne) der älteste Ort in Brasilien. Der südlichen Gegenden bei Rio de Janeiro, S. Paulo, Minas Geraës etc. ist im ersten Abschnitte Erwäh-

nung geschehn und alle Aussagen treffen dahin zusammen, dass West-Brasilien, nämlich Gojaz und Matto Grosso, nur eine Fortsetzung von Minas Geraës und von S. Paulo, eben so paradiesisch und gesund, noch reicher an Gold und Diamanten; noch reicher an allem, was der Mensch zu seines Lebens Erhaltung und Erquickung bedarf, befunden worden sind: Matto Grosso, mit dessen südlicher Gegend, Cujaba; kann durch die Wasserverbindung mit dem Rio de la Plata gewiss dereinst ungemein wichtig werden; und vielleicht Villa bella zu einem Brasilischen Wien heranreifen. Daher ist keine Provinz wichtiger für Brasilien als das am nördlichen Ufer des Plata liegende Cisplatina (Montevideo); an sich höchst gesund und fruchtbar, auch mit guten Handelshafen versehen; ist diese Föderativprovinz der Anknüpfungspunkt, um sich im Süden eine Flusstrasse aus dem Reiche zu bahnen, dessen südlicher Theil, weil dort alle bedeutenden Ströme in den Plata gehn, sonst dem Herrn dieses Gewässers so dienstbar ist; wie Polen dem Besitzer von Danzig. Um ein freies, unabhängiges Reich zu bilden, muss Brasilien seine südliche Lebensader, den Plata; offen halten; denn das Land; welches am Uruguay; Parana und Paraguay liegt; hat die Natur mit Brasilien verbunden; es muss mit demselben in ein politisches Bündniss treten oder erworben werden. Es war also politische Weisheit; dass sich schon frühzeitig Portugal in dem Besitz von San Sagramento am nördlichen Plata Ufer; Buenos Ayres gegen über; behauptete; ohne diese Strommündung hat Brasilien nur einen halben Werth. Pedro I. betrachtet sie mit Recht als einen kostbaren Krystall seiner Krone und wird sie so zu behaupten wissen; wie Russlands erster Peter die Newa-Mündung.

4.

Wäre es gestattet eine statistisch geographische Vergleichung zwischen Brasilien und Europäischen Reichen anzustellen, so sind es wohl nur Russland und Oesterreich, die mit demselben in die Schranken treten dürften. Nur grosse zusammenhängende Reiche sind mit Brasilien vergleichbar. Das Brittische Reich, vielleicht jetzt das mächtigste auf Erden, welches mit Ostindien und seinen übrigen auswärtigen Besitzungen 167000 geogr. □ Meilen und 80 Millionen Menschen enthält, ist noch grösser als Brasilien; aber die Brittischen Besitzungen hängen nicht zusammen, liegen vielmehr, wie z. B. Ostindien, von den Brittischen Inseln weit ab und finden nur durch eine gigantische Seemacht, durch die Beherrschung des Welthandels und des Geldverkehrs ein prekäres Bindungsmittel; nur in so fern die höchste Energie des Volks aufgeboten bleibt, ist der Bestand dieses nicht organisch befestigten Reichs gesichert, wie das jeder staatskluge Britte selbst gar wohl weiss, wenn er es auch nicht deutlich ausspricht.

Frankreich, 10148 □ Meilen, also so gross wie die Brasilische Provinz Para, mit 30,465291 Einwohnern hängt freilich in allen Theilen zusammen, hat eine doppelte Reihe schöner Küsten, ist ein Handelsstaat — doch ein schon vor Julius Cäsar stark bevölkertes Land, ein recht altes Land, noch dazu von unbedeutender Grösse, welches nur bittweise ein Reich heisst, weil es aus gleichartigen Theilen besteht, mit einer höchst polirten Bevölkerung — damit hält das junge, noch etwas rohe Brasilien, in seiner Fülle strotzend, keinen Vergleich aus. Bonaparte wollte Frankreich zu einem Reiche machen, fast wäre es ihm gelungen, aber an der Kraft eigentlicher Reiche erlahmte und vernichtete sich seine Hypersthenie.

Mehr Aehnlichkeit mit Brasilien hätte noch Preussen. Auch in Preussen ist ein Volk, aus welchem noch gar Vieles zu schaffen ist; hier gibt es eine hundert Meilen lange Küste an der Ostsee und heterogene Theile, so heterogen, wie kaum Brasilien sie aufzuweisen hat: das Rheinland und — Posen — Pommerns und Magdeburgs reicher Boden und — der Sand der Churmark. Auch hier fehlten Menschen und wurden durch weise Religionsduldung herbeigeführt — auch hier musste ein grosser Mann sich die Staatsmacht und Selbstständigkeit schaffen, Friedrich der Unsterbliche, dessen populäre Regententugenden ewig der beste Fürstenspiegel — bleiben. Doch der zu beschränkte Raum — 4182 geogr. Q. Meilen, 10,689616 Einwohner, die eingezwängte Lage zwischen gar vielen Nachbaren, worunter drei Reiche sind, wenn man Hannover als einen Bestandtheil des Brittischen Reichs betrachten darf, hemmen dessen Wachsthum und lassen daher keine Vergleichung zu.

Im Mittelalter gab es auch nordische Reiche und wirklich schafft sich Carl Johann aus seinem Scandinavien (11426 Q. Meil. 4,194382 Einwohner) einen Staat, dessen Schöpfung ihm unsterbliche Ehre bringt. Noch gab es fast keinen König von Schweden, der im Frieden gross war. Wer als Regent beglücken will, muss auch in Brasilien für den Wohlstand der Bürger sorgen, so wie er für sein Schweden und Norwegen sorgt. Doch ein Land, was wenig hat und viel bedarf, ist mit einem Lande, was alles hat und eigentlich nichts bedarf, als Menschen, nicht zu vergleichen.

Es bleiben also nur die eigentlichen Europäischen Continental-Reiche: Oesterreich und Russland übrig, um Etwas Aehnliches mit Brasilien aufzufinden.

Oesterreich, 11134 Q. Meil. 30,413282 Einwohner, ist, wie Brasilien, ein ungemein gottgeseg-

netes, aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetztes, zusammenhängendes Reich, ohne allen Zweifel das herrlichste in Europa. Es hat, wie Brasilien, Schätze des Bodens in grossem Ueberfluss und diese Schätze werden in vielen Gegenden mit einer Einsicht benutzt, die für Brasilien musterhaft ist. Würde doch erst der Berghau in Brasilien betrieben, wie in Steiermark, Salzburg, Wieliczka, Kremnitz, Schemnitz, Kaschau, Neusohl und in Siebenbürgen's reichen Gruben; gäbe es in Brasilien solche Fabriken wie in Wiens Umgegend und in Böhmen; solchen Landbau wie im Erzherzogthum, in Böhmen, in Mähren. Wie in Brasilien concentrirt sich die Bevölkerung um die Hauptstadt, dort um Rio, hier um Wien. Wie dort hat jede Provinz ihre ganz besondern Eigenheiten, die der Herrscher schonen muss, soll es ihm mit dem besten Willen nicht so gehn, wie es dem Kaiser Joseph II. ging — der diese Eigenheiten nicht berücksichtigte. So wie der Brasilier, liebt der Oesterreicher den angestammten Fürsten und freut sich öffentlicher Feste, die vom Throne ausgehn. Beide spenden gern etwas für ihr Vergnügen und sind leidenschaftliche Liebhaber von Schauspielen aller Art. Beide sind Römisch-Katholisch, ohne darum Nicht-Katholische anzufeinden; ein Inquisitionsgericht hat in Brasilien nur dem Namen nach bestanden, und in Oesterreich nie gedeihen wollen, weil der Geist des Volks dagegen war. Oesterreich hat wie Brasilien eine Fülle des herrlichsten Rindviehs und treffliche Pferde, und in den beiden Reichen schliessen sich Erzgebirge der Hauptstadt an und die Hauptstadt versorgt sie mit dem Benöthigten. Wien und Rio de Janeiro sind beide prächtige Städte, beide ihrem Kaiser ganz besonders ergeben und haben Beweise abgelegt, dass sie für die Erhaltung der Kaiserwürde jedes Opfer darzubringen bereit sind. Die Provinz Rio de Ja-

neiro verdient wie Tyrol den Namen der getreuesten, da beide ihre Beherrscher aufnahmen, wenn sich ihnen nirgend mehr eine Zuflucht darbot. Der Brasilier wie der Oesterreicher erwartet sein Heil nur von seinem väterlichen Fürsten, gleichsam von oben, sie lassen sich gerne regieren, da ihnen das Regieren eine saure Arbeit scheint, fühlen sich glücklich regiert zu werden und können ohne förmlich veranstaltete Feste so wenig leben, als der Fisch ohne Wasser. In Oesterreich wird so wenig eine Revolution durchdringen, wie in Brasilien, wo der Gemeingeist von fünf Millionen Menschen gewiss so kräftig ist, als die oligarchische Parteyenwuth einiger reichen Familien, die gerne ihren Reichthum herrschend geltend machen und ins Unendliche vermehren möchten. Solche Familien gab es auch besonders in Ungarn, aber sie sind, Gott sey Dank! ausgestorben. In Steiermark, Kärnthen, Krain, Idria, Galizien und Salzburg hat Oesterreich wahre Minas Geraes und in den Karpathen und Siebenbürgen ein Gojaz, welche Provinz, so wie Matto Grosso ein Brasilisches Ungarn bildet, da auch Ungarn ungemein viel mehr seyn und leisten könnte und zu hoffen steht, dass dereinst die Chiquitos Höhen so gute Trauben zeugen werden, wie Tokay's Kalkfelsen und der Blocksberg bei Ofen. Ungarns südliche Weidetriften und das Banat Temeswar ist dem nördlichen innern Brasilien vergleichbar. Hier, wie dort, fängt man wilde Pferde mit Schlingen, hier wie dort benutzt man das Vieh um der Haut und des Talgs willen, hier wie dort sind Wilde, denn der Slavonier, der Wallache, der Klementiner, der Zigeuner — der Raize, der Kroate, der Illyrier, der Servier, der Bulgar, der Rothmäntler, der Gränzler — auch hier Gränzler — an der Save, Drave und Donau sind wahrlich — der Verfasser war beider irgendwo Augenzeuge — von den Puris, Botocuden etc. so wenig unterschieden,

wie die Guaranis am Amazonenstrome von den wilden räuberischen Dalmatiern an der Küste des Adriatischen Meerbusens, so wie der Paraguay mit seinen grossen Nebenströmen und wegen seiner grossen Entfernung von seiner Mündung mit der Donau in Ungarn grosse Aehnlichkeit hat. Jene slavischen Völkerschaften lieben wie die Brasilier, wilde und cultivirte, vornämlich den Kriegsdienst zu Pferde und sind überhaupt nur als leichte Truppen zu gebrauchen. Auffallend ist die Aehnlichkeit von Prag und S. Paulo, beide prächtige Städte in Bergländern, von üppig fruchtbarer Gegend umgeben. Die Böhmen möchten durch ihren Gewerbsfleiss, durch ihre Tapferkeit, durch ihre Lebhaftigkeit und Freiheitsliebe den Namen: Oesterreichische Paulisten verdienen. Triest ist das österreichische Bahia, so wie Venedig das österreichische Fernambuc, beide durch hohe Gebirge von der Hauptstadt geschieden und mit ganz eignen Interessen. Das dem österreichischen Reiche nicht unmittelbar einverleibte Italien gleicht den Platastaaten. Diese sind für Brasiliens Staatsinteresse eben so wichtig als Italien für Oesterreich. Die Platastaaten, nur dem Namen nach: Vereinigte Staaten von Südamerika, stehn bis jetzt unter einander eben so wenig in einem Staatenbunde als die Italienischen Staaten und bedürfen daher des Schutzes von aussen. Der Rio de la Plata ist in dieser Rücksicht ein Adriatischer Meerbusen für Brasilien und nur wer einen gebührenden Bucentaur besitzt, darf ihn beschiffen, um sich mit diesem Meerbusen zu vermählen. — Es wäre wunderlich, wenn das Linienschiff Pedro I. die Rolle des Bucentaurs übernähme.

Nicht ohne Grund also hat Brasilien das Goldgelb, die Farbe der Pracht, in sein Nationalpanier aufgenommen. Es hat dies einen tiefen Grund, des-

sen Entwickelung im Schooße der Zeiten schlummert.

Die grösste Verschiedenheit, die zwischen Oesterreich und Brasilien obwaltet, besteht darin, dass Oesterreich vermöge seiner Lage nie eine Seemacht werden kann, weil es wenig Küsten hat und diese Küsten nicht unmittelbar mit dem Weltmeere in Verbindung stehn. Daher wird Oesterreichs Landmacht vielleicht die erste bleiben, aber Brasilien ist im Stande dereinst als erste Amerikanische Landmacht zu glänzen und als Seemacht zugleich.

In der letzten Beziehung hat Russland (345230 geogr. Q. Meil. 55,745259 Köpfe) mehr Aehnliches von Brasilien. Russland bildet, wie Brasilien, ein zusammenhängendes Ganze, welches dasselbe bei weitem an Grösse übertrifft. Russland ist auf der Stufe der Cultur noch ein junges Land, Brasilien bedarf sogar noch, wie einst jenes Riesenreich, eines grossen Mannes, damit der Begriff der Einheit demselben einverleibt werde. Die Ansiedler in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten, wie die Niederländer, mit ihrem, nach Norden kalten, nach Süden ungesunden Boden zu kämpfen; sie hatten Nichts als ihren Landbau und ihren Handel, und dieser erzog und erzieht noch immer — Republiken. Brasilien, das Gold- und Diamantenland — mit einer wunderbaren Fruchtbarkeit, gleich dem Garten Eden, welches, wie viele Gegenden Russlands, seinen Bewohnern in Ueberfluss dasjenige darreicht, dessen sie zu ihrer Erhaltung bedürfen, lässt sie ohne Antrieb von aussen leicht in Trägheit versinken. Auch hat der Brasilier seine Lust an Glanz und äussern Zierden der Auszeichnung; ohne Orden liesse sich Brasilien, wie Russland, schwerlich regieren. Solch ein Ehrtrieb ist der Bildungsstufe jener Nordamerikaner, deren verständiges Trachten mehr auf unmittelbaren Erwerb gerichtet ist, keineswegs zusagend.

Sie finden, wie der Holländer, und überhaupt der Kaufmann, dergleichen fast lächerlich, weil es nichts einbringt. — Brasilien, das Kaiserreich, mit kaiserlichgesinnten Einwohnern, ist also nur mit Kaiserreichen vergleichbar. In solchen soll das Volk frei seyn, aber nicht regieren. Der Fischer am Maranon, der Handelsmann in Para, der Holzfäller in Fernambuc und Alagoas hat von dem Hirten in Gojaz, dem Goldwäscher in Minas Geraës und dem in Fülle lebenden Reichen in Rio de Janeiro ein ganz verschiedenes Interesse. Eben so steht es in Russland. Wie verschieden leben und streben der Kornhändler am weissen Meer, der Staatsbeamte in S. Petersburg, der Russische Grosse im unabhängigen Besitze eines Lukullischen Reichthums in Moskau mit mehreren hundert Familiaren und oft an tausend Dienern, der Gutsbesitzer im fruchtbaren Vollhynien, der Kaufmann in Odessa, der Zobeljäger in Kamtschatka und der Bergmann in Nertschinsk. In Russland, wie in Brasilien, muss eine durchgreifende Macht über das Ganze walten, sonst würde das schöne Land eine Beute der Wilden werden, wie vor Zeiten Russland eine Beute der Mongolen ward. Brasilien würde sich feindlich in sich selbst zersplittern und die einzelnen angebauten Punkte, die Gott so herrlich zusammenfügte, würde Parteyenwuth aneinander hetzen, und die Kraft, die zur gemeinsamen Beglückung verwandt, das Herrlichste schaffen kann, gemissbraucht werden, sich einander eifersüchtig zu beschädigen. Was wäre aus Russland geworden, hätten die Bojaren im Innern einzelne Königreiche und die Städte an den Küsten Republiken gebildet; wie fürchterlich wäre die Reibung aller dieser widerstrebenden Theile gegen einander gewesen. Doch man lese nur Russlands, man lese insonderheit Polens Unglücksgeschichte. Das herrlich geschmückte Brasilien kann Gleiches erleben,

wenn dessen Bewohner nicht den Segenswunsch ihres Landesvaters: „Seyd einig!“ zur Richtschnur wählen!

Wie in Russland drängt sich in Brasilien die Bevölkerung in die Nähe der Hauptstadt. Rio de Janeiro ist wie S. Petersburg von der bevölkertesten Provinz umgeben; in beiden Hauptstädten herrscht Ueberfluss an Lebensmitteln, in beiden grosser Luxus, beide sind prächtig gebaut, beide sind Seehandelsstädte, in beiden ist die Hafengegend am prächtigsten gebaut, beide prangen mit grossen, schönen Gotteshäusern, in beiden fühlen die Bewohner, dass ihr Glück die Schöpfung ihres Kaisers ist, in beiden herrscht die freieste Religions-Uebung für jede Art von Gottesverehrung, in beiden wird man jetzt nicht gefragt, wess Glaubens man sey. Erst so wie man diese beiden Hauptstädte, die als ächte Weltstädte, Weltcultur haben, verlässt, betritt man das eigentliche Land, dort Brasilien, hier Russland, d. h. es offenbart sich erst das Eigenthümliche des Bodens und des Lebens der Bewohner. So wie Moskau, stolz auf sein Alterthum, der eigentliche Mittelpunkt des Russischen Lebens ist, so trifft man in S. Paulo einen verhältnissmässigen Mittelpunkt des Brasilischen Lebens. Moskau, wie S. Paulo, liegt in einer üppig fruchtbaren Gegend, und nähert sich versorgend den Bergdistrikten. So wie der Russe glaubt, nur in Moskau an dem goldnen Thore — sey das Russische Reich, so glaubt auch der Pauliste, seine Provinz sey das wahre Brasilien. Rio de Janeiro ist fast mit S. Petersburg von gleichem Alter, S. Paulo hingegen datirt sein Daseyn aus den Zeiten des Iwan Wasiljewitsch, der für Moskau so viel that. Dabei ist die Reise von S. Petersburg nach Moskau ein Kinderspiel gegen die Landreise von Rio nach S. Paulo. Der Parana ist die Brasilische Wolga, mit weit entfernter Mündung, nur stellenweise angebaut und an beide tritt die Urwaldung, beide durchströmen Berg-

gegenden, reich an Metallen, die ein Hauptprodukt Russlands, wie Brasiliens sind. Was der Hafen Santos und die Insel S. Catharina, wetteifernd mit Rio de Janeiro, in Bezug auf diese Hauptstadt sind, dasselbe sind Riga und Reval für S. Petersburg, und dort an Brasiliens südlicher Küste sieht es noch jetzt so aus, wie Liefflands und Ehstlands Gestade, als dort vor 600 Jahren die Bremer und Kreuzritter anlangten. — Para führt im äussersten Norden von Brasilien eine eben so isolirte Wirthschaft als Astrachan am Kaspischen See; beide Gegenden, reich an den köstlichsten Erzeugnissen, sind gleich ungesund. Wie Archangel, wohin früher zu Lande kaum durchzudringen war, leidet Maranhão, auch ein Lieblingshafen der Engländer, durch das Klima, dort ist vor Kälte, in jener Brasilischen Stadt vor Hitze kaum auszudauern. Aracati (in Ceará) ist das Ochotsk Brasiliens; die Ufer des 600 Meilen weit strömenden, an seiner Mündung sechzig Meilen breiten Amazonenstroms sind das Brasilische Sibirien, welche, wie das Persische Mazanderan, wohl nur von Gezwungenen werden angebaut werden. Die Berggegend um Orenburg ist eben so abgelegen, als die Demantgruben in Cujaba (Matto Grosso) und Odessa's Handel und Verkehr können von dem in St. Petersburg nicht verschiedener seyn, als die Geschäfte der Cariocaner von den Geschäften der Handelsleute in Recife. Brasiliens innere Hochebenen lassen mit ihren wilden Pferdeheerden leicht ein Reitervolk gleich den Kosaken entstehn und wer dieses und gute Jäger mit leichter Artillerie hat, ist Herr von Südamerika. Wirklich sind schon viele Wilden in Brasilien beritten und warten nur auf einen Aufruf, um sich als Amerikanische Kosaken in Marsch zu setzen. Selbst die Mineiros haben eine Lust am Reiten und scheinen gleich den Tataren und Polen centaurisch mit ihren Rossen zusammengewachsen.

Mit wahrer Seelenergebung hängt der Brasilier an seinem Fürsten und hält es für ein grosses Glück, ihn zu sehn, sich für ihn zu opfern. Allein es waltet der merkwürdige Unterschied ob, der wohl zu beachten ist, dass nämlich die Brasilier nicht von Natur die tiefe Unterthänigkeit und den duldenden Gehorsam besitzen, welcher den slavischen Völkern mehr oder weniger eigen ist. Diese Tugenden besitzt der Brasilier nicht; er ist ein Amerikaner, der sich selbst von einem Friedrich Schlegel und spräche er Portugiesisch wie Camoëns, diese Tugenden nicht würde einpredigen lassen; in der Güte, durch den Reiz des Ehrenlohns, durch vernünftige Vorstellungen lässt er sich zu Vielem bewegen; die Peitsche würde nur mit Gefahr zu gebrauchen seyn — denn er führt gewöhnlich ein Messer und in der Erbitterung denkt er gar nicht daran, dass er sterblich ist.

5.

Um diese Skizze zu vollenden, stehe hier eine Uebersicht der Grösse und Bevölkerung der mächtigsten Reiche der Erde mit Brasilien:

Brasilien,	113115 G. Q. M.	5,306418 Einw.	
Russland,	345230 — —	55,745,259 —	
Oesterreich,	11134 — —	30,413,282 —	
Brittisches Reich,	167000 — —	80 Million. —	
Türkei,	42282 — —	24,072000 —	
China,	202109 — —	333 Million. —	
Japan,	8625 — —	30 Million. —	
Marocco,	14212 — —	14,886000 —	
V. St. von N. Amerika,	174300 G. Q. M.	10,220000 Einw.	
Mexico,	75830 — —	6,800000 —	
Columbia,	96225 — —	4,159,400 —	

Siebenter Abschnitt.

Brasiliens Handelsverhältnisse und merkantilische Aussichten.

1.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass in der Zeit, worin wir leben, das Heil des Staats auf Staatscredit, als auf der sichersten Stütze beruhe. Nichts hilft zum Regieren als Geld, baare, lösliche Fonds; in Ermanglung derselben steht der Freistaat, wie die unumschränkteste Monarchie, trotz eines noch so grossen Flächenraums und einer noch so bedeutenden Bevölkerung auf den schwächsten Füssen. Finanzunordnungen haben Frankreichs Revolution herbeigeführt; haben die Familie Wasa um den Schwedischen Thron gebracht; durch Finanzunordnung sind Reiche, die vormals dem Erdkreis Gesetze gaben, gleichsam an den Bettelstab gerathen. — So wie keiner ein tüchtiger Chemiker werden kann, der sich nicht gehörig in einer Apotheke mit den praktischen Handgriffen bekannt gemacht und ausgelernt hat, so muss auch jeder Finanzier von Haus aus Kaufmann seyn; denn die sogenannte Finanzwissenschaft ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst, nämlich die Kunst, sich mit Gelde behelfen und es gewissermassen schaffen zu können; sie ist eine Art vernünftiger Goldmacherkunst, und nur in denjenigen Ländern, z. B. in Grossbrittanien, in

den Vereinigten Nordamerikanischen Freistaaten, wo sie bis zu dieser Höhe praktisch getrieben wird, schafft sie Nutzen. Die Medizin ausgenommen gibt es wohl keine menschliche Erkenntniss, worüber mehr Unsinn zusammen geschrieben wäre, als über die Finanzwissenschaft. Sie hat sich ein Labyrinth von Theorien aufgebaut, die fast alle, praktisch ausgeübt, den Europäischen Staaten ein Verderben geworden sind. Wer gesunden Blicks dieses Labyrinth überschaut, wer sich von erfahrenen Kaufherren, die an dem Welthandel Theil haben und dessen Gang verstehn, kindlich belehren lässt: dem werden gewisse einfache Grundsätze klar, wor nach der Finanz- und Handelszustand eines Staats oder Reichs nicht nur zu erkennen, sondern auch zweckdienlich und heilbringend zu verbessern ist. Diese Grundsätze sind so einfach und das daraus hervorgehende Verfahren ist so leicht, dass man dabei an Columb's Ey erinnert wird.

Was heisst jetzt Geld? Das ist die erste nothwendige Frage, wozu diese Untersuchung veranlasst. Geld heisst nicht gemünzte oder ungemünzte Baarschaft edler Metalle — sondern die Möglichkeit, sich diese, die blos eine Waare ist, so wie alle andern Waaren augenblicklich allen Orten zu schaffen. Ein Schatz im Kasten ist jetzt für die Finanzen nichts als ein todtes Capital. Staatscredit ist und bleibt die Hauptsache. Dieser Staatscredit besteht aber nicht nur in dem Glauben an die Zahlungsfähigkeit eines Staats, sondern auch in dem Zutrauen einem Andern im Nothfalle aushelfen zu können. Der Staatscredit ist von dem Credit eines Weltkaufmanns durchaus nicht wesentlich verschieden. Nicht der Staat (oder Privatmann) hat Credit, von dessen Zahlungsfähigkeit man überzeugt ist, sondern der Staat, woselbst man, wenn der Fall eintritt, eine Anleihe zu Stande bringen

oder der zu einer Anleihe concurriren kann. Nicht das Land, welches viele kostbare Waaren auszuführen hat, sondern das Land, welches die grössten Geldgeschäfte zu machen versteht, hat den bedeutendsten Einfluss auf den Welthandel und bemächtigte sich oft dessen ausschliesslich, wie einst Venedig und Genua — fast nur Städte — und endlich das kleine Holland bewiesen hat, welches nicht nur den Welthandel zwei Jahrhunderte hindurch ganz allein führte, sondern auch zu einer solchen Staatsmacht gelangte, dass demselben fast ganz Europa zinsbar war. Die eigentlichen Capitalisten (honied men) in aller Welt, das heisst, die höchst achtbaren Männer, welche wirklichen Credit in dem eben angegebenen Sinn des Worts besitzen, das sind jetzt die Stützen des Staatscredits und diese sind es, deren Zutrauen sich ein Staat, den in der Welt fortkommen will, erhalten muss. Jene Männer sind zu klug, um sich täuschen, zu frei, um sich zwingen zu lassen. Willkühr und Betrug sind ihnen gleich verhasst und da sie in der ganzen Welt Freunde haben, und allenthalben mit offnen Armen empfangen werden, — man denke nur an des alten Schimmelmanns Aufnahme in Dänemark — auch allenthalben ein Vaterland haben, weil es ihnen allenthalben b e n e geht — so wandern sie leicht mit allem, was sie haben, aus und wehe dem Staate, mit welchem sie nichts zu schaffen haben mögen. Wenn ein Kaufmann bei einem solchen Matador Credit sucht, so schlägt er ehrlich seine Bücher auf und spricht: „Schauen Sie, mein Hochverehrter, so stehn meine Sachen. Erfoderlichen Falls kann ich wieder dienen; helfen Sie mir jetzt aus!“ Der Staat, der sich ihre Achtung und Vertrauen — woran ihm Alles liegt, erwerben will, muss Gleiches thun. Seine Finanzen müssen unter strenger Controle öffentlich,

wie das in Amerika allgemeine Sitte ist, vorliegen und die ganze Finanzverwaltung ausserhalb des Bereichs der Staatsgewalt stehn; sie muss der Staatsgewalt Stütze, aber derselben nicht unterworfen seyn. Fasst nun, wie in England; der Capitalist Vertrauen zu einem Staate, so hat der Staat Credit und so kann er Wunder verrichten. Es gibt daher kein verderblicheres Vorurtheil, als der Gedanke, dass jene Reichen Unterthanen eines Staates seyen, die wohl hergeben müssten — die man zwingen könnte. Sie sind freie Weltbürger, denen man vortheilhafte Gelegenheit darbieten muss, ihre Capitalien in Thätigkeit zu setzen; dann zeigen sie sich sogar dankbar. So wird das Staatswohl durch Freiheit und Rechtlichkeit befördert und auch; hier wie in vielen andern Fällen; ist nichts weiser; als so wenig wie möglich zu regieren. Man lasse dem Geldverkehr die möglichste Freiheit; kümmere sich nicht darum, ob edle Metalle aus dem Lande gehn: Denn wo nichts ausgeht; da kommt auch nichts herein. Hat man sich des Vertrauens der Capitalisten bemächtigt; so ist mit dem Staatscredit der Credit der Staatspapiere gebürgen; selbst Staatsschulden sind dann; wie von einem grossen Staatsmann in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit gutem Fug behauptet ward, ein Staatssegen — welches freilich manchem deutschen Finanzier unbegreiflich scheinen mag. Daher ist ein geschlossener Handelsstaat ein Non plus ultra des Unsinns; da aller heilbringender Geldverkehr die ganze Erde umkreisen muss und der Staat; der wahren Credit hat; ihn auf allen Märkten der ganzen cultivirten Welt geltend zu machen wissen muss. So wie Gold und Silber nach höheren Handelsansichten weiter nichts als Waaren sind; so stehn alle Waaren in einem bestimmten Verhältniss zu dem Geldverkehr eines Landes; weil sie

überhaupt nur in so ferne etwas sind, als sie zu Gelde gemacht werden. Ein Speicher, mit Waaren angefüllt, die Niemand kaufen will, ist eigentlich noch unvortheilhafter, als ein leerer, weil dort die Waaren Lagermiethe kosten, und vielleicht verderben. Gesuchte Waaren an den Markt zu bringen, ist die wahre Kunst des Kaufmanns. Das Land also hat nur einen Schatz an seinen Produkten, welches gesuchte Waaren besitzt. Es ist also eine alte, oft gesagte, aber gewiss wahre Lehre, dass das Waaren- wie das Geldgeschäft so frei wie möglich gelassen werden müsse, weil es sonst dem Kaufmann nicht möglich ist, gesuchte Waaren abzusenden und kommen zu lassen. Bei freiem Handel ist er im Stande dem Staate zu nutzen und ihm das zu schaffen, dessen er bedarf. Dann entsteht nicht die unglückliche Opposition der Kaufmannswelt gegen den Staat — welche eine Hauptursache war, die Napoleon verhasst machte und seinen Untergang herbeiführte. Leider dauert diese Opposition in vielen Ländern Europa's noch fort, wo schwere Zölle auf dem Handelsverkehr lasten, und wo diese Zölle mit Plakereien verbunden, welche dem Kaufmann täglich Aergerniss schaffen, und ihn zu Massregeln bewegen, die unter seiner Würde sind. Staatscredit ist der einzige wahre Staatsschätz. Getrost lasse der Regent die Capitalien in den Händen ihrer Eigenthümer; sie geben sie gerne dem Staate, wenn dieser die von ihm übernommenen Verpflichtungen pünktlich und gewissenhaft erfüllt und der Credit des Staats wirkt vortheilhaft auf ihren Privatcredit zurück. Die wahren Staatsschätze bestehn nicht in einer mit todten Kleinodien angefüllten Schatzkammer — in Grossbrittaniens Treasury befinden sich nur Papiere, aber gute — sondern in angefüllten Arsenälen, in Ueberfluss an gutverse-

henem Geschütz und bei einer Seemacht in einer schlagfertigen Marine, um — wenn sich auch nur ein Algier mausig macht, zur nachdrücklichen Züchtigung bereit zu seyn. Der Staatscredit schafft das Geld zum Kriege, und so steht solche Macht jeden Augenblick wahrhaft gerüstet und selbstständig da und braucht eine Welt in Waffen nicht zu fürchten. Bei jenen Kriegsbedürfnissen heisst es mit Recht: „Kaufe in der Zeit, so hast du in der Noth!“ und grossen Theils sind sie von solcher Beschaffenheit, dass sie durch langes Liegen nicht verderben. Auch lauten dann aus solchem Lande die geheimen Nachrichten, die jede Macht, die eine Invasion beabsichtigt, vorhin einzuziehen pflegt, gar nicht aufmunternd, und können vielleicht in manchen Fällen von dem Gedanken an eine Invasion abbringen. So leben die Finanzen und der Handel eines Landes fortwährend in inniger Wechselwirkung; ohne lebhaften Handel steht es — wenigstens in grossen Reichen — schlecht mit den Finanzen, und, wo die Finanzen in Unordnung sind, kann der Handel nicht gedeihen.

2.

Nach dieser Abschweifung über Handel und Finanzen im Allgemeinen lässt sich Brasiliens besonderes Verhältniss leichter entwickeln. Es ist im zweiten Abschnitte: Brasilien, wie es war — aus einander gesetzt worden, in welchen engen Banden der Verkehr dieses reichen Landes mit der übrigen Welt bis zur Ankunft der Königlichen Familie aus Portugal im Jahre 1808 eingezwängt, und wie selbst dann noch jede producirende Thätigkeit hart bedrückt war. Seit der Abreise des Königs am 26sten April 1821 und seit der Stiftung des unabhängigen Kaiserreichs im August 1822 haben alle diese Bedrückungen aufgehört, doch sie wirken noch in ihren

Folgen fort, und es ist unmöglich, die für die Entwickelung dieses grossen Reichs nutzlos verlorne Zeit wieder zurückzurufen. In Rücksicht der Finanzen ist gar wohl zu merken, was im 3ten Abschnitt über die Mitnahme der Bank und sämmtlicher Staatsschätze durch die fortziehenden, nur Sünden- und Geldschulden hinterlassenden Portugiesen gesagt worden ist. Dom Pedro I., der mit leerer Hand und leerer Kasse zurückblieb, musste sich auch in dieser Hinsicht alles selbst schaffen, und es gelang ihm, seinem Reiche Kredit zu erwerben, namentlich durch strenge Ersparungen und strenge Controle, ohne Bedrückung der Bürger, selbst schon damals, als sein Gebiet sich nur auf Rio's Umgebung beschränkte. (M. s. den 5ten Abschn.: Rede des Kaisers bei Eröffnung der Generalversammlung). Seit diesen letzten zwei Jahren ist, wie auch schon jene Rede bezeugt, trotz mannigfacher Störungen von innen und von aussen, unendlich viel geschehn, um Brasilien einem grossen Ziele näher zu führen. Die Finanzen sind in Ordnung, und der Handel entwikkelt seine Blüthe immer mehr. Doch ein Bedürfniss wird in diesem grossen Lande schwer empfunden, ein Bedürfniss, welches sich nicht plötzlich beseitigen lässt, wenn auch zweckdienliche Anstalten getroffen werden, um demselben allmählig abzuhelfen. Dieses ist der grosse Mangel, die wahre Armuth an Menschen. Im Durchschnitt wohnen (m. s. den 6ten Abschnitt §. 1.) nur 45 Menschen auf der Quadratmeile Flächenraum, wahrlich eine höchst geringe Bevölkerung. In Europa ist in vielen Gegenden, z. B. in Rheinbaiern, Uebervölkerung eine Staatslast, und Brasilien leidet hingegen aufs empfindlichste an Menschenmangel. Ueppig fruchtbare Strecken von der Grösse Europäischer Königreiche, z. B. in Matto grosso und Gojaz, liegen ganz verödet, oder werden von einzelnen Horden wilder Indianer durch-

zogen, denen die milde Mutter Natur das Wenige, was ihnen zur Erhaltung eines halb thierischen Lebens noth thut, freiwillig darreicht. Aus Mangel an mehr kultivirten Menschen können diese einzelnen wilden Stämme, die auf dem ungeheuren Raume gleichsam verschwinden, nicht der Veredlung, deren sie in einem hohen Grade fähig sind, (m. s. 3ten Abschnitt Beispiel Marlière) näher geführt werden. Blos des Menschenmangels wegen bedeutet Brasiliens Handel bey weitem das nicht, was er bedeuten könnte. Indess ist er jetzt schon für den Staat als Erwerbsquelle, als Anknüpfung der Verbindung mit andern Staaten und als Pflegungsmittel der Seemacht für das eigenthümliche Verhältniss Brasiliens von höchster Wichtigkeit. Ganz abgesehen von den gewöhnlichen staatswirthschaftlichen Grundsätzen, ist es, so wie es jetzt noch mit Brasilien steht, ungemein heilbringend, dass fremde Nationen ihn vornehmlich treiben, dass diese ihre Kauffahrer nach Brasilien senden und dort Waaren abholen. Dies ist bis jetzt heilsamer für Brasilien, als wenn die dortigen Einwohner mit eignen Schiffen, woran es verhältnissmässig nicht mangelt, selbst Europäische Märkte besuchen würden, wie es etwa die Nordamerikaner thun. Für ihren Activhandel haben die Brasilier ganz andre Märkte, die bald aufgezählt werden sollen, und die auch jetzt schon keineswegs vernachlässigt werden. Brasilien muss mit seinen Menschen ökonomisiren, darf nicht zu viele für den Seefahrt- und Handelsbetrieb abgeben, denn zuerst, zuvörderst, zunächst und ganz vornehmlich braucht es Menschen für den Landbau. Es ist also hohe Weisheit, fremden Handelsnationen recht ausgedehnte Handelsfreiheit in Brasilien zu gestatten. Die Industrie kann dadurch nicht leiden, weil sie fast noch gar nicht existirt und der in vielen

Städten zum Handel sehr geneigte Brasilier kann bei der Ausdehnung seiner merkantilischen Wirksamkeit nur gewinnen. Für jeden einzelnen Bürger ist es von grossem Nutzen, wenn durch bedeutende Concurrenz alle Bedürfnisse des Auslandes ihm recht wohlfeil an den Markt kommen und er also seine Erzeugnisse dafür vortheilhafter austauschen kann. Im schlimmsten Falle kann er mehr absetzen, und schon das ist für ein Land, welches so üppig producirt, ein Segen. Wegen der Wohlfeilheit jener ausländischen, besonders jener Manufakturwaaren, verbreiten sich diese um so mehr, und wer sonst mit einem im Lande selbst fabricirten grossen baumwollenen Mantel (Poncho) fürlieb nahm, zieht nun einen Rock an. Mit der Zahl der Bedürfnisse steigt die Cultur, steigt die Betriebsamkeit, und diese ist es gerade, die in Brasilien geweckt werden muss. Alle gewöhnlichen Grundsätze der Staatswirthschaft passen in Brasilien nicht. Es ist für Brasilien gleichgültig, ob die Stoffe roh oder verarbeitet ausgeführt werden, wenn nur überall viel, unermesslich viel ausgeführt wird. Es macht nichts, dass dadurch die eigenthümlichen Produkte im Preise fallen, weil z. B. durch die Fällung des Farbeholzes zugleich der Boden gelichtet und für den Landbau urbar gemacht wird. Brasilien kann noch ein Jahrhundert hindurch verschwenden, ohne dass eine Abnahme seiner Schätze fühlbar wird. Es muss sich gastfrei zeigen, damit jeder das Segensland rühme und aufgemuntert werde, sich dort anzusiedeln. Brasilien kann wie China dreihundert Millionen Menschen nähren, es muss also vornehmlich streben, dass Menschen eingeführt werden. Grossbrittaniens Bürger arbeiten, um mit den Früchten ihrer Arbeit zu handeln; selbst die Steinkohlen sind ein Industrieprodukt. Brasilien

handelt grösstentheils mit dem, was die Natur freiwillig spendet. Wenn in Grossbrittanien Vorkehrungen nothwendig sind, um sich den grossen Manufakturwaarenhandel zu bewahren und für das Reich erspriesslich zu machen, so sind in Brasilien Vorkehrungen nöthig, um zuvörderst den Grund und Boden, jetzt noch ein todtes Capital, durch Cultur in Werth zu setzen. In Grossbrittanien kostet mancher Morgen Landes hundert bis zweihundert Pfund Sterling, in Brasilien sind Quadratmeilen umsonst zu haben. Alles dieses führt daselbst Verhältnisse und Beziehungen herbei, wie sie sich in keinem Europäischen Staate finden, die aber nur Vortheile und günstige Aussichten in die Zukunft entwickeln, weil die Vorsehung dieses Reich in eine so besonders günstige Lage versetzte.

3.

Betrachten wir hier zuerst den Handelsstoff, Brasiliens Ausfuhrwaaren. Eine grosse Menge Schätze liegen aus Mangel an Menschenhänden und Betriebsamkeit noch todt; Manufaktur- und Fabrik-Erzeugnisse jeder Art erzielt das Land bei weitem nicht hinreichend für den Bedarf der Bevölkerung, also kann von keiner Ausfuhr derselben die Rede seyn. Desto mannigfaltiger, kostbarer und wichtiger sind die Produkte, die Brasilien, grösstentheils ohne weitere Mühe, als die des Nehmens, aus dem Schoosse der Natur empfängt.

Brasilien liefert zur Ausfuhr:

A) Aus dem Thierreiche

1) Rindvieh, lebendiges, Häute, Talg, Hörner (Xifres) und Hornspitzen, getrocknetes und gesalzenes Fleisch. In Rio grande do Sul werden viele Häute getrocknet, bereitet und zu Tausenden ausge-

führt. Man macht auch viele Rindschinken (Charques, eigentlich Xaraques, Marktwaare). Nachdem dem Rinde die Haut abgezogen ist, wird das Fleisch von den Knochen in möglichst grossen Stücken abgelöst, die den Schinken ähnlich sind, und diese, je nachdem sie dick sind, 12 bis 48 Stunden in heisses Salzwasser gelegt. Hierauf werden sie herausgenommen, an der Sonne getrocknet, in Ballen von 150 Pfund gepackt und nach andern Brasilischen Häfen, nach Westindien, Afrika etc. verschifft. Dieses Fleisch (Carne seca de Sertão, Passoca oder Carne charqueda) ist ein wesentliches Nahrungsmittel aller Brasilier und insonderheit der Neger, auch kommt es häufig auf vornehme Tafeln, weil es gutem Pökelfleische ähnlich ist. Auch ist es eine vortreffliche Schiffsprovision und ward in der Kriegszeit von den Britten oft mit 9 Pence bis 1 Schilling Sterling das Pfund bezahlt; der gewöhnliche Preis im Grossen ist zwei Piaster (Milreis) für die Arrobe (32 Pfd.). Talg wird zum Theil ausgeschmolzen und in rohen Häuten verschifft, auch wohl zu Lichtern verarbeitet. Vom Rio grande etc. wird auch viel Kuh- und Ochsenhaar ausgeführt. Daselbst, so wie in Montevideo, S. Paulo, auf St. Catharina und in Minas geraës werden viele Häute (im Handel auch als Buenos Ayres Häute bekannt) bereitet. Die Haut, in Brasilien der kostbarste Theil des Rindviehs, wird abgezogen, am Boden mittelst kurzer Pflöcke angespannt, gelinde eingesalzen und an der Sonne getrocknet. Gerbereien gibt es nur in Rio de Janeiro etc., doch bei weitem nicht zureichend. In S. Paulo wird treffliche Butter bereitet, doch gleichfalls nur wenig; Käse von guter Beschaffenheit in Minas Geraës; doch sieht man den Englischen vor.

Die Capitanerie S. Paulo führte 1814 344 Dutz. Käse; 17933 Stück, werth 35866 MReis; Hörnerspitzen (1804—1807) 24500 Stück, 931 MR.; S. Catharina (1812) Ochsenhäute 22900 Stück, 29312 MR. — Brasilische Ochsenhörner gelten jetzt in Hamburg 34—40 Mk. Bco, die 100 Stück.

2. Schafe; ihre Wolle wird blos zu Bettstoffen benutzt; Hammelfleisch ist nicht beliebt. St. Paulo führte 1249 Widder und Schafe, werth 1549 MReis, aus. Die schönen Ziegen werden wegen ihrer Milch fast höher geschätzt als Schafe.

3. Schweine, viel verspeist, auch zu Bernas (Schinkenstücken) eben so wie das Rindfleisch zugerichtet. S. Paulo führte 1814 aus: 16345 St., werth 33090 Milreis, 24376 Arroben Speck — die untern Klassen bedienen sich desselben statt der Butter — werth 31201 M.R.; (1807)1820 Arroben Schmeer, werth 2912 M.R.

4. Pferde und Maulthiere. Aus S. Paulo und Rio grande gehn jährlich 40—50000 Pferde und Maulthiere nach Norden. Diese Pferde sind $12\frac{1}{2}$ bis $14\frac{1}{2}$ Hand hoch, erlangen, sorgfältig gepflegt, eine feine, angenehme Haltung, und werden vortreffliche Renner. Die Pferde aus Rio grande sind sehr muthig und können unglaubliche Arbeit verrichten. Haben sie eine Woche gearbeitet, so werden sie wieder Monate lang in die freie Weide getrieben. Ihr einziges Futter ist Gras; sie werden nicht beschlagen.

Vorzüglich beliebt aber sind die Campos-Pferde aus der Capitanerie Espiritu santo, die äusserst schön, lenksam und dauerhaft sind. Esel werden nur zur Beschälung gebraucht. 1814 wurden aus S. Paulo ausgeführt: 5330 Stück ungezähmte Pferde, werth 21320 M.Reis; Maulthiere, gleichfalls ungezähmt, 17504 Stück, werth 52528 M.Reis. Auch Esels- und Pferdehaare werden ausgeführt.

5, Hünervieh geht aus allen Seehäfen und aus dem Innern dahin ab. 1814 führte S. Paulo 12300 St. für 1476 M. R. nach Rio de Janeiro etc. Merkwürdig ist der Brasilische Singhahn (Canto Gallo), besonders in der von demselben benannten Gegend, der ungemein anhaltend und melodisch kräht. –

6. Thran (S. Paulo lieferte 1807 76 Pipen, 5836 M. R. werth). Fischbein (S. Paulo 1807 285q Stück). Ambra und Wallrath.

7, Gesalzene und getrocknete Fische. S. Catharina führte 1812 für 8170 M. R. aus. Der Rio S. Francisco ist insonderheit fischreich. Fische sind aber auf dem Markt von Bahia eine gesuchte Waare.

8, Seltene und merkwürdige Säugethiere (Affen, Vampyre, Tapire), Vögel (schöne Papageyen, Kasuare, Contwis, Colibris), Amphibien (die schönsten Schlangen, 52 Gattungen), Eidechsen z. B. der höchst wohlschmeckende Leguan (Lacerta iguana. Blumenb.) der Riesenfrosch; Fische (Zitterrochen und Zitteraale); Insekten (die schönsten Käfer und prachtvollsten Schmetterlinge), Austern etc.

9. Unzenhäute, schön getiegerte, die in Russland als Schlittendecken theuer bezahlt werden.

10. Cochenille. In der Capitanerie S. Paulo wächst der Cactus coccinellifer an vielen Orten auf sonnigen Triften, welche die kostbare Cochenille liefert, die bereits gesammelt und ausgeführt wird.

11. Seide. Der Seidenwurm vermehrt sich leicht und liefert einen ausgezeichneten Faden. Der Maulbeerbaum gedeiht vortrefflich. Auch gibt es in Maranhão eine Laurus-Art, die einen ganz vortrefflichen Seidenwurm nährt.

B) Aus dem Pflanzenreich liefert Brasilien:

1. Tabak. Der beste in Caheira unweit Bahia, ein sehr bedeutender Handelsartikel. Unter der portugiesischen Herrschaft durfte keine andre Provinz diesen Tabak bauen; daher hat dieser Artikel viele Plantagenbesitzer und Kaufleute in Bahia bereichert; in Portugal wird er allen andern Sorten vorgezogen, so wie auch in dem vormaligen Spanischen Amerika. Grosse Quantitäten werden davon in der Barbarei verbraucht und in vielen Gegenden an der Küste von Guinea, in Congo, Angola etc. ist die Nachfrage so stark, dass man fast nur gegen diesen Tabak Gold, Elfenbein, Gummi, Sclaven etc. eintauschen kann. Die bessere Sorte des gewöhnlichen Brasil-Tabaks heisst Marinha und wächst an der Seeküste in der Provinz S. Paulo, in den Campos etc. wo die Absonderung jener specifischen Substanz auf die Blätter des Tabaks günstig ist, welche vorzüglich die Güte desselben bestimmt; sie kostet etwa 2 M R. die Arrobe. Die schlechtere Sorte Tabak, die aber als Kautabak bei Matrosen sehr beliebt ist, heisst, weil er auf den Höhen wächst, Bergtabak (Tobacco da serra acima). Aus S. Paulo wurden 1814 9596 Arroben, werth 14202 M. Reis, aus S. Catharina 747 Centner, werth 822 M. Reis ausgeführt.

2. Zucker, Rum, Melasse. Ausgezeichnet auf der Insel Redondo bei Rio de Janeiro. In der Capitanerie S. Paulo 458 Zuckermühlen und 600 Blasen zum Destilliren des Zuckerbranntweins. Ausgeführt wurden 1814: 122993 Arroben, 167169 M. R.; 1812 aus S. Catharina 380 Centner, 2189 M. R.; Melasse 1812: 4126 Pipen, 1435 M. R. Ueberhaupt sind in der Nähe der bedeutendern Seehäfen allenthalben Zuckerplantagen; die Campos, Fernambuc, Bahia etc. liefern bedeutend viel Waare. In Hamburg kostet der Brasil-Zucker, weisser, nach Ha-

vannah die beste Sorte, 7 — 8¼ Grote Vlamisch, brauner 5½ — 6¼ Grote das Pfund.

3. Kaffee. Vornehmlich aus Bahia und Rio de Janeiro; letzterer wird am meisten geschätzt. S. Paulo lieferte 1814: 4867 Arroben, werth 10707 M. R., S. Catharina 3756 Centner, 33052 M. R. Brasil-Kaffee kostet in Hamburg 7¾ — 8¼ Schill., Banco das Pfund.

4. Kakao, besonders Fernambuc und Maranhão, in Hamburg 5 bis 5½ Schill. Banco das Pfund.

5. Baumwolle wächst im Innern, z. B. in Minas novas am Tocantin wild, wird aber viel gebaut. Die beste, ungemein geschätzte Sorte kommt aus Fernambuc, auch Bahia und andre Häfen führen viel aus. Die zum Verpacken bereitete Baumwolle wird so fest in rohe Häute gepresst, dass sie sehr schwere Ballen bildet. Das Verpacken geschieht unter obrigkeitlicher Aufsicht; 1814 lieferte S. Paulo 54222 Arroben mit den Kernen, werth 86755 M. Reis; 1807 Baumwollen-Faden und Zeug 240 Arroben, werth 1702 Milreis; 1812, S. Catharina 737 Centner, 4717 Milreis. Fernambuc-Baumwolle, die beste Sorte am Hamburger Markt, 11¾ — 12 Schill. Banco; Bahia, 10½ Schill.; (Georgia 7 — 10 Schill.)

6. Rothholz (Ibirapitanga). Bei weitem das beste, überhaupt das theuerste Färbeholz kommt aus Fernambuc; es kostet in Hamburg 65 bis 70 Mark Bco. die 100 Pfund; in Stücken, gemahlen, 54 bis 62 Mark; das aus Bahia gilt nur 17 Mark, auch das aus Rio de Janeiro ist nicht so gut, wie das aus Fernambuc.

7. Gelbholz, besonders aus Bahia, wo es aus dem Innern hingebracht wird, gilt in Hamburg 3 bis 4½ Mark Banco die 100 Pfund.

8. Indigo, besonders aus Bahia, doch ohne grossen Werth, weil man die Bereitung nachlässig betreibt. Man hat das Vorurtheil, dass die Arbeit

schädlich auf die Gesundheit der Neger wirke. Er ist in Hamburg der wohlfeilste, 3½—4 Mk. Bco. das Pfund (die theuerste Sorte Bengal 9—9½ Mk. Bco.) Auf Ilha grande bei Rio de Janeiro ward trefflicher Indigo bereitet; weil man ihn aber verfälschte, so büsste er bald seinen guten Ruf ein.

9. Reis (Berg- und Wasserreis) wird besonders in Bahia, Para, auf Ilha grande und in Rio Grande do Sul gebaut, und ist von so guter Beschaffenheit, dass er in Hamburg fast der besten Sorte (Neuer Carolina) gleich steht. Der Brasil kostet etwa 12 Mk. Banco die 100 Pfd. (Bengalischer nur 7 bis 10½ Mk.) S. Paulo führte 1814: 120864 Alquieres, werth 116025½ Milreis aus; S. Catharina 1812: 15191 Centner; 24327 Milreis werth.

10. Mais trägt 250fältig, besonders als Schweinemast; aber auch als Brodkorn. S. Paulo lieferte 1814: 723989 Alquieres; werth 173757 Milreis; S. Catharina 9121 Alquieres; werth 2189 M. Reis.

11. Bohnen (Spargel-, Busch- und besonders schwarze Bohnen, letztere am häufigsten, eine Lieblingsspeise der Neger). S. Paulo lieferte 1814: 59166 Alquieres; werth 28399½ M. Reis; S. Catharina 1812: 3259 Alquieres, werth 1359 Milreis; Mundubi-Bohnen 551 Alquieres, 330 Milreis.

12. Maniok, Yams, Pataten, Bananen, Kartoffeln, Eupi etc. (m. s. den folgenden Abschnitt.)

13. Stärkemehl. S. Paulo lieferte 1807 232 Arroben; werth 185 Milreis; S. Catharina 18 Centner, 65 Milreis.

14. Hanfstricke und Tauwerk. S. Paulo lieferte 1807 10680 Stück; werth 4165 Milreis; S. Catharina 1812 5 Centner, 39 Milreis.

15. Imbéstricke aus Stängeln mehrerer Paulinien, vortrefflich wegen ihrer Zähigkeit zu Ankertauen. S. Catharina lieferte 1812 351 Dtzd., 478 M. Reis.

16. Gravata. Faden aus den Blättern mehrerer Ananas (Bromelia) Arten, eben so wie in Sicilien aus der Agave americana. Aus S. Catharina 1812: 21 Arroben, werth 84 Milreis.

17. Flachs wächst in S. Paulo. Die Insel S. Catharina führte 1812 1521 Centner aus.

18. Piment und Nelkenpfeffer, besonders aus Para, Maranhão etc.

19. Baumwachs vom Carnauba-Baum.

20. Paraguaythee (Matte) im südlichen S. Paulo, Rio Grande do Sul und am Plata; tägliches Bedürfniss des Volks. Getrocknete gepülverte Blätter eines Strauches (Cassine Gongonha. Spix u. Martius) deren Aufguss man durch feine Röhrchen von Horn, woran ein kleines Filtrum befestigt ist, einzusaugen pflegt. 1807 wurden aus S. Paulo 1056 Arroben, werth 7392 Milreis in ledernen Schläuchen à 7 Arroben verführt. Ungemein viel aber wird aus Montevideo abgesandt. Nach Peru allein gehen 100000 Arroben. Um den Preis des China-Thee nicht sinken zu lassen, suchen die Britten seine Einfuhr in Europa zu verhindern.

21. Orangen und andere Goldfrüchte, selbst in Rio de Janeiro ausserordentlich wohlfeil und häufig.

22. Safran, besonders häufig in Minas geraes.

23. Balsam und Gummi, als Balsamum peruvianum, von Myroxylon peruiferum; Copaiv Balsam von der Copaifera officinalis, Gummi Tragacanthae — Tragant — von Astragalus creticus oder gummifer (Lamarck); besonders in grosser Menge und von bester Güte, Gummi elasticum, ungemein häufig in ganz Brasilien; Gummi anime, besonders von Hymenaea Courbaril L. und andern Arten von Hymenaea. Waldbäume in Brasilien, Jatoba genannt. Zwischen der Rinde und dem Holze dieses Baums, welcher der Ulme gleicht, findet man verhältnissmässig

nur wenige Lücken mit diesem Harz angefüllt; der grösste Theil des Harzes erscheint unter den Pfahlwurzeln des Baums, wenn diese von Erde entblösst sind, was meistens nur nach Fällung des Stamms geschehn kann. Unter alten Bäumen findet man blassgelbe, runde Kuchen von sechs bis acht Pfund Gewicht. Die Reinheit der Substanz hängt von der Erde ab, in welcher sich diese Kuchen bilden; braune Moorerde theilt ihr gewisse Extractivstoffe mit, welche im trocknen Thon- oder Sandboden nicht vorhanden sind. Das feinste Harz schwitzt am Ende der trocknen Jahreszeit im September und October tropfenweis aus der Rinde und wird über Feuer zusammengeschmolzen.

24. Graue Chinarinde (Cort. Chinae cinereus von der Cinchona nitida. S. Paulo lieferte 1807 706 Arroben, werth 15786 Milreis.

25. Cascarille, von Croton eluteria, vornehmlich in Para und Ilha grande.

26. Ipecacuanha, die ächte Brechwurz kommt von einem niedrigen Halbstrauche Cephaëlis Ipecacuanha, der sehr häufig bei St. João Baptista und auf dem grössten Theile des Küstengebirgs von Rio de Janeiro nach Norden bis in die Provinz Bahia in den Wäldern an feuchten, schattigen Orten und zwar immer gesellschaftlich wächst. Die Einsammlung geschieht durch Indianer und Neger das ganze Jahr hindurch, vorzüglich aber unmittelbar nach der Regenzeit, weil dann der weichere Boden die Wurzeln leichter loslässt. Die ausgerissenen, gewaschenen Wurzeln werden in Bündel gebunden, an der Sonne getrocknet und von den Gutsbesitzern an Wurzelhändler, die aus Rio de Janeiro und aus den Campos kommen, verhandelt. In den Wäldern kostet das Pfund nur zweihundert Reis, in Rio de Janeiro 1300 Reis. Die Indianer vertauschen sie gegen Tabak, Branntwein, Eisengeräthe, baumwol-

lene Tücher etc. Ueberdies viele andre höchst wirksame Heilmittel, die zum Theil in Europa noch gänzlich unbekannt sind.

27. Bauholz; 1807 führte S. Paulo für 9011 M. Reis; die Insel St. Catharina 1812: 2312 Dutz. Bretter, werth 5086 M. Reis aus.

28. Fournier-; z. B. Rosenholz und Jacaranda, in Canto Gallo; an dem Ufer des Peruipe; in Serro do Frio, in Minas novas etc.

29. Weizen; vorzüglich am südlichen Rio Grande, wo er schön und reichlich gedeiht; viel gebaut, verschifft und verbraucht wird. Allein weil die Landwirthschaft höchst nachlässig betrieben wird, so sind die an sich schönen, schweren Körner rauh; schlecht geschält und ausserordentlich unrein. Sie werden in rohe Häute gepackt, die wie Säcke zusammengenäht sind. Der hineingepackte Weizen quillt und erhitzt sich auf dem Wege von Rio Grande nach den nördlichen Gegenden, und oft wird er nach dem Landen zu Rio de Janeiro Tage lang am Ufer den Regengüssen ausgesetzt. Aus S. Paulo wurden ausgeführt: Weizen; 1814; 5050 Arroben; werth 4848 Milreis; 1807: an Mehl und Weizen für 7249 Milreis; aus St. Catharina 1812: 747 Alquieres, werth 822 Milreis.

30. Rohr; wächst in Minas Geraes mit 30 Fuss langen Schüssen.

31. Branntwein. Aus St. Paulo, 1814: 2541 Pipen; werth 100840 M. Reis; aus St. Catharina, 1812: 51326 Pipen; werth 3292 M. Reis.

32. Ricinus-Oel, von dem Strauche: Ricinus communis, allgemeines Brennmaterial für Lampen in Minas Geraes etc. Aus S. Paulo 1814: 179 Canada; werth 930 M. Reis.

33. Lauch und Zwiebeln. St. Catharina führte 1812 für 3049 Milreis aus.

34. Eingemachte Süssigkeiten; die besten liefert das Nonnenkloster in Rio de Janeiro; St. Paulo 1814: 142 Arroben.

35. Die schönsten Zier- und Prachtpflanzen.

36. Sago von der Sagopalme, besonders bei Para.

37. Ananas, Papaya, Melonen, Kokosnüsse etc.

38. Zehn verschiedene Pfefferarten, Muskatnüsse, welche z. B. des Herrn von Langsdorfs Gut Mandiocca am Orgelgebirge liefert.

39. Sassaparille, besonders oberhalb des südlichen Paraiba, und Sassafras (Laurus Sassafras) in den Urwäldern von S. Paulo.

40. Ingwer wächst überall wild.

41. Vanille im ganzen nördlichen Brasilien bis Fernambuc, vorzüglich schön in Minas novas.

42. Wein; schon wächst sehr guter rother und weisser Wein, der dem Madeira und dem Portweine gleicht, bei Sorocaba unweit San Paulo und in Villarica in Minas Geraes.

43. Thee gedeiht auf dem Kaiserl. Landgute St. Cruz und im botanischen Garten, wo geborne Chinesen die Pflege der Staude u. die Einsammlung u. Zubereitung der Blätter besorgen. Man bricht die Blätter dreimal im Jahre, bringt sie auf gelind erwärmte Darröfen von Thon, auf welchen sie getrocknet und gerollt werden. Der Geschmack des Thee's ist kräftig und der Geruch eben so aromatisch als in China selbst, wo der Verfasser dieses ihn trank.

44. Der Zimmtbaum und der Gewürznelkenbaum (Laurus Cassia und Eugenia caryophyllata) kommen gleichfalls in St. Cruz ausserordentlich gut fort.

45. Im Diamanten-Distrikt Tejuco im nördlichen Minas findet sich die Korkeiche, mit ausgezeichnet guter, brauchbarer Rinde, als Waldbaum, ganz wie in Spanien und Südfrankreich.

C) Aus dem Mineralreiche liefert Brasilien:

1. Platina, z. B. bei Largos unweit Itambé im Diamanten-Distrikt.

2. Gold, Brasiliens Hauptmetall, vieler Orten im Flusssande und in den Gebirgen, wenige Fuss tief im gediegenen Zustande, vornehmlich in Minas geraës, Minas novas, in Goyaz, in Cujaba und Mattogrosso. Wird, wie im ersten Abschnitt angeführt ist, nur auf eine sehr verschwenderische Weise mittelst der Goldwäschen (Lavras) gewonnen; da diese sich oft nicht ergiebig zeigen, so haben, zum grossen Vortheile für Brasiliens wahre Wohlfahrt, sich viele Hände vom Goldwaschen ab zum Landbau gewendet. Uebrigens wird, besonders bei Villa rica, in Minas novas etc. noch immer so bedeutend viel zu Tage gefördert, dass auch dieses Produkt wohlthätig auf Brasiliens Handel wirkt.

3. Silber, auch bei Villa rica, aber bis jetzt dort und am Abaité, einem Nebenflusse des Francisco, der sehr reich an Diamanten ist, fast gar nicht benutzt.

4. Quecksilber, ungemein wichtig zur Verquickung der edeln Metalle, findet sich in Menge auf der Serra do Frio im Diamantendistrikt etc.

5. Kupfer, in der Capitanerie Bahia, wo ein Stück gediegenes von 2000 Pfund gefunden ward, und wo in der Nähe der Hauptstadt ein Kupferwerk, welches gute Arbeit liefert, im Gange ist.

6. Eisen (m. s. den ersten Abschnitt) in St. Paulo, wo das Eisenwerk S. João de Ypanema angelegt ist; ferner auch in Matto grosso und Gojaz.

7. Blei am S. Francisco, am Abaité, wo sich zwanzig Pfund schwere Stücke Bleiglanz finden, auch in S. Paulo und auf dem Küstengebirge in Rio grande do Sul, wo auch Zinn und Steinkohlen vorkommen.

8. Spiessglanz, äusserst häufig bei Saraba in Minas Geraës.

9. Molybdän, Arsenik, Titan etc., ungemein häufig bei Villa rica und allenthalben in Minas Geraës etc.

10. Diamanten; in der unwirthlichen, aber keineswegs unfruchtbaren Cerro do Frio ist der 16 Meilen lange und acht Stunden breite Diamantendistrikt, dessen Hauptort Tejuco am Flusse Jigitonhonha wo die grosse Grube Mandanga.

11. Hyacinthen, treffliche Granaten, Chrysoberylle, in Brasilien äusserst beliebt als Damenputz, und nach des hochverdienten Veteranen Blumenbach Zeugniss nirgend schöner, Aquamarin, Smaragde, Saphire, Topase (nirgend schöner und prachtvoller), Amethyste, Bergkrystalle, grüne Turmaline fast nur in Brasilien etc. etc. etc.

12. Seesalz bei Cap Frio, Stein- und Quellsalz schon in Minas Geraës benutzt, und überall in Matto grosso und Gojaz, wo es auch salzhaltige Thonerde zur Erquickung des Rindviehes gibt, doch bis jetzt nicht zureichend.

13. Schwefel in Rio grande do Sul, so wie auch Alaun und Natron.

14. Salpeter. S. Paulo führte 1807 32 Arroben, werth 640 M. Reis, aus.

15. Sauer- und Schwefelbrunnen in Minas Geraës etc.

16. Kalk. St. Paulo führte 1813 achtzehn Last aus.

17. Marmor, Demantspath zum Demantschleifen etc.

Brasilien hat durch seinen Reichthum an Gold und Diamanten und andern kostbaren Produkten schon jetzt einen so bedeutenden Einfluss auf den Geldmarkt von Europa, dass bereits ein Cours zu London auf dessen grösste Handelsplätze, Rio

de Janeiro und Bahia, notirt wird. Durch jährliche Baarsendungen kann Brasilien diesen Einfluss immer mehr erhöhen und seine Staatspapiere geltend machen. Vornehmlich wird die nun wieder sicher etablirte Bank, das geheiligte Depot der Baarschaften, die durch eine fortbestehende Abgabe unterstützt wird, und jetzt so wenig, wie die Hamburger Bank, eine neue Beraubung zu befürchten hat, die Geldgeschäfte bedeutend befördern, so dass Brasilien sich in dieser Hinsicht bald über die Vereinigten Staaten von Nordamerika heben und diesen in ihren Geldgeschäften nützlich werden kann. Drei der angesehensten Londoner Handelshäuser sind Agenten der Brasilischen Nationalbank. — Daher müssen für die Bank und die Staatsfinanzen die innern Schätze der Erde recht bald aufgeschlossen und ergiebiger gemacht werden. Im Privatbesitze wird das Gold gar oft verschleudert; gern wird man es zu einem guten Cours gegen Silber oder sichere Papiere auswechseln. Die früheren Zwangsanstalten haben sich als höchst nachtheilig für das Bergwesen erwiesen. Uebrigens fehlt es in Rio de Janeiro, Bahia, Fernambuc, Maranhão etc. keineswegs an Kaufleuten mit echtem Speculationsgeiste, und wenn nur Friede und Eintracht fortblüht und das Reich unter sich eins bleibt, wie mit Zuversicht zu hoffen ist, so werden sie bei völlig freier Hand schon selbst für Brasiliens Handelsflor sorgen; ihnen liegt alles an Brasiliens Unabhängigkeit. Blos diejenigen Capitalisten und Handelsleute, die in früheren Zeiten aus dem, von der Portugiesischen Regierung verhängten Handelszwange und von den übrigen, im 2ten Abschnitt aufgezählten schändlichen Bedrückungen ungeheuern Gewinn zogen, mögen vielleicht jenen schmachvollen Zustand zurückwünschen; doch da ihr Wunsch gänzlich unstatthaft ist, so werden sie bald ein besseres Theil erwählen, sich patriotische Gesinnungen zu erwerben suchen und

aus dem gegenwärtigen Zustand der Dinge auf eine rechtliche Weise Vortheile ziehen. Es muss ihnen Gelegenheit dargeboten werden, dass sie in Brasilien ihre Capitalien sicher und vortheilhaft anlegen können; man muss für ihre persönliche Sicherheit sorgen und sie schonend behandeln, damit ihnen das Leben in Brasilien recht angenehm werde. Doch lassen sie sich durch diese Langmuth nicht zur Busse bewegen, sollten sie es wagen, rebellische Umtriebe anzuzetteln, dann fort mit ihnen nach Portugal, wo ihre Capitalien sogleich in den Portugiesischen Fonds ein Unterkommen finden und wo sie nach Belieben Klagelieder über die Hartnäckigkeit der Kolonie Brasilien — anstimmen dürfen.

4.

In Bezahlung für die so eben aufgezählten, zum Theil höchst kostbaren, auf allen auswärtigen Märkten geschätzten und fast unentbehrlichen Produkte werden insonderheit ausländische Manufaktur- und Fabrik-Waaren seewärts eingeführt. Landwärts treibt Brasilien fast nur mit Paraguay Verkehr, der eigentlich als ein inländischer zu betrachten ist, weil er hauptsächlich Gegenstände für den Verbrauch im Innern liefert, nämlich: Maulthiere, Paraguay-Thee, Carne seca u. dergl., welche mit Goldstaub, Diamanten und fremden Manufakturwaaren bezahlt werden. Der eigentliche Einfuhrhandel wird also ausschliesslich seewärts betrieben, eben so wie die Ausfuhr. Jetzt werden alle und jede Häfen, ohne alle Hindernisse, von ausländischen Schiffen aller Nationen und aller Staaten in Europa und Amerika, und selbst von Schiffen aus den Kolonien in Afrika, Asien und Australasien besucht. Diese ausländischen Schiffe bringen alles Mögliche zu Markte, wovon sich irgend erwarten lässt, dass es zu Gelde zu machen oder Geldeswerth dafür zu lösen sey. Ueber-

dies ist schon seit 1808 ein wirklicher Aktivhandel im Gange, der jährlich mehr anwächst, indem Brasilische Schiffe nach den Kolonien Angola, Cabinda, Benguela etc. auf der Küste Congo fahren, dort gegen Tabak, Eisenwaaren, Schiesspulver u. dergl. schwarze Sclaven eintauschen und diese nach Brasilien bringen. Von diesem Menschenrechtwidrigen Einfuhrartikel zuerst. Die Brasilier dürfen nämlich in jenen Kolonien unterhalb des Aequators Sclaven einhandeln und nach Brasilien führen. Allerdings ist es entsetzlich für einen gebildeten, aufgeklärten Europäer, wenn er sieht, wie seine Mitmenschen, gleich einem Stück Vieh, auf den Markt geführt und öffentlich verkauft werden. Man muss aber dabei nicht vergessen, dass diese Menschen, bei allen Lasten und Einschränkungen, die sie zu erdulden haben, doch ein besseres Loos theilen, als man es sich in Europa gewöhnlich denkt. Schon in Afrika, wo man sie einkauft, waren sie Sclaven, entweder Kriegsgefangene oder Kinder von Kriegsgefangenen, oder Unterthanen tyrannischer Häuptlinge. Haben ihre Ueberwinder oder Herren keine Gelegenheit, sie zu verkaufen, so schlägt man sie gewöhnlich todt, gleich einem Vieh, welches das Futter nicht werth ist. Dieser Schmach und einer grausamen Behandlung werden sie dadurch entrissen, dass man sie aus ihrem Vaterlande, wohin sich kein Neger zurücksehnt, sondern woran er vielmehr mit Schrecken denkt — nach Brasilien führt. Die Neger, die in Afrika geboren sind, haben eine solche Furcht vor diesem ihrem Vaterlande, dass keine Drohung stärker auf sie wirkt, als die, man wolle sie wieder zurückführen und zu ihren Landsleuten bringen. Nein, weit lieber wollen sie bei Massa — ihrem amerikanischen Herrn — bleiben. Sie werden in Brasilien menschlich behandelt; man sucht sie zum Christenthum zu bekehren und möglichst zu bilden. Im Innern von

Brasilien speisen sie meistens mit ihren Herren an demselben Tische und werden wie Hausgenossen betrachtet; man bemüht sich, sie munter und gesund zu erhalten, und wenn sie erkranken, bietet man Alles auf, um ihnen ärztliche Hülfe und die beste Pflege zu verschaffen. Arbeiten, wovon man glaubt, dass sie der Gesundheit der Neger nachtheilig sind, z. B. die Indigo-Bereitung, werden lieber ganz eingestellt. Kurz, das Loos dieser Neger ist weit beneidenswerther, als das Schicksal der unglücklichen weissen Sclaven (der sogenannten Auslösslinge, Redemptioners) in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche sich, um die Fracht für ihre Ueberfahrt abzuverdienen, Jahre lang, ja vielleicht ihr ganzes Leben hindurch unter der Peitsche eines Treibers abquälen müssen. Die Neger sind in einer bessern Lage, als die Unglücklichen, die sich durch einige Seelenverkäufer im Jahre 1822 heimlich nach einem Hafen in der Nähe von Bahia schleppen liessen, wo jene Gewissenlosen sie als weisse Sclaven auf erschlichenen Ländereien, die gleichsam einen Status in statu bilden sollten, zu gebrauchen beabsichtigten. Doch die Brasilische Regierung that auf Vorstellung des wackern Capitäns, der sie übergeschifft hatte, diesem Unwesen baldigst Einhalt, sorgte nach Möglichkeit für das Fortkommen der Verführten, und liess die Verführer ihr Unrecht so nachdrücklich empfinden, dass Einer derselben sich mit Blausäure aus der Welt schaffte. Ihre Spiessgesellen in Norddeutschland sind mit diesem Einschreiten der Brasilischen Regierung natürlich höchst unzufrieden, und suchen jede rechtliche Colonisations-Unternehmung, die unter allerhöchster Vollmacht geschieht, anzuschwärzen. Es gibt z. B. im Mekleuburgischen leibeigene Bauern, die wahrlich gern mit jedem Neger tauschen würden, wenn sie sähen, wie diese gespeist, getränkt und versorgt werden,

wie man ihnen allerhand kleine Freudenfeste gibt, damit ihre Seelen heiter bleiben. Die dumpfe Verstockung, welche jene deutschen Landleute so oft charakterisirt, die gänzliche Gleichgültigkeit mit ihrem Schicksal, die nur aus der Branntweinflasche Erquickung sucht, ist bei den Negersclaven in Brasilien nie oder wenigstens höchst selten anzutreffen. Der öffentlich erlaubte Sclavenhandel, der von Brasilien aus mit Afrika getrieben wird und für jenes Reich in jeder Rücksicht von höchster Wichtigkeit ist, hat nicht das Grausame, welches unwissende Menschen darüber in Deutschland unter Jung und Alt verbreitet haben. Die Schiffe sind Transportschiffe, wo der Raum für die Neger eben so abgemessen ist, wie in den Transportschiffen für Truppen; es wird eben so für sie gesorgt und schon in Brasilien Alles an Bord genommen, was zu ihrer Stärkung und Erquickung dienen kann; auf jedem Sclavenschiffe befindet sich ein Arzt. In Angola, San Felipe da Benguela etc. werden die Sclaven gegen Tabak, Gewehre, Uhren etc. eingetauscht, vorsichtig zu Schiffe gebracht und mit möglichster Sorgfalt nach Brasilien geführt, welche Reise selten länger als vierzehn Tage bis drei Wochen dauert. Dies sind die Negros brutos (rohe Neger), die noch nichts wissen und verstehn, und doch wird ein solcher Sclave bei seiner Ankunft in Rio de Janeiro mit hundert holländischen Dukaten bezahlt. Die Neger aus Congo sind die besten und schönsten, die aus Mosambique die schlimmsten. Es ist natürlich, dass man einen so theuer erkauften Menschen nicht aus Muthwillen quälen oder gar tödten wird. Erzogene Sclaven kommen nur bei Todesfällen u. dergl. zum Verkauf. Der eigentliche Gegenstand des Handels sind jene Negros brutos, wovon viele an Dummheit und Einfalt ihres Gleichen suchen; andre hingegen leicht begreifen, u. diese werden um so theurer bezahlt.

Kaufbare Neger taugen gewöhnlich nicht viel, in Brasilien werden die angestammten Neger wie ein Heiligthum bewahrt, und unter diesen gibt es Menschen von grosser Rechtschaffenheit und merkwürdigen Talenten, die von ihren Herren eben so geliebt werden, wie sie diese lieben. Oft stehn sie mit ihren Herren seit drei oder vier Generationen im Dienstverhältniss, und Herrschaften und Erbdiener sind dergestalt mit einander verwebt, dass beide fast ohne einander nicht leben können.

Auch die sogenannten rohen, öffentlich unter obrigkeitlicher Aufsicht von bekannten Schiffen hingebrachten und von bekannten Kaufleuten in Rio, Fernambuc etc. eingehandelten Sclaven sind weit besser daran, als die Bedauernswerthen, die jetzt noch immer, allen gefassten Maasregeln zum Trotz, von Amerikanischen, Französischen, Spanischen und Portugiesischen Sclavenhändlern heimlich, und unter Gefahren von der Küste Guinea fortgeschafft und nach Westindien, namentlich nach Havaña, eingebracht werden. Man weiss authentische Fälle, dass diese Sclavenschleichhändler, um den sie verfolgenden Kriegsschiffen zu entgehn, alle an Bord befindlichen Sclaven ermordet haben. — In Brasilien haben sich wenigstens dreihunderttausend Neger ihre Freiheit verdient, die wie geachtete Menschen leben und nicht selten wohlhabend und sogar reich werden. Sie finden überhaupt in Brasilien wegen der Aehnlichkeit des Klimas leicht ein zweites Vaterland.

Sobald die Sclaven in Rio oder Fernambuc anlangen, werden sie in eigens für sie eingerichteten Häusern nahe am Meere einquartiert. Sie liegen unbekleidet in dem Hofraume oder vor den Häusern, und sonnen sich oder sind nach den Geschlechtern getrennt in einzelne Gemächer vertheilt. Gleich nach ihrer Ankunft erhalten sie rothe wollene Mützen und baumwollene Manteltücher (Ponchos), worüber sie

sich nicht wenig freuen. Ein erfahrner Neger oder Mulatte als Aufseher besorgt die nöthige Pflege der Ankömmlinge; ihre gewöhnliche Speise ist Mandiok- oder Maismehl, in Wasser gekocht, mit Bohnen, Speck, gesalzenem oder getrocknetem Rindfleisch und Bananen; die Zubereitung dieser Speisen, die sie, aus Kürbis- oder Kokosschalen geniessen, überlässt man ihnen selbst. Als Preis für gute Aufführung wird Schnupf- und Rauchtabak vertheilt; Männer und Weiber rauchen aus kleinen schwarzen irdenen Köpfen mit dünnen Bambusröhren. Nachts schlafen sie auf Strohmatten unter ihren Ponchos. Sehr viele dieser Sclaven gehören dem Kaiser und werden als Tribut aus den Afrikanischen Kolonien nach Rio de Janeiro geschickt. Wer Sclaven kaufen will, geht gleich an Bord der Schiffe, oder kauft sie aus der Quarantäne. Der Ausschuss bleibt über; dieser wird in dem oben erwähnten Gebäude aufbewahrt, wo jeder Aufseher die ganz entkleideten Sclaven in Reihe und Glied aufstellt. Der Käufer sucht sich durch Befühlung des ganzen Körpers und durch rasche Bewegungen, welche er den Neger vornehmen lässt, von dessen Körperstärke und Gesundheit zu überzeugen. Wie bei dem Pferdehandel ist auch hier der Betrug sehr häufig; gar oft sind die rohen Neger mit der sogenannten Afrikanischen Krätze behaftet und überhaupt mit Krankheiten des lymphatischen Systems, welche wegen der veränderten Lebensart und der bessern Nahrungsmittel zum Vorschein kommen. Diese suchen die Verkäufer durch allerlei Künste zu verhehlen. Ist die Auswahl getroffen, so wird der Kaufpreis für einen gesunden männlichen Neger, etwa wie oben angeführt, auf hundert holländische Dukaten festgesetzt, wobei der Verkäufer noch zuweilen für die innerhalb der ersten vierzehn Tage

zu entdeckenden körperlichen Gebrechen einsteht. Der Käufer nimmt hierauf seinen Neger, den er nach Belieben zum Landbau, zu einem Handwerk, als Arbeitsmann oder Diener gebrauchen kann, mit sich fort, was der Neger aber in Geschäftsfreien Stunden arbeitet und damit verdient, ist und bleibt sein. Bei unmenschlicher Behandlung desselben ist der Herr, wie bei jedem andern bürgerlichen Vergehen, den Polizeistrafen und den Gerichten unterworfen. Die Polizei, die überhaupt in Brasilien vortrefflich ist, sorgt durch besondere Anstalten dafür, dass entflohene Sclaven dem rechtmässigen Eigenthümer wieder zugeführt werden. Bei wiederholter Flucht bestraft man den Flüchtling, den man nach dem ersten Entweichen mit freundlichem Zureden und guten Bissen empfängt, durch Anlegung eines eisernen Ringes um den Hals. Kein anständiger Mann in Brasilien züchtigt seinen Sclaven selbst; verdient derselbe eine Strafe, so schickt er ihn, wie man es in Russland mit den Leibeigenen thut, zur Polizei, und lässt ihn dort, gegen Erlegung einer Gebühr, züchtigen.

Jährlich werden in Brasilien etwa 200000 bis 250000 Neger eingeführt; in Rio etwa 60000. Zur bessern Anordnung und Beaufsichtigung des Sclavenhandels ist ein gemischtes, aus Brasiliern und Britten bestehendes Gericht niedergesetzt.

5.

Aus Grossbrittanien und dessen Kolonien, vornehmlich aus London, Liverpool, Glasgow, Cork und von den Inseln Jersey und Guernsey werden eingeführt: Alle Arten Englischer Manufaktur- und Fabrikwaaren, namentlich vielerlei baumwollene Zeuge, Kattune, feine Tücher, besonders schwarze, Kasimir und Circassia, Porzellan und Steingut; Eisen, Kupfer, Zinn und Blei — roh

und verarbeitet — Anker, Ankertaue, Lederwaaren, Sättel, Bänder, Nähnadeln, Hüte, alle Arten fertiger Kleidungsstücke und Schuhmacherarbeit; Gewehre, Schiesspulver, Schrot, Porterbier und Ale, Käse, sehr beliebt, Butter, englische Bücher und Papier, chirurgische, astronomische und andre Instrumente und Apparate, englische Medikamente, englische Pickles, Esswaaren und Franz-Branntwein, besonders aus Jersey und Guernsey, Genever (Gin), Kolonialwaaren, oft auf geradem Wege aus Westindien, Holzwaaren aus Canada, Mehl, Liverpooler Salz, Stockfisch, Capwein etc.

Von Gibraltar: Ostindische und Levante-Waaren, Spanische Weine (süsse Weine sind in Brasilien sehr beliebt), Oel etc.

Portugal, welches vormals Brasilien als Kolonie mit allen Bedürfnissen versorgte, findet bis jetzt noch Zugang für seine Kauffahrer. Diese bringen: Portwein, Madeira, Oel, Zwiebeln, Salz (aus S. Ubes), Essig, Schinken, eingemachte und getrocknete Früchte, Kastanien, grobe Kattüne, grobe wollene Tücher; portugiesische Bücher, musikalische Instrumente aus einer in Porto von gebornen Böhmen angelegten Fabrik, Töpferwaare aus Porto etc.

Frankreich, besonders aus Havre de Grace, Nantes und Bordeaux sendet: Luxusartikel, nur ja keine altmodische, Bijouteriewaaren, Spitzen, Oel von bester Qualität, Weine, Branntwein, Essig, Wachs, Wachslichter, Arzneimittel, besonders Pariser Universalmittel, Robs etc.; feine Liqueure und abgezogene Wasser, Parfumerien, Schminke, Handseife, Malereien, Kupferstiche, französische Bücher, Spitzen, Seidenzeug, seidene und baumwollene Strümpfe, Kleidung und Schuhmacherarbeit, Spiegel, Hüte, Strohhüte, die sehr theuer bezahlt werden, feine Glaswaaren, goldene und silberne Tressen etc. (werden auch schon in Rio

verfertigt), Porzellan, Uhren, getrocknete und eingemachte Früchte, Konditor-Waaren, Butter etc.

Holland bringt besonders nach Fernambuc: Bier, Glaswaaren, Spitzen, Leinwand, Wacholder, Branntwein (Genever), der wegen seiner urintreibenden Eigenschaften in allen Tropenländern stark gebraucht wird, Papier, Hüte, Butter etc.

Auf Hamburgischen, Bremer und Dänischen Schiffen kommen: Uhren, Fortepianos, Flinten und Pistolen, Schiesspulver (es gibt schon drei Stunden von Rio nach der Legoa zu beim botanischen Garten eine gut eingerichtete Pulvermühle) Leinzeuge, seidne und halbseidne Zeuge, Matrosenkleidung, Manchester, Flanell, Mörser, eiserne Reifen, Angeln, Federmesser, Striegeln, Quecksilber, Sublimat, Zinnober, Medicamente, Vitriol, Salmiak, Messing, Eisendraht, Blei, Kupfer, Zinn, Zink, Spiessglanz, Arsenik, weisses und gelbes Wachs, Mennig, Böhmisches Glas, Gläser, Spiegel, besonders kleine für die Wilden und den Sclavenhandel, Glasperlen, Nürnberger Spielsachen, besonders mit Musik, bleierne Soldaten, und dergl.

Schweden und Russland liefern: Schwedisches Eisen und Stahl (werden sehr geschätzt) Kupfer in Stangen und Kupfergeschirr, Segeltuch, Stricke, Taue, Theer, Pech, Pottasche, Stramey, Castoreum, Rhabarber etc.

Die Vereinigten Staaten senden: Getreide, Mehl hält sich wie das Europäische nur fünf bis sechs Monate. (Es ist indess das Modell einer neu erfundenen Mühle nach Rio geschickt, welche Mehl liefert, das sich mehrere Jahre lang ganz frisch erhalten wird, da die Körner nicht genässt werden.) Seife, Wallrathlichter, Zwieback, Thran, Theer, Pech, Terpentin, Leder, Bretter, Fassdauben, Pott-

asche, Genever, Colonialwaaren und mittelbar aus andern Ländern fast alle andern Bedürfnisse.

Von den Canarien: Wein, eingemachte Früchte etc.

Von den Inseln des grünen Vorgebirges: Schwefel, Salz, mehrere Farbehölzer, Gummi, Senegal und Seesalz.

Ausser Negersclaven kommt nur wenig aus Afrika nach Brasilien, nämlich aus Angola, Cabinda und Benguela: Wachs, Palmöl aus den Früchten der Dendé Palme, (Elaeis guineensis) Mandubiöl aus dem Samen der Arachis hypogaea Linn. Elfenbein, Arabisches Gummi etc.

Von der afrikanischen Ostküste aus Mosambique: Goldstaub, Elfenbein, Pfeffer, Columbowurzel, Ebenholz, Cocculi Körner.

Der unmittelbare Handel Brasiliens nach Ostindien hat seit 1808 jährlich zugenommen, weil mehrere der grössten Handelshäuser von Lissabon sich hier niederliessen und ihrem Betriebe mit Ostindien und China durch die verminderte Entfernung noch mehr Nachdruck zu geben suchten. Diese Schiffe besuchen gewöhnlich mehrere Englische Häfen in Indien und gehn auch nach Macao, eine Reise, welche gewöhnlich in acht und zwölf Monaten vollendet wird. Goa, Diu und die andern Portugiesischen Besitzungen im Orient, deren Wichtigkeit durch den Einfluss der Britten immer mehr abnimmt, werden hierbei nur selten berührt. Aus den dortigen Besitzungen führt man vorzüglich mancherlei baumwollene Zeuge ein, welche von Brasilien aus wieder nach Europa oder nach verschiedenen Hafen von Süd-Amerika abgesetzt werden. Aus Timor, der reichen moluckischen Insel, kommt: Gold, gediegenes Kupfer, Gewürze etc.; aus Macao: feine Mousseline, gedruckte Zeuge, Seidenstoffe, Porcellan, Thee, Tusche, Zimmt,

Nanking, Näh- und Stickseide, Kampher, Moschus, Salmiak, Alaun, feine Mobilien, Spielzeug, Schildpatt, eingemachter Candieszucker, Reis, (der Sack, der in China einen Piaster kostet, wird in Rio mit sechs Piaster bezahlt.)

6.

Von den eingeführten, besonders von den Manufaktur- und Luxuswaaren wird bei weitem das Meiste in den grossen, sehr stark bevölkerten Küstenstädten consumirt; die Britten haben daselbst wohlversehene Magazine angelegt, wo Alles und oft billiger als in England zu haben ist; selbst das Innere, namentlich die Bergdistrikte, San Paulo, und die Campos, durchziehn ihre Agenten, etwa wie die Probenreiter Deutschlands.

Nebst dem auswärtigen Handel, ist der Küstenverkehr zwischen den einzelnen grossen und kleinen Seehafen von Bedeutung und befördert einen ziemlich lebhaften Austausch der Landesprodukte so wie der aus der Fremde eingebrachten Waaren. Der Verkehr unter den grossen Seehäfen Rio de Janeiro, Bahia, Fernambuco, und Maranhão, die gleichsam jeder für sich ein eignes Handelsgebiet bilden, ist verhältnissmässig nicht so lebhaft, als der Verkehr dieser einzelnen Haupthafen mit den nahgelegenen kleinern Hafen, die dasjenige dahin liefern, was sie haben und Europäische Produkte und andere Bedürfnisse von dort abholen. Dieser Verkehr wird bei der unten erfolgenden Aufzählung dieser Seehafen näher entwickelt werden.

Der durch die Gebirge und Ströme ungemein erschwerte Landhandel wird mittelst Maulthier-Caravanen geführt. Nur Waaren, welche die Transportkosten tragen, sind für denselben geeignet. Er würde noch weit beschränkter seyn, wenn diese Transportkosten nicht verhältnissmässig un-

bedeutend und die Lebensbedürfnisse nicht im Innern so ungeheuer häufig und wohlfeil wären, dass sie deshalb in den Seehafen leicht rentiren. So wird selbst Federvieh aus S. Paulo und Minas geraës auf beschwerlichen Bergpfaden nach Rio de Janeiro gebracht. Als Rückfracht nehmen die Maulthiere Europäische Waaren mit. Die besuchtesten Strassen sind der Weg von Rio de Janeiro über S. Juan d'El Rey nach Villa rica, und von dort nach Gojaz; von Rio de Janeiro hinter das Küstengebirge hin nach S. Paulo. Es gibt noch einen nähern Weg über Barbacena durch das Küstengebirge nach S. Paulo, der aber, weil er gar zu beschwerlich ist, selten besucht wird. Die beste Landstrasse in Brasilien führt von S. Paulo nach dessen Seehafen Santos. Von Villa rica führt auch ein Weg nach Tejuco und von dort nordöstlich nach Bahia. Einzelne Tropeiros ziehn von Minas novas nordwärts nach Gram Para und Maranhão und von Gojaz nach Fernambuc. Ein höchst merkwürdiger Maulthierpfad geht von S. Paulo südwärts an den Parana, setzt etwa unter dem 20ten Grad Süderbreite über diesen dort schon sehr breiten Strom. Auf Trageböten geht nun die Reise auf und über dessen Nebenflüsse durch die Wildniss, und auf den und über die Nebenflüsse des Paraguay nordwärts nach Cujaba und Villa bella. Das wäre eine Entdeckungsfahrt für einen Reisenden, wie Humboldt. Allen mündlichen Nachrichten, welche man in S. Paulo vernimmt, zufolge, ist auf diesem Wege für persönliche Sicherheit nichts zu besorgen. Man fährt auch wohl den Parana abwärts und so nach Paraguay, wo der wackre Doctor Francia patriarchalisch regiert. Dieselbe von S. Paulo herführende Strasse geht bei Ponte nova über den nicht weit davon entspringenden Parana und, in man-

cherlei Richtungen den Thälern des Küstengebirgs folgend, westlich von demselben über Monte S. João, Papageiros, Camisas, bei Viamon über den Rio S. Pedro länge dessen Küste hin und dann durch die Wildniss des östlichen Cisplatina (Banda oriental) nach Montevideo. Von Viamon zieht sich ein Weg westlich durch die Missionsdörfer S. Lorenzo u. s. w. im nördlichen Cisplatina nach Concepcion, einem Hauptorte des Staats Corrientes in der Banda occidental, von dort nordwestlich an den nahen Parana und über denselben hin nördlich nach Assumpcion, der Hauptstadt von Paraguay. Auch von Gojaz und Villa bon führt ein Weg mit einer grossen nördlichen Abschweifung endlich südwestlich über Villa d'Oro nach Villa bella, der Hauptstadt von Matto Grosso, von dort an den Paraguay und nordwestlich in den Platastaat Moxos. Auf diesem Wege unterhält die Brasilische Regierung ihre Verbindung mit Matto Grosso.

7.

Der Seehandel wird durch die zahlreichen Häfen und Ankerplätze an der Küste ungemein befördert. So wie man auf der Höhe von Pernambuc das gleich südlich von diesem Hafen gelegene Vorgebirge S. Augustinho mit einem Schiffe passirt ist, kann man wegen des täglich periodisch wehenden Windes jeden Hafen angehn. Dieser periodische Wind weht gegen Mittag immer westlich und dient zum bequemen Auslaufen. Die beständigen Nord-Ost- und Südostwinde hören in gleicher Entfernung vom Aequator nicht auf. Diese beständigen Winde (trade winds), welche von der Umwälzung der Erde um ihre Axe und von der Strömung der kälteren Luft nach der erwärmten zwischen den Wendekreisen herrühren, wechseln in ihrer Ausdehnung nach dem jedesmaligen Stande der Sonne. Wenn diese in dem

Wendekreis des Steinbockes steht, weht der Südostwind näher gegen denselben hin, ja sogar über denselben hinaus. Zwischen der Region der beständigen Winde liegt die Region der Windstillen; dort wehen nur schwache Kühlten, vorzüglich aus Süden und Süd-Süd-West. Die nach Süden bestimmten Schiffe müssen den Aequator etwa unter dem 23ten Grad westlicher Länge von Greenwich durchschneiden; geschieht dies mehr nach dem Westen zu, so werden sie durch Strömungen gegen das Cap. S. Roque, Brasiliens Nordostspitze, hingeführt und erleiden, da man nur mit Mühe der nördlichen Strömung entgegen jenes Vorgebirge umsegelt, beträchtlichen Zeitverlust. Ausser der Fluth ums Cap. S. Roque bemerkt man längs den östlichen Küsten von Brasilien eine ziemlich regelmässige Strömung, die von der Richtung der Winde abhängt. In den Monaten September bis März herrschen nämlich die Winde aus Norden gegen Ost bis aus Ost Nord-Ost; in den Monaten März bis Septemb. hingegen aus Osten gegen Norden bis aus Ost Süd-Ost, und gemäss diesem Wechsel der Winde geht eine Strömung nach Norden in den Monaten März bis Septemb. und nach Süden in den Monaten Septemb. bis März. Von diesen Strömungen begünstigt besuchen viele Schiffe, welche nach den südlicheren Häfen von Brasilien oder nach Buenos-Ayres segeln, die Häfen Fernambuc und Bahia auf der Hinreise und in den Sommermonaten auf der Rückfahrt. Da der Landwind gewöhnlich stark und in ziemlicher Entfernung von Brasiliens Küsten weht, so begünstigt er die Fahrt nach Süden ausserordentlich und jeder Schiffer kann auf eine schnelle Reise rechnen, so wie er nur bis auf sechs oder sieben Grad dem Lande nahe gekommen ist.

8.

Die bedeutendsten Seehäfen Brasiliens sind: A) an der Nordküste:

1. Para (Belem) im Nordosten am rechten Ufer des Gram Para, der Mündung des 160 deutsche Meilen weit aus Süden herfliessenden, nur für kleine Fahrzeuge von Goiaz an schiffbaren Tocantin, 12 Meilen vom Meere. Diese Hafenstadt mit 15 bis 16000 Einwohn. liegt tief und sehr ungesund. Die bei Windstillen fast unerträgliche Hitze wird fast jeden Nachmittag durch Donner, Blitz und Regen abgekühlt. Die Küste ist gefährlich zu befahren und gewährt wegen der starken Brandung nur an wenigen Stellen einen guten Ankergrund; selbst das Hafenrevier der Stadt hat Untiefen und reissende Strömungen. Handelsgeschäfte werden vornämlich mit Westindien, dem Freistaate Columbia und England betrieben. Hauptausfuhrartikel sind: Kaffee, Reis, Tabak, Mais, Maniok, Indigo, Zucker, Vanille, Färbeholz, besonders Arariou, woraus Purpur gezogen wird, Schiffbauholz, Jalappe, Copaivbalsam, Sassaparille, Schildpatt, Rindvieh, schöne Papageien, Seide etc.

2. Maranhão (S. Luis do Maranhão) 56 Meilen östlich von Para, auf einer Insel in einem Meerbusen an Brasiliens Nordküste, wo es der beträchtlichste Handelsplatz ist. Er hat einen sichern Hafen, den ein festes Castel auf einer Anhöhe beschützt. Die Stadt, die ziemlich gesund liegt, zählt 35 bis 40000 Einwohner, worunter viele Engländer und Nordamerikaner. Auf der Insel, die eilf Meilen im Umfange hat, sind viele Plantagen, wo Baumwolle, Zucker, Indigo etc. gebaut wird. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind: viel Baumwolle, Färbeholz, Orlean, Safran, Gummilack, Pfeffer, Reis, Indigo etc.

3. Parnaiba (Piauhi), 30 Meilen östlich von Maranhão, Hafen an der Mündung des Parnaiba, 2600 Einw. Nirgend ist die Brasilische Nordküste so weit ins Innere angebaut als hier. Piauhi's Hauptstadt, Oeiras, liegt 60 deutsche Meilen südlich von Parnaiba.

4. Ceará (Aracati), 85 Meilen östlich von Maranhão, am rechten Ufer der Mündung eines gleichnamigen Flusses, Hafenstadt mit 15 bis 16000 E. Die äusserst fruchtbare umliegende Gegend liefert Indigo, Cacao, Piment, Ingwer, Färbeholz und Reis im grössten Ueberflusse; ausser diesen Produkten wird viel Baumwolle, die bereits im Hamburger Preiscourant zu 11½ bis 11⅝ Schilling Banco notirt ist, auf Nordamerikanischen und Brittischen Schiffen ausgeführt.

Der Handel dieser Nordküste hat seit einigen Jahren sehr zugenommen; doch wird hauptsächlich nur exportirt, weil der Verkehr mit dem Innern noch höchst beschränkt ist. Wegen der Nähe des Aequators gedeiht hier kein Korn, aber mit Fischen und Fleisch, letzteres aber nicht von so guter Beschaffenheit als im Süden, sind die Märkte wohl versehen; Geflügel, die köstlichsten Früchte und Gemüse fast umsonst zu haben. Ceará liegt nordwestwärts vom Cap S. Roque.

B) An der Ostküste:

1. Cidade do Natal, südlich vom Cap Roque am rechten Ufer des nördlichen Rio grande, der beim Cap Negro ins Atlantische Meer fliesst, guter Hafen in einer ziemlich bevölkerten fruchtbaren Gegend, welcher aber wegen der Strömung um Brasilien's Nordostspitze nur selten besucht wird.

2. Paraiba, 25 Meilen südlich von Cidade do Natal, Hafen an der Mündung des nördlichen Paraiba (Parahiba), treibt vornämlich Küstenhandel mit

Fernambuc. Die Campos in der Umgegend liefern vornämlich Zucker, Baumwolle und Kaffee.

3. Fernambuco oder Pernambuco, etwa 17 deutsche Meilen südlich von Paraiba, der Bedeutung nach die dritte Handelsstadt Brasiliens. Sie hat eine sichere, durch das Fort S. Jorge beschützte Rhede, (Recife) die von fremden Schiffen häufig besucht wird. Es gibt hier sehr reiche Brasilische, altholländische und englische Handelshäuser, die höchst vortheilhafte Geschäfte nach den Afrikanischen Küsten und nach Ostindien treiben. Die üppig fruchtbare Umgebung liefert die kostbarsten Ausfuhrprodukte, z. B. das beste Rothholz, viel sehr gute Baumwolle, Zucker, Reis und Tabak. 1822. liefen hier 796 Schiffe ein; die Zolleinnahme betrug 386000 Piaster. Während der Belagerung von Bahia zog sich ein grosser Theil des dortigen Handels nach Fernambuc.

4. Porto Calvo, südlich vom Cap Augustinho, sicherer Hafen, mit Schiffswerften, wo auch Kriegsschiffe gebaut werden, starker Roth- und Bauholzhandel nach Fernambuc etc. und noch südlicher die Holzhafen, S. Amaro, Ajuda und Penedo an der Nordseite der anderthalb Meilen breiten Mündung des S. Francisco-Stroms.

5. Sergipe d'El Rei, 15 Meilen südlich von der Mündung des S. Francisco, treibt Verkehr mit den westlich liegenden Bergwerksdistrikten, hat Zuckersiedereien, Tabaksfabrik, Gerbereien und führt Häute, Salzfleisch und Färbeholz aus; bedeutender Küstenhandel mit Fernambuc und Bahia.

6. Bahia, nach Rio de Janeiro Brasiliens grösste und reichste Handelsstadt, 85 Meilen südlich von Fernambuc auf der Spitze einer Landzunge in der vier Meilen breiten, 15 bis 18 Klafter tiefen Allerheiligen Bay (Bahia de todos os Santos), die ihren vortrefflichen, durch mehrere Forts vertheidigten Hafen bildet. Nach der Belagerung, wo die Ein-

wohner von der Grausamkeit der Portugiesen namenloses Elend zu erdulden hatten, hat sich die Stadt schnell wieder erholt. Englische, Brasilische, Deutsche und Französische Handelshäuser machen wichtige Waaren- und Geldgeschäfte und treiben überdies einträglichen Wallfischfang. Die sorgfältig betriebenen Plantagen in der Umgebung erzeugen den trefflichsten Tabak, Reis, Zucker, Kaffee und Baumwolle. Auch exportirt man viel, aber schlechtes Rothholz, kostbare Fournierhölzer, Gewürze, Südfrüchte, Häute und Talg; 1816. langten 416 portugiesische und 515 fremde Schiffe an und 343 portugiesische und 431 fremde segelten von dort ab. Eingeführt wurden an allgemeinen Handelsartikeln aus

Europa für	5025547	MilR.
Aus Portugal für	690959	—
Von damals noch privilegirten Fabriken	403717	—
Aus Asien	407236	—
	6,627,459	MilR.

Von der afrikanischen Küste:		
Von Delmina auf Guinea	873,884	MilR.
Von Angola und Cabinda	835,218	—
Von Rio Grande do Sul	929,460	—

Gesammtbetrag der Einfuhr

von 1816.	9,366,011.
von 1815.	7,795,037.
von 1814.	7,192,154.

Blos an Zitz wurden aus Europa, hauptsächlich aus England 3,731937 Covados (port. Ellen), werth 597111½ Milreis, eingeführt; fremde Weine 4184 Pipen, werth 669440 Milreis, portugies. Weine 1394 Pipen, werth 223040 Milreis.

Bahia's Ausfuhr im Jahre 1816. belief sich in

portugies. Schiffen nach Portugal und Brasilischen Häfen	3553249	MilR.
In fremden Schiffen	1460255	—

Nach Afrika	293805 MilR.
Nach Goa (6559 Arroben Tabak)	12510 —
Nach Rio grande do Sul	851480 —

Gesammtbetrag der Ausfuhr

1816.	6,176,299 MilR.
1815.	5,226,499 —
1814.	3,794,197 —

Die Zolleinn. betrug 1810. 428795 MilR.

Südlich von Bahia liegt S. Jorge, Hafen des fruchtbaren, kornreichen Distrikts Ilheos; noch südlicher: Bellimonte an der Mündung des gleichnamigen Stroms; S. Antonio an der Mündung des S. Cruzstroms und Porto Seguro; aus diesen kleinen Hafenplätzen werden viel Holz und Fische nach Bahia verschifft. Südlich von Porto Seguro sind die Mündung des Caravelhos, Porto Alegre, die Mündung des Mucury, S. Mattheo und der Rio Doce bemerkenswerth, die in der Folge gewiss bedeutend werden. Die Hafenorte: Espiritu santo und Vittoria treiben als Stapelplätze der fruchtbaren Campos vornämlich Küstenfahrt nach Bahia und Rio de Janeiro. Noch südlicher sind die schiffbare Mündung des südlichen Paraiba, wo der Hafen S. João, mit lebhaftem Verkehr, die Macahé Mündung, S. Salvador mit dem Fort Campos novos und der Salzhafen bei Cap Frio. Espiritu santo liegt 135 deut. Meilen südlich von Bahia, Cap Frio 48 Meilen von Espiritu santo und Rio de Janeiro 18 Meilen im Westen von Cap Frio.

Rio de Janeiro ist der gemeinschaftliche Stapelplatz für alle die zahlreichen kleinen Häfen längs der Brasilischen Küste nördlich bis Bahia und südlich bis Montevideo, welche ihre Produkte zur Versendung nach Europa oder zum Verbrauche dahin senden. Fast aus allen diesen Orten wird jährlich eine grosse Menge Lebensmittel als: Mehl, Bohnen, Speck, getrocknetes und gesalzenes Fleisch etc. eingeführt. Die Erzeugnisse der Viehzucht, als Häute, Ochsen-

hörner, Hornspitzen, trocknes und gesalzenes Fleisch, Talg, Speck, Reis und Weizenmehl kommen zur See aus Rio grande do Sul, dessen Mündungshafen S. Pedro heisst, und aus der Provinz S. Paulo. Letztere liefert auch Käse, Gerberrinde vom Manglebaum, etwas Gummi, Baumwolle, Zucker und Rum. Die Insel S. Catharina und die nahgelegene Küste sendet auch noch Sohlenleder, Zwiebeln und Knoblauch, welche dort ganz vortrefflich gedeihen, getrocknete Fische, Töpferwaare. Die kleinen Hafen nördlich von Rio, als S. João am südlichen Paraiba, San Salvador, Macahé, Porto Seguro, Caravelhos, Vittoria versehn den Markt der Hauptstadt gleichfalls mit Lebensmitteln aus dem Pflanzenreiche, Fischen und Waldprodukten, als: Bohlen, Bretter, Stäbe, Reifen, Kohlen, Brennholz, Rothholz, Gerberrinde, Kokosnüsse, so wie mit Tabak, Zucker, Rum und Reis. Cap Frio schickt Kufen und Fässer, aus den Stämmen grosser Feigenbäume (Gameleiras); die nahe, höchst fruchtbare Ilha grande, so wie Frio, Kalk aus Kalkstein und Muschelschalen gebrannt. Von Bahia kommen Tabak, Sclaven, Mühlsteine, Gravatafaden, Kokosnüsse, Europäische und Afrikanische Waaren; von Fernambuc ausser Europäischen Waaren, Salz, Salpeter und Rothholz. Buenos Ayres und Montevideo bringen besonders viele Häute, Leder, Ochsenhörner, Talg, getrocknetes Salzfleisch, Weizenmehl. Dieser Küstenhandel wird grösstentheils in kleinen ein- oder zweimastigen Schiffen (Smacken oder Schoonern getrieben, wodurch ein sehr lebhafter Verkehr der ganzen Brasilischen Ostküste mit der Hauptstadt unterhalten wird. Die Fahrt von Montevideo oder von der Mündung des Rio de Plata wird gewöhnlich in zwanzig bis dreissig Tagen zurückgelegt; von der Insel S. Catharina und von San Pedro in funfzehn bis vier und zwanzig Tagen, von Porto Seguro in

acht bis funfzehn, von Bahia in zwölf bis zwanzig Tagen, je nachdem der Wind dem Stande der Sonne gemäss von Süden oder Norden bläst.

Im Jahre 1822. waren die gewöhnlichen Lebensmittel in Rio de Janeiro zu folgenden Preisen zu haben: die Arroba (32 Pfund) Weizenbrod 1200 Reis, weisser Zucker 2800 Reis; frisches Rindfleisch 1280 Reis; bester Kaffee 5400 Reis; ein Sack Reis, 7 Milreis; — ein Pfund feines Weizenmehl 80 Reis; ein Huhn, 300—400 Reis (in S. Paulo 40—60 Reis); eine Ente, 300—400 Reis; ein Truthahn, 1 Milreis; ein Schwein von 70 Pfund 3 Milreis; 1 Pfund geräucherter Schinken 300—360 Reis; 1 Arroba Carne seca 1600 Reis; eine Arroba Speck 2200 Reis; eine Flasche englisch Bier 300 Reis; eine Flasche Portwein oder Madeira 160—800 Reis; eine Pipe (circa 300 engl. Gallons) brasilischer Rum 30 bis 40 Milreis. 100 Stück schöne Orangen 200 Reis, Früchte sind überhaupt ungemein wohlfeil.

Rio treibt von allen Brasilischen Städten den stärksten Landhandel, besonders nach S. Paulo und Minas. Des starken Vieh- und Maulthierhandels von dort und Rio grande do Sul her ist bereits oben Erwähnung geschehn. Minas sendet seinen Kaffee, Baumwolle und Tabak grösstentheils nach Rio de Janeiro, wohin der Weg, wenn auch weiter, doch weniger mühsam als nach Bahia ist; 1820. wurden aus dem Innern nach Rio gebracht: 70407 Arrobas Baumwolle, 20000 Arrobas Kaffee, 54281 Arrobas Tabak. Ausser diesen Produkten und Edelsteinen schickt Minas Käse, Marmelade, braunen Zucker (Rapadura) und eine ungeheure Menge ganz grober Baumwollenzeuge, die hier zur Bekleidung der Sclaven und der Hirten in den südlichen Provinzen verbraucht werden. Die Bewohner der entfernten Provinzen Goiaz und Matto Grosso, welche in die Hauptstadt kommen, um sich mit Europäischen Fa-

brikaten zu versehen und solche auf dem Wege über Villa rica und Cayteté zurücknehmen, bringen fast nichts als Gold in Stangen oder Staub, edle Steine und auch wohl Diamanten nach Rio. Die Bewohner der Einöden (Sertoes) von Cuyaba und Matto grosso kommen mit ihren Maulthierenzügen auf einer Landreise von mehr als dreihundert deutschen Meilen nach Rio, beladen ihre Thiere mit den Bedürfnissen des Binnenlandes und kehren dahin zurück. Der Brasilier läßt sich durch eine höchst mühselige Reise, die ihn oft acht bis zwölf Monate von seiner Familie trennt, nicht abhalten, von Zeit zu Zeit seine Handelsgeschäfte persönlich zu betreiben. Wer fast wöchentlich eine Reise zu Pferde unternimmt, um in einer acht bis zehn Meilen entlegenen Kirche der Messe beizuwohnen oder einen Nachbar zu besuchen, der scheut sich nicht, einen Weg von mehrern hundert Meilen zu machen, um die geschätzten Waaren des Auslands einzuhandeln.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel des Hafens Rio de Janeiro sind Zucker, Kaffee und Baumwolle. Zucker wird besonders in den Distrikten Ilha grande, Cap Frio und Goytacazes der Provinz Rio de Janeiro gebaut, die im Süden und Osten des Küstengebirgs und näher am Meere liegen. Die meisten Zuckerplantagen und Siedereien (die aber keine Raffinerien sind) befinden sich, wie in Bahia und Fernambuc, um die Hauptstadt selbst und um Cap Frio. 1817. wurden 17000 Kisten, etwa 680000 Arrobas aus Rio ausgeführt, werth 1360000 Milreis. Rio de Janeiro liefert von allen Brasilischen Häfen den meisten und auch den gesuchtesten Kaffee; 1817. 9,567960 Pfund werth 687597½ Milreis; 1818. 11,140350 Pf. 1819. (wegen der Dürre) nur 8,087220 Pf.; 1820. 14,733,540. Pf. Die Baumwolle, die Rio nach Europa und namentlich nach Liverpool und London spedirt, ist nicht blos ein

Erzeugniss der Umgegend; es kommt sehr viel aus Minas, besonders aus den Gränzdistrikten Minas novas (diese Sorte kostet in Hamburg 9¾ bis 10½ Schilling Banco das Pfund) auf Maulthieren hieher; besonders in Säcken aus rohen Ochsenhäuten, sechs bis acht Arroben schwer, wovon zwei immer eine Maulthierladung ausmachen. Die bei Rio gebaute Baumwolle gedeiht sehr gut, doch soll sie nicht so dauerhaft seyn, als jene aus dem höheren, trockenen Distrikt Minas novas. Rio führte 1817 aus: 320000 Arrobas (40000 Ballen) werth 2,560000 Milreis. Tabak wird besonders auf den Inseln in der Hafenbucht, an der Bay Angra dos Reys und auf dem niedrigsten Uferlande, z. B. bei Paraty gebaut und aus der Capitanerie Espiritu santo nach der Hauptstadt gebracht. Diese führte 1817 aus: 30000 Centner, werth 180000 Milreis. Die getrockneten, zum Theil gesalzenen Ochsenhäute, welche Rio de Janeiro in den Handel besonders nach England und Frankreich bringt, sind grösstentheils aus Rio grande do Sul, S. Paul und Minas. 1817 wurden 512000 Stück ausgeführt, werth 640000 Milreis.

Ausser diesen Hauptprodukten versendet Rio de Janeiro nach Europa: Talg, Pferdehaare und Pferdehäute, Ochsenhörner, Hörnerspitzen und Platten, Rum, Syrop, Thran, Fischbein, Ipecacuanha, Reis, Cacao, Indigo, Gelbholz von sehr guter Sorte und Blauholz. Nach den kleinen Häfen Brasiliens exportirt Rio die verschiedensten europäischen Produkte, nach Fernambuc und Ceará bisweilen viele Ladungen Lebensmittel aus dem Pflanzenreich, wenn sie dort bei anhaltender Dürre missrathen. Auch Sclaven wurden in den letzten Jahren häufig von hier nach den nördlichen Provinzen versendet. Die West- und Ostküste von Afrika erhalten vornehmlich englische, französische und deutsche Waaren mittelst des hiesigen Platzes. Endlich sind auch Goldbar-

ren und Piaster als ein Ausfuhrartikel von Rio de Janeiro zu betrachten. Sowohl Brasilische, Brittische als Nordamerikanische Ostindienfahrer pflegen sehr häufig statt aller Waaren grosse Summen edlen Metalls nach Indien zu bringen. In manchen Jahren gehn auf diesem Wege 5 bis 800000 Pfund Sterling ins Ausland.

Der Gesammtwerth der wichtigsten Ausfuhrartikel von Rio de Janeiro betrug 1817: 5,401597½ Milreis, der dafür entrichtete Ausfuhrzoll 149,279,872 Reis; der Einfuhrzoll brachte 1810: 927,150 Piaster.

Die wichtigsten Häfen im Süden von Rio de Janeiro sind Santos, der Seehafen von S. Paulo, dessen Geschäfte jährlich zunehmen, und der bereits 1807 auf 94 Schiffen für 3816871/2 Milreis Waaren ausführte (zu Lande gingen aus S. Paulo für 114422 Milreis Waaren); die Insel S. Catharina, beliebter Einkehrort der Südseefahrer, exportirte 1812 für 248416 Milreis Waaren. Es liefen dort 152 Fahrzeuge ein und 150 Fahrzeuge wieder aus; San Pedro, der Haupthafen des südlichen Rio grande, von wo 1816: 279621 Alquieres Weizen, 1817: 133359 Alquieres, 1818: 76395 Alquieres (à 70 Pfund) ausgeführt wurden. Die Ausfuhr an Häuten von dorther war im Jahre 1816: 368969 — im Jahre 1817: 238979 — im Jahre 1818: 290950 Stück. — Maldonaldo, stark befestigter Hafen am nördlichen Eingangspunkt Cap S. Marie in den Rio de la Plata, treibt Handel mit Kupfer und Häuten; Montevideo, guter Hafen für kleine Schiffe, Handel mit Silber, welches in der Nähe gewonnen wird, Rindshäuten, Getreide, Vieh, Talg, Paraguaythee, allen Obstarten, wie in Europa etc.

9.

Wenn sich der Landbau durch bedeutenden Zuwachs der Bevölkerung mehrt, so dass Hände für die

Seefahrt nicht mangeln, können die wichtigen Verbindungen, die Brasiliens Kaufmannschaft bereits an der Afrikanischen West- und Ostküste, in Goa, im Brittischen und Holländischen Ostindien, auf der äusserst wichtigen australasiatischen Insel Timor, so wie in China, angeknüpft hat, noch nachdrücklicher benutzt werden. Die Geschäfte mit Europa werden so lange bedeutend bleiben, als noch Brasilien Manufaktur- und Fabrikwaaren gebraucht, und es wird noch lange währen, bis dieses Reich Hände für solchen Zweck verwenden kann, da vornehmlich zunächst dem Bergbau jede Hand gehört, die der Landbau entbehren kann. Auch mit den Südseeinseln, der Amerikanischen Nordwestküste, mit Mexiko, Peru und Chili lassen sich sehr wichtige Handelsgeschäfte denken, und von Cujaba und Villa bella aus ein sehr einträglicher Landverkehr auf der Strasse, die schon Buenos Ayres nach den Silberbergwerksdistrikten in Ober-Peru benutzt.

Es gibt keinen Punkt auf Erden, welchem die Brasilischen Häfen, südlich und nördlich vom Aequator, nicht verhältnissmässig nahe liegen. Die Canarien, das herrliche Madeira, die Inseln des grünen Vorgebirges, die wichtigen Linien-Inseln, wo St. Thomé, Fernando del Po und Annabon den Portugiesen gehören, die Küste Congo, Loango, Cabinda, Kakongo, Angola, Matamba und Benguela, ferner das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Ostküste Afrika's mit ihren Portugiesischen Kolonien: Mosambique, Monomotapa, Sofala etc., die arabischen und persischen Küsten, das ganze Ostindien, Sumatra, Java, China mit Macao, Van Diemensland, Neu-Südwales (Sidney), das rasch sich kultivirende Neuseeland (Tapanna), die Marquesas- und Sandwich-Inseln, die Likeo- (Liukeré) Inseln, Japan etc. sind die Punkte, wohin von Brasilien aus ein bedeutender Frachthandel geführt werden kann.

Die Europäischen Häfen in Portugal, Spanien, Frankreich, Irland, England, die Niederlande, Emden, Hamburg, Kopenhagen, Christiania, Gothenburg, Bergen, Riga und St. Petersburg können Brasilische Schiffe in 20 Tagen bis drei Monaten erreichen. Es sind Schiffe aus Hamburg in 42 Tagen in Fernambuc, in 46 Tagen in Bahia (in 37 Tagen, Kapt. Knaack, Schiff Anna Louisa), in 54 Tagen in Rio de Janeiro angelangt. Es wird in einem spätern Abschnitte näher entwickelt werden, dass die Portugiesischen Kolonien in Afrika, so wie Makao, Goa und Timor, seitdem Brasilien für Portugal verloren ist, ihren Werth für das letztere Land eingebüsst haben. Wo will Portugal mit den Sclaven bleiben, die Angola's Hauptausfuhr-Artikel sind und zum Theil als Tribut liefert? Auch diese Kolonien wird Dom Pedro dem Hause Braganza bewahren. Dazu sind jene Kolonien seit 1808 gewöhnt, unmittelbar mit Brasilien in Verbindung zu stehn. Sie sind von demselben abhängig geworden und denken nicht mehr daran, dass es ein Portugal in der Welt gibt. Ihr Bestand hängt von Brasilien ab, da sie noch nicht, wie dieses mächtige Reich, zur Selbstständigkeit gereift sind; Brasilien kann ihnen alle Bedürfnisse weit wohlfeiler liefern als Portugal. Dadurch, dass es diesen Kolonisten verstattet ist, mit den Brittischen Kolonien und den Brittischen Schiffen zu verkehren, hat Brasilien den grossen Vortheil errungen, nach den Brittischen Kolonien handeln zu dürfen, so wie denn überhaupt die Amerikanischen Flaggen in den Ostindischen und Chinesischen Gewässern grosser Freiheiten geniessen. So lange aber noch Brasilien nach Menschen schmachtet, muss es mit einem Passivhandel fürlieb nehmen und sich freuen, dass recht viele fremde Schiffe dessen Häfen besuchen.

Achter Abschnitt.

Brasiliens Landwirthschaft und Aussichten für dieselbe.

1.

Brasiliens Handel besteht, blüht und wächst, ja man kann dieses Reich schon mit Recht einen Welthandelsstaat nennen, dessen Handelsstädte mit den ersten Handelsstädten der Welt wetteifern und nur von wenigen übertroffen werden. Rio de Janeiro tauscht in Rücksicht des Reichthums und der Wichtigkeit der Geschäfte kaum mit Petersburg, Lissabon und Newyork; Bahia und Fernambuç treiben einen lebhafteren Verkehr als Cadix, Bordeaux, Nantes, Marseille und Hamburg, und sind bevölkerter als diese Orte. — Man durfte also von Brasiliens Handel als von etwas wirklich Vorhandenem reden. Allein Brasiliens Landwirthschaft existirt eigentlich und hauptsächlich in der Hoffnung; sie liegt noch im Keime, und der Handelsflor ist eine Ursache, die deren schnellere Entwickelung hemmt. Derselbe entzieht dem Landbau eine grosse Menge Hände, und daher ist Brasiliens Verhältniss so eigenthümlich, ja so seltsam, dass nur ein Scharfblick, der das Ganze zu überschauen vermag, eine richtige Vorstellung von diesem Reiche verschafft. Der gewöhnliche Reisende, der nicht Brasilien, sondern nur dessen Handelsstädte gesehen hat, findet daselbst nicht nur Ueberfluss an allen Bedürfnissen, Handelsleben

und das Wogen der Schifffahrt, sondern auch die Umgegend so stark angebaut, dass er in England, Frankreich und wohl gar in China zu seyn glaubt. Wer von der Brücke Boavista in Fernambuc, wer von dem Hügel, worauf der schöne Theil von Bahia liegt, und von dem Hügel Maria da Gloria oder aus dem stolzen Convent San Bento, oder von der Insel das Cobras Rio de Janeiro und die Umgebung dieser Städte überschaut hat, zuckt vielleicht mitleidig die Achsel, wenn ich behaupte, in Brasilien existire eigentlich noch keine Landwirthschaft. Der Ackerbau und Obstbau in Rio Grande do Sul, in der Gegend von San Paulo und Rio de Janeiro, die sorgfältig betriebene Plantagenwirthschaft, so wie der Obst- und Gemüsebau bei Bahia, namentlich auf dem Werder Taporica, und die Pflanzungen bei Fernambuc verschwinden, wie ein Tropfen im Ocean, wenn man einen Blick auf Brasiliens Umfang wirft, und bedenkt, dass von 113115 Quadratmeilen kaum 1500 Quadratmeilen, also noch nicht der 75ste Theil angebaut ist. So wie man nordwärts von der Hafenbucht von Janeiro das Orgelgebirge auf dem Wege nach Villa rica ersteigt, trifft man selbst dort unfern der Hauptstadt blos einzelne Facendas, je weiter von der Hauptstadt, je dünner gesäet; fast allenthalben üppige Fruchtbarkeit, aber höchst selten Landwirthschaft. Der Landbau beschränkt sich auf Pflanzen und Ernten; die köstlichsten Früchte, das herrlichste Färbe-, Bau- und Fournierholz, Arzneipflanzen etc. bringt der Boden freiwillig hervor, und wo sie nicht von selbst fortkommen, da werden sie auch nicht angepflanzt. Man steckt die von den tragbaren Kaffeebäumen abgeschnittenen Reiser, etwa wie bei uns abgeschnittene Weidenzweige, in die von der Waldung befreite Erde; sie wachsen empor und sind in drei Jahren trag-

bar. Man pflückt, und damit ist alles abgethan. Jeder baut eigentlich nur für sein Haus, doch weil die Natur so reichlich spendet, so hat er nicht selten für die nächsten Orte und die dortigen Consumenten etwas übrig. Die grossen volkreichen Städte werden aus der starkangebauten Umgegend und mittelst des Handels versorgt. Wer aber weiter und tiefer schaut, dem leuchtet ein, dass solche Wirthschaft auf die Kultur eines Volkes im Allgemeinen nachtheilig einwirken muss. Das ganze ungeheure Innere führt mittelst der einzelnen Fazendas und Sertãos ein sonderbar isolirtes Leben, welches zur Zeit der Portugiesischen Bedrückung für die Einwohner vortheilhaft war, jetzt aber für die freie constitutionelle Monarchie höchst unpassend ist. Jene Fazendas liegen wie Oasen oder Inseln da, und ihre Bewohner können nur ein geringes Interesse für das Wohl des Staats fassen. Der grösste Nachtheil aber ist, dass das bei weitem nicht producirt wird, was producirt werden könnte. Ohne Landwirthschaft, ohne eigentliche sorgfältige Bearbeitung des Bodens ist keine Hoffnung vorhanden, jemals das Bergwesen, so wie Manufakturen und Fabriken in Aufnahme zu bringen und eine grosse Anzahl nützlicher Consumenten zu ernähren. So lange in dem fruchtbaren Lande ein Jeder nur für sich baut, gewinnt der Grund und Boden keinen Werth, und das herrliche Land hat also an sich kein Interesse für den Bewohner. Ein unermessliches Kapital, das in dem Boden steckt und was dieser Boden selbst bilden könnte, liegt todt. — Jeder Brasilische Patriot muss also mit der Regierung Hand in Hand ernstlich dahin streben, diesem Uebel abzuhelfen und die Hindernisse, die der Einführung einer sorgfältigen Landwirthschaft entgegenstehn, zu beseitigen.

In dem Produktenverzeichniss, welches der siebente Abschnitt lieferte, ist der Reichthum ersichtlich, den Brasilien darzubringen vermag. Es kommt nur darauf an, ihn zweckmässig zu nutzen und zu vermehren. Bei der spärlichen Bevölkerung, wovon ein grosser Theil dem Handel dienstbar gemacht wird, ist bis jetzt kein solcher Betrieb zu erwarten; fast alle Landarbeit ist den Negern überlassen, und ob es gleich diesen nicht an Fähigkeit fehlt, gute Bauersleute zu werden; so fehlt es ihnen doch fast allenthalben an der gehörigen Anweisung. Uebrigens ist es ein erwiesener Grundsatz, dass der freie Mann der beste Landbauer ist, wie dieses so viele Gegenden Deutschlands in Vergleich mit Ungarn und Russland so augenscheinlich bestätigen. Der eingeborne Brasilier bedarf wie der Neger des Vorbildes und der Anweisung, gute Landwirthe zu werden. Dass sie für solche Anweisung empfänglich sind, davon sieht man auf manchen Fazenden erfreuliche Beispiele. Es ist also nur von freien Ansiedlern, die Landwirthschaft und zugleich die nöthigen Handwerke verstehn, eine heilbringende Landwirthschaft zu hoffen. Deutsche sind ohne Zweifel für diesen Zweck die passendsten Subjekte. Diese in nicht zu entfernt von grossen Städten gelegenen, für den Kornbau am meisten geeigneten Gegenden, namentlich in Rio grande do Sul, S. Paulo, Minas Geräes und in den Campos vertheilt, werden bald grosse Strecken dergestalt umschaffen, dass sie sich nicht nur selbst ernähren, sondern auch bedeutend viel abzusetzen vermögen. Sie können nicht nur Brodkorn, Mais und allerlei Gemüse, sondern selbst Reis, Kaffee, Baumwolle, Tabak und Zucker bauen. Vieh ist leicht zu haben, und besonders sind die Pferde zur Arbeit sehr geschickt. Mit grossem Vortheile liesse sich

Melkerei mit dem Ackerbau verbinden, so wie Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. In S. Paulo benutzt fast jede Fazenda ihren Zucker zugleich zur Rumbrennerei. Da es nirgend an Raum und fetten Weiden fehlt, so könnte man recht viel Rindvieh halten und in Holländereien Butter und Käse, welcher sehr beliebt ist, bereiten; auch Schweinezucht rentirt vorzüglich. Die Regierung wird es sich angelegen seyn lassen, die Haupthandelsplätze durch fahrbare Strassen mit einander zu verbinden, und den Verkehr zu erleichtern. Aber selbst die nahegelegenen Städte und Ortschaften in den oben angeführten Provinzen gewähren schon die Hoffnung eines reichlichen Absatzes, da so wenige Brasilier für den fremden Verbrauch arbeiten. Manche landwirthschaftliche Betriebe sind noch ganz unbekannt, z. B. die Schafzucht, die in Süden sehr anwendbar wäre, wenn man das inländische Schafvieh durch Merinoböcke zu veredeln suchte. In den Nebenstunden könnten sich die Kinder, in einem neuen Lande ein grosser Hausschatz, mit dem Sammeln der Medicinalwurzeln, der Cochenille, der Vanille etc. beschäftigen. Früchtesammeln und Obstbau wäre in der Nähe der grössern Orte sehr zu empfehlen. Pater Correia hat auf seiner Fazenda am Orgelgebirge damit ungeheuer viel erworben. Ein wackerer Deutscher, Herr Franz Scheiner, hat bei Rio de Janeiro einen wunderschönen Obstgarten angelegt, und daselbst haben sich auch mehrere Engländer in dieser Kultur ausgezeichnet. Es gibt kein Europäisches Produkt, welches im südlichen Brasilien bei einiger Pflege nicht fortwuchert; aber der Landbauer muss, wie der Schwede und Russe, zugleich sein Feld- und Ackergeräth zu machen verstehn; er muss selbst Baumeister, Rademacher, Schmidt etc. seyn, oder es müssen sich Menschen vereinigen, die einzeln dieser Handwerke kundig und dabei sämmtlich

im Acker- und Gartenbau nicht unerfahren sind. An solchen gewöhnlichen Handwerkern leidet Brasilien im Innern noch allenthalben grossen Mangel.

Das Federvieh vermehrt sich ungemein schnell, fast ohne alle Pflege und Wartung, z. B. die Truthühner, die hier einheimisch sind, und an Wild und einer Menge köstlicher Thiere ist Ueberfluss. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, dass die Jagd allenthalben frei ist, ja sogar die ehemalige Königliche Jagd bei Rio de Janeiro. Kurz, es lässt sich kein vortheilhafteres Geschäft denken, als Landbau in Brasilien, mit Fleis, Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Umsicht betrieben. Dieser Landbau wird alsdann, indem er Produzenten liefert, zugleich die Konsumenten vermehren, zuerst in der näheren Umgebung der Hauptstadt nach Norden, Süden und Westen, dann auch in den grossen Strecken nach Goyaz und Cujaba, um dort die Urwälder zu lichten, den Boden urbar zu machen und die Verbindung der entfernten Hauptplätze des Reichs zu erleichtern. Wenn es schon vor Jahrhunderten den Inka's in Peru möglich war, die grosse, hochberühmte Strasse von Quito nach Lima über und durch dreizehntausend Fuss erhabene Berge zu bauen, warum sollte man nicht über die sechs bis siebentausend Fuss ansteigenden Höhen Brasiliens Fahrwege anlegen können? Wenn es bei Carthago im nördlichen Theil des Staats Newyork am Ontariosee eine 713 Fuss lange und 30 Fuss breite Römer-Brücke gibt, warum sollten sich nicht Brücken anlegen lassen über den südlichen Paraiba, wo Jacintho Nugueira da Gama etwas dergleichen anfing, aber nicht vollendete; über den Parana, wo bereits die Ponte nova auf einen weit hindonnernden Wasserfall geschlagen ist, und über den für Minas Geraes so wichtigen Francisco? — Fürs Erste müsste die beschwerliche Strasse von S. Paulo nach Rio de Janeiro und der Weg von Villa rica nach

Porto d'Estrelho ganz fahrbar gemacht werden; wie schon angerathen worden, liesse sich diese Unternehmung durch Aktien zu Stande bringen, woran die in Rio eingebürgerten Brittischen Kaufleute gewiss mit grosser Bereitwilligkeit theilnehmen würden. Gewiss würde diese Unternehmung besonders in Rücksicht der Verbindung mit dem betriebsamen S. Paulo längst schon berücksichtigt seyn, wenn nicht die Küstenfahrt von S. Paulo (Santos) so lebhaft, leicht, sicher und wohlfeil wäre. — So wie Alles in Wechselwirkung steht, so werden sich auch die Fazenda's an den bequemen Strassen und wenigstens an dem Striche, wodurch sie hinlaufen, vermehren und der Grund und Boden einen Geldwerth gewinnen. Hat aber ein Ansiedler nicht Neigung und Lust, selbst mit seinen Kindern zu arbeiten, will er, was manchem Unkundigen so erspriesslich dünkt, durch erkaufte Neger die Arbeiten verrichten lassen, so geht dadurch ein grosser Hauptvortheil verloren, und es dauert nur eine Wirthschaft fort, wie sie sich schon in Brasilien findet und wobei kein allgemeiner Segen fürs Brasilische Vaterland erzielt wird. Brasilien bedarf Nordamerikanischer Betriebsamkeit; Plantagenwirthschaft kann einzig und allein in der Nähe grosser Hafenplätze, die hinreichend Absatz verheissen, Gewinn abwerfen. Dort wird auch bereits, gleichsam als Ausnahme, der Grund und Boden theuer bezahlt. Ja, es wäre vielleicht nicht unzweckdienlich, diese Plantagenwirthschaft nach und nach ganz eingehn zu lassen, weil sie selten reich, oft arm macht, und die Kolonialprodukte, selbst den Zucker so zu bauen, wie man sie in den südlichen vereinigten Staaten und auf Hayti baut, d. h. in einzelnen kleinen Höfen, von wo man sie zu Markte bringt, wie andre Landprodukte. Plantagen erinnern zu sehr an Kolonialabhängigkeit, und sie würden sich vielleicht schon jetzt in Brasilien vermindert

haben, wenn nicht die Sclaven so leicht aus Afrika zu haben wären. Oft werden sie unmittelbar für Rechnung solcher Kaufleute eingeführt, die, wie dies in Bahia und Fernambuc der Fall ist, zugleich Plantagenbesitzer sind und diesen kommen sie, aus der ersten Hand gekauft, also verhältnissmässig wohlfeil zu stehn. Allein selbst diese können nur bestehn, so lange die Preise der Kolonialprodukte eine gewisse Höhe behaupten; sollten sie noch wohlfeiler werden, wie es sich wegen der gegenwärtigen allgemeinen Befreiung von Amerika erwarten lässt, so müssen sich, wie auf Martinique, die Plantagen nach und nach in Brodfruchtfelder verwandeln, und nur der einzelne Landbesitzer wird, nebst den übrigen Produkten, auch Kaffee, Zucker etc. bauen und diese weit wohlfeiler liefern. Die Neger kosten nicht nur Geld, sondern sind auch theuer zu unterhalten; sie leisten, verglichen mit dem, was der deutsche Bauer z. B. am Main, im Magdeburgischen und in Holstein arbeitet, nur wenig. Zehn fleissige Bauersleute arbeiten in zwölf Stunden mehr, als funfzig Neger in derselben Zeit. Die Kürze der Tage mildert die tropische Hize, während in heissen Sommern zur Erntezeit dem Bauer in Europa die Sonne von fünf Uhr Morgens bis Abends acht Uhr auf den Leib brennt. Daher muss, wenn von Landwirthschaft die Rede ist, die Plantagenwirthschaft als ganz ausserwesentlich für Brasilien betrachtet werden, da die Erzielung der Kolonialprodukte nicht von dieser Art der Betreibung abhängig und das Klima in einem grossen Theile des Reichs so milde ist, dass der Weisse dort arbeiten kann. Er ist nicht wie in Jamaica, Cayenne etc. zum trägen Hinbrüten und üppigen Faullenzen verdammt. Die Plantagenwirthschaft passt überhaupt am besten für das nördliche heisse Brasilien; das südliche liefert sie aber auch von der trefflichsten Beschaffenheit, z. B. den Redondo-Zucker; aber dort

kann sie der Weisse eben so erzielen als der Neger. Weil diese aber gut mit denselben umzugehn wissen, und nicht mit dem Kornbau, so wäre es unzweckdienlich, wenn sich jetzt schon Weisse ausschliesslich damit beschäftigen wollten. Auch ist wohl zu merken, dass kein Weisser mit dem Neger gemeinschaftlich grobe Arbeit verrichten darf, weil diese dadurch, wie die Leibeigenen in Russland, alle Achtung vor den Weissen verlieren; daher ist es nothwendig, in den Ackerbau-Ansiedelungen wenig oder gar keine Negersclaven zu dulden. Der Europäer, der sich schämt, selbst eine Arbeit anzugreifen, passt nicht für Brasilien. — Als Gehülfen sind dort keine so empfehlungswerth, als die wackern Indianer, die Capoculos, die Machacaris, die Puris, die Patachos und selbst die Botocuden; weiss man diese mit Freundlichkeit anzulocken, so hat man für möglichst geringe Unkosten eine höchst wirksame Hülfe bei der Arbeit, welche Hülfe für das Heil des Landes weit erspriesslicher ist, als der Nothbehelf der schwarzen Sclaven. Auch freie Schwarze und Mulatten werden sich Ansiedlern, die mit ihnen umzugehn wissen, bereitwillig als Mitarbeiter zugesellen. Lernen sie, dass man durch deutsche Handgriffe und mit deutschen Werkzeugen mehr ausrichten und erwerben kann, so greifen sie gewiss rüstig zu, weil sie für sich selbst arbeiten. Allein der Sclave bleibt bei seinem Schlendrian, da ja überhaupt die Sclaverei nur ein Schlendrian ist.

2.

Brasilien, etwa 113000 deutsche Quadratmeilen gross, enthält nach Brasilischem Maas ungefähr tausend Millionen Quadrat Tarefa; eine Quadrat Tarefa enthält dreissig Quadrat Prazos (Klafter); 160 Millionen Tarefa sind Flüsse, Sümpfe, Seen

und Land, welches des Anbaues unfähig ist; nur zwanzig Millionen Tarefa sind kultivirtes oder Weideland, 120 Millionen Tarefa sind an Privatpersonen abgegeben, die aber noch keine Kultur eingeführt haben; siebenhundert Millionen Tarefa sind freies Land oder Urwaldung, dem Staate zugehörig, welches die Regierung noch zu verleihen hat. Die Brasilische Regierung besitzt folglich noch über 79000 deutsche Quadratmeilen, das heisst ein halbes Europa, dieses zu 155000 Quadratmeilen gerechnet, guten, ja vortrefflichen Bodens, wo wenigstens funfzig Millionen Menschen Ländereien in Ueberfluss erhalten und sich überdies Gold und Diamanten suchen können. Einzelne Privatpersonen, z. B. eine mir bekannte Witwe in Minas Geraës besitzt ein Gebiet, welches an Grösse einem kleinen deutschen Königreiche gleicht, und diess in einer Gegend, wo ausser Goldsand in den Flüssen und Bächen alles in Ueberfluss wächst, und wo eine so ungeheure Menge wilder Pferde und Rindvieh herumschweift, dass sie ganz unbeschwert einem deutschen Baron, der bei ihr einkehrte, ein wahrhaft Königliches Gastgeschenk von zweitausend Stück Rindvieh und tausend Pferden darbringen konnte. Wer diese Thatsache bezweifeln möchte, bezeugt dadurch blos seine Unbekanntschaft mit Brasiliens innerm Reichthum. In Deutschland muss das Vieh ein halbes Jahr lang im Stalle verpflegt und gefüttert werden; in Brasilien geniesst dasselbe fortwährend der vollkommensten Freiheit und ist ganz seinem Triebe überlassen. Rindvieh, Pferde, Maulthiere, Ziegen und Schafe schweifen auf den fettesten Weiden umher, ohne dass sich Jemand darum zu kümmern braucht. Will man es benutzen, so reitet ein flinker Brasilier mit einem Laso (Strickschlinge) hin und fängt so viele Stücke zusammen, als man

nöthig hat. In der Geschicklichkeit den Lazo zu werfen, hat es der Brasilier weit gebracht. Aus einer Heerde von Tausenden versteht er dasjenige Thier, gleichviel ob Pferd oder Rind, welches man ihm bezeichnet, auf den ersten Wurf mit ritterlicher Gewandtheit heraus zu fangen. Die Weiden in Rio grande do Sul, in S. Paulo und Minas geraës sind den Ungarischen Pustas (sogenannte Haiden) von Ketschkemet, Segedin und Debreczin im Westen und Osten der Donau zu vergleichen, nur dass im Winter dort für die Thiere gesorgt werden muss. Die Schweinezucht ist schon ein sehr bedeutender Erwerbzweig für den Landmann in S. Paulo und Minas geraës, indem dieser die ganze Küste, alle Häfen und Seeplätze und die meisten ab- und zugehenden Schiffe mit lebendigen Schweinen, Schweinefleisch und mit Speck versorgt, wovon auch viel in den Provinzen selbst verbraucht wird; im Allgemeinen werden alle Gemüse mit Speck gekocht und gebraten; nur Ausländer suchen sich Butter zu verschaffen. Man füttert die Schweine mit rohem Mais; wenn sie acht bis zehn Monate alt sind, bestimmt man sie für die Mast. Jedes Schwein bekommt etwa acht bis zehn Scheffel Korn. Wenn sie geschlachtet sind, so wird das Magere so rein wie möglich von den Seiten abgeschnitten, das Fett wird mit Salz eingerieben, und nach wenigen Tagen ist es gut für den Markt. Die Ribben, der Rückgrat und die magern Stücke werden zum häuslichen Gebrauch gedörrt.

3.

Die sauerste Arbeit für den Ansiedler ist die Ausrodung der durch Schlingkraut wild verwachsenen Urwälder, wo, Stamm an Stamm gedrängt, im Innern ewige Nacht herrscht. Wohl dem Land-

mann, der bei dieser Arbeit von Indianern unterstützt wird; diese wissen, wenn man sie mit Werkzeugen versieht, sehr gut damit umzugehn. Man haut die Stämme in Reihen nieder, schleppt die grössten ins Freie, um Raum zu gewinnen, bis das Gehölz auf dem Platze, den man zum Anbau bestimmt hat, sämmtlich gefällt ist. Nun wird, wie vormals auch in Schweden und Norwegen geschah, alles Niedergehauene und auf dem Boden liegende in Brand gesteckt. Von dem Gelingen dieses Verbrennens hängt die Hoffnung der zu Stande gebrachten Urbarmachung ab. Wird alles in Asche verwandelt, so lässt sich ein baldiger Ertrag erwarten. Ist aber nasse Witterung eingetreten, dass die gefällten Stämme nur halb verbrennen, oder ist die Verbrennung nicht mit gehöriger Sorgfalt angestellt; so ist sobald keine ergiebige Ernte zu erwarten. Daher muss man vornehmlich in der trocknen Jahreszeit die Urbarmachung beginnen.

Auf dem Landgute des Herrn Staatsrath Langsdorf ward der erste Versuch mit einem europäischen Pflug gemacht, die abgebrannten und gereinigten Schläge der Urwaldung aufzureissen. Anfangs missglückte diese Arbeit, weil die Stiere, die man zum Ziehen gebrauchte, sich nicht dazu verstehen wollten. Wo man kein Korn baut, ist die Anwendung desselben nicht von Nöthen. Die gewöhnlichen Feldfrüchte, Mais und Mandiok, werden nicht gesäet, sondern gesteckt; der Boden lässt sich mit der Hacke besser umarbeiten, als mit dem Pfluge, der durch die häufigen Wurzeln und die nicht verbrannten im Boden zurückgebliebenen Stämme gehemmt wird. — Kartoffeln gerathen allenthalben vortrefflich und finden in den Hafenstädten bedeutenden Absatz, da insonderheit die Britten sie als hauptsächliches Gemüse lieben. Die

Mandiok-Wurzel kommt, wo der Boden sandig, trocken und warm ist, leicht fort, und der Anbau verlangt keine grosse Sorgfalt. Die Stecklinge (Manibas) werden am besten bei gemässigter, nicht zu nasser und nicht zu heisser Witterung unter die Erde gebracht und pflegen schon nach vierzehn Tagen auszuschlagen; nach achtzehn oder zwei und zwanzig Monaten, während welcher man vorzüglich durch das Ausbrechen der Augen, die ein unschädliches Viehfutter sind, den Wachsthum nach oben zu beschränken sucht, haben die Wurzeln ihre grösste Stärke erreicht. Jede Anpflanzung pflegt höchstens drei Ernten zu geben, und wird dann wieder verlassen. Die Wurzeln, die sechs bis zwölf Pfund wiegen, erfodern nur wenige Zubereitung, um sie als Brodsurrogat tauglich zu machen. Roh gegessen sind sie der Gesundheit nachtheilig, weil der Saft viel Blausäure (12 Prozent) enthält. Wenn sie aus der Erde aufgenommen sind, werden sie gewaschen, rein abgeschabt, auf einer eisernen Reibe, in Form eines Rades angebracht, zerrieben, der Saft ausgepresst und auf eine heisse Fläche, z. B. in eine flache kupferne Pfanne, oder auch in eine irdene gelegt und unter derselben ein lebhaftes Feuer angemacht; während des Trocknens wird die Masse beständig umgerührt, und sobald die Feuchtigkeit verdunstet ist, erhält man fertiges Mandiocca-Mehl. Schützt man dies sagoartige Mehl vor Nässe, so hält es sich lange Zeit. In Brühen und Suppen wird es gallertartig und ist sehr nahrhaft; Käse schmeckt sehr gut dazu. Die wilde oder unechte Maniok, die köstliche Eupi-Frucht, gleicht geröstet den besten Kastanien; man isst sie auch gekocht, sie ist nicht giftig und den Kartoffeln fast vorzuziehen; die Yamswurzel, die auf den Sandwichinseln 100 Pf. schwer wird, kommt auch hier allgemein fort;

man baut sie aber besonders auf der Ilha grande de fora und liefert sie zur Consumtion nach Rio. Verfasser hat dort Wurzeln von vierzig Pfund schwer gesehn.

Der Mais, welcher in Brasilien gewöhnlich vierhundertfältig trägt, wird im Anfange der Regenzeit gesteckt und am Ende des vierten Monats geerntet; noch schneller reifen manche Bohnenarten. Gartenkräuter, Bataten und Melonen hat man das ganze Jahr hindurch, vorzüglich jedoch während der nassen Jahrszeit. Die Pisang, Gujaben, Ananas, Pomeranzen blühen in der Regenzeit vom October bis zum März und liefern in der trocknen Jahrszeit Früchte.

Die reifen Kaffeebohnen, die zufällig aus den Hülsen fallen, gehen von selbst auf; diese Setzlinge werden, sobald sie eine Höhe von zehn bis zwölf *Zoll* erreicht haben, sammt der Erde ausgehoben, und in den Schatten anderer Kaffeebäume oder der Maispflanzen eingesenkt. Das Abstreifen der Erde von den zarten Wurzeln hemmt den Wachsthum um ein ganzes Jahr; von den auf diese Weise behandelten Bäumchen erhält man nach zwei und dreissig Monat die ersten Früchte, während die sorgfältiger geschonten solche schon nach zwanzig Monaten liefern. Dann werden die jungen Pflanzen in ein Fünfeck gesetzt. Einige stecken sie acht Fuss, andre sechs Fuss von einander. Man lässt die Bäume durch Ausschneiden der üppigsten Schösslinge, die wieder als Setzpflanzen dienen, kaum zehn Fuss hoch wachsen, damit die Früchte leichter zu pflücken sind und die Aeste sich mehr in der Breite ausdehnen. In der Gegend von Rio de Janeiro gewähren sie nach vier bis fünf Jahren, vom 10ten Grade der Süder-Breite (etwa die Mündung des Francisco-Stroms) bis zum Aequator schon im 3ten Jahre eine volle Ernte. Für 1000 Bäume ist ein Arbeiter oder Neger hinrei-

chend. Früher so lange die Bäume wenig oder gar nicht tragen, reicht ein Mann hin, um zweitausend Stämme in Ordnung zu halten. Es gibt drei Lesen, welche drei Monate beschäftigen. In S. Paulo, Rio de Janeiro und ihrer Umgegend fängt die Kaffeeernte im Monat April an. Man pflückt nur die ganz reifen rothen Beeren, die sich leicht vom Stiele ablösen und deren Samen sich ohne Mühe vom Fleische trennen. Jetzt werden diese Kernfrüchte nicht mehr auf Haufen geschüttet und der Fäulung überlassen, sondern die ganze Frucht wird mit dem Fleische getrocknet und eine Art Worfelmühle angewandt, um das Fleisch abzuschälen und die Samen in der Hülse werden bis zur vollkommenen Trocknung acht bis vierzehn Tage lang der Sonne ausgesetzt. Zu diesem Zwecke baut man auch wohl Tennen von 25 bis 30 Fuss im Quadrat von Backsteinen oder Lehm, die zum Ablaufen des Regens abhängig gemacht sind, worauf man die Bohnen vor plötzlichem Regen durch Schilfdächer zu schützen sucht. Auf jeder Tenne werden etwa dreissig Arroben aufgeschüttet. Die Zahl der Arbeiter, von denen jeder täglich eine Arrobe pflücken kann, bestimmt die Zahl der nöthigen Tennen. Das Klima von Brasilien, besonders in Rio de Janeiro, hat den Vortheil vor dem der Westindischen Inseln, dass das Reifen der meisten Beeren in die trockne Jahrszeit fällt, die der Einsammlung am günstigsten ist.

Die Baumwollenstaude wird auf leichtem steinichtem Boden gebaut; man macht mit der Hacke Löcher in das kleine Gestein, dreizehn bis vierzehn Zoll von einander und legt in jedes drei bis fünf Körner. Das Erdreich düngt man mit der Asche der Stauden der vorigen Ernte und der übrigen, dem Boden freiwillig entwachsenen Pflanzen, die man an dem nämlichen Fleck verbrennt, wodurch zugleich das Unkraut getilgt wird. Sobald die Baumwollen-

stauden die ersten Zweige gewinnen, gätet man das Land. Man pflanzt sie einen Monat nach der nassen Jahrszeit, um die Erde trocknen zu lassen. Schöne Tage, fortwährende Hitze, eine strahlende Sonne, häufiger Thau, mässige Bewässerungen geben z. B. in Minas novas eine seidenartige, weiche, feine Wolle. Auch für dieses Gewächs thut die Natur das Meiste. Die Staude blühet den dritten Monat nach der Pflanzung zum ersten Mal und nach drei Monaten zum zweiten Mal für die zweite Ernte. Einen Monat nach vollendeter Blüte werden die Hülsen gelb und öffnen sich. Hierauf fängt die Ernte an, die fünf bis sechs Tage das erste Mal, das andre Mal zweimal vier und zwanzig Stunden dauert. Ist die Baumwolle gesammelt, so setzt man die Hülsen einen Tag hindurch an die Sonne, damit sie austrocknen; sie wird dann von den Hülsen mit den Fingern losgemacht; diese leichte Arbeit können Weiber und in müssigen Augenblicken verrichten. Dann stellt man sie von Neuem an die Sonne.

So wie überhaupt die tropischen Länder hat auch Brasilien nur zwei Jahrszeiten, die nasse und die trockne; erstere vom März bis September, die andre vom September bis März; doch halten sie nur in der Nähe der Aequators eine festere Regel. Die nasse Jahrszeit nennt man Winter, obgleich es eigentlich die angenehmste Zeit ist. In Rio de Janeiro fällt Reaumur's Thermometer im Winter selten unter 16—17 Grad Wärme; im Sommer (December Januar und Februar) aber wird die Hitze sehr gross, vorzüglich drückend in der Hafengegend der Stadt; sie steigt manchmal auf 30 Grad Reaumur und darüber. Am beschwerlichsten wird die Hitze, wenn völlige Windstille eintritt. Entfernt man sich aber nur wenige Stunden bergaufwärts von Rio, so empfindet man in jeder Jahrszeit Wohlbehagen und athmet Paradieseslüfte. Uebrigens kann sich jeder-

mann sein Klima in Brasilien nach Wohlgefallen wählen. Dem Europäer z. B. aus Süddeutschland sind die Provinzen S. Paulo und Minas geraes zu empfehlen, deren Klima vorzüglicher ist, wie das von Sicilien und Neapel. Der nördliche Europäer sieht seine Wünsche in den südlicher gelegenen Theilen von S. Paulo, in Curativa, in Rio grande do Sul, in Cisplatina etc. befriedigt. In diesen milden Gegenden finden jährlich doppelte Weizen-Ernten statt, die Feldfrüchte gewähren, was dem deutschen Oekonomen, dem die Ueppigkeit der tropischen Natur unbekannt ist, unglaublich scheint, eine hundertfältige Ausbeute und man trifft dort in einem ewigen Frühling alle europäischen Baum- und Gartenfrüchte. —

Neunter Abschnitt.

Brasiliens industriöser Erwerbfleis und Aussichten für denselben.

1.

Es gibt kein wahreres Wort, als das alte: „Duo cum faciunt idem, non est idem;“ „wenn zwei dasselbe thun, so ist es darum nicht dasselbe!“ Hätte doch das knechtische Vieh der Nachahmer im Finanzfach dieses Sprüchwort, welches wahrlich kein Narr erdacht hat, berücksichtigt, so würde manches Land nicht um Millionen gebracht seyn, um Prachtkegel zu erbauen, die von selbst wieder einstürzen. Wenn Grossbrittanien, das Inselreich, welches durch seine Flotten die Erde beherrscht, Massregeln nimmt, damit die Brittischen Bürger, die für die übrigen auf der ganzen Erde zerstreueten und vertheilten Besitzungen arbeiten, comfortable leben und freudig ihr: Rule Brittania! anstimmen können; wenn dieses Reich seine Bürger in ihrem mit tiefster Einsicht betriebenen Industrie Leben fördert, so ist das allerdings wohlgethan. Wie kann aber manches aus erbärmlichen Brocken zusammengeflicktes Land ein Gleiches thun, und dort, wo der Bauer kaum fähig ist, ein gesundes Brod zu bakken und Bier zu brauen, diese Dümmlinge antreiben, Baumwolle und Seide zu spinnen, wie die Britten, und wohl gar mittelst Maschinen, die für grobe Hände nicht gemacht sind! Wie kann man

anderswo mit Gewalt Zucker raffiniren wollen, wo es noch an Händen fehlt, um alles Korn, das Gott gibt, einzuernten, und an Mühlen, dasselbe zu mahlen? Dieser Manufaktur- und Fabrik-Unfug hat nicht wenige Köpfe verrückt, so dass nicht selten ein unbedeutendes Miniatur-Fürstenthum alles und jedes selbst machen sollte. Allerdings ist es traurig, wenn in manchem stark bevölkerten Lande, wo Tausende nach Brod seufzen, die abgenutzte Leinwand nach England und Holland verschleppt wird, von wo man sich das Papier wiederholt; wenn man die Schafwolle verschickt und ausländisches Tuch theuer bezahlt; wenn hier und dort im deutschen Vaterlande nur das Ausländische für schön, geschmackvoll und brauchbar gilt. Allein erst Brod und dann — namentlich in warmen Ländern — Kleidung; erst gelichteter Urwald und Mühlen und dann raffinirter Zucker, Baumwollenwebereien etc. Russland und Brasilien haben eine unverkennbare Aehnlichkeit; wer es mit beiden Ländern herzlich gut meint, befolgt des tieferfahrenen Cancrin's weise Grundsätze und lässt diese Länder ihrem eigenthümlichen Wesen nach gewähren. Brasilien hat bei einem ungeheuer fruchtbaren Boden noch immer Mangel an Mundvorrath, dass heisst, es wird noch immer Fleisch und Mehl eingeführt und mit Vortheil abgesetzt. Es liegen die reichsten Gold- Eisen- und Diamantengruben uneröffnet da; man begnügt sich Cascalho zu waschen und das zu nehmen, was die Bäche und Flüsse aus dem Schoosse der Gebirge zufällig abgespült haben und dieser goldhaltige Sand (Cascalho) wird gewaschen. Wo man Diamanten sucht, lässt man Arroben Gold liegen, weil es zu mühsam ist, mit dieser Last die Waldungen zu durchkriechen. Ganze Gebirge bestehn aus neunzig

Procent haltendem magnetischen Eisenstein, und doch kann Brasilien, das reichste Eisenland in der Welt, der Einfuhr des schwedischen Eisens noch nicht entbehren. So lange diese verborgenen Schätze noch unbenutzt liegen, müssen die Manufakturen ruhn, da es ja nicht einmal Landbau genug gibt, um Bergleute zu nähren, wenigstens so zu ernähren, dass sie gern arbeiten. Es gibt eine ungeheure Menge mannigfaltiger Beschäftigungen, die dem eigentlichen Manufaktur-Betriebe voran gehn müssen; als da sind: Holländerey, damit die Milch der Kühe benutzt, und hinreichend Käse und Butter bereitet werde; Gerbereyen, wozu der Mangiebaum das Material liefert, Oelbau und Oelbereitung, Weinbau und Weinbereitung, Bierbrauerey, Salzsiederey, Seiden und Bienenzucht, das Sammeln der Cochenille, der Vanille, der Gummata, der kostbaren Medicinal-Wurzeln und Kräuter etc. Alle diese Betriebe sind, nebst dem Bergbau, für jetzt ersprieslicher als eigentlich sogenannte Fabriken und Manufakturen, namentlich solche, die sich mit Stoffen für die Bekleidung und dergleichen beschäftigen. Schon gibt es einzelne Gewehrfabriken, Kanonengiessereyen und Pulvermühlen, ein Paar Eisenfabriken, die aber noch wenig liefern, Tobaksfabriken, Ledertauereyen, Hutfabriken, Gold-Tressenfabriken, Gold- und Silberschmiede, Diamantschleifereyen, eine einzige Glasfabrik in Bahia; in Minas geraes Webereyen von groben baumwollnen Zeugen; dort weben alle Weiber Tischzeug, Handtücher, Servietten, Hangmatten etc.; allein im Innern gebricht es fast noch allenthalben an den nothwendigsten Handwerkern: an Grob- und Kleinschmieden, Sattlern, Rademachern, Drechslern, Tischlern, Zimmerleuten, Webern und selbst an Schuhmachern. Der Brasilier ist, trotz seiner grössern körperlichen Gewandtheit, wenn man die Paulisten

ausnimmt, nicht im Stande, wie der Schwede und Russe sein Haus selbst zu bauen und sich sein Ackergeräth, seinen Karren, seine Kleidung und seine Schuhe selbst zu verfertigen; lieber entbehrt er. Er muss täglich nach Tisch seine Sieste (Mittagsschläfchen) halten, ist vermöge seines Charakters nicht gewerbfleissig, sondern mehr zum Handel geneigt; er tauscht lieber ein, er kauft lieber als dass er selbst arbeitet und hat dabey — fast möchte ich sagen — eine recht deutsche Freude an ausländischen, besonders an Englischen Waaren. Daher muss aus der Noth eine Tugend gemacht, betriebsame Ausländer müssen herbeygezogen und der Handel als Ersatzmittel des Kunstfleisses gehegt werden.

Wie bereits im vorigen Abschnitte angeführt worden, muss, wenn vom Mangel an Gewerken in Brasilien die Rede ist, von den grossen Städten abstrahirt werden. Hier haben Ausländer, z. B. Franzosen in Rio de Janeiro eine Menge Gewerbe zu betreiben angefangen. Es gibt dort mehrere kaiserliche Fabriken, die unter den Augen des ungemein thätigen Monarchen treffliche Arbeit liefern. Dort, wie in Bahia und Fernambuc, gibt es viele Handwerker und dort zeigen sich auch die schwarzen Sclaven, die Mulatten und freyen Neger in dieser Rücksicht sehr thätig, selbst auf einzelnen Fazenden im Innern, z. B. auf dem Gute des Pater Correia. In einer langen Reihe von Häusern am Hafen der Hauptstadt sieht man ungemein thätig für die Kriegs- und Kauffahrtey-Marine arbeiten; dort werden Taue aus Russischem Hanf gedreht, Geräthe aus schwedischem Eisen geschmiedet, aus nordischem Lein Segel geschnitten. Brasilien liefert das trefflichste Schiffbauholz; aber noch kein Pech und Theer, auch diese Schiffsbedürfnisse werden aus Russland, Schweden und Nord-Amerika herbei geführt.

2.

Wie weit im Innern von Brasilien die Gewerke noch zurück sind, mag eine Beschreibung der Art und Weise, wie man dort das Gold und die Diamanten fördert, beweisen.

Das Gold wird in der Gegend von Villa rica als Pulver und feiner Staub, in grösseren und kleineren Blättchen, in Krystallform, besonders als Oktaëder und Tetraëder, dendritisch gewachsen, selten in ganzen Knollen gefunden; jedoch hat der Verfasser einen Klumpen von einer Unze auf Eisenmutter nach Europa gebracht, die sich in der Brasilischen Sammlung zu München befindet. Mehr als einmal fand sich ein mässiges Stück von sechszehn Pfund und darüber in Villa rica, bei Villa del Principe und in der Gegend. Von Farbe ist das Gold gelb, schwarz, oder weisslich, nach verschiedenen Verhältnissen der Beimischung und Beimengung von Titan (unmöglich Platina!), Eisen, Blei und andern Metallen. Bis jetzt wird es aus Bächen und Flüssen aus der thonigen Erdoberfläche, oder nur gepochten goldhaltigen Quarzadern und den Eisensteinflötzen ausgewaschen. Selbst beim Ausreissen von Wasserpflanzen findet man Gold an den Wurzeln angehäuft, wohin es zufällig durch den Regen geschwemmt worden. Von freyen Menschen unterziehen sich in Brasilien nur Schwarze der sauern Arbeit und auch dann nur wenn sie gerade Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, namentlich Branntwein — nöthig haben — während in Europa z. B. in Hamburg viele Arme — Todtenknochen eifrigst aufsuchen, welche in den Knochenbrennereyen benutzt oder — nach England transportirt werden. Die Goldwäscher sind in eine lederne Jacke gekleidet, man versieht sie mit einer hölzernen Schüssel (Panella) von etwa zwey Fuss im Durchmesser und einem ledernen, am Vorder-

leibe befestigten Beutel. Sie suchen sich gewöhnlich solche Stellen aus, wo der Fluss nicht zu reissend ist, Krümmungen macht und tiefe Buchten hat. Die grossen Kiesel und die obern Sandschichten schurfen sie zuerst mit dem Fusse oder der Schüssel und heben dann von dem tiefern, ältern Flusskiese eine Schüssel voll auf. Mit Schütteln, Abspülen und Abstreifen der obern Steinchen und Sandschichten wird so lange fortgefahren bis der schwere Goldstaub unten im Mittelpunkt des Gefässes rein in seinem Metallglanze erscheint, worauf mit der Hand etwas Wasser zugegossen und das Gold endlich lauter ins lederne Beutelchen gestreift wird. Diese Art des Goldwaschens heisst mergulhar, untertauchen! — Jede Schüssel voll Cascalho (Flusskies), zu deren Ausschwemmung etwa eine Viertelstunde erfodert wird, liefert gewöhnlich eine Ausbeute von einem Vintem bis zu einem halben, ja ganzen Quentchen Gold, und Ein Mann kann auf diese Weise täglich mehrere Thaler verdienen. Ja, man hat Beyspiele in Minas geraes, dass Ein Mann in Einem Tage zehn Pfund Gold gewaschen hat. Findet er in Einem Tage nicht mehr als den Werth von einem Crusaden, so lässt ihn sein Herr gar nicht mehr waschen. Hundert zwanzig Leguas weiter westlich sucht man nur Diamanten und lässt das Gold — liegen.

In den ältesten, ergiebigsten Minen bey Villa rica, die dem Marechal de Campo A.... und dem Obersten M... gehören, sind, wie weiland in den Minen Lydiens, die den König Krösus reich machten, Siebe und rohe Ochsenhäute angebracht; erstere dienen um den gröberen Schutt abzuhalten, letztere um in den aufwärts gerichteten Haaren den Goldstaub aufzufangen. Hier und da sieht man einzelne Gruben, in denen sich der goldhaltige Schlich oder Sand ansammelt. Sobald die

Regenzeit beginnt, werden diese einfachen Vorrichtungen in Thätigkeit gesetzt, das herbeigeleitete, in Gruben gesammelte Wasser schlemmt das Gold aus dem Gestein aus und bringt es entweder in die Gruben herab oder zwischen die Haare der Rindshäute. Das Metall wird hierauf aus dem Schlamme in jenen Behältern von Negersclaven, die bis an den Gürtel entblösst auf hölzernen Bänken darin sitzen, mittelst der Patella oder auf einem Planherde ausgeschlemmt, und das in den Rindshäuten aufgefangene Gold in eignen Kufen ausgewaschen und ausgeklopft. Auch diese Art, das Gold aus offner Mine zu gewinnen — minerar a talha aberta — ist jetzt fast ganz den freien Negern gegen eine tägliche Pacht von etwa 3 bis 400 Reis überlassen.

Der Mineiro glaubt schon genug gethan zu haben, wenn er mit jener planlosen Schurfarbeit den Berg eröffnet, oder seichte Gruben im Verlaufe der goldreichen Quarzgänge und Nester einschlägt, welches man vornehm trabalhar por minas — Bergbau — nennt und die übrige Bearbeitung des gewonnenen Erzes, theils der Kraft des Wassers, theils der Geschicklichkeit des Negers überlässt, der statt der Pochwerke meistens mit dem Hammer, und statt der Stossherde, Sichertröge oder der Amalgamation mit einer hölzernen Schüssel arbeitet. Nur in einer einzigen Mine, in der des Paters Freitas zu Cogonhas de Sabara sind Pochwerke und Stossherde; Amalgamation aber wird wohl noch nirgend angewandt. Deutscher Bergmann! wie könnte dein Heil in Brasilien blühen! Dort könnte man dir mit freudigem Herzen zurufen: Glück auf!

Eben so unvortheilhaft wird die Diamantwäsche in dem berühmten Distrikt Tejuco an dem S. Francisco-Strom und dessen Nebenflüssen betrieben. Der S. Francisco-Strom ist dort, wo die reichsten Diamant-

graben liegen, etwa so breit wie der Main bei Würzburg, und drei bis neun Fuss tief. Der bearbeitete Theil ist eine Krümme, von wo der Strom in einen Kanal geleitet ist, der quer durch die Landzunge, um welche sie herumläuft, gegraben ist. Der Fluss ist gerade unter der Spitze des Kanals durch einen Damm aus mehreren tausend Säcken Sand gehemmt. Da der Fluss breit und nicht seicht ist, auch zuweilen überfliesst, so musste der Damm so stark gemacht werden, dass er dem Drucke des Wassers widerstehen konnte, wenn dieses auch vier bis fünf Fuss hoch steigt. Die tiefern Stellen des Kanals dieses Flusses werden mittelst grosser Kasten und Kettenpumpen, die ein Wasserrad treibt, ausgetrocknet, der Schlamm dann fortgeschafft und das Cascalho nach einem zur Wäsche bequemen Ort geführt. Es sind nämlich zwei schiefe Flächen, etwa hundert Ellen lang, erbaut, auf welchen Karren durch ein grosses Wasserrad gezogen werden. Dieses Wasserrad hat zwei Theile; die Schaufeln und Schöpfgefässe sind so eingerichtet, dass die umdrehende Bewegung durch den abwechselnden Lauf des Wassers von der einen Seite zu der andern verändert werden kann; dieses Rad treibt mittelst eines Taues aus ungegerbten Häuten zwei Karren, von denen der eine leer auf der einen abhängigen Fläche hinabgleitet, indess der zweite mit Schlich (Cascalho) beladen bis zur Spitze der andern hinaufgezogen wird, wo er auf einen Rost fällt, sich ausleert und seiner Seits wieder hinabgleitet, wie auf der Wassermaschine in der Kattunfabrik des Herrn Weber in Schlüsselburg unweit St. Petersburg. Der Schlich besteht aus denselben Substanzen, wie in den Golddistrikten. Es finden sich grosse runde Kieselmassen, durch Eisenoxyd mit einander verbunden, die nicht selten Gold und Diamanten einschliessen. Man sucht in der trocknen Jahreszeit so viel Cascalho zu schürfen, dass es alle Hände in der Re-

genzeit beschäftigen kann. Wenn es aus dem Flussbette, wo es gegraben ward, fortgeschafft ist, sammelt man es in Haufen von fünf bis funfzehn Centner. Durch geschickt angelegte Leitungen wird Wasser in die verschiedenen Theile des Werks geführt. Das Waschen der Diamanten geschieht auf folgende Weise: Es wird ein Schuppen in Form eines Parallelogramms errichtet, der 75 bis 90 Fuss lang und etwa 45 Ellen breit ist und der aus aufgerichteten Pfählen besteht, die ein mit Schilf gedecktes Dach haben. Unten wird mitten durch die Grundfläche des Schuppens ein Wasserstrom in einer Rinne geleitet, welche mit starken Brettern gedeckt ist. Auf der andern Seite der Grundfläche ist ein Fussboden von Brettern, die 12 bis 15 Fuss lang und in den Thon eingedrückt sind, durch die ganze Länge des Schuppens gehn, und von der Rinne ab einen Abhang von vier Zoll bis zwei Fuss haben. Dieser Fussboden ist in zwanzig etwa dreissig Fuss breite Tröge durch am Rande angebrachte Bretter getheilt. Die äussersten Enden aller dieser Tröge stehn mit der Rinne in Verbindung und sind so gestaltet, dass in dieselben zwischen zwei ungefähr einen Zoll breit von einander getrennten Brettern Wasser gelassen wird. Durch diese Oeffnung tritt das Wasser wohl sechs Zoll tief in den Trog und kann überall in denselben hingeleitet oder nach Belieben durch einen kleinen Haufen Lehm aufgehalten werden. An dem niedrigeren Ende des Trogs ist eine kleine Rinne gegraben, um das Wasser wieder abzuführen. Auf den Haufen von Cascalho stehn in gleicher Entfernung drei hohe Stühle für die Aufseher, ohne Lehne, um das Einschlafen zu verhindern. Nachdem sich diese gesetzt, treten die Neger in ihre Behälter, und jeder hat eine Harke mit einem kurzen Griff, mit welcher er etwa funfzehn bis achtzehn Pfund Cascalho in den Trog hineinharkt. Dann wird Wasser darauf gelassen, das

Gascalho umhergebreitet, beständig nach dem obersten Theil des Troges hingeschürft und so in fortwährender Bewegung erhalten. Diese Arbeit dauert etwa eine Viertelstunde, dann fängt das Wasser an klar zu werden, weil die erdigen Theile weggespült sind; die kiesartige Materie wird gegen das Ende des Trogs hingeharkt; wenn das Wasser ganz klar wegfliesst, so werden die grössten Steine herausgeworfen, nachher die von geringerer Grösse, und nun untersucht man das Ganze der Diamanten wegen; oft finden sich noch vor der Beendigung dieser Arbeit Diamanten. So wie ein Neger einen erblickt, richtet er sich plötzlich auf, schlägt die Hände zusammen und breitet sie dann aus, indem er den Edelstein zwischen dem Vorderfinger und dem Daumen hält; ein Aufseher nimmt ihn hin und legt ihn in eine Schale, die in der Mitte des Schuppens herabhängt und halb voll Wasser ist. In dieses Gefäss werden alle den Tag über gefundene Diamanten gesammelt, beim Schlusse der Arbeit aber herausgenommen und dem ersten Beamten übergeben, der, nachdem sie gewogen sind, die besondern Verhältnisse in ein für diesen Zweck geführtes Buch einträgt. Die Neger arbeiten, in einer anschliessenden Jacke und passenden Beinkleidern, von kurz vor Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang; von diesen zwölf Stunden sind ihnen eine halbe Stunde zum Frühstück und zwei Stunden zum Mittagsessen vergönnt. Während des Waschens verändern sie ihre Stellung so oft es ihnen gefällt, welches sehr nöthig ist, da die Arbeit erfodert, dass sie ihre Füsse auf den Rand des Behältnisses setzen und sie sich sehr bücken müssen. Vier bis fünfmal ruhen sie alle während des Tages, und man reicht ihnen Schnupftabak, wovon sie grosse Liebhaber sind.

4.

Wenn von Brasiliens Erwerbfleiss die Rede ist, so verdient auch noch angeführt zu werden, dass die

sogenannten wilden Eingebornen ungemein viele Geschicklichkeit, und selbst Geschmack bei der Verfertigung ihrer Geräthe blicken lassen. Sie machen aus vielerlei Pflanzenfasern sehr haltbare Taue und Strikke, schöne Waffen, Schilder, Spiesse, Pfeile und Bogen; prächtige Federkleider, feste, leichte Canots, besonders aus den Bäumen, die das Gummi Anime liefern; schöne Körbe, Schüsseln und Tassen; selbst die Gräber ihrer Todten schmücken sie mit passenden Zierathen. Diese Anlage verheisst, verständig benutzt, für Brasiliens Industrie günstige Aussichten.

Aus dem, was hier über Brasiliens Handel, Landbau und Industrie angeführt ist, erhellt augenscheinlich, dass diesem Kaiserreiche auch in diesen Rücksichten die Bahn gebrochen sey, sich selbstständig zu behaupten. So wie nur Landwirthschaft sich verbreitet hat, welche gewiss in wenigen Jahren unter der väterlichen Obhut eines weisen Regenten grosse Fortschritte machen kann, steht es wetteifernd mit allen grossen Staaten da und braucht keinem an innerer Stärke zu weichen. Jene Schilderungen mussten vorangehn, um einzuleiten, was noch in diesem Werke über Brasiliens politische Verhältnisse zu entwickeln ist. Gross, mächtig, stark und in und durch sich selbst consolidirt, fodert es in seiner Mündigkeit Hochachtung von aller Welt; es ist in keiner Beziehung tributär, kein Staat kann demselben durch seine Nachbarschaft gefährlich oder beschwerlich werden; was Brasilien noch braucht, bringt jeder fremde Staat gern, weil dort gar vieles zu holen ist. Einer gigantischen Entwickelung entgegenschreitend, hilft es die Veredlung der Welt, so wie die Veredlung eines herrlichen, neuen Welttheils, der um seine Unabhängigkeit für Einen Mann steht, werkthätig fördern, und echt symbolisch schmücken die Farbe der Hoffnung und die Farbe der Pracht Brasiliens Panier.

Zehnter Abschnitt.

Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und die übrigen Continentalstaaten Europa's.

1.

Wer gegenwärtig die politischen Welthändel mit unbefangenem Blicke überschaut, demselben wird, namentlich durch die dem diesjährigen Brittischen Reichsparlamente vorgelegten Aktenstücke, und durch die merkwürdigen Aeusserungen der Brittischen Minister bei dieser Veranlassung die Thatsache kund, dass sich dem Europäischen Continentalsystem gegenüber, welches durch die Akten der Kongresse zu Wien, Aachen, Laybach und Verona begründet ist, gleichsam ein Maritimsystem zu bilden anfängt, welches an Grossbrittaniens Macht Schutz, Schirm und Basis zu finden scheint. Höchst ruhmwürdig strebte jenes Continentalsystem auf den hohen Zweck hin, Ruhe und Ordnung im Innern der Europäischen Staaten aufrecht zu erhalten, und wenn dieses schöne Bestreben nicht zugleich die Beglückung und Befriedigung der gefährdeten Staaten herbeiführte, so lag dieses Misslingen in dem Nebenumstand, dass die wichtigsten Staaten, deren Ruhe durch revolutionäre Umtriebe gestört war, sich früher im Besitze ungeheurer Kolonien befanden, dass diese Kolonien sich unabhängig gemacht hatten und diese Staaten — Portugal und Spanien — nun dadurch, besonders augenblicklich, in finanzieller Rücksicht leiden. Die

grossen Monarchen, von deren Friedfertigkeit das schöne Loos eines langen Friedens für Europa zu hoffen war, die selbst keine, oder wie Frankreich, nur unbedeutende Kolonien besitzen, finden sich mit ihrer Diplomatik in ein fremdes Feld versetzt, wo sie vielleicht nur passiv wirken können. Grossbrittanien hingegen hat unumwunden und notorisch erklärt, dass die betheiligten Staaten immerhin versuchen möchten, ihre abgefallenen Kolonien wieder zu erobern, welcher Versuch indess dem Brittischen Kabinet keinesweges ausführbar noch rathsam dünkt, doch es hat hinzugefügt, dass jede fremde Einmischung von Seiten der nicht betheiligten Mächte diese Neutralität aufheben würde. Noch kräftiger hat sich der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Marine selbst von Grossbrittanien für eine Seemacht der Welt erklärt worden ist, in seiner Botschaft an den diesjährigen Kongress gegen eine Europäische Einmischung in die Amerikanische Unabhängigkeits-Angelegenheit ausgesprochen. Gott verhüte, dass ein Krieg zwischen den beiden kriegerischen Welttheilen ausbreche. Doch diesem haben die Elemente glücklicherweise Hindernisse in den Weg gelegt.

Frankreich, welches bei den Verhandlungen über diesen Gegenstand das Wort zu führen schien, hat freilich 49 Linienschiffe, 31 Fregatten und 178 kleinere Kriegsfahrzeuge, aber auf zwei von einander geschiedenen Meeren, wird es schwerlich wagen, mit Grossbrittanien, dessen Grossmuth es diese Schiffe verdankt, und noch dazu mit den Vereinigten Staaten, mit Brasilien und einem Heere columbischer, haitischer, argentinischer, chilischer und anderer Kaper in die Schranken zu treten. Allein als politische Idee lässt sich behaupten, dass sich die Europäischen Mächte, welche ihre Bundesgenossen Spanien und Portugal gern wieder in den Besitz ihrer ameri-

kanischen Kolonien setzen möchten, sich den amerikanischen Reichen und Staaten und dem Brittischen Reiche, welches deren Unabhängigkeit augenscheinlich wünscht und zu vertheidigen strebt, gleichsam gegenüber gestellt haben.

Diese Idee, die sich hoffentlich bald durch friedliche Ausgleichung, wie Natur und Gerechtigkeit sie fodern, aufheben wird, erklärt nichts desto weniger Brasiliens augenblickliche, politische Lage und veranlasst eine zwiefache Betrachtung. Wir wollen also hier zunächst über Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf Portugal und auf die übrigen Europäischen Continentalstaaten, und sodann (im folgenden elften Abschnitt) über die Unabhängigkeit Brasiliens in Beziehung auf die übrigen Amerikanischen Staaten und auf Grossbrittanien einige Aufschlüsse zu geben suchen. Die Beziehung des unabhängigen Brasiliens auf die übrigen Welttheile Afrika, Asien und Australasien ist für jetzt hauptsächlich nur in merkantilischer Hinsicht wichtig, wie bereits im 7ten Abschnitt angedeutet worden.

2.

Es scheint in den früheren Abschnitten handgreiflich erwiesen zu seyn, dass Brasilien, so wie alle andern sogenannten Kolonien, ursprünglich als unabhängiger Staat gestiftet worden ist. Ward es durch die Gewalt der Umstände gezwungen, sich gleichsam von Portugal abhängig zu machen, so können Umstände anderer Art den Erfolg herbeiführen, die angestammten Rechte wieder zu ergreifen. Freilich gibt es unveräusserliche Rechte; doch wer Rechte besitzt, kann derselben allerdings beraubt werden, und es ist nicht bewundernswerth, dass man sich derselben wieder bemächtigt, so wie man sich stärker fühlt, als die, welche Gewalt für Recht geltend machten. Unstreitig sind die Griechen eine Nation, weil sie ihre Individualität trotz ihrer Ueberwältigung behaupteten. Unabhängigkeit ist ein unveräusserliches Völ-

kerrecht; dessen ungeachtet waren die Türken die Tyrannen der Griechen; doch eben so vollgültig haben die Griechen das Recht, die Türken zu verjagen, sobald sie sich die stärksten fühlen — welches die wesentliche Grundeigenschaft jeder Regierung ist.

Da Brasilien berechtigt war, sich für unabhängig zu erklären, so lag dem herrlichen Reiche, wie im 3ten, 4ten und 5ten Abschnitte historisch erwiesen ist, auch die heilige Pflicht ob, die erste Gelegenheit für diese Erklärung zu benutzen. Alkzu scharf macht schartig! ist ein wahres Sprüchwort; offenbare Beraubungen empören, und so wie Davoust die Hamburger behandelte, eben so, z. B. in Rücksicht der Bank und ihrer geheiligten Fonds, behandelten die Portugiesen Brasilien. Es bleibt also nur noch übrig, zu erweisen, dass diese Unabhängigkeitserklärung für Portugal, so wie für die übrigen, mit demselben verbündeten Continentalmächte eben so erspriesslich, wie für Brasilien selbst sey.

In Rücksicht auf Portugal scheint diese Behauptung allerdings paradox; doch die Verhängnisse der Vorsehung, oder wenn man lieber will, ihre Prüfungen, sind so weise angeordnet, dass die Gerechtigkeit immer bleibenden Gewinn schafft, und jeder, der das eigne Beste redlich übt, dadurch das allgemeine Beste werkthätig fördern hilft. —

Ausgemacht ist es, dass die Kolonien den Reichen Castilien und Portugal während des sechszehnten Jahrhunderts und selbst in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eine ungeheure Macht verliehen haben. Doch eben so ausgemacht ist es, dass alle Nationen der Halbinsel nach und nach in Verfall geriethen, und weise Beobachter, z. B. Raynal, haben ihr Verderben der aus Amerika hergeschleppten Beute, oft Blutgeld — zuge-

schrieben. Der Augenschein, nicht Vernunftschluss, führte sie auf die Wahrheit; sie sahen, wie zwei Thatsachen einander folgten, und betrachteten die eine als die Ursache und die andre als die Wirkung. Wer Brasilien unter der portugiesischen Gewalt sah, dem ward der Beweis vor Augen gelegt. — Es ist aber interessant, der Wechselwirkung dieser beiden unläugbaren Thatsachen nachzuforschen; denn in demselben Maasse, wie die Monarchien der Halbinsel in Verfall geriethen, blühten die Kolonien empor; sie beschützten sich selbst etc. etc. etc. Wie kann ein Besitzthum, das an sich schwach und kostspielig ist, einen Staat schwächen, während dasselbe stark wird? Diese merkwürdige Frage muss gelöset werden.

Wenn auch die Staatswirthschaftslehre noch nicht als eine Wissenschaft zu betrachten ist, so gilt sie doch als eine Kenntniss vom Nationalreichthum; denn das Wort: Reichthum, welches wir täglich anwenden, wenn von Individuen die Rede ist, hat, von Nationen gebraucht, einen viel umfassenden Sinn, der nicht so leicht zu begreifen ist. Uebrigens hat jene Staatswirthschaftslehre schon einige Sätze aufgestellt, die in der That unbestreitbar sind; z. B.: Jede Verwendung von Kapitalien erfodert eine durch Geisteskraft geleitete Anstrengung des Menschen, um dadurch das, was die Natur darbeut, zu benutzen. Eben so erwiesen ist es, dass allerdings Kapitalien allmählig bis zu einem sehr hohen Werth anwachsen können, dass sie aber auf eine augenblickliche Verwendung beschränkt sind, und nicht zugleich für zwei verschiedene Zwecke verwandt werden können.

Die ersten Eroberungs-Unternehmungen, welche die beiden Nationen der Halbinsel in Amerika ausführten, erfoderten bedeutende Vorschüsse; doch der grösste Theil der Unkosten, der Sold der

kühnen Krieger, die sie vollendeten, ward mit Hoffnungen bezahlt; was sie erbeuteten, war eine Art von Lohn für die Theilnehmer an den Unternehmungen. Ungeheure Schätze an edlen Metallen, Medicinalwaaren etc. wurden aus Amerika hergebracht, die man mit Säbelhieben und Flintenschüssen, oder mit Glaswaaren, Messern und andern europäischen Kleinigkeiten bezahlte, die keine bedeutende Zufuhr aus der Fremde erfoderten; so wurden Castilien und Portugal, die Regierungen wie die Privatpersonen, reich und blühend. Dies dauerte noch fort, als man die Bergwerke zu bearbeiten und Färbeholz zu fällen anfing und andre ähnliche Gewerbe betrieb, wozu man Sclaven gebrauchte, die man nicht bezahlte. Die nicht zahlreichen Herren verbrauchten wenig; ihre Art zu leben war nicht ohne Genuss, widerstrebte aber dem Luxus. Waffen und Rosse waren ihr ganzes Gepränge, und leicht versahen die Mutterländer sie mit dem, was sie sonst noch brauchten.

Doch es liegt in der Natur der Dinge, dass der Luxus sich fortwährend mehrt, oder die Bequemlichkeiten verbreiten sich ohne Unterlass und rufen neue hervor. Der eigentlich sogenannte industriöse Erwerbfleiss muss also in gleichem Verhältniss wachsen, und mit der vermehrten Zahl der Arbeiter, die sämmtlich Consumenten sind, muss sich auch der Betrieb des Landbaues mehren; man muss die Werkzeuge, die Art des Betriebs etc. verbessern und vervollkommnen, welches alles Dinge sind, die eine Vermehrung der Kapitalien verlangen. Wenn also der Geldumlauf im Innern nicht gestört werden soll, so müssen sich die Kapitalien in jedem Staate, der nicht in sich abgeschlossen und auf seine Gränzen strenge beschränkt ist, fortwährend vermehren.

Wenn man aber annimmt, dass ausserdem durch die Veredlung des bürgerlichen Lebens allmählig

herbeigeführten Zuwachse der Staat, von dem wir hier reden, sich täglich vergrössert, dass die zunehmende Bevölkerung fast ganz aus Consumenten besteht und er nur Schätze für die Ausfuhr erzeugt: so müssen sich dessen Kapitalien um so schneller mehren, oder man muss einige Geschäftszweige vernachlässigen, um die übrigen betreiben zu können.

Das Spanische und Portugiesische Amerika bestand aus Staaten, die sich täglich vergrösserten und deren Consumtion sich mehrte: Erstens wegen der Veredlung der Künste des geselligen Lebens; zweitens wegen des Friedens und der Ordnung, die dort herrschten, weil man im Frieden mehr consumirt, als im Kriege, obgleich weniger destruirt wird; drittens wegen des Zuwachses der Bevölkerung, ein wenigstens viermal so starker Zuwachs, als je in Europa Statt fand, ein Zuwachs, der fast ganz aus Consumenten von Manufakturwaaren bestand, weil die Kolonisten weder Zeit, noch Lust, noch die Erlaubniss hatten, sie selbst zu verfertigen.

Die Mutterländer waren so tyrannisch und folglich so ungemein thöricht, sich die ausschliessliche Versorgung aller ihrer Kolonien vorzubehalten. Weil nun diese Kolonien ungeheure Bedürfnisse hatten, so traten drei mögliche Fälle ein: entweder waren die Mutterländer im Besitze so grosser Kapitalien, so bevölkert und so kunstfleissig, dass sie alle jene Bedürfnisse aus eignen Mitteln beschaffen konnten, oder ihre Bewohner mussten sich, mit Hintansetzung des Landbaues, sämmtlich in Handwerker verwandeln, und Hungers sterben, — oder sie mussten in andern Ländern Aushülfe suchen.

Portugal musste nicht nur seine Europäische Bevölkerung, sondern eine eben so starke Amerikanische Bevölkerung mit Kleidern, Hüten, Schuhen, mit Oel, Wein, Salz etc., und überdies sein Ostindien und Afrika versorgen; auf Spanien lastete die-

selbe Sorge; in funfzehn Jahren verdoppelte sich in Amerika die Bevölkerung und mit ihr die Versorgungslast; bei dem schnellen Zuwachse wäre es nicht schwer, den Zeitpunkt zu berechnen, wo alle Menschen, die die Halbinsel ernähren kann, hätten Schuster werden müssen, um die Amerikaner nicht barfuss gehen zu lassen.

Man suchte also Aushülfe bei den Fremden, und jede Nation steuerte, nach Verhältniss ihrer Lage, einen Theil zu dem Benöthigten unter Vermittelung des Mutterlandes. Obgleich dieser Handel nicht so bedeutende Kapitalien erfoderte, als die eigne Fabrikation jener Bedürfnisse, so war das Erfoderliche doch immer beträchtlich genug. Der Kaufmann in Cadix oder Lissabon musste Vorschüsse auf seine Consignationen machen, Frachten und Unkosten zahlen etc. Freilich zog er grossen Gewinn *aus* seinen Kapitalien und der Regierung floss eine reiche Zolleinnahme zu; doch es ist eben so erwiesen, dass diese Kapitalien den Kunstfleiss in Grossbrittanien, in Lyon, in Schlesien und Böhmen aufmunterten, statt die Serra d'Estrelha mittelst gemauerter Terrassen urbar zu machen und Andalusien mittelst klüglich angelegter Kanäle zu bewässern; der Zuwachs der Bevölkerung und der Consumtion der Amerikanischen Staaten überstieg die Anhäufung der Kapitalien in den Mutterländern, dadurch sank deren Landbau- und Manufaktur-Industrie von Tag und Tag immer mehr, und musste also von Jahr zu Jahr seinem Untergange immer näher kommen.

Bleibt Brasilien unabhängig, so verliert gewiss kein Portugiesischer Kaufmann einen Heller durch gemachte Vorschüsse, und seine Kapitalien bleiben ungeschmälert. Freilich wird er, wenn er sie jetzt in demselben Handel anlegt, in Zukunft daraus geringeren Gewinn ziehn; das ist allerdings ein Schaden für ihn, den er durch Geschicklichkeit und Fleiss

ersetzen muss. Doch Portugal wird ohne Zweifel dabei gewinnen. Es braucht jetzt keine Brittischen Schiffe zu befrachten, keine Irländische und Schlesische Leinwand, keine Französischen Bijouterien zu kaufen, da Brittische, Deutsche und Französische Schiffe sie selbst nach Rio de Janeiro bringen. Der Portugiese muss nun seine Fonds für jeden möglichen Zweig der National-Industrie verwenden; er muss Landbau und Viehzucht treiben, noch mehr Oelbäume anpflanzen, seinen Wein veredeln; kurz, er muss arbeiten, um leben zu können.

Man wirft vielleicht die Frage auf, weshalb diese Wirkung des Kolonien-Besitzes sich nirgend so verderblich gezeigt habe, als auf der Halbinsel? — Was Frankreich betrifft, so stand die gesammte weisse, consumirende Bevölkerung der Kolonien zu der Bevölkerung des Mutterlandes durchaus in keinem Verhältniss; die sämmtlichen Kolonien consumirten nicht mehr als ein einziges Departement von mittler Grösse. Holland hat in Indien nur Faktoreien, und in seinen Amerikanischen Kolonien, z. B. in Surinam, höchst liberale Gesetze eingeführt. Grossbrittanien, im Besitze der grössten Seemacht, des Welthandels und ungeheurer Kapitalien, die einen ungeheuren Kunstfleiss aufmuntern, konnte fortwährend seinen Kolonien alles gewähren; und doch befand es sich bei der Befreiung der Vereinigten Staaten sehr wohl, und hat, ohne dazu genöthigt zu seyn, den übrigen Kolonien sehr grossmüthige Bewilligungen zugestanden. Jährlich führt es eine ungeheure Menge Manufakturwaaren aus, und würde gewiss weniger Stahl- und Baumwollen-Waaren versenden können, wenn die darauf verwandten Gelder dem Ankaufe Französischer Weine gewidmet wären, die nun der Amerikaner selbst aus Bordeaux holt.

Es ist merkwürdig, durch welche Verkettungen der Ursachen und nothwendigen Folgen die Tyrannei, die ein Volk gegen das andre verübt, durch sich selbst gestraft wird; wie die bösen Thaten den Thäter vernichten; wie Monopole eben sowohl ein Selbstbetrug als eine Grausamkeit sind, und dass auch in diesen, wie in allen ähnlichen Fällen, der Satz gilt: iniquitas mentita est sibi (Unredlichkeit belügt sich selbst). In der Organisation der Gesellschaften, wie der Individuen, hat die Vorsehung alles so geordnet, dass jedes auf die Erhaltung des collectiven oder isolirten Seyns hinzweckt, und dass selbst Verirrungen heilsame Krisen herbeiführen.

Die Portugiesen pflegen zu behaupten, ohne den ausschliesslichen Handel mit Brasilien wären sie ohne Rettung verloren. Diese Behauptung, die auf den ersten Blick gegründet scheint, ist höchst übertrieben. Die Durchschnittszahl der Ausfuhr Brasiliens von den fünf Jahren 1803—1807 ist 32,274000 Crusaden (à 400 Reis) und der Ausfuhr aus Portugal 23,097000 Crusaden; in den fünf Jahren von 1815 bis 1819 war die Durchschnittszahl der Ausfuhr Brasiliens 22,097000 Crusaden und der Ausfuhr Portugals an eignen und fremden Waaren: 22,496000 Crusaden, was einen Zuwachs an eignen Gütern beweist, und wirklich ersieht man aus andern Registern, dass der Werth der aus Portugal nach Brasilien ausgeführten Agricultur-Erzeugnisse, welcher 1806. 5,552500 Crusaden betrug, sich 1819 auf 7,925000 Crusaden gehoben hat. Diese Vermehrung von fast 50 Procent in Rücksicht der Produkte des Bodens, beweiset zureichend die Wirkung, welche die oben erwähnte Reaktion bereits auf die Landwirthschaft geäussert hat. Sie beweist, dass das Uebel des freien Handels nur einstweilig ist und dass Brasi-

liens Wohlfahrt Portugals Wohl erhöht. So wie sich die Consumtion der Provinz Ceará an der Nordküste von Brasilien im Verhältniss ihrer vermehrten Bevölkerung in den Jahren 1806 bis 1809 von 67500 Crusaden auf 257500 Crusaden hob, so war jener Zuwachs eine zureichende Gewährleistung, dass Brasiliens Fortschritte Lusitaniens Wohlstand befördern werden.

Der Verlust jenes Handelszweiges ist überhaupt bei weitem nicht so bedeutend, wie er auf den ersten Blick erscheint. Mit Kolonialwaaren wurden die fremden Industrieerzeugnisse saldirt. Der Portugiese gewann blos die Fracht und Commission, die wieder durch Verschiffungsunkosten, durch die Assecuranzen und die Vorschüsse, die man machen musste, geschmälert wurden. Uebrigens wird der starke Verkehr Portugals mit Brasilien, der auf lastigen Waaren, z. B. Oel, Wein und Salz beruht, immer eine bedeutende Schiffszahl nöthig machen; und selbst in dem Fall, dass die Portugiesen Brasilien mit fremden Waaren versehen wollen, werden sie oft Gelegenheit haben, ihnen dieselben wohlfeil zuzuführen, da ihre alten Verbindungen daselbst den Verkehr erleichtern. Trotz der nebenbuhlenden Anstrengungen Frankreichs, und dem patriotischen Hochsinne der Bewohner der Vereinigten Staaten bleibt Grossbrittaniens Handelsverkehr mit demselben am bedeutendsten.

Wenn sich endlich, wie es wahrscheinlich ist, Brasiliens Bevölkerung, wie die der Vereinigten Staaten, in einem Jahrhundert unter Gottes Segen und einer väterlichen Regierung, ums Vier- oder Fünffache vermehrt, so kann die Zeit nicht mehr fern seyn, dass Portugal durch den Verbrauch der Erzeugnisse des eignen Bodens bei weitem für das entschädigt wird, was es an den fremden Consumtionswaaren verliert. Derselbe Vortheil wird für die Kaufleute entstehn und die Wohlthat für das Land

unendlich wichtiger seyn, weil es an wahrem Reichthum gewinnt.

3.

Es wäre nun noch hier die Frage: Ob Brasilien Portugals militärische, finanzielle und diplomatische Stärke erhöht habe? — Betrachtet man Brasiliens Zukunft im Stande der Unabhängigkeit, so könnte es allerdings viel zur Stärkung des Mutterlandes beitragen, in so ferne dieses auch dann noch über dessen Hülfsquellen frei verfügen könnte; allein die schnelle Entwickelung des Wohlstandes Brasiliens bis zu diesem Grade hängt von der Unabhängigkeit ab, und könnte es auch auf andre Weise dazu gelangen, so würde dieser Wohlstand selbst die Befreiungs-Erklärung herbeiführen. Die Türkische Regierung unter dem weisen, gerechten Selim war menschlicher, als unter seinen Vorfahren, und während dieser Zeit machten der Erwerbfleiss und die Veredlung der Griechen bewundernswürdige Fortschritte. Hätte dieser Prinz länger regiert, so würde er aus diesem neuen Mittel Nutzen gesohöpft haben; doch unter der Tyrannei seiner Nachfolger beschleunigten die Fortschritte der Griechen die Stunde ihrer Befreiung. Als sie noch den Säbeln der Janitscharen unterworfen waren, hütete man sich, sie reich, unterrichtet und erwerbfleissig werden zu lassen; man bemühte sich, ihre physische und moralische Kraft zu erstikken, und man glaubte klüglich zu handeln. Dasselbe würde mit Brasilien der Fall seyn. Könnte Brasilien je wieder zu einer Kolonie herabsinken, so hätte Portugal stets jeden Zuwachs zu fürchten, der Brasiliens Macht und Reichthum mehren könnte. Bewogen durch eine sehr legitime Liebe für ihr Vaterland, durch die Sorge für die Erhaltung der Ruhe, würden die Portugiesischen Minister, noch mehr wie die alte Regierung, jedem Fortschritte

dieses Volks Hindernisse in den Weg legen und noch sorgfältiger das, was die Natur verliehen hat, zu schmälern suchen. Wir müssen uns also, um jene Frage zu beantworten, ein Brasilien in Stätigkeit denken, oder es vielmehr auf den Punkt zurückführen, wo es sich vor seiner Befreiungs-Erklärung im Jahre 1808 befand.

So viel ist gewiss, dass, wenn Portugal Brasilien wieder unterjochen könnte, es jetzt dort nicht, wie ehemals, mit einigen Offizieren und einigen Garnisonbataillonen ausreichen würde. Das wieder unterjochte Reich würde die fortwährende Verwendung einer zahlreichen, für Portugal unerschwinglichen Kriegsmacht, wenigstens 80000 Mann, erfodern, und folglich die erste Ursache der gänzlichen Entnervung Portugals in militärischer Rücksicht werden.

Im Allgemeinen hat Brasilien nie die numeräre Stärke des Portugiesischen Kriegsheeres vermehrt; man fand es nicht zweckdienlich, die farbigen Truppen, die erst nach Ankunft des Portugiesischen Hofes in Rio de Janeiro durch zahlreiche, wohl organisirte Milizen verstärkt wurden, nach Portugal zu schicken, welches überhaupt mit seinem einzigen Nachbar Spanien nur sogenannte Kartoffelkriege führte. Das unabhängige aufblühende Kaiserreich Brasilien kann dereinst, als Portugals Bundesgenosse, dem alten Ursprungslande, besonders mittelst seiner Seemacht, bedeutende Hülfe leisten, und dazu beitragen, demselben einen Theil des eingebüssten Einflusses wieder zu verschaffen.

Portugals Finanzwesen leidet allerdings augenblicklich mittelbar und unmittelbar durch Brasiliens Lostrennung vom Mutterlande. Das Europäische Königthum muss, wie Spanien, eine ganz andre Wirthschaft beginnen, und auf sich selbst beschränkt, von sich selbst zehren, da es früher, wie eine Schmarotzerpflanze, von aussen seine Nahrung zog. Fügt

es sich klüglich dem neuen Verhältniss, so wird die durch jene Lostrennung entstandene Wunde, wofür die mit tröstlichen Worten angefüllten Hofzeitungen ein sehr schlechtes Pflaster sind, bald verharschen und endlich heilen. Der grösste Theil der Staatseinkünfte Brasiliens ging im Lande mit den Verwaltungskosten auf und floss in die Seckel treuloser Beamten. Die weite Entfernung veranlasste unnütze Ausgaben, und was in den königlichen Schatz als reiner Ertrag floss, ward vergeudet. Portugal versank, ob es gleich Brasilien hatte, immer tiefer in drückende Schulden und in die Vormundschaft fremder Mächte. Spanien hatte höchst blühende Kolonien. Neugranada, Peru und Chile konnten für sich mit der Staatseinnahme ausreichen; Mexico war genöthigt einen Theil der Verwaltungskosten von Buenos Ayres, der Antillen (!) und der Philippinen zu tragen, und der Ueberschuss, der vornehmlich zur Unterhaltung der Marine bestimmt war, konnte kaum die Kosten derselben in Friedenszeiten decken.

Alle Europäische Kontinentalstaaten, welche Kolonien haben, sind in einem seltsamen Vorurtheil befangen. Obgleich diese entfernten Besitzungen lästig für den Schatz sind, so behauptet man sie doch um der Marine willen, und unterhält eine sehr kostspielige Marine um der Kolonien willen. Es scheint ein gewisses sonderbares, geheimnissvolles Band zwischen diesen beiden Punkten des Budgets zu bestehn. Doch ist es eine Thatsache, dass die beiden Mächte der Pyrenäischen Halbinsel, welche die grössten, blühendsten Kolonien besassen, nicht die stärkste Seemacht hatten, während die Dänen, die nur ganz unbedeutende Besitzungen ausserhalb Europa inne haben, und die Vereinigten Staaten, die gar nichts von Kolonien wissen, weit stärkere Kriegs- und Handelsmarinen haben, als Portugal und Spanien. Freilich bieten Kolonien einer Marine manche Zuflucht

dar, doch öfterer behindern sie dieselbe, wegen des benöthigten Schutzes, dem Handel diejenigen Dienste zu leisten, wozu eine Marine gestiftet ist; die Fregatten der Vereinigten Staaten würden z. B. nicht so ungehindert die unermessliche Handelsfahrt ihrer Bürger beschützen können, wenn sie ohne Unterlass irgend einen isolirten Punkt auf Erden bewachen müssten, der ein Paar tausend Seemeilen von ihrem Vaterlande läge.

Der diplomatische Einfluss einer Europäischen Nation auf die übrigen besteht nur in Anwendung kriegerischer und finanzieller Macht, in wahrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Es ist unläugbar, dass der Einfluss und die Macht der Portugiesen durch die Verlegung des Hofes nach Brasilien bedeutend gewonnen, dass dessen politisches Verhältniss eine andre Gestalt angenommen hatte, und jede Europäische Macht das entfernte, grosse, grösstentheils transatlantische Reich, dem durchaus nicht beizukommen war, mit Ehrerbietung zu behandeln anfing. Portugal, von Brasilien aus regiert, erhielt eine höhere Bedeutung, man verschonte das Schwache um das entfernte Starke nicht zu kränken. Doch so wie die Residenz wieder nach Portugal verlegt war, schwand dieser Zauber und auch Brasilien würde wieder vergessen und in Verachtung gerathen seyn, hätte nicht Dom Pedro den wichtigsten Bestandtheil der Besitzthümer des Hauses Braganza für ein unabhängiges Kaiserreich erklärt. Das Oberhaupt oder die Oberhäupter des Hauses Braganza, wie ihre Völker durch ein Familienband vereinigt, werden auf die Angelegenheiten der Welt und auf die diplomatischen Verhältnisse von Europa eben so viel, ja noch mehr Einfluss haben, als der König des Vereinigten Königreichs Portugal, Brasilien und Algarve. In trauriger Abhängigkeit als Colonie

kann Brasilien dem Lusitanischen Staate nichts nutzen und dieser wird, selbst wenn sich Brasilien wieder ins eiserne Joch schmieden liesse, doch nur als ein Staat untern Ranges in Europa fortbestehen, welcher bei den Europäischen Verhandlungen höchstens mittelst eines fremden Organs (Grossbrittanien) mit reden darf, wie denn jetzt überhaupt sogar die Mächte zweiten Rangs in eine gewisse Passivität versetzt sind, welche Besorgnisse für den Fortbestand ihrer Selbstständigkeit einflössen könnte.

Uebrigens ist es an sich höchst gleichgültig, ob Portugal durch Brasiliens Unabhängigkeit gewinnt oder verliert; doch in der Lage, worin sich beide Staaten gegen einander befinden, ist es ohne Zweifel für Portugal vortheilhaft, dass Dom Pedro, den Wünschen seiner Völker nachgebend, deren Streben nach Unabhängigkeit so weise und vollkräftig geleitet hat. Sprössling des Oberhaupts des Hauses Braganza, berufen es dereinst zu werden, kann er die Bande der Freundschaft zwischen beiden Nationen aufrecht halten, den brüderlichen Verein zwischen beiden Regierungen erleichtern und die Handelsverbindungen, wozu die Gleichheit der Sprache und die Verwandtschafts-Verhältnisse beitragen werden, aufmuntern. Hätte er die Regierung nicht übernommen, oder würde er sie niederlegen, so wären allerlei mögliche Fälle der Unabhängigkeit zu besorgen und eine Annäherung würde dadurch sehr erschwert. Kurz, die Verhältnisse sind so verkettet, dass für Portugal schlechterdings keine andre Verbindung mit Brasilien denkbar ist, als jene schwache Verknüpfung mittelst eines Familienpakts; wird diese zarte Berührung, die den Ehrenpunkt des Kaisers, wie der Brasilischen Nation betrifft, nicht sorgsam gepflegt, hofft man die Sache durch halbe Massregeln hin-

zuhalten, thut man wohl, als könne man Gewalt gebrauchen, oder spiegelt man dem Volke vor, der Kaiser werde sich über kurz oder lang dem Portugiesischen Machtgebot schmiegen, wenigstens sey er im Herzen dazu geneigt, welches die frechste Lüge ist, womit je eine Hofzeitung besudelt ward — dann wehe! wehe! wehe! über Portugal.

Allein es steht zu hoffen, dass die Portugiesischen Minister, als Minister eines nunmehr wieder unumschränkten Monarchen, welche den Vorurtheilen der Menge kein Gehör zu geben brauchen, ungesäumt dem gebieterischen Gesetze der Nothwendigkeit zu folgen geneigt seyn werden, welches zugleich das Bequemste ist. Nach den Grundsätzen, die jetzt die Regierung in Lissabon leiten, wird der Sohn des Königs eine wichtigere Person als unter der Constitution der Cortes; er ist der Erste am Throne, und nicht mehr der erste Bürger der Monarchie; die Cortes konnten ihn durch ein Decret des Rechts der Erbfolge berauben; jetzt da in Portugal die Constitution von 1822. abgeschafft und noch keine neue wiedereingeführt ist, kann man jenem Monarchen nur durch ein Verfahren, dem ähnlich, welches dem Don Carlos in Spanien, dem Czarewitsch Alexis in Russland widerfuhr und dem grossen Friedrich II. als Kronprinz — fast widerfahren wäre, der Krone berauben. Man muss ihn als Bundesgenossen und Kaiser anerkennen, oder ihn für einen Rebellen — erklären, welche Erklärung nicht für Brasilien, sondern für Portugal die gefährlichsten Folgen haben könnte. Brasilien vertraut seinem Kaiser, so wie der Kaiser seinem Volke vertraut, beide umschlingt ein unauflösliches Band, welches weder Gewalt noch Arglist trennen kann. Mit solchem Fürsten und solchem Volke ist nicht anders als durch ein gerades, redliches Verfahren durchzukommen und Dom Pe-

dro wie sein Volk kennen keinen andern Wahlspruch als; Aut Caesar, aut nihil! —

4.

Ob Brasilien in Beziehung auf Europa als unabhängig zu betrachten sey? ist eine bereits diplomatisch entschiedene Frage. Zur Zeit des Wiener Congresses hatte bereits Brasilien eine monarchische Organisation; es hatte höchste Regierungsbehörden, eine Hauptstadt etc.; alle Europäische Mächte hielten dort beglaubigte Abgesandte und nach dieser Zeit erklärte João VI.: „Anerkennend, wie vortheilhaft eine vollkommene Gleichstellung zwischen meinen Königreichen Portugal, den Algarven und meinen Besitzungen in Brasilien sey, und indem ich diese letzteren zu dem Range erhebe, der ihnen wegen ihres Umfangs und ihres Reichthums gebührt, eine Ansicht, worunter sie von den Bevollmächtigten der Reiche, die den Congress zu Wien bildeten, betrachtet worden — will ich und geruhe hiermit zu verordnen, dass, sofort nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes, der Staat Brasilien zu der Würde, dem Vorrange und dem Titel des Königreichs Brasilien erhoben sey.

(Gesetz vom 16ten December 1815.)

Man sieht daraus, dass die Mächte des Wiener Congresses von der Erhebung Brasiliens zur Würde eines Reichs im Voraus unterrichtet worden waren und dessen Beweggründe gebilligt; dass sie folglich die vollkommene Gleichstellung zwischen diesem neuen Königreiche und dem alten Königreiche Portugal anerkannt hatten, dass sie die seit 1808. in dessen Reichsverwaltung statt gefundenen Veränderungen, die Stiftung der verschiedenen höchsten Staatsbehörden, die Eröffnung des Handels und Brasiliens Befreiung und Bestand

für sich als existirend und legitim betrachteten. Es kann also kein Zweifel obwalten, dass die Frage in dieser Beziehung entschieden sey, dass Brasilien seinen Rang unter den Mächten der Erde erlangt habe, und dass diesem Reiche dieser Rang durch staatsrechtlich wohlbegründete Autorität verliehen sey. Nur in Rücksicht des Namens des neuen Souveräns können Aufklärungen gefodert werden, doch ist bereits oben nachgewiesen worden, dass jene Veränderung blos eine Familien-Angelegenheit sey.

Da es erwiesen scheint, dass Brasiliens Unabhängigkeit im wahren Sinne des Worts und dessen Abtrennung von Portugal von den Europäischen Continental-Mächten faktisch anerkannt ist, so muss nur noch dargethan werden, dass diese in der Richtung, welche sie genommen hat, für Europa vortheilhaft sey.

Europa's Handel mit Ostindien ist für dessen Schifffahrt am wichtigsten. Parry's neueste Reise $\frac{1}{1}\frac{8}{8}\frac{2}{2}\frac{1}{1}$. hat dargethan, dass es wohl unmöglich sey, eine Fahrt um den Norden herum nach dem stillen Oceane und Ostindien, die für die Handelsschifffahrt Jahr aus Jahr ein brauchbar wäre, aufzufinden, und bis vielleicht einmal die Erdenge Darien durchgraben ist, bleiben nur zwei Wege übrig, um's Cap Horn, der längste und beschwerlichste, und um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Beide Wege führen die Schiffe auf die Küste Brasiliens zu. Vormals war das Vorgebirge der guten Hoffnung ein für alle Schiffe geöffneter Ankerplatz, und um so vortheilhafter, da es Holland so viel möglich vermied, sich in die Seekriege zu mischen. Jetzt gehört das Cap, so wie die Insel Mauritius (Isle de France) welche den Franzosen so sauer abgegangen ist, den Britten, die also jeden Zufluchtsort in diesen Meeren sperren,

und besonders in Kriegszeit die Fahrt nach Ostindien ungemein erschweren können. Brasilien öffnete seine Häfen gerade in dem Augenblicke, wo das Cap nicht mehr allen Ostindienfahrern des Erdballs offen stand, um jenen für den Ostindischen Verkehr unersetzlich scheinenden Handelsplatz zu ersetzen und man sieht wohl ein, wie vortheilhaft es ist, dass eine bei Europäischen Zwistigkeiten durchaus neutrale Macht sich im Besitze dieser Häfen befinde. Von welcher Art auch immer der Einfluss Grossbrittaniens auf Brasilien sich ausbilde, er kann nicht so ausgedehnt seyn, wie der Einfluss, den Grossbrittanien auf Portugal ausübte und wohl niemals wird Brasilien genöthigt seyn, sich in dessen Seekriege zu mischen. Brasilien's Wohlfahrt ist ferner für alle Europäischen Mächte wichtig wegen des ungeheuren Verbrauchs von mancherlei Waaren, welcher sich in diesem von der Natur so reich begabten Lande bei der wachsenden Bevölkerung mit jedem Jahre vermehren wird. Diese Wohlfahrt beruht wesentlich auf dessen Unabhängigkeit. Auch bei dem Monopol und der Colonial-Regierung würde Brasiliens Bevölkerung angewachsen seyn; doch sie wird um so schnellere Fortschritte machen, der Verbrauch wird ausgedehnter und mannigfaltiger seyn, wenn es einen Regierungs-Mittelpunkt in seinem Schoosse hat und wenn die Staatsgeschäfte und der Ehrgeiz nicht einen Theil der reichsten Consumenten an die andre Seite des Meeres hinüberziehn.

Doch nicht alle Mächte haben bei Brasiliens Befreiung gleiches Interesse. Portugal könnte dabei durch die noch nicht völlig aufgehobenen Verbindungen das Meiste gewinnen. Spanien, welches aus derselben Ursache aus der Unabhängigkeit der vormaligen Spanischen Besitzungen Nutzen zu

ziehn im Stande wäre, wird bei hergestelltem Frieden dort überflüssig für den Handel Beschäftigung finden, und daher muss Brasilien für dasselbe gleichgültig seyn. Der französischen Industrie sind dadurch bedeutende Abflüsse eröffnet, die sich täglich erweitern. Selbst die französischen Weine, besonders die südlichen süssen, können ein wichtiger Handels-Artikel werden; doch es ist zu fürchten, dass die Französische Zollgesetzgebung, durch die ungeheuren Prämien, welche die Zucker der französischen Colonien geniessen, Prämien, die zu nichts weiter dienen, als Sclavenhandel, welchen man anderseits mit dem grössten Eifer verbietet, aufzumuntern, ein Hinderniss der Verbindung Frankreichs mit einem Reiche werde, dessen Hauptprodukt Zucker ist. Doch endlich wird ja wohl die Zeit kommen, wo man einsieht, dass um Käufer zu finden, diese Käufer sich das Geld zum Ankaufe mittelst des Verkaufs ihrer eignen Waaren verschaffen müssen. Es ist lächerlich, dass man den Französischen Consumenten eine ungeheure Abgabe auf die Colonial-Produkte von 15 bis 20 und mehr Procent auflegt, um das Vergnügen zu haben, Sclaverei zu unterhalten und folglich einen verbotenen Handel mit zwei westindischen Colonien, die ausser jener Last, dem Schatze noch fünf Millionen Franken kosten und welche Frankreich, selbst in Friedenszeiten zu einem ungeheuren Aufwande für die Kriegsmarine nöthigen. Der Zucker in Martinique und Guadelupe erwächst blos aus französischen Kapitalien; Milliarden sind auf S. Domingo eingebüsst, die besser verwandt worden wären, um die Haiden Südfrankreichs zu bewässern, und die für die innere Industrie so wichtigen Canäle weiter zu führen, statt ausgewanderte Franzosen mit Horden schwarzer Wüthrige zu umgeben, welche jene endlich noch alle erwürgen. Doch viel-

leicht ist der Tag nicht mehr fern, wo die französische Zollverwaltung richtigern Grundsätzen Gehör geben wird. Dann wird Frankreichs Handel mit Brasilien ungemein anwachsen, nicht nur mit sogenannten Luxus-Artikeln, wovon ein südliches, reiches Volk, wie das Brasilische, eine viel grössere Quantität verbraucht, als die Nord-Amerikaner, sondern auch mit seinen Glaswaaren, Uhren, Hüten für beide Geschlechter und feinem Tuch, in welchen Artikeln Frankreich fast keine Nebenbuhler hat.

Ueberhaupt haben die Europäischen Handels-Nationen ein Interesse bei Brasiliens Befreiung, da sie nun dessen Erzeugnisse schneller und unmittelbar einhandeln und ihre Produkte daselbst ungehindert absetzen können. Diese Handels-Nationen sind Continentalmächte zweiten Rangs, denen es nicht unwichtig ist, dass sich in Amerika namentlich durch die Organisation eines mächtigen Reichs in Süden ein Maritim-System bildet, welches ihre Unabhängigkeit sichern hilft. Insonderheit kann der Handel Deutschlands und Dänemarks nach Brasilien höchst bedeutend und gegenseitig höchst vortheilhaft werden; Deutschlands Gewerbfleiss hat Umfang, ist ausdaurend und mannigfaltig, und da die Fürsten, die dort regieren, keine Colonien besitzen, so wird kein lächerliches Monopol-Gesetz den Verkehr mit den Zucker- und Kaffeeländern beschränken.

Die Handelsindustrie der Niederländer findet in Brasilien ein längst geschätztes, weites Feld; auch erhöht der Verkehr mit diesem Lande den Werth ihrer Ostindischen Colonien und schafft dem Handel nach Japan — neue Hülfsquellen.

Schweden hat an seinem Eisen und manchen Waldprodukten einen trefflichen Ausfuhr-Artikel, um sich das Benöthigte in Brasilien einzutauschen.

Italien und die Levante haben nur wenig Produkte, die in Brasilien Absatz finden, da diese drei Länder

grosse Aehnlichkeit des Klimas haben und die Britten dieselben mit Colonial-Producten versorgen.

Unter den grossen Continental-Mächten ist keine mehr bei Brasiliens Befreiung interessirt, als Preussen; dieser Staat besitzt eine bedeutende Handelsmarine und Producte, die für Brasilien von grosser Bedeutung, als: Leinwand, Tuch, Glaswaaren, kurze Waaren etc. Es kann nun dieselben für eigne Rechnung dahin führen, und ungemein viel mehr dabei gewinnen, als vormals, wo sie durch die Hände der Portugiesen gingen. Preussen hat an Brasilien gleichsam eine Colonie gewonnen, wenigstens kann es denselben Vortheil daraus ziehn und hat keine Unterhaltungskosten zu bestreiten. Gewiss wird die Preussische Regierung, die so achtsam auf alles ist, was den innern Reichthum der Nation mehren kann, nichts ausser Acht lassen, was einen lebhaften Verkehr mit Brasilien zu befördern vermag und gewiss jede Gelegenheit ergreifen, um sich der Brasilischen Kaiserregierung, deren Flagge schon in Grossbrittanien und Frankreich die freundlichste Aufnahme findet, geneigt zu zeigen.

Auch Russland liefert viele Producte, die Brasilien noch nicht entbehren und wofür es die Producte der heissen Zone eintauschen kann, da dieses weite Reich viel Zucker, Kaffee, Baumwolle, Medicinalwaaren etc. verbraucht. Dabei bedarf Russland wegen seiner immer mehr aufblühenden Pelzhandel-Niederlassungen an der Amerikanischen Nordwestküste nothwendig der Einkehrhafen Brasiliens. Auch haben bis jetzt seit Krusenstern alle Russischen Kriegs- und Entdeckungsschiffe, die nach dem Süden segelten, die Insel S. Catharina und Rio de Janeiro als Erfrischungsörter benutzt. Es ist also auch für Russland höchst wichtig, dass Brasilien, welches früher keinem fremden Schiffe solche Zuflucht darbieten durfte — unabhängig bleibe und ein Bruch

mit diesem entfernten Reiche könnte jener grossen Macht nur schaden, indem demselben dadurch seine amerikanische Nordwestküste so gut wie verloren wäre, weil man über Jakutsk und Ochotzk wohl Briefe, aber keine Lastwaaren und Kriegsschiffe nach Sitka und Slavinska Ross spediren kann.

Die dritte grosse Continentalmacht, die wir hier noch anzuführen haben, ist Oesterreich, Oesterreich, wo das Volk so treu an seinem Kaiserhause hängt. Mit Entzücken sieht es einen Sprössling desselben auf dem Throne von Brasilien und dadurch das Sprüchwort aufs Neue bestätigt: dass Oesterreich durch Vermählung immer herrlicher erblühe! — (Felix Austria nube). Stets war, wie Norditaliens Vertheilung beweist, das Kaiserhaus für seine Prinzen und Prinzessinnen väterlich besorgt — und nun schmückt ein neues, stralendes Diadem die Stirne einer durch Tugend und Talente erhabenen Kaisertochter an der Seite eines Gemahls, der, wie Rudolph von Habsburg, sich selbst eine Krone aufsetzte und rühmlich die Bahn betritt, wodurch dieser sein Haus gross machte. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass Oesterreich, da dessen Küsten zu beschränkt sind, um einen unmittelbaren Verkehr mit Brasilien zu befördern, aus Familien-Rücksichten, Brasiliens Selbstständigkeit mit Wohlgefallen betrachtet, da dieses Kaiserhaus das Glück hat, eine Erzherzogin auch jenseit des Meeres angebetet und verehrt zu wissen, weil deren hochherziger Gemahl, entschlossen einem guten Volke Ruhe und innern Frieden schenkte, die ohne diesen Entschluss schwer gefährdet gewesen wären, und der, in dem er Brasilien befreite, dadurch zugleich seinem Stamme und dem durch Brasiliens Besitz höchst unglücklichen Portugal den grössten Dienst leistete, den nur Kurzsichtigkeit verkennen kann.

5.

Es gibt eine andre Beziehung, worin Brasiliens Unabhängigkeit auf Europa einwirkt, oder wenigstens auf den grössten Theil der Staaten, woraus dieser Welttheil besteht. Haltbarer Bestand der Regierungsformen liegt nicht im Plane der Vorsehung, es gibt kein Land, wo sich die Regierungsform nicht oft geändert hätte; jeder Staat in Europa hat nach Ablauf eines jeden Jahrhunderts eine bedeutende Veränderung in seiner Regierungsform erlitten. — Zwei Lehren theilen die Publicisten; die Lehre von der Souveränität des Volks und die Lehre von dem göttlichen Recht. Beide Lehren sind entgegengesetzter Auslegung fähig. Die Sclaverei eines Volks verhindert nicht, dass es nicht souverän sey, weil es ein Akt der Souveränität ist, sich der Sclaverei zu überantworten. So verletzt auch der einem Usurpator geleistete Gehorsam das göttliche Recht keineswegs, denn alle Macht kommt von Gott, selbst die eines Tibers, und Pilatus sagt: „ich hätte keine Gewalt, wäre sie mir nicht von oben verliehn!“

Brasiliens Regierungsform erlitt keine Veränderung, sondern nur einen Uebergang. Die monarchische Gewalt ward in rechtlicher Form dem Prinz-Regenten übertragen, der sodann erst den Titel als immerwährender Vertheidiger und Kaiser von Brasilien annahm. Nach Pope's bekanntem Ausspruche ist dieses die beste Regierungsform, die besteht, und gut verwaltet wird.

Die physische und moralische Verfassung des Landes fordert übrigens Einheit der Leitung und selbst Erblichkeit der Thronfolge; von neunzehn Provinzen liegen funfzehn am Meere; doch wenn sich, wie in den Vereinigten Staaten, die Bevölkerung progressiv vermehrt, so werden die inneren grössern Provinzen um so wichtiger werden und der Landbau, der jetzt schon, nächst dem Handel, die Haupthe-

schäftigung des Landes ist, und seyn muss, sich heben und durch die Verbindung und Schiffbarmachung der Flüsse wird jede Gegend in den Stand gesetzt seyn, zu geben und zu empfangen. Da Grundeigenthum weniger beweglich wie jedes andre ist; so passt es am besten für erblichen Bestand.

Die Brasilier sind Nachkömmlinge der Portugiesen; sie halten, wie diese, auf Adel, und diese Unterscheidung, schon in einer freien Monarchie von geringer Wichtigkeit, verschwindet ganz in einer Demokratie. Endlich macht Rio de Janeiro's Reichthum diese Stadt zum Mittelpunkt der Verbindung für ein sehr ausgedehntes Reich, und dieselbe zu einer wahren Hauptstadt.

Eine demokratische Regierung kann, in grossen Staaten, nur bei einem Föderativsystem bestehn; hat sie zu wenig Centralisation, so wird sie der schlimmste Despotismus; ein Element aller Föderationen ist Gleichheit der Bestandtheile, in deren Ermangelung sie nicht von Dauer seyn können. Das Misverhältniss des Cantons Bern und der Provinz Holland gegen die Mitstaaten hat viel beigetragen, die Bundesverfassungen Helvetiens und der Vereinigten Staaten umzustürzen. Diese Gleichheit in Brasilien herzustellen ist wegen des fortwährenden Anwachses der Bevölkerung unmöglich. Daher bedarf dieses Reich einer durchgreifenden Central-Regierung.

Kurz, die Staaten müssen den Sitten, den Gewohnheiten, den Neigungen, und selbst den Vorurtheilen eines Volkes gemäss organisirt seyn. Brasiliens Volk war immer mit der bestehenden Regierung zufrieden, trotz der Gährung im ganzen Amerika beabsichtigte es keinen Aufstand, und, was noch mehr den guten Geist dieses Volkes offenbart, die Versuche für diesen Zweck sind sämmtlich gescheitert, und gerade die Partey, welche eine Republik gegen Portugal durchsetzen wollte, hat zuerst mit

Entzücken die Freiheit unter einer Monarchie angenommen, die der Kaiser ihnen anbot.

Die Politik, wie das Religionsbekenntniss, ist eine Verschiedenheit der Meinung, welche der Verbindung zwischen Staatsgesellschaften kein Hinderniss in den Weg legt. Die Demokratie des Canton Schwytz, wo alle Hausväter ihre Stimmen abgeben, wann ein Todesurtheil gefällt wird, vertrug sich mit Berns Aristokratie, und in Deutschland gab und gibt es Freistaaten, wo kein Bürger willkührlich verhaftet werden darf, und solches Unterfangen den Machthaber in starke Geldstrafe bringt; ein Schritt über die Gränze aber Fürstenthümer, wo jeder Gutsherr seinen leibeignen Knecht, fast ohne Gefährde, todtprügeln lassen kann. Unter der Regierung desselben Beherrschers wurden in Spanien die Vaskischen Provinzen demokratisch regiert, während in Navarra verfassungsmässig eine Aristokratie bestand, in Castilien die königliche Macht durch richterliches Ansehn gemässigt war, die in Arragon an der Hartnäckigkeit der Einwohner, welche dem Bonaparte hunderttausend Mann kostete, eine unübersteigliche Schranke fand. Oesterreichs Kaiser ist erblicher Vorstand einer Art von Demokratie in Tyrol, dessen Landsassen ihn Vater und Du nennen, in Ungarn constitutioneller König, der fast jede Landabgabe als ein Geschenk (Donum gratuitum) empfängt, während er in seinen übrigen Staaten mehr oder weniger unumschränkt regiert. Eben so ist es mit den religiösen Meinungen und trotz aller Verdammungsurtheile, womit die Duldung, dem ausdrücklichen Befehle Christi: „Liebet Euch, wie Brüder!“ zuwider, von fanatischen Pfaffen belegt wird, leben die Unterthanen desselben Staats, Katholiken und Protestanten, friedlich neben einander, ja in einer Stadt (in Altona) siebenzehn verschiedene Sekten, und es besteht ein inniges Bündniss unter dreien Monarchen

wovon einer Katholisch, einer Protestant und einer der griechischen Kirche zugethan ist.

Und man sollte Brasilien nicht seine Unabhängigkeit gönnen wollen? —

Allein es ist keineswegs gleichgültig für Europa, ob Souveräne, die in Amerika regieren, aus dem Blute derjenigen stammen, die Europa beherrschen, oder nicht. Dies bleibt noch Ein Bindungsmittel und zwar ein wichtiges. Für Engherzige, die nichts von Amerika wissen, und sich mit Lug und Trug durchheucheln wollen, sind diese Zeilen nicht geschrieben. Dem, der Augen hat zu sehn, erscheint es als ein höchst wichtiger Vortheil für alle Europäischen Monarchien, ja als ein Himmelswunder, dass Dom Pedro I. sich ein Kniserthum — in Amerika errungen hat. Nur ein — Mystiker, wie de Maistre, kann behaupten, dass Königliche Sprösslinge eine besondere auserwählte Menschenrace bilden. Die Kaufherren Medicis haben Dynastien gestiftet, deren Ruhm der Zahn der Zeit nicht verzehrt. War nicht Rudolf von Habsburg ein glücklicher Schweizergraf? und Gustav Wasa ein gewöhnlicher Edelmann? Doch bleibt es wahr, dass der grösste Vorzug erblicher Monarchien vor andern Regierungsformen darin besteht, dass sie für Könige, die einem alten Stamme angehören, am gesichertsten sind, und dadurch die Ruhe der Staaten nachdrücklich fördern, weil sonst das Herrscheramt der Gegenstand des ehrgeizigen Strebens aller Männer von grossem Einflusse wird. Trennt sich aber ein Staat von dem andern los, so kann die Erbfolge der That nach unmöglich fortbestehn; es ist also ein grosser, unerhörter Glücksfall, wenn sie durch die Idee des Rechts fortbesteht.

Hätte, als die Befreiung von Amerika sich vor den Augen des gegenwärtigen Geschlechts zu entwickeln anfing, die Spanische Regierung, so weise

wie João VI., hätte wenigstens Ferdinand VII., ein neuer Karl V., sobald er die Freiheit erlangt hatte, seine transatlantischen Staaten, zu mächtig geworden, um mit der Halbinsel vereinigt zu bleiben, dieselben freiwillig von Spanien abgetrennt, so würde sich das Haus Bourbon auf zweien der schönsten Throne von Amerika (Mexiko und Peru) für Jahrhunderte befestigt haben, und Spanien hätte vielleicht durch die Herstellung der innern Ordnung eben so viel gewonnen, als durch die Vermehrung seines Handels und durch den Flor seines Landbaues. Jetzt ist der Zeitpunkt, die günstige Gelegenheit, die an der Stirne gefasst seyn will, entflohn; was damals ein leichtes Spiel war, ist jetzt eine herkulische Heldenarbeit für einen zweiten Cortes, der noch heldenmüthiger wäre, wie dieser grosse Held, und den sich in jener Familie schwerlich finden möchte; man muss erbitten, erflehen, erbetteln, oder mit höchstwaglichem Blutvergiessen erringen, was jetzt als eine Gnade und mit Dank angenommen wäre. O Europäische Staatsklugheit! wie blind bist du!

Für die Entwickelung des monarchischen Systems in Amerika, ein System, welches mit wahrer Freiheit höchst verträglich ist, kann Brasiliens Vorbild von höchster Wichtigkeit seyn. Die Nachbarschaft wirkt. Zuverlässig hat das Beispiel der Vereinigten Staaten auf Columbia und auf Mexiko grossen Einfluss gehabt. Die Erscheinung, dass Brasilien unter der väterlichen Obhut eines menschenfreundlichen, thätigen Kaisers seine bleibende Wohlfahrt erzweckt, kann vielleicht den Bewohnern des westlichen Südamerika die Lust einflössen, sich Könige aus dem Stamme zu fordern, der die meisten südeuropäischen Throne mit Herrschern beschenkte. Ward doch ein durch seine Verdienste geadelter Franzose auf den Schwedi-

schen Thron berufen, und fühlt sich doch Schweden unter seiner Regierung seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder glücklich. Zu derselben Zeit, wo Europa fast alle seine Republiken einbüsste, schien diese Regierungsform ausschliesslich in Amerika Wurzel zu fassen, und daraus hätte im Laufe der Jahre eine für beide Erdtheile gleich nachtheilige Entfremdung erwachsen können. Die Menschen haben im Allgemeinen Muth genug, sich wegen wirklich eingetretener Verluste zu trösten. Doch es erfodert einen seltnen Muth, drohenden Uebeln entgegenzutreten und auf dasjenige freiwillig Verzicht zu leisten, was man sich nicht erhalten kann. Hätte England 1776 diesen Muth gefasst, so würde es die ungeheuren Kosten für den Amerikanischen Krieg erspart haben und hätte sechs Jahre länger aus den Fortschritten der Vereinigten Staaten Nutzen geschöpft. Wenn Spanien mit viel geringern Hülfsquellen dem Beispiele Englands nicht gefolgt wäre, wenn es nicht so hartnäckig die Küsten Columbia's den Creolen streitig gemacht hätte, so würden Spanien und Columbia schon seit Jahren in einem viel glücklicheren Zustande seyn. Die Erlaubniss des freien Handels, deren Ertheilung jetzt allgemeines Gelächter erregt, hätte früher grossen Nutzen geschafft. Es kann für einen Mann ruhmwürdig seyn, der Gefahr zu trotzen, und eine Ehre, einem ungleichen Kampfe entgegenzutreten; doch bei denjenigen, die für andre verantwortlich sind, obwalten diese Beweggründe nicht; dort liegt der Ruhm in dem Erfolg. Ein Feldherr muss eine Schlacht vermeiden, wenn er nicht sichere Aussicht des Sieges hat; ein Minister muss, so wie er die Dinge, die da kommen, voraus sieht, deren sämmtliche Folgen erwägen, um die Uebel zu mildern, die sie herbeiführen.

Doch vergebens muthet man dem Menschen solche Kraft zu. Falsches Ehrgefühl, oft nichts als schlecht verlarvter Hochmuth, verleitet sie, und ihr thörichter Widerstand erschwert die Uebel, die sie vermeiden wollen, und baut eine unübersteigliche Scheidewand zwischen denen, die ein heilbringendes Bündniss nur unter andern, als die früheren Bedingungen, verbinden könnte. Die Europ. Continentalmächte haben ein Interesse bei diesem traurigen Zwiespalt ins Mittel zu treten, nicht mit Waffengewalt, die schwer zu appliciren wäre, sondern mit gutem Rathe; durch denselben können sie auf die Regierungen, deren Kolonien abgefallen sind, wirken, um die Anerkennung der neuen Staaten bald möglichst herbeizuführen; sie sind im Wesentlichen nicht bei dieser Frage benachtheiligt; sie sollten das erste Beispiel gsben, und dadurch ihre wahre Freundschaft gegen die alten Mutterländer beweisen, dass sie diesen den Muth raubten, sich durch fruchtlose Unternehmungen noch mehr zu schwächen, wie dieses wirklich die Thronrede Sr. Majestät des Königs von Frankreich bei der diesjährigen Eröffnung der Kammern am 23ten März andeutet.

Doch die Vorsehung schien den Amerikanern einen doppelten Triumph zu verheissen. Um diesen vollständig zu bereiten, musste sich die Macht derjenigen, die so lange schmählig unterdrückt wurden, prangend entwickeln und ihrer Beherrscher Verblendung strafen. Wie lautet die heilige Schrift? Man lese das 2te Buch der Chronica 18 v. 20 fg.: „Und ein Geist kam hervor und trat vor den Herrn und sprach: Ich will Ahab, den König Israels, überreden. Der Herr aber sprach zu ihm: Womit? Er sprach: Ich will ausfahren und ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Und er sprach: Du wirst ihn über-

reden und wirst es ausrichten; fahre hin und thue es Und siehe der Herr hat einen falschen Geist gegeben in dieser deiner Propheten Mund und der Herr hat Böses über dich geredet.“ —

Brasilien besteht als ein einziger Körper, als ein Ganzes, ungestört von innen wie von aussen; es ist glücklich zu schätzen, weil es vereinbart und ruhig ist. Dass es sich aber auch schon von aussen her, wo keine denkbare Gefahr droht, die es nicht abtreiben könnte, eines mächtigen Schutzes erfreut, und dass seine geographische Lage die glücklichste und gesichertste von der Welt ist, wird der nächste Abschnitt zu entwickeln suchen.

Elfter Abschnitt.

Brasiliens Unabhängigkeit in Beziehung auf die übrigen Amerikanischen Staaten und auf Grossbrittanien.

1.

„Wenn auch, was täglich grössere Wahrscheinlichkeit gewinnt, die Angelegenheiten der Amerikanischen Staaten, die vormals den Portugiesen und Spaniern gehörten, dergestalt in Ordnung gebracht, dass alle dabei interessirten Staaten und Völker den grössten Vortheil davon haben und die Handelsverhältnisse die grösste Erweiterung erhalten“ (Worte Sr. Maj. des Königs von Frankreich in der am 23ten März 1824 bei Eröffnung der Kammern gehaltenen Rede), so bleibt nichtsdestoweniger die Idee eines politischen Maritimsystems, dem Kontinentalsysteme gegenüber, als in der Entstehung begriffen, zu berücksichtigen. Die Amerikanischen Staaten sind sämmtlich für Grossbrittaniens Handelsleben und Industrie so wichtig, ja noch wichtiger, wie dessen eigne Kolonien, Canada etc. Diese Brittischen Kolonien bilden jetzt selbstständige Staaten unter Brittischem Schutz, ja viele derselben; z. B. die Wesindischen Inseln, die Bermuden, Newfoundland, die Priuz Edward-Insel im S. Lorenzo-Busen u. a. bestehn nur, weil sie Brittisch sind, und der Brocken geniessen, die

von dem grossen Tische fallen, etwa wie Grönland und das einst so bedeutende Island von milden Gaben Dänemarks bestehn. Allein die von den Britten ganz unabhängigen selbstständigen Amerikanischen Staaten sind die wichtigsten Märkte für Brittische Güter, kosten der Brittischen Regierung nichts, ja steuern derselben mittelst der Ausfuhrzölle, die von den dahin abgehenden Waaren bezahlt werden, eine grössere Summe, als man ihnen an direkten Auflagen würde abnehmen können, wenn sie dem Reiche unterthan wären. Es liegt also dem Brittischen Reiche vor allen Staaten in der Welt am meisten daran, dass der grösste Erdtheil der Welt mit seiner wachsenden, immer mehr consumirenden Bevölkerung lauter unabhängige Staaten bilde, und, weit entfernt, von dieser allgemeinen Befreiung revolutionäre Umtriebe in dem eignen Amerikanischen Gebiete zu besorgen, behandelt das jetzige Ministerium z. B. die Provinz Canada so schonend und staatsklug, und erleichtert daselbst die Staatslasten so sehr, dass eine nicht geringe Anzahl Einwohner der Vereinigten Staaten dahin auswandern. Als die Kaiserin Catharina II. einen an der polnischen Gränze kommandirenden General fragte: Wie der starken Auswanderung der Russischen Unterthanen nach Polen abzuhelfen sey? antwortete dieser: „Wenn die Russen es besser haben, wie die Polen, so werden diese zu uns kommen!“ Um auf jeden künftigen Nothfall noch Länder für den Absatz der Manufakturwaaren in Reserve zu haben und um das wichtige Ostindien von den Europäischen und Amerikanischen Kornländern allmählig unabhängig zu machen, bevölkert diess Regierung, deren grossartige Plane zugleich menschenfreundlich sind, mit grossem Aufwande und durch kluge Begünstigungen den australasiatischen Continent Neuholland und Van Diemensland.

Ueberdies hat Grossbrittanien ein noch höheres Interesse, um als Schirmvogt der befreieten Amerikanischen Staaten aufzutreten. Die Brittische Regierung ist ohne die hochherzige Beihülfe des Volks ohnmächtiger wie jede andre, und dies Volk hat eine Vorliebe für constitutionelle Verfassung und Freiheit. In Grossbrittanien herrscht das Vorurtheil, dass man diese Segnungen der Vorsehung nicht nur auf dem Continent, sondern sogar selbst in Grossbrittanien planmässig auszurotten strebe, und wahrlich manche Aeusserungen in den Reden des durch eigne Hand verblichenen Marquis von Londonderry mussten selbst bei Unbefangenen dieses Vorurtheil nähren. Der Marquis konnte aber diese Grundsätze nicht durchsezzen, der verständige König Georg IV. kannte seiner Vorgänger Schicksal und war gar nicht geneigt, sein göttliches Recht an den Thron herrisch zu behaupten und das Schicksal der Stuarts zu theilen. Er fügte sich dem Willen seines guten Volkes, wie sich Dom Pedro in Brasilien den Acclamationen seiner Paulisten und Cariocaner fügte, und seitdem steht es in Grossbrittanien sehr gut; man entdeckt keine staatsverrätherischen Verschwörungen, weil die Angeber nicht mehr honorirt werden; dem Könige werden keine Steine in die Kutsche geworfen; ein Minister, wie Canning, braucht nicht zu fürchten, wie Castlereagh bei dem durch Burdetts Verhaftung herbeigeführten Aufruhr, im Koth umgekehrt zu werden; und der Schatz hat Einnahme in reicher Fülle. Es ist im vorigen Abschnitt (§. 1.) erwähnt, wie kräftig sich der Minister Canning in den Conferenzen mit dem Fürsten von Polignac, Französischem Ambassadeur, für die Unabhängigkeit der Amerikanischen Staaten ausgesprochen hat. „Die Brittische Regierung, behauptete er, ist der Meinung, dass jeder Ver-

auch, das Spanische Amerika wieder in die vorige Abhängigkeit zurückzuführen, durchaus vergeblich seyn würde, dass für diesen Zweck angeknüpfte Unterhandlungen ohne Erfolg bleiben werden und die Fortsetzung und Erneuerung des Krieges in dieser Absicht nur ein unnützes Blutvergiessen und eine zwecklose Aufreibung von beiden Seiten hervorbringen könne. Die Vereinigung irgend einer fremden Macht bei einer Unternehmung Spaniens gegen die Kolonien wird die Brittische Regierung aber als eine ganzlich neue Angelegenheit betrachten, und zwar als eine solche, worüber sie einen Entschluss fassen muss, wie ihn das Interesse Grossbrittaniens erheischt." — „Aus Gründen," sagt der Minister endlich in einem Schreiben an Sir W. A'Court, Britischen Gesandten in Madrid, vom 30sten Januar 1824, „und aus selbstsüchtigen, politischen Absichten ist die Brittische Regierung entschieden der Meinung, dass die Anerkennung derjenigen unter den neuen Staaten, die de facto ihren selbstständigen Staatsbestand begründet haben, nicht länger verschoben werden kann."

Man könnte diese Aeusserung einen politischen Machtspruch nennen, da Grossbrittanien schon allein der Welt die Spitze bieten kann. Die neuere Geschichte hat bewiesen, dass die Britten, wie die Römer, nie Frieden machen, bis sie ihren Zweck erreicht haben. Und welche Seemacht würde sich, von Grossbrittanien unterstützt, in Amerika entwickeln. Bei Seekriegen dieser Art hätte Grossbrittanien alles zu gewinnen und nichts zu verlieren.

2.

Grossbrittanien ist also auch als ein natürlicher Bundesgenoss Brasiliens zu betrachten, der zur Entwickelung der Selbstständigkeit dieses Reichs

nicht wenig beitragen wird. Jetzt, ohne Brasilien, hat Portugal einen Theil seines Werthes für Grossbrittanien verloren. Die Brittische Regierung kann, um Portugal zu begünstigen, unmöglich ihre Staatsmaximen verläugnen. Sie hat auch die diplomatische Verbindung mit dem Hofe von Rio de Janeiro ununterbrochen fortgesetzt; den Brasilienern, die nach England kamen, wie der Brasilischen Flagge, jeden Vorschub geleistet, so wie hinwiederum die Britten in Brasilien, und namentlich in der Hauptstadt, grosser Begünstigungen genossen.

Wie bereits oben angeführt, führt Grossbrittanien den stärksten Handel mit Brasilien; die Brittischen Geschäfte in und nach diesem Lande hin sind bei weitem bedeutender, wie die vormaligen Geschäfte Portugals mit diesem Lande, und es wird dahin, den Zollregistern zufolge, sechsmal mehr ausgeführt, als nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. So wie der Wohlstand und die Volksmenge wächst, werden sich diese Geschäfte mehren. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass Brasilien mit einer selbstständigen Regierung nicht so abhängig wie Portugal von dem Kabinet von S. James, aber demselben eben so ergeben bleibe. Gemeine Rücksichten wie der Vortheil der Provinz Minho wegen des Verbrauchs des Portweins, können keinen Einfluss auf die Verhandlungen des Brasilischen Kaiserhofes haben; jede Verbindung mit auswärtigen Mächten, die er anknüpft, wird auf gegenseitiger Achtung beruhen.

So auch die Allianz mit Grossbrittanien; und mit einem solchen Bundesgenossen ist Brasilien wahrlich im Stande, einer Welt in Waffen zu trotzen, und folglich bei der Stiftung seiner Unabhängigkeit weit besser daran, wie die Vereinigten Staaten bei ihrem Freiheitskriege, die gerade mit jenem ungeheuren Reiche, das sich für Brasilien so günstig zeigt, zu kämpfen hatten; sie waren fast ganz ohne Hülfs-

quellen und ohne innere Eintracht, da ein ganzes Corps Loyalisten unter Lord Howe diente.

3.

Doch auch im übrigen Amerika hat Brasilien alles zu hoffen und nichts zu fürchten. Die Vereinigten Staaten, deren politisches Grundgesetz es ist, sich nicht in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu mischen, denen aber, wie Grossbrittanien, alles daran liegt, ihren Handelsverkehr mit aller Welt ungestört zu betreiben, und für ihre ungemein starke Südseefahrt, ihren Kaschelotfang etc. Brasiliens Häfen zu benutzen. Es lag ihnen daran, dass sich dieses Reich so bald als möglich unabhängig und selbstständig feststellte, und so lange als dieses nicht der Fall war, nämlich vor der Erklärung des Prinz Regenten zum Kaiser schienen die Vereinigten Staaten die Vertreibung der Portugiesen und republikanische Einrichtungen befördern zu wollen. Doch jetzt betrachten sie den Kaiser Dom Pedro als Präsidenten von Brasilien, welcher auch ihre Schiffe in seine Häfen bereitwillig aufnimmt und ihnen allen Vorschub leistet. Sollte es aber möglich seyn, dass Brasiliens Unabhängigkeit auf irgend eine Weise gefährdet würde, so würden sie gewiss ihre ganze Macht aufbieten, um die Europäer vom Amerikanischen Boden vertreiben zu helfen, weil sie fest entschlossen sind, dieselben dort in keinem befreiten Lande länger zu dulden. Bereitwillig haben sie dem Kaiser erlaubt, Kriegsschiffe in ihren Häfen bauen zu lassen oder dort zu kaufen, und sie werden mit Geld, Schiffen und selbst mit Truppen herbei eilen, so wie dem Reiche Gefahr droht.

Schon hat Brasiliens Kaiser, wie Russlands Peter der Erste, den Grund zu einer Marine gelegt, und zuerst einen Amerikanischen Admiral,

den Lord Cochrane, Marquis von Maranhão, ernannt. Die besten Häfen der Welt, zahlreiche, tiefe, sichere Ankerplätze, eine sehr lebhafte Küstenfahrt, ein starker Wallfischfang, der von Rio de Janeiro, S. Catharina und Bahia aus getrieben wird, schaffen und erfodern eine Marine; bei einer geographischen Lage, die eine Reise um die Erde in dreizehn Monaten gestattet, und da das Land das dauerhafteste Schiffsbauholz liefert, so dass die daraus bestehenden Schiffe über hundert Jahre See halten, muss Brasilien schlechterdings eine Seemacht werden, und blos das Monopol hat es verhindert, dass dessen Marine nicht schon, wie die der Vereinigten Staaten, alle Meere bedeckt. Das Meer, wie die Sonne, ist der ganzen Erde gemein, und es wird die Zeit kommen, wo die Politik nichts weiter seyn wird, als die Anwendung der Moral auf die gegenseitigen Verhältnisse der Staatsgesellschaften. Dann wird man mit Erstaunen einsehn, wie weislich die ewige Vorsicht die Hülfsquellen und die Mittel der verschiedenen Völker vertheilt hat und wie Alles so geordnet ist, dass in dem Glücke des Einzelnen das Glück Aller liegt, dass unser wahrer Vortheil immer der Vortheil unserer Nachbaren ist, und dass wir aus Eigenliebe deren Wohlfahrt befördern sollten.

4.

Mit den aus dem vormaligen Spanischen Amerika erwachsenen Freistaaten steht Brasilien entweder in unmittelbarer Gränzberührung oder nicht. Zu den ersteren gehören die Freistaaten Columbia und die Gegenden am la Plata, zu den letzteren die übrigen: Mexico, Peru und Chile. Von diesen hier zuerst.

Wie selbst die neuesten Unruhen, die im Februar 1824 in Mexico ausbrachen, beweisen, bedarf

dieses Reich einer männlich festen Leitung. Fest entschlossen, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten, scheinen die Einwohner, wie die Nationaltruppen, eine Vorliebe für monarchische Regierungsformen zu haben. Die vormaligen Vicekönige, die keineswegs unumschränkt herrschten, hielten einen Hof voll Pracht, Glanz und Festlichkeiten, welcher dem Charakter der Bewohner des Silberlandes zusagte; eine ungemein bevölkerte, wichtige Hauptstadt im Innern versammelte alle grossen Gutsbesitzer und veranlasste eine fast orientalische Ueppigkeit. Wirklich ward dem General Iturbide die Kaiserkrone übertragen; weil er aber, ein gewöhnlicher Usurpator, nur für sich selbst zu sorgen suchte, und keine echte Herrschertugend bewies, so musste er bald weichen, und die Kaiserliche Würde kam daselbst *in Verruf*. Ganz dasselbe würde Brasilien erlebt haben, hätte nicht Dom Pedro daselbst voll Weisheit und Gerechtigkeit das Staatsruder behauptet.

In einem ähnlichen Verhältnisse steht Peru, wo das Häuflein Spanischer Truppen gewiss längst vertrieben wäre, wenn eine kräftige Hand Eintracht unter den Einwohnern und gemeinsames Interesse für's Vaterland hervorzurufen wüsste. Das Befreiungsgeschäft dieses Landes haben die Nachbarn, Columbia und Chile, übernommen, welches den jungen Staat in mancherlei Verwickelungen bringen kann.

Chile zeigt wegen der Hauptstadt Santiago, die einen kräftigern Einfluss zu haben scheint, wie Lima auf Peru, schon grössere Einheit; die Regierung ist wegen der örtlichen Verhältnisse mehr monarchisch. Romano Freire trat an die Stelle des Direktors O'Higgins; doch nichts desto weniger blieb die Machtvollkommenheit in den Händen eines Einzigen.

Bis jetzt steht Brasilien mit Mexico, Peru und Chile fast in gar keiner Verbindung; doch wegen der Aehnlichkeit der politischen Stimmung werden sich diese dem Kaiserreich gewiss in der Folge gerne als treue Alliirte anschliessen. Sie haben wie Columbia und die Platastaaten ein gleiches Interesse mit Brasilien; auch ihnen ist der Schutz der Brittischen Regierung im Fall eines fremden feindlichen Angriffs zugesichert, und alle sind noch dringend mit der Organisation ihres innern Staatshaushalts beschäftigt.

Die Vereinigten Staaten, durch Ackerbauer aus verschiedenen Punkten des nördlichen Europa gestiftet, gründeten fast sämmtlich ihre Provinzialverfassungen zu einer Zeit, wo Freiheitssinn sie leitete. Sie hatten keine gemeinsame Hauptstadt und waren natürlich auf einen Freistaat hingewiesen, als sie sich unabhängig machten. Ihr Beispiel hatte vielen Einfluss auf Columbia, wo indess der Liberador (Simon Bolivar) so ausgedehnte Macht besitzt, wie irgend ein König; auch war Columbia in mehrerer Rücksicht in gleicher Lage mit den Vereinigten Staaten. Der neue Freistaat besteht grösstentheils aus Bestandtheilen des vormaligen Vicekönigreichs S. Fe de Bogota. Provinzen, die getrennt von einander einen Aufstand erregen, und sich dann vereinigen, offenbaren nothwendig die Elemente des Föderativsystems; in dem ersten Augenblicke ist Niemand vorhanden, der so viel Einfluss besitzt, um die Stimmen der vereinzelten, nebenbuhlenden Bruchstücke sämmtlich für sich zu gewinnen.

Von diesem jetzt schnell emporblühenden Freistaat Columbia ist Brasilien im Norden und Nordwesten umgeben. Dieser Bundesfreistaat besteht aus den zehn Staaten: Guatimala, Panama, Cauca, Quito, Cundinamarca, Royacca, Magdalena, Sulia, Venezuela und Orinoko. Quito berührt mit seinen östlichen Wildnissen die

Brasilische Provinz Rio Negro, und von dem angebauten Theile des schwach bevölkerten Staats Orinoko ist Brasiliens gleichfalls wüste Nordgränze durch eine 70—80 deutsche Meilen breite Wüste geschieden. Es wird lange währen, ehe sich namentlich nach dem Norden zu auch nur ein friedlicher Verkehr zwischen beiden Nachbarländern eröffnet. Solche tropische Wüste ist fast so grausenhaft, wie eine Afrikanische Steppe, und mit Truppen, Gepäck und schwerem Geschütz ist gar nicht durchzukommen. Brasiliens Gränze ist also gegen Columbia vollkommen gedeckt.

Noch berührt Brasilien im Norden, etwa unter dem 4ten Grad nördlicher Breite, das französische Guyana (3927 deutsche Quadratmeilen mit 32000 Einwohnern), auch France équinoctiale genannt. Ueber diese merkwürdige Gränzberührung wird im 14ten Abschnitt noch die Rede seyn.

Im Westen und Süden ist Brasilien von den sogenannten Vereinigten Staaten von Südamerika umgränzt. Von diesen, die man auch wohl die Platastaaten nennt, existirt bereits in Deutschland eine Landcharte, aber sie selbst existiren als Staatenbund noch keinesweges. Die bedeutende Handelsstadt Buenos Ayres, am südlichen Ufer des Rio de la Plata, San Sagramento in dem Brasilischen Cisplatina gegenüber, hat sich bemüht, die vormals Spanischen Länder Entre Rios, Corrientes, Santa Fe, Tucuman, Paraguay und Oberperu, zu einem Staatenbunde zu vereinigen, dessen Gebiet im Westen Chile und Peru, und im Norden Columbia berühren sollte. Selbst Cisplatina, vormals Banda oriental suchte man in dieses Bündniss zu locken. Wirklich ist es gelungen, mit den Staaten Entre Rios, Corrientes und Santa Fe (Cordova) ein Schutz- und Trutzbündniss mit Buenos Ayres zu Stande zu bringen. Paraguay aber, wo der wackre Dr. Francia regiert, wi-

gert sich hartnäckig, sich demselben anzuschliessen. Von diesen La Plata Staaten berührt die Brasilische Provinz Mattogrosso die zu Ober-Peru gerechneten Staaten Moxos und Chiquitos, die sich zu Brasilien verhalten, wie etwa die Fürstenthümer Hohenzollern und Lichtenstein gegen Oesterreich. Der Guapore, ein Nebenfluss des ungeheuern Holzstromes (Madeira), welcher sich in den Maranon ergiesst, bildet hier die Gränze der Wildnisse. Villa bella, Mattogrosso's Hauptstadt, liegt an der Gränze von Chiquitos; die Gränze weiter südlich formirt der in dieser Richtung fliessende Paraguay gegen den so eben erwähnten, wohl eingerichteten Staat gleiches Namens. Dr. Francia, der die Truppen der Argentiner (Buenos Ayres) schon mehreremale mit blutigen Köpfen heimgeschickt hat, wäre vielleicht geneigter, sich unter ehrenvollen Bedingungen dem Brasilischen Reiche anzuschliessen, wenigstens begünstigt er die Handelsverbindung mit demselben, und hat dem Kaiser und der Kaiserin von Brasilien bei mehreren Gelegenheiten Beweise persönlicher Achtung gegeben. Die Provinzen Rio grande do Sul und Cisplatina sind durch den breiten Parana und weiter südlich durch den Uruguay von den entvölkerten Staaten Corrientes und Entre Rios (vormals Banda occidental) geschieden.

Brasiliens Gränze ist also ungemein gesichert; sie berührt im Westen und Süden nur kleine Staaten, von denen es, wie auch die Unterhandlungen wegen Cisplatina beweisen, nichts zu fürchten hat; selbst mit Buenos Ayres besteht ein gegenseitiger und zwar lebhafter Handelsverkehr; alle übrigen Gränzen sind undurchdringliche Wüsten oder das Weltmeer; die Küste ist an vielen Punkten durch das Küstengebirge gleichsam befestigt, und, wie in diesem Werke an mehreren Stellen geschildert worden, ist das Ein-

dringen ins Innere von allen bewohnten Küstenpunkten aus, selbst für einzelne Reisende, mit unglaublichen Schwierigkeiten verbunden. Kein Reich liegt folglich gesicherter, kein Reich verheisst seinen Bewohnern so gegründete Hoffnung eines allgemeinen, dauernden Friedens, wenn sie nur unter sich einig und Eins bleiben. Dass sich auch dieses mit Grund erwarten lässt, wird der folgende Abschnitt, welcher einer Schilderung des Lebens und der Sitten der Brasilier gewidmet ist, zu beweisen suchen.

Zwölfter Abschnitt.

Schilderung des Lebens und der Sitten der Brasilier.

1.

Der bei weitem grösste Theil der Bewohner der Hauptstadt, so wie von Brasilien überhaupt, sind Abkömmlinge der Portugiesen sowohl von weisser als gemischter Farbe. Auch die Bewohner der Azorischen Inseln haben Brasilien bevölkern helfen. In den grossen Hafenstädten lassen sich selten Eingeborne blicken; nach Rio de Janeiro kommen sie einzeln aus der Mission S. Lourenzo am jenseitigen Ufer der Hafenbay und bieten selbstfabricirte Töpferwaare feil. Ueberdies sieht man Portugiesen, Britten, Franzosen, Deutsche, Nordamerikaner und einzelne Italiener und Spanier. In einigen Städten, z. B. in Bahia und Fernambuc, sieht man noch immer mehr Schwarze und Farbige, als Weisse; vor 1808 war dieses auch in Rio der Fall, jetzt aber hat die weisse Bevölkerung die Ueberhand gewonnen, wie im Allgemeinen im Innern, z. B. in San Paulo. Nicht nur in den grossen Städten, sogar selbst im Innern, haben sich die Sitten sehr geändert, sowohl in Rücksicht der äussern Bildung, als der Toleranz gegen Fremde, von denen jetzt wenigstens die Deutschen mit Vorliebe behandelt werden; die Bedürfnisse haben sich allgemein vermehrt.

Die Brasilier beiderlei Geschlechts sind, wie ihre Stammältern, grösstentheils brünett von Haar,

Augen und Gesichtsfarbe; ihre Mienen haben oft etwas Ernstes und Tiefes, welches bei den Paulisten mit gewissen gutmüthigen Zügen ausgezeichnet ist, wie sie etwa die Schweden an sich tragen. Die Mineiros hingegen sind lebhafter, schöner und viel gewandter. In allen ihren Bewegungen, besonders zu Pferde, zeigen sie etwas Ritterliches; auch sind sie weisser von Farbe. Im Ganzen sind die Brasilier mehr klein als gross, mehr mager als fett; und das cholerisch-melancholische und sanguinisch-cholerische Temperament kommt häufiger vor, als das phlegmatische; wohlbeleibt sind vornehmlich nur ältere Damen. Beide Geschlechter zeichnen sich durch kleine Füsse aus. An den Brasilierinnen, besonders in St. Paulo und Minas, bemerkt man nicht selten die schönste weisse Gesichtsfarbe, und schlanke Gestalten mit vollen Busen finden sich häufig; in dieser Rücksicht zeichnen sich auch die farbigen Mädchen aus.

In Rio de Janeiro herrscht überall, besonders am Hafen, rege Thätigkeit und Geschäftsgewühl. Die Kayen, die Börse, die Märkte, die dem Hafen naheliegenden, meistentheils mit europäischen Waarenlagern versehenen Strassen sind stets mit einem Getümmel von Kaufleuten, Matrosen, Mulatten und Negern angefüllt. Die verschiedenen Sprachen und Kraftäusserungen der sich durchkreuzenden Menschenmenge von allen Farben und Trachten, der taktmässig gellende Ruf, womit die Neger, die überhaupt alle Arbeit singend verrichten, die Lasten auf Stangen, auf dem Kopfe oder auf Karren hin- und herschleppen, das Knarren der schwerfälligen, ungeschmierten Ochsenkarren, auf welchen Lasten durch die Stadt gefahren werden, der häufige Kanonendonner von den Kastellen und der aus allen Weltgegenden einlaufenden Schiffe, das Geprassel des chinesischen Feuerwerks, bei Tage abgebrannt, um Lärm zu machen, womit die Einwohner fast täglich religiöse und häus-

liche Feste feiern — das häufige Glockengeläute — vereinigen sich zu einem verworrenen Getöse, welches besonders dem Ankömmling aus ruhigern Städten auffällt.

2.

Der Kaiser und die Kaiserin residiren gewöhnlich in dem nur eine Legua von der Hauptstadt liegenden Schlosse S. Cristovão, auch die Quinta genannt. Nur bei Feierlichkeiten begeben sie sich in den Pallast am Acclamationsplatze unweit des Hafens. Der Kaiser steht früh um fünf Uhr auf; die Stunden bis sieben Uhr füllen Privatgeschäfte und das Frühstück aus; die von sieben bis ein Uhr sind ausschliesslich Reichsangelegenheiten gewidmet; um ein Uhr wird gespeist; der Kaiser und die Kaiserin speisen allein an einer Tafel; was von derselben abgetragen wird, wird den dienstthuenden Hofleuten in einem anstossenden Saale aufgetragen; der Kaiser trinkt nicht mehr als ein Glas Portwein und einige Gläser Wasser; das Mittagsessen dauert selten länger als 20 Minuten. Ein Kammerherr wartet bei der Tafel auf; die sämmtlichen Ausgaben für die Kaiserliche Küche betragen täglich nur 38½ Milreis (etwa 48 Rthlr.). Nach Tisch ertheilt der Kaiser Privataudienzen, wohnt an Sessionstagen den Konferenzen der Minister bei, oder besucht die Kanzleien, die Kasernen, die Arsenäle etc. Nach vier Uhr pflegt das Kaiserliche Ehepaar einen Spazierritt oder eine Spazierfahrt zu machen, oft in Begleitung der beiden jungen Prinzessinnen, und dann (um 6 Uhr) das Theater zu besuchen; oder es versammeln sich einige auserwählte Freunde zu einem zwanglosen Privatzirkel; es wird etwas Weniges zu Abend gespeist, auch jeden Abend musicirt, wo der Kaiser seine Gemahlin, die Piano spielt, auf der Flöte begleitet, und um 11 Uhr zur Ruhe gegangen. Die Majestäten schlafen in Einem Zimmer. Manchmal drechselt

der Kaiser auch wohl eine halbe Stunde; zuweilen belustigt er sich einen halben Tag hindurch mit der Jagd, wo unfern von Rio de Janeiro wilde Schweine, die sich in Rudeln von mehrern Hunderten zusammenfinden, und sehr gewandte Jäger fodern, etc. gejagt werden. Einige Mal im Jahre bezieht der Hof den südlich von Rio de Janeiro gelegenen Kaiserlichen Landsitz S. Cruz. Zu Zeiten hält der Kaiser Revue oder erscheint auf der Parade, doch immer ohne vorgängige Anzeige; auf gleiche Weise überrascht er die Bureau's, alle öffentlichen Anstalten, die Kaiserlichen Fabriken etc. Nachts visitirt er nicht selten verschiedene Posten, selbst die von der Stadt entfernten. Oft reitet er — Dom Pedro, in der schönsten Blüthe jugendlicher Kraft, ist ein sehr gewandter, kühner Reiter — ganz allein, oder in Begleitung eines Kammerherrn, oder *mit einer Ordonnanz*, selten von sechs bis zehn Mann Ehrengarde begleitet, mit grossem Gefolge nur bei feierlichen Gelegenheiten. Ein eigentlicher Generalstab umgibt ihn nicht. Wenn er reitet, oder, meist im offnen Wagen, fährt, zeigt er sich höchst leutselig gegen jeden; sieht er Bekannte, so hält er nicht selten still und ruft sie zu sich. Der Kaiser braucht zu seiner persönlichen Aufwartung nicht mehr als sechs Diener. Alle Freitage früh um 9 Uhr ist öffentliche Audienz in dem Residenzpallast. Die Gehörbegehrenden versammeln sich ohne Unterschied des Ranges und Standes, ohne an eine Hofkleidung gebunden zu seyn, so dass sich selbst Arme, die barfuss gehn, zeigen dürfen, im Vorsaal, und bleiben in der Ordnung stehn, wie sie eingetreten sind. Der Kaiser steht unter einem Thronhimmel vor einem Tischchen im Audienzsaal, wo die Gehörsuchenden einzeln durch die eine Thür ein- und vor den Kaiser treten, ihre Bittschriften überreichen oder ihr Anliegen mündlich vorbringen und gewöhnlich sogleich

eine vorläufige Antwort erhalten. Sie treten durch die andre, gegenüberliegende Thür wieder ab. Sonntags Mittag um 12 Uhr ist Cour, wo Fremde etc. vorgestellt werden. — An hohen Festen fährt der Kaiser mit der Kaiserin in prächtigen Equipagen nach der Stadt in den Residenzpallast und begibt sich in die daran stossende Hofkirche, die den Rang einer Kathedrale hat, wo ein Bischof die Sacra verwaltet und Ihre Majestäten eine eigne Loge haben. Nach dem Gottesdienst ist grosse Cour, aber nie grosse Tafel. Der Kaiser erscheint bei solchen Veranlassungen in blauer Marschall-Uniform mit allen seinen Orden, nämlich dem Christusorden, dem Orden von Avis, dem Thurm- und Schwertorden, dem ungarischen Orden des heiligen Stephan, dem Leopoldsorden, dem Brasilischen Orden der Treue, den er als Hausorden fast immer trägt etc. etc. Gewöhnlich aber trägt der Kaiser einen blauen Oberrock bei kühler Witterung, ohne alle Abzeichen; in heisser Jahreszeit und zu Hause auch wohl nur eine weisse oder Nanking-Jacke, dergleichen Pantalon und einen Strohhut.

Die Kaiserin steht früh um sechs Uhr auf, reitet oder fährt, die Morgenkühle geniessend, in den Umgegenden der Quinta spazieren; nicht selten steigt sie ab, schiesst einen Vogel oder sonst ein Thier, angelt auch wohl eine halbe Stunde Fische in den nahen Bächen oder am Strande der Hafenbay. Um neun Uhr frühstückt sie im Grünen, oder wenn die Hitze zu stark ist, im Zimmer, gewöhnlich Coteletts, gebratenes Geflügel, einige Früchte etc., und geniesst etwas Wein. Bis zur Mittagstafel beschäftigt sie sich mit Lesen, Schreiben, Malen etc. Ihre Töchter, die Prinzessinnen Donna Maria da Gloria, geb. den 4ten April 1819; Janeira, geb. im März 1822; und

Pauline Marianne geb. d. 17ten Febr. 1823 (nach den Hauptstädten der drei Provinzen Rio de Janeiro, St. Paulo und Minas so genannt), sind immer bei der Mutter, und sie hat ihre Pflege unter unmittelbarer Aufsicht. Oft begleiten die Kinder, besonders die älteste, ihre fürstlichen Aeltern auf Spazierfahrten in demselben Wagen. Nachmittags hält die Kaiserin Sieste und begibt sich sodann in ihre auserlesene Bibliothek; Göthe ist ihr Lieblingsdichter, den sie Schillern vorzieht. Ueberhaupt ist die Deutsche Sprache, die sie sehr korrekt schreibt, ihre Lieblingssprache, und sie liebt die deutsche Literatur mehr als jede andre, obgleich sie Portugiesisch und Französisch wie ihre Muttersprache, und überdies Latein, Spanisch, Englisch, Italienisch, Böhmisch und Ungarisch schreibt und spricht, und mithin wohl die sprachkundigste Dame in ihrem ganzen Reiche seyn mag. Sie schreibt eine sehr schöne Hand. Etwa um vier Uhr begleitet sie den Kaiser, meistens zu Pferde, und zwar in vollständiger Amazonentracht, die sie vorzüglich liebt. Nur an Gallatagen erscheint sie in der Robe. Der Kaiser und die Kaiserin machen ohne Unterschied des Standes bei allen Bürgern Besuche; beide halten namentlich die wohlthätigen Anstalten fortwährend unter ihrer unmittelbaren Aufsicht. Dass sie zu helfen suchen, so viel sie nur vermögen, braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden. Wenigstens sorgt der Kaiser strenge dafür, dass der Arme, und selbst der Verbrecher nicht um das, was ihm bestimmt ist, betrogen werde. — Freitags pflegt die Kaiserin die nach Römisch-Katholischer Sitte von ihr erwählte Kapuziner Klosterkirche S. Maria da Gloria zu besuchen und daselbst Messe zu hören. — Auch zu der Kaiserin ist der Zutritt leicht. Entweder man lässt sich durch jemand aus ihrer Bedienung an-

melden, oder man erwartet sie am Eingange der Quinta, und redet sie an, wenn sie ein- oder ausgeht. O wie gern gewährt die menschenfreundliche Fürstin, der in ihrem ganzen Thun und Wesen ihre grosse Ahnfrau Maria Theresia vorschwebt, die Bitte jedes Unglücklichen. Auch sie hat nur ein kleines Gefolge von Hofdamen und Hoffräulein, und nicht mehr als drei männliche Diener. Die Herren und Diener, die sie aus Europa begleiteten, sind sämmtlich dahin zurückgekehrt.

Diese einfache Schilderung des häuslichen Lebens eines seltenen Fürstenpaars, welches als Muster der Tugend dem ganzen Volke vorleuchtet, dem deutschen Leser mitzutheilen, schien dem Verfasser, der sich mit Stolz ein Brasilier nennt, heilige Pflicht.

3.

Fremde werden in ganz Brasilien gastfrei, ja mit Vorliebe aufgenommen, welches um so angenehmer ist, da es im Innern nirgend Gasthöfe gibt. Die Hotels in den grossen Städten sind ganz nach englischem oder französischem Fuss eingerichtet. — Der gesittete, gebildete Fremde kann leicht Zutritt zu den Damen gewinnen, wenigstens in den grossen Städten, und die Englische Sitte ausschliesslicher Herrengesellschaft, und die Entfernung der Damen, ehe noch die Tafel aufgehoben ist, findet in Brasilien keinen Beifall. Die Frauenzimmer aus dem Mittelstande leben eingezogener; die jungen Leute aus diesen Ständen knüpfen ihre Bekanntschaften meistens beim Ein- und Ausgehn in den Kirchen an. Von wüthender Eifersucht (zelos) gibt es unter den Brasiliern wenig Beispiele, obgleich Unvorsichtigkeiten in dieser Rücksicht sehr gefährlich sind, besonders wenn sich ein junger Geck Gunstbezeugungen rühmen wollte, die ihm nie zu Theil geworden sind.

Fast alle Stände kleiden sich englisch oder französisch; das weibliche Geschlecht schmückt sich gern mit Perlen, Diamanten und mit schweren goldnen Halsketten, woran goldne Kreuze hängen.

Unter den gebildeten Ständen ist die französische Litteratur so beliebt, dass sie die Portugiesische nicht wenig benachtheiligt. Die Verbreitung der Französischen Sprache und die Menge der eingeführten Schriften dieser Nation ist erstaunlich, besonders werden Voltaire's, Rousseau's und Mably's Schriften mit Eifer gelesen. — Englische Bücher findet man weit seltener und deutsche fast gar nicht, höchstens kennt man Gesner's und Klopstock's Schriften aus Französischen Uebersetzungen. Es gibt einige Buchhandlungen, aber die Bücher sind sehr theuer, und was man sucht, ist selten zu haben. Doch ist die Muttersprache nicht verdrängt; Französisch und Englisch wird fast nur von Männern gesprochen, das schöne Geschlecht redet nur, aber schön, portugiesisch.

Eine zweihundertjährige Kolonialabhängigkeit hat zu mächtig auf den Charakter des Brasiliers gewirkt, als dass er sich schon mit derselben Energie, die namentlich den Deutschen auszeichnet, den ernsten Beschäftigungen mit den Wissenschaften hinzugeben vermöchte. Bis jetzt offenbart er mehr Sinn für Bequemlichkeit, Luxus und Lebensgenuss, als Neigung für Wissenschaft im eigentlichen Sinn. Während die Ausbildung derselben im Norden später die Veredlung der gefälligen Formen des äussern Lebens zur Folge hat, kommt man umgekehrt im Süden von der feinern Entwickelung des Lebensgenusses auf die Vervollkommnung der Wissenschaften.

Die Kaiserliche Bibliothek, reich an historischen, naturhistorischen und juristischen Werken, siebenzigtausend Bände stark, die der König 1808 mitgebracht hat und für deren Vermehrung der Kaiser sorgt, ist in dem Gebäude des Karmeliterklosters

aufgestellt. Sie steht den grössten Theil des Tages hindurch dem Publikum offen.

In Rio erscheinen einige litterarische Zeitschriften und mehrere Tageblätter, wovon einige rühmlich die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und der Vaterlandsliebe zu befördern streben.

Die Bildungsanstalten der Hauptstadt sind: Das Seminar S. Joaquimo, wo fast nur Latein und Kirchengesang gelehrt wird; das Lyceum S. José, wo Latein, Griechisch, Französisch, Englisch, Rhetorik, Erdbeschreibung, Mathematik, Philosophie und Theologie von sehr wackern, aufgeklärten Geistlichen vorgetragen werden. Die Geistlichen haben aber im Ganzen seit der Vertreibung der Jesuiten viel von ihrem sonst sehr grossen Einfluss eingebüsst; ferner die Chirurgische Schule im ehemaligen Jesuiterkollegium, wo junge Aerzte durch einen fünfjährigen Cursus zu Magistern der Chirurgie gebildet werden. Im ersten Jahre treibt man Anatomie und Chemie; im zweiten dieselben Wissenschaften und Physiologie; im dritten Pathologie und Therapie; im vierten Chirurgie und Entbindungskunst; und endlich im fünften besucht man die Klinik im benachbarten Kaiserlichen Militärhospital und im Stadtkrankenhause (casa da misericordia). Die angestellten Lehrer sind zugleich praktische Aerzte und folgen bei ihren Vorlesungen französischen und englischen Lehrbüchern, wovon man Portugiesische Uebersetzungen hat. Naturgeschichte, besonders Pflanzenkunde, wird den Schülern vom Frater Leandro do Sacramento, einem gelehrten Karmeliter aus Fernambuc und Zögling des ehrwürdigen Brotero, vorgetragen. Er benutzt bei seinen Vorlesungen eine Anpflanzung merkwürdiger Gewächse in dem Passeio publico, weil der eigentliche botanische Garten drei Leguas südlich von der Stadt an der Lagoa vor dem Gavea-Gebirge liegt. Auch die treff-

liche Mineraliensammlung, die eine herrliche Suite Demanten enthält, wird bei diesen Vorlesungen benutzt.

Die seit 1810 gegründete Militär-Akademie, die auf Betrieb des Kaisers neu organisirt ist, hat die wissenschaftliche Ausbildung junger Männer, die sich dem Kriegsstande widmen wollen, zum Zwecke. Es fehlt derselben jetzt weder an guten Lehrern, noch an talentvollen Schülern.

Es ist der Plan zur Stiftung einer Universität in S. Paulo entworfen. Durch Wohlfeilheit der Lebensmittel, gesunde, schöne Lage und in jeder andern Rücksicht eignet sich diese Stadt für eine solche Hochschule, die, besonders auf deutschen Fuss eingerichtet, ein grosses Bedürfniss für Brasilien ist.

4.

Sinn für Malerei findet man hauptsächlich nur unter Damen; plastische Kunstwerke aber sucht man überall vergebens und sieht statt dessen selbst in den Kirchen nur Zierathen mit Gold und Edelsteinen überladen.

Für Musik hat dagegen der Brasilier viel Geschmack und ein angebornes Gefühl für angenehme Modulation und musikalischen Takt, worin er durch die einfache Begleitung des Gesangs mit der Guitarre befestigt wird. Die Volkslieder, welche gesungen werden, stammen theils aus Portugal, theils sind sie im Lande selbst gedichtet, z. B. von einem gewissen Gonzalo, der aber zur Zeit der französischen Revolution seinen Freiheitssinn zu laut äusserte, deshalb nach Angola verbannt ward und dort verschmachtete. Durch den Gesang und die Töne des Instruments wird der Brasilier leicht zum Tanze angeregt und drückt seine Fröhlichkeit in gebildeten Gesellschaften durch zarte Contratänze, in niedern durch sinnlich-mimische Bewegungen und Stellungen, die denen der

Neger und Mulatten gleichen, aus. Oft sieht man auf offner Strasse so ein farbiges Pärchen gegen einander anhüpfen und dann in eine nahe Schenke (Vendeiro) gehn, um sich dort bei einem Schlückchen Zuckerbranntwein auszuruhn.

Diese niedre Volksklasse, die schwarzen Sclaven, ergötzen sich an ihrer afrikanischen Musik; ihre rohen Leidenschaften sprechen sich in starken, grässlichen Tönen aus. Freude, Schmerz, jedes, auch das üppigste Verlangen wird sprechend im Geberdenspiel und in Verzuckungen aller Gliedmassen und Muskeln ausgedrückt. Zuweilen wirken die pantomimischen Tänze possierlich und grotesk, weit öfterer aber erregen sie im gesitteten Gemüth einen Abscheu. Fast immer sind sie von Musik begleitet, wenn man nämlich das von den Tänzern und Umstehenden ausgestossene Brummen, ein leises Trommeln auf einer Darmsaite, die auf einen ausgespannten Bogen gezogen ist und nur zwei oder durch das Aufdrücken des Fingers etwa drei Töne von sich gibt — Musik genannt werden kann. Dieses höchst widrige Getrommel begleitet der Neger an Festtagen und in den Freistunden, mit einem, den drei Tönen anpassenden Gesange, den er unaufhörlich wiederholt. Ein etwas vollkommneres Instrument dieser Naturmenschen ist eine Art Stahl- oder Eisenharmonika; sie befestigen nämlich fünf bis sechs platte Eisenstäbchen auf einer halben, oben mit einem leichten Brett zugeleimten Kokosschale; die auf diesem Resonanzboden liegenden, an ihren Enden einen halben Zoll langen, von der halbrunden Kokosschale abstehenden Eisenplättchen werden mit den Fingern berührt und bringen zuweilen einen nicht unangenehmen Ton hervor. Bei ihren Festen haben die Neger auch einen alten hölzernen Kasten,

mit Steinen angefüllt, den man rüttelt — ein Art Tambourin, d. h. eine trockne Rindshaut auf einen Rahm gespannt, welche man mit einem Stabe schlägt. Statt der Becken schlägt man Steine gegen einander. Kurz, wie manche modische Instrumentalcomponisten, sucht der Neger Lärm statt der Musik, um seinen eintönigen, gellenden Singsang zu begleiten.

Desto höher ist der Genuss für den Musikfreund in gebildeten Zirkeln Brasiliens. Der Laye, wie der vollendete Jünger der Terpsichore, findet sich dort nicht selten überrascht, ja zur Bewunderung hingerissen; man vergisst, dass man tausend Meilen von Europa entfernt ist, und fühlt sich in die dem Apoll geweihten Gefilde Italiens, oder nach Wien und München versetzt. Der Bürger und Handwerker hat sein musikalisches Talent und seine Musiklust aus dem südlichen Europa hieher verpflanzt; wie in Italien sieht man Familien, vom reizenden Mondenschimmer beleuchtet, vor den Hausthüren; der Hausvater, der Sohn, die Tochter, singt höchst poetische portugiesische Nationallieder (Modinhas) zur Guitarre mit unnennbar tiefer Empfindung. Diese sanft hinschmelzenden Romanzen, die fast nur den Portugiesen und Spaniern eigen sind, wurden nicht nur nach Brasilien verpflanzt, sondern dort vielmehr noch veredelt und bilden einen herrlichen Grundstoff aufkeimender Nationalpoesie. Viele Freunde der Tonkunst und Poesie streben diese lieblichen Andantinos zu vermehren und die Brasilische Schöne, nicht zum Hausthier erniedrigt, und durch Romanenleserei nicht verderbt, weil sie allenfalls lieber Romane spielt als liest — übt neben der Malerei und dem Sticken hauptsächlich Musik und Gesang. Der Liebreiz des schönen Geschlechts gewinnt da-

durch im höchsten Grade. Aeusserst selten betritt der Fremde das Haus eines gebildeten Brasiliers, ohne seine Gattin oder Tochter auf dem Piano, der Guitarre oder der Harfe geübt zu finden. Im Allgemeinen hat die Brasilierin eine reizende Stimme und einen sehr angenehmen, musikalischen Vortrag. Die freundliche Aufnahme, die ein Fremder, wenn er Liebhaber der Tonkunst ist, in den meisten Zirkeln findet, ist auffallend.

Bei der Auswanderung des portugiesischen Hofes ist auch die Kapelle nach Rio de Janeiro gekommen; mit dem Könige sind zwar einige Mitglieder derselben nach Lissabon zurückgekehrt; es waren aber Subjecte, die eben nicht vermisst werden. Leider schied, seiner Gesundheit wegen, auch der königliche Kapellmeister, Ritter Sigismund von Neukomm, aus Salzburg, der jetzt in Frankreich lebt, — ein grosser Tonkünstler, ein trefflicher Dirigent und wackerer Componist, aber zugleich ein Mann, der als Mensch zu den Auserwählten gehört, die reinen Herzens und tiefen Geistes diese Erde in ein Eden verwandeln. Heil dem, der ihn zu seinen Freunden zählt.

Die beim Römischkatholischen Gottesdienst gebräuchlichen Tonstücke, Messen etc. hört man in Rio in der kaiserlichen Hofkirche aufs vollkommenste aufführen. Das Orchester besteht aus etwa hundert Personen, grösstentheils Portugiesen, Brasiliern und Italienern; die Sänger, worunter sich auch einige Kastraten befinden, werden von den Ripienisten meisterhaft unterstützt.

Die Privatkapelle des Kaisers besteht aus eingebornen Mestizen und Schwarzen, die für Vokal- und Instrumentalmusik ungemein viele Anlage haben. Dom Pedro, selbst Virtuos auf der Flöte und

Componist, der von seinem Ahnherrn, Dom João IV. ein ausgezeichnetes Talent für Musik ererbt hat, leitet zuweilen dies Orchester selbst, welches dadurch belebt die Aufgaben mit grosser Präcision ausführt.

Alles Lob verdient das seit eilf Jahren vollendete und eröffnete Nationaltheater San João, welches den Theatern San Carlos in Lissabon und Neapel gleicht. Das Innere ist weiss, mit prächtiger Vergoldung; es hat fünf Range mit sehr bequemen Sitzen, schöne Foyers, ein sehr geräumiges Parterre. Es werden hier italienische Opern und grosse Ballete ungemein kunstvoll gegeben und überdies Schauspiele, meistens Uebersetzungen aus dem Französischen. Selbst in den inländischen Brasilischen Städten gibt es Theater und überhaupt viele öffentliche Lustbarkeiten, wofür die Brasilier ungemein grosse Neigung haben.

5.

Das Mandiok- (Cassave-), das Maismehl und die schwarzen Bohnen, gewöhnlich mit Speck oder getrocknetem Rindfleisch gekocht, sind die hauptsächlichsten Bestandtheile der, obgleich rohen und schwer verdaulichen, doch bei starker Bewegung und dem Genusse von portugiesischem Weine oder Zuckerbranntweine gesunden Kost des Brasiliers. Fische werden in Rio etc. nicht so häufig genossen als an den nördlichen Küsten. In heissen Ländern, wo die Speisen schnellerm Verderbniss ausgesetzt sind, scheint der Genuss von Fischen immer im gleichen Verhältnisse mit der Trägheit, Armuth und der Krankheitsanlage des Volks ab- und zuzunehmen; in Brasilien findet man immer dort das tiefste Elend, wo die Bewohner fast lediglich auf den Genuss der Fische beschränkt sind; der Mittelstand im südlichen Brasilien geniesst, auch verhältnissmässig wenig Fleisch und begnügt sich mit den trefflichen Früch-

ten, dem Minas- oder fremden Käse, nebst den saftigen Bananen, die nie auf seinem Tische fehlen. Selbst Weizenbrod isst der Brasilier nur sparsam und zieht seine Farinha (Mais-Mehl) vor. Es kommt grob geschroten in kleinen Körben, wie das Brod in Europa, auf die Tafel und wird mit einem Löffel oder in dessen Ermanglung mit der Hand genossen; weiter nördlich isst man auf gleiche Weise das Mandiok-Mehl (Farinha de pão.) Europäische Gemüse fehlen nie, doch man zieht Pomeranzen, Cujaben, Wassermelonen, Ananas, Bataten und in Zucker eingemachte Früchte vor. Ausserdem isst man die Canjica, eine Art Zuckerkuchen, aus Mais und Zucker oder Zuckersaft bereitet, ein Nationalessen der Paulisten, beim Nachtisch. Ueberhaupt lieben die Brasilier das Süsse ungemein.

Neben der Einfachheit der Brasilischen Küche ist es auch die rühmliche Mässigkeit beim Mahle, die der Gesundheit der Bewohner eines so heissen Landes zu Statten kommt. Der Brasilier isst nur von wenigen Schüsseln wenig, trinkt grösstentheils Wasser und geniesst überdies von allem mit grosser Regelmässigkeit, wobei er die strenge Ordnung befolgt, die zwischen den Tropen in allen Naturerscheinungen sichtbar ist. Am Abend nimmt er weislich fast nichts zu sich; höchstens trinkt er eine Tasse Thee oder Kaffee und meidet besonders Nachts den Genuss kühlender Früchte. Nur solche Diät und Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit des Klimas bewahrt ihn vor vielen Krankheiten, denen sich der Ankömmling, dem indess die gänzliche Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken keineswegs zu rathen ist, aus Leichtsinn oder Unwissenheit aussetzt. Dieser muss eine gleich strenge Diät mit dem Brasilier beobachten, sich weder durch Bewegung im Freien während der heissesten Tageszeit, wo

alle Strassen von Menschen leer sind, denn tödtlichen Sonnenstiche, noch bei nächtlichem Thaue den gefährlichen Folgen der Erkältung aussetzen, und hauptsächlich Ueberfüllung des Magens meiden.

Ein wohleingerichtetes, öffentliches Krankenhaus in Rio de Janeiro ist das Bürgerhospital (casa da misericordia), worin etwa dreitausend Kranke verpflegt werden und worunter sich auch einige Wahnsinnige befinden, die in Brasilien sehr selten sind. In dieses Hospital werden die ankommenden fremden Aerzte geführt, um sich nach Belieben drei Kranke auszusuchen, welche sie behandeln und dann dem Sanitäts-Collegium eine Abhandlung in portugiesischer, oder wenn sie dieser nicht mächtig sind, in lateinischer oder französischer Sprache über die Beschaffenheit dieser Krankheiten einreichen, über welche sie dann noch mündlich vernommen werden. (Alle Recepte müssen in Portugiesischer Sprache geschrieben werden.) Hierdurch unterrichtet sich das Collegium, ob der angebliche Arzt wirklich ein solcher — und nicht etwa ein Schneider — ist und ertheilt ihm die Licentia practicandi. An guten Aerzten ist eben nicht in Rio, wohl aber im Innern grosser Mangel.

Das Kaiserliche Militär-Hospital, bei S. Cristovão, wo grosse Ordnung und Reinlichkeit herrscht, enthält ungefähr zweihundert männliche Kranke. Die Bedachung mit leichten Schindeln ist für ein so heisses Klima sehr geeignet, weil dadurch der Luftzug, so wie durch Ventilatoren, erleichtert wird. Die Lissaboner, Londoner und Edinburger Pharmacopoea werden vornämlich benutzt. Den vorgeschriebenen Gebrauch, die Ursache und den Verlauf der Krankheit, die Arzneimittel und die

Diät auf der Tafel vor dem Bette der Kranken zu verzeichnen, fand der Verfasser gewissenhaft befolgt. Diese Anstalt, so wie das Bürgerhospital hat eine eigne Kapelle und Apotheke. Die Britten haben auf einer Insel an der östlichen Seite der Bay, der Stadt gegenüber, wo ihre Schiffsmagazine stehn, ein Seehospital für Matrosen, unter Aufsicht des Brittischen Consulats und eines englischen Arztes, (mit 800 Milreis Gehalt) worin man auch wohl deutsche Matrosen aufnimmt, weshalb man sich an den sehr geachteten engl. Kaufmann, George Brittain Esq. Mitdirector dieses Hospitals zu wenden hat.

In Rio de Janeiro, so wie überhaupt in Brasilien, herrschen nie viele Krankheiten, am wenigsten epidemische, die eine Landplage der vereinigten Staaten sind, ja in manchen Gegenden weiss man von gar keiner Krankheit.

Die gewöhnlichsten sind: Verkältungen, Constipationen genannt, fast nie in der Form des Katarrhs, sondern als Diarrhöen, selbst chronische, die in Colliquation, Ruhr und Lienterie und sogar in Hydrops übergehn. Der Croup verläuft so schnell und so heftig wie in Europa, vornämlich bei weissen Kindern. Belladonna und auch wohl versüsstes Quecksilber, schleunigst angewandt, wirkt trefflich auch als Prophylacticon. Ferner trifft man gewöhnliche Wechselfieber; es nehmen überhaupt alle Krankheiten leicht einen periodischen Gang und der fieberhafte Zustand tritt schon bei den geringsten Leiden als Folge der Lebhaftigkeit ein, mit welcher alle organische Thätigkeiten vor sich gehn. Selbst ohne Einwirkung besonderer Reize zeigt der Puls grössere Weiche und Geschwulst, als in Europa. Werden nicht gleich beim Ausbruche die nachdrücklichsten Mit-

tel angewandt, so bringen Kolik, Diarrhöe, Fieber selbst bei robusten Naturen schnell dem Tode nahe; es zeigt sich hippokratisches Gesicht, gänzliche Agonie und letztes Stadium einer faulichten Entzündung des Unterleibes mit auflösendem Faulfieber. Häufig kommen Leberentzündungen vor, wogegen die das Nerven- Muskel- und Lymphsystem zugleich anregenden Seebäder treffliche Dienste leisten. Die Syphilis in allen, auch in den heftigsten Formen zeigt sich unter der gesammten Bevölkerung, auch im Innern, und als Folgen dieser Uebel Rheumatismen, Gicht, Knochenauswüchsen etc. Den Kinderblattern, die besonders bei den Indianern entsetzliche Verwüstungen anrichten, wird durch Schutzblattern-Impfung vorgebeugt, die überall, und in einer zweimaligen Sizzung wöchentlich in Rio de Janeiro befördert wird. Endemische Krankheiten sind 1) Hydrocele, bei Einheimischen, die bis zu einer ausserordentlichen Grösse zunimmt und dann unheilbar ist. Die Anwendung der Blutigel würde im Anfang zweckdienlich seyn, aber sie kosten das Stück wenigstens einen Gulden und sind auch dafür selten zu haben. Ursachen dieses Uebels sind: kühle Bekleidung, heftige Erhitzung und darauf erfolgende Erkältung, überhaupt Alles, was Abspannung der Muskelkraft und Lähmung der Nerven bewirkt. An Ausländern, selbst bei Nordamerikanern, bemerkt man diese Krankheit nie. Im Anfange ist die Anwendung von Calomel, kalter Umschläge und Einreibung von Aether zu empfehlen; nachmals erleichtern der Trokar und Suspensorien das Uebel. Unwissende schreiben es dem schönen Wasser der Carioca zu, welches aber daran ganz unschuldig ist, da jenes Uebel sich auch im Innern von Brasilien häufig zeigt. 2) die Rose (Sarna)

an den Füssen, die noch von schlimmern Folgen ist, wie die Hydrocele, wenn sie beim Entstehn vernachlässigt oder falsch behandelt wird; dann schwellen die Füsse ungeheuer an und eine unheilbare Elephantiasis ist die Folge. Eine sehr gute Monographie dieser in Europa fast ganz unbekannten Krankheit hat ein sehr geschickter Arzt, der in Rio de Janeiro prakticirt, geschrieben. Sie erschien als Probeschrift zu Montpellier, als er daselbst die Doctor-Würde erhielt und führt den Titel: „Essay sur l'érisipèle chronique, qui regne d'une manière endemique à Rio de Janeiro, presenté et publiquement soutenu à la faculté de Médecine de Montpellier le 1me Decembre 1809. par Amare Baptiste Pareira, Brésilien. Man gebraucht gegen sie innerlich Limonaden und geringe Dosen von Calomel, Rhabarber, äusserlich Umschläge von stark verdünntem Rum und Bäder.

In der Gebirgsgegend zwischen Rio de Janeiro und S. Paulo sind Kröpfe von ungeheurer Grösse besonders beim weiblichen Geschlecht endemisch, doch nicht ärger wie sie in Steyermark und selbst in Thüringen vorkommen. Man scheint indess diese Verunstaltung für eine besondre Schönheit zu halten; nicht selten sieht man ein Frauenzimmer die ungeheure Halsgeschwulst mit goldnem oder silbernem Schmucke zur Schau tragen, wenn sie mit einer Tabakspfeife (wie die Wilster Bauerfrauen in der Nähe von Hamburg) oder mit einer Spindel zum Baumwollendrehen vor der Hausthüre sitzen.

Das flüchtige Laugensalz scheint eins der sichersten Mittel gegen die Wirkung des Bisses der Schlangen und anderer giftiger Thiere zu seyn; da nun Schnupftabak viel flüchtiges Laugensalz enthält, so wird dieser, als am leichtesten zu ha-

ben, angewandt. Von Natterer hat in der Nähe der Eisenfabrik bei S. Paulo zwei und funfzig Arten von Schlangen gesammelt z. B. die Klapperschlange, die äusserst giftige Schabaracca, die Urupu etc.

6.

Die Termiten (weisse Ameise, Holzemse, Termes fatalis (Blumenb.) bellicosus (Solander) utriusque Indiae calamitas, franz. fourmi blanche, poux de bois, engl. white ant, wood-ant, wood-louse) sind eine allgemeine Landplage Brasiliens; man hat bereits schon fünf Gattungen dieses abscheulichen Geschlechts unterschieden. Man findet sie in der heissen Zone, zumal in beiden Indien, im südwestlichen und südöstlichen Afrika, in China und auf *Neuholland*. Sie führen aus Thon, Letten etc. kegelförmige, meist mit mehreren Spitzen besetzte, inwendig ausgewölbte Gebäude auf, die 10 bis 12 Fuss hoch sind, ja der Verfasser hat einige gemessen, die siebzehn Fuss hoch waren — und in solcher Menge bei einander stehn, dass sie von ferne einem Dorfe gleichen. Mit den Jahren überwächst ein solcher hohler Ameisenhaufen von aussen ganz mit Grasarten und ist dabei so fest, dass er mehrere Menschen zu tragen im Stande ist, ungeachtet die Wände selbst mit grossen weiten Gängen durchzogen sind, die theils über eine Elle im Durchmesser haben. Unaufhörlich wird in diesen Stöken gearbeitet, alte Zellen abgebrochen, neue aufgeführt, andre erweitert. Die Zellen des Königs und der Königin (von welchen es nur Ein Paar in jedem Stocke gibt) sind im Innersten des Gebäudes verborgen. Zunächst um denselben herum wohnen die Arbeiter, hierauf folgen die Eierzellen

für die junge Brut, und dicht bei diesen die Magazine. Der Hinterleib der Königin wird zweitausendmal dicker und stärker, als er vorher war. Man sprengt diese Ameisenwohnungen mit Schiesspulver. Sie ziehn in bestimmten Richtungen. Die Verwüstungen, die sie auf diesen Zügen anrichten, übersteigen allen Glauben. Das Landhaus des Kaufmanns Frees auf dem Gloria Berge bei Rio ward fast ganz von ihnen zerstört, die Zimmerdecken und die Fussdecken aus dem härtesten, dicksten Brasilischen Holze waren ganz zerfressen; ganze Bäume, ganze Wohnungen verwandeln sie in Staub. Sie verfolgen ihre Verwüstungsarbeit von unten gerade nach oben; wenn hundert Kisten mit Waaren angefüllt aufeinander liegen, so miniren sie sich in die unterste und hören nicht auf bis sie auch die oberste, hundertste Kiste durchfressen und zerstört haben. Sie verursachen ungeheuren Schaden in den Speichern der Kaufleute; man emballirt Kisten und Fässer zwei- und dreifach, bestreicht sie überdies noch mit Theer und oft sichert selbst diese Vorsicht nicht vor ihrer Zerstörung. Ein todtes Pferd ist von ihnen in wenigen Stunden skelettirt.

Die grosse, schwarze fliegende Erdameise ist den Pflanzungen sehr nachtheilig. Sie gräbt sich zwei bis drei Klafter tief in die Erde ein, wo sie ihre Brut anlegt; man vertilgt sie entweder mit siedendem Wasser, aber man muss ihnen nachgraben und sie verbrennen, sonst vernichten sie alle Plantagen in der Nachbarschaft; sie gehn besonders den Maniokpflanzungen nach und man vermeidet daher dergleichen anzulegen, wo sich die Ameisen häufig finden.

Ein andres, äusserst beschwerliches Insekt ist die Schnake (culex pipiens, franz. le Cousin; engl. the gnat, port. mosquito.) Auch in Europa fand der Verfasser ein ähnliches, sehr bösartiges

Thier (Culex reptans, die Beissfliege) im Banat, an den Niederungen der Donau, in der Bulgarey, in Bessarabien und selbst im südlichen Russland, so dass es ihm noch jetzt nach fünf und zwanzig Jahren im frischen Andenken ist. Diese Beissfliegen erscheinen im Frühling und Sommer in unermesslichen Scharen, und kriechen den Pferden und dem Rindviehe in alle Oeffnungen des Körpers, so dass sie in wenigen Minuten sterben müssen. Die Brasilischen Moskitos halten sich, wie diese, am Wasser und in sumpfigen Waldungen auf; man hat sie das ganze Jahr hindurch und man fühlt ihren schmerzhaft brennenden Stich noch nach zehn bis zwölf Tagen. Am schlimmsten sind sie bei Monds-Veränderungen, besonders bei Vollmond. Durch Bestreichen der entblössten Theile mit Baumöl kann man sie abhalten. Nachts ist ein Fliegennetz ums Bett *nothwendig*. Fremde, die erst kürzlich angekommen sind, werden von ihnen mehr verfolgt als Einheimische und als solche, die dort längere Zeit gelebt haben.

Eine dritte Haus- und Landplage Brasiliens, wovon eigentlich kein Mensch befreit bleibt, wenn er auch noch so vorsichtig seyn sollte, ist der Sandfloh (pulex penetrans, Blumenb.). Er ist kaum den vierten Theil so gross als der gemeine Floh und gleicht diesem auch in Rücksicht des Springens. Er hält sich besonders im Staube auf und legt seine Eier unter die Haut, wodurch heftige, zuweilen in Brand übergehende Entzündungen entstehn. Oft zieht er die Zehen der Füsse, oder die Fusssohlen, oft andre, noch so verborgene Theile des Körpers vor; der Verfasser hatte sie an der Hand und an allen Fingern. Nur das Weibchen bohrt sich, ohne dass man das Geringste davon fühlt, unter die Haut und legt daselbst ihre Eier, die nach und nach grösser werden und endlich ihre Gegen-

wart durch ein Jucken zu erkennen geben. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo man mit einer Stecknadel die Haut öffnen und die weissen Eier, zuweilen in erstaunlich grosser Zahl ausdrücken muss. Gewöhnlich findet man die Mutter nicht mehr am Leben, sondern sie liegt todt in der Oeffnung des häutigen Sackes, der ihre Kinder enthält und welchen wahrscheinlich dieses Insekt verfertigt. Hat man die Eier ausgedrückt, so füllt man die zwischen Haut und Fleisch entstandene Höhlung mit Talg oder Schnupftabak, um die etwa noch zurückgebliebenen Eier zu zerstören. Das Ausziehen und Ausdrücken der Eier verursacht nicht den mindesten Schmerz und es ist irrig, dass der Sandfloh tief ins Fleisch eindringe; Reiben und Kratzen aber ist höchst nachtheilig. Nach wenigen Tagen ist die so behandelte Wunde geheilt, wenn sie nur reinlich gehalten wird. Der Verfasser ward hundertweis von diesem Insekt gestochen, so bald er aber ihre Gegenwart wahrnahm, wurden sie sogleich herausgezogen, selbst ehe sich ein Sack formirt hatte und noch die Eier gelegt waren. Daher ist er gut davon gekommen und kann daher diese Sorgfalt jedem anrathen. Hingegen hat er sehr viele Negersclaven gesehen, die durch Vernachlässigung oder fehlerhafte Behandlung alle ihre Fusszehen eingebüsst hatten.

7.

Im Innern von Brasilien sind die Häuser selten höher als ein Stockwerk; die Wände sind durchgängig von dünnem Gebälk oder von Latten durch Flechtwerk verbunden, mit Lehm beworfen und mit weissem Thon bemalt; das Dach ist mit Hohlziegeln oder Schindeln, selten mit Maisstroh, nachlässig bedeckt und die Wand nach aussen durch ein oder zwei hölzerne Gitterfenster (Glasfenster sind selten)

geöffnet. Die äussere, gewöhnlich halb oder ganz vergitterte Thür führt unmittelbar ins grösste Gemach des Hauses, welches ohne Fussboden, und oft ohne geweisste Wände einer Scheune gleicht. Dieses Gemach ist Wohn- und Gesellschaftszimmer, Vorrathskammern, auch wohl ein Nebenzimmer für Fremde, nehmen die übrige Fronte des Hauses ein. Die Rückseite enthält die Gemächer für die Frau und die übrige Familie, die sich sogleich dahin zurückziehn müssen, wenn ein Fremder erscheint, den der Hausherr aufnimmt und unterhält. Zeigt sich jener aber als ein achtbarer Mann, so wird die Familie, auch die Töchter, herbeigerufen, und sie zeigen sich sehr freundlich und zuvorkommend. Aus den hintern Gemächern tritt man in das Hinterhaus (Varanda), welches gewöhnlich an der ganzen Länge hinläuft und in den Hof geöffnet ist. *Bisweilen ist* auch eine ähnliche Varanda an der Vorderseite des Hauses. Die Küche, die auch in den meisten Stadtwohnungen vom Wohnhause getrennt liegt, weshalb man keiner Schornsteine bedarf und nichts von Feuersgefahr zu fürchten hat, und die Gesindewohnungen, liegen dem Hause gegenüber im Grunde des Hofes. Gewisse kleine Häuser, die man in Europa ungern entbehrt, hält der Brasilier für kein Bedürfniss und ist überhaupt in dieser Rücksicht nicht so schamhaft, als wir. — Die Hausgeräthe sind nur auf das nothdürftigste beschränkt; eine Fussmatte am Boden, einige hölzerne Bänke, und Stühle, ein Tisch, eine grosse Lade, ein Lager von einer Strohmatte oder einer Rindshaut auf den über vier Pflöcke gelegten Brettern. Statt der Betten dienen fast allgemein gewebte oder geflochtene Hangmatten, die in den Provinzen S. Paulo und Minas am schönsten und dauerhaftesten von weissen und blauen Baumwollenfaden verfertigt werden. Die

meisten Landkirchen im Innern sind klein, blos von Lehm und Holzwänden aufgeführt, ohne Thurm, Orgel oder innere Verzierung. Der Kultus erhält durch diesen Mangel eine Einfachheit, welche, so wie die Gegenwart aller, auch der jüngsten Familienglieder, an den Gottesdienst der ältesten Christengemeinden erinnert. Auf den Fazenden der vornehmern Klasse findet man förmlich geweihte, mit allem geheiligten Geräthe versehene Hauskapellen mit reichgeschmückten Altären, wo jeder Priester, der zum Besuche kommt, Messe liest und Gottesdienst hält, woran die ganze Umgegend Theil nimmt.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten.

1.

Es ist ein schwieriges Unternehmen, sein Vaterland zu verlassen und in weiter Ferne eine neue Heimath zu suchen. Nur nach Ueberlegung, nach reiflicher Ueberlegung sollten besonders Familien-Väter einen solchen Entschluss fassen, und alle Hindernisse, die vor und auf der Hinreise und in dem fremden Lande eintreten können, sollten wohl erwogen werden. Freilich erklärt sich die Auswanderungslust leicht, wenn man bedenkt, wie übervölkert manche Europäische Gegenden sind, und dass die Stände, die der wahre Kern eines Staats sind, nämlich die Landbauern, am härtesten und stärksten besteuert werden, daher diese besonders im südlichen Deutschland eine Veränderung ihrer Lage wünschen, und, wie von Verzweiflung getrieben, nach Osten und Westen wandern; sie gehen nach Sarepta an die Wolga und bis in den Staat Illinois in Nordamerika, nach der pestathmenden Mündung des Mississippi (German Coast), nach Canada, nach dem Afrikanischen Südkap der guten Hoffnung; ja sie gingen gerne nach Van Diemensland, wenn die Fahrt dahin nicht von den Britten erschwert würde, die das Antipodenland gleichsam den Landeskindern aufbehalten.

Zuvörderst und zuerst hat jeder Deutsche dafür zu sorgen, dass er keinem Seelenverkäufer in die Hände geräth. In Brasilien ist leicht Land zu haben. Nun haben sich einige gewinnsüchtige Menschen daselbst Land anweisen lassen, blos in der Hoffnung, dass Deutsche so leichtsinnig und unwissend seyn würden, sich durch ihre Vermittelung dahin transportiren zu lassen. Sie brachten wirklich unter trügerischen Verheissungen einige hundert Leute zusammen, schafften dieselben auf ein Schiff, welches glücklicherweise ein Ehrenmann, der Kapitän Knaak, führte, und so landeten sie in Brasilien, wo jene Unternehmer sie als weisse Sclaven misshandeln wollten. Doch die Landung geschah gerade zur Zeit, als Bahia von den Brasiliern belagert ward. Unter dem Belagerungskorps befand sich das Bataillon Kaiser, worunter sich viele Deutsche — ubi bene, ibi Patria — befinden; diese, vornehmlich aber der wackere Kapitän Knaak, vernichteten jenen abscheulichen Plan; man musste die Leute frei lassen, für welche nun in den Distrikten Ilheos und Almada nach Möglichkeit gesorgt ward. Der Elende, der diese Expedition leitete, vergiftete sich mit Blausäure, um der gesetzlichen Strafe zu entgehn, die in Brasilien über den verhängt ist, der freie Menschen zu Sclaven zu machen strebt. Seine Freunde in der Stadt, von wo die Expedition ausging, suchen jede andre Expedition, die nicht die abscheulichste Eigensucht, sondern Vaterlandsliebe dirigirt, zu verunglimpfen, und jedes, auch das pöbelhafteste Mittel zu benutzen, um dieselbe anzuschwärzen. Hüte sich doch ein jeder in jeder Gegend vor Privatunternehmungen dieser Art. Jeder, der nicht beweisen kann, dass er von seiner Regierung autorisirt ist, dass er Fonds und Instruktion hat, um Auswanderungen zu betreiben, — ist schon an sich

ein halber Seelenverkäufer, weil er nicht die Fähigkeit besitzt, in fremden Welttheilen für die Auswanderer zu sorgen. Aufs Gerathewohl hinübergehn ist aber keineswegs zu rathen.

2.

Willst du, wackrer deutscher Mann! wissen, was Deiner in Brasilien wartet, so höre. Erst ein anderes, selbst im Süden, wärmeres Land, wo andere Sitten, andere Pflanzen, andere Thiere, ein anderes Leben gibt — wie hinter dem Europäischen Ofen, wo aber, so wie Du landest, für Dich und die Deinigen gesorgt wird. Begibst Du Dich in Europa unter den Schutz eines Mannes, von dem Du überzeugt bist, dass er auf Befehl seines Kaisers und seiner Regierung *handelt*, so wird dieser, im Fall Du die Ueberfahrtskosten gar nicht und auch nicht einmal zum Theil zu bezahlen im Stande bist, für Deine und der Deinigen freie Einschiffung sorgen. Auf einem solchen Kasten, den man ein Schiff nennt, ist freilich nicht so viel Platz, als in Deinem geräumigen Hause; doch empfängt jeder sein angemessenes Plätzchen für sich, so wie für Weib und Kinder, und auf einem Schiffe herrscht strenge Ordnung, so dass Du nichts zu besorgen hast, wenn Du ein Freund der Ordnung und Reinlichkeit bist. Nachts kannst Du bei Deinem Weibchen im Schiffraum schlafen und brauchst keine Wache zu thun, wovon die Ehemänner auf solchem Schiffe dispensirt sind. Glaube nicht, dass, wenn sich auch mehrere hundert Kolonisten auf solchem Schiffe befinden, Unsittlichkeit herrschen könne; da wird Alles gehütet, und wer Unfug verübt, wird unerbittlich bestraft. Ist man nur erst aus dem Hafen, und im offnen Meere, welches freilich von vielen, aber nicht von allen, den Tribut der Seekrankheit fodert, so ist

eine Reise nach Rio de Janeiro gegen eine Fahrt auf der Ostsee, — wo weit grössere Gefahren wegen des eingeschränkten Fahrwassers drohn — ein Kinderspiel. Das weite, offne Weltmeer kann dem Schiffe, welches ein erfahrner, ehrliebender Kapitän, und ein solcher wird für Kolonisten auserwählt, leitet, keine Gefahr bringen; ist die Linie passirt, so geräth man in die Brasilischen Gewässer, die leicht zu beschiffen sind. Die Fahrt, die höchstens zwei Monate dauert, geht nach Brasiliens Hauptstadt zu dem Kaiser selbst, der alle seine Bürger liebt, besonders aber auch seine neuen Bürger, die ihm ihr Herz und ihr Alles freiwillig darbringen, mit väterlicher Sorgfalt aufnimmt. — Wir alle stehn in Gottes Hand; auch auf dem Meere sind wir der lebendigen Natur anvertraut, deren Grundkraft er ist, dem Allgegenwärtigen, dem wir im Leben und im Tode angehören. Hat unser Stündlein geschlagen, so trifft es uns, auf der wogenden Meeresfluth wie im warmen Bette daheim, und vereinigt uns dem Unendlichen, der die Seinen beseligen will, wenn er ruft.

3.

Die Brasilischen Kolonistenschiffe sind reichlich mit Lebensmitteln und Wasser versehn; ein solches Schiff ist nur mit Menschen und mit dem, was sie bedürfen, beladen; es ist ein Arzt, ein mit Sorgfalt ausgewählter, graduirter, deutscher Arzt nebst einigen Wundärzten und einer Schiffsapotheke an Bord, um jedem Nothfall abzuhelfen. Auf demselben können auch Kolonisten für eigne Rechnung und zwar unter billigen Bedingungen hinüberschiffen, und thun besser daran, als wenn sie auf gewöhnlichen Kauffartheischiffen reisen, weil sich an Kolonistenschiffen Männer befinden, um für alle, die sich ihnen anschliessen, Sorge zu tragen, da man hingegen auf

andern Schiffen, der Regierung nicht empfohlen, gleichsam als ungebetener Gast dort anlangt.

So wie die Kronkolonisten nach Rio de Janeiro gelangen, werden sie sogleich auf Kosten der Regierung verpflegt, und diejenigen, die sich dem Landbau widmen, mit der nächsten Gelegenheit nach den Gegenden hingebracht, die ihnen zur Ansiedlung bestimmt sind. Diese sind in den herrlichen Provinzen San Paulo, Minas geraës etc. (M. s. den 8ten Abschnitt.) Es ist in dem eben angeführten Abschnitt gesagt, wie unzweckdienlich es selbst für Kolonisten, die mit bedeutendem Vermögen hinübergehn, sey, sich auf die erkaufte Hülfe der Negersclaven zu verlassen. Eine Anzahl Freunde, die sich als Brüder betrachten, müssen sich zur Anlegung einer Niederlassung verbinden, wo dann jeder *rüstig zugreift*. Viele Hände vermögen viel; eine Hand *kann nichts*.

Die Kronkolonisten geniessen in Brasilien dieselben Begünstigungen, welche die Brittische Regierung den freien Kolonisten in Neu-Südwales, Van Diemensland und auf dem Cap zugesichert hat.

1. Sie werden anderthalb Jahr lang auf Kosten der Regierung verpflegt.

2. Sie erhalten Rindvieh, Maulthiere, Pferde, Milchkühe, Schafe, Ziegen und Schweine, welches Vieh sie, nach vier Jahren, der Quantität nach, wieder zurückliefern.

3. Die Aussaat nach Verhältniss der Lage der Ansiedlung, entweder Kaffeepflanzen, Baumwollenstauden, Reis, oder Weizen (Tabak ist allenthalben zu finden), Bohnen, Kartoffeln, Mais, Ricinuspflanzen (zu Oel), Lein, Hanf etc.

4. Gehört ihnen das Land, welches sie urbar machen und anpflanzen müssen, erb- und eigenthümlich.

5. Diejenigen, die auf Kosten der Regierung hinübergeschafft werden, sind acht Jahre lang von allen

und jeden Abgaben befreit; die auf eigne Kosten hinreisen, auf zehn Jahre, und diese können sich Land wählen; auch erhalten sie mehr Land, und wer beweisen kann, dass er z. B. 20000 Rthlr. mitbringt, kann in manchen Gegenden auf mehrere Quadratmeilen Anspruch machen.

6. Die sämmtlichen Kolonisten sind freie Brasilische Bürger, haben alle Rechte, aber auch alle Verpflichtungen Brasilischer Bürger, wie sie in dem im Anhange mitgetheilten Konstitutionsentwurfe nachzulesen sind. Ihre Söhne sind der Konscription unterworfen, und sie selbst sind im Nothfall zur Vaterlandsvertheidigung verbunden. Jede Kolonie erhält einen Arzt und einen Prediger, die Protestanten einen ihres Glaubens, die von der Regierung besoldet werden.

Ueber das, was die Kolonisten in Brasilien zu beginnen haben, ist der Abschnitt über den Landbau nachzulesen. Arbeit, Arbeit mit eigner Hand ist für Brasilien nothwendig. Wer aber als Matador glänzen oder träger Ruhe fröhnen will, gehe nicht als Kolonist nach Brasilien. Im vorigen Abschnitt sind Vorsichtsmassregeln hinsichtlich der Gesundheit angeführt, und auch die Landplagen nicht verschwiegen.

Sollten Männer, die beweisen können, dass sie Kapitalien besitzen, um Fabriken etc. anzulegen, nach Brasilien ziehen wollen, so werden sie mit offnen Armen empfangen, und finden jede billig zu erwartende Unterstützung. Dass ihnen aber Kron-Neger zur Benutzung verstattet werden sollten, ist schwerlich zu erwarten. Auch mag ein solcher den Abschnitt über den Handel nachlesen; er hat eine starke Konkurrenz zu bestehn, muss bedenken, dass der Brasilier das Ausländische liebt, und dass die Regierung um seinetwillen ihr System nicht ändern kann. Gewehr-, Glas-, Leder- und Kattunfabri-

ken, Papiermühlen, Schriftgiessereien möchten vielleicht am besten fortkommen. Manche dieser Unternehmungen möchten besser in den grossen Städten, andre im Innern gelingen.

4.

Die Zahl der Kolonisten, die nach Brasilien hinübergeschifft werden soll, ist festgesetzt, und die Beschaffenheit dieser Kolonisten ist bestimmt. Es müssen Männer seyn, die volles Vertrauen zu der Brasilischen Regierung hegen, und sich im Nothfall für dieselbe aufzuopfern gewilligt sind; theils Leute, die im Landbau nicht unerfahren sind und zugleich ein Handwerk verstehn; theils Handwerker, als: Grob- und Kleinschmiede, Schiffbauer, Zimmerleute, Tischler, Maurer, Drechsler, Sattler, Bergleute u. dergl. Viele dieser Handwerker *können* gegen gute Bezahlung Anstellung in den Kaiserlichen Fabriken finden und gewiss auf ein gutes Auskommen rechnen, wenn sie fleissig, geschickt und ordentlich sind. Hat ein solcher Kolonist Weib und Kinder, vielleicht ein ganzes Häuflein, **desto besser**; er wandert vielleicht, wie der wackre Hauptmann v. Bibra nach Van Diemensland, blos um ihretwillen aus, erkennend, dass sie für ein neues Land ein wahrer Schatz sind, und solche Väter, mit den gebührenden Eigenschaften versehen, sind in Brasilien sehr willkommen, Glücksritter hingegen, die in Brasilien Goldstangen auf der Strasse finden möchten, gar nicht. Offiziere, die von rühmlich geleisteten Diensten und wissenschaftlichen Kenntnissen Beweise ablegen können, finden, wenn sie auf eigne Kosten hinübergehn, in Brasilien Anstellungen; in Europa kann ihnen darüber Niemand feste Zusicherungen ertheilen. Die Aerzte und Wundärzte, die mit Kolonistenschiffen nach Brasilien hinübergehn, bleiben im Dienste der Regierung versorgt. Andre Aerzte,

die Beweise ihrer Geschicklichkeit ablegen können, Portugiesisch verstehn und genialisch genug sind, die Natur selbst als Apotheke zu benutzen, könnten im Innern von Brasilien, in Cujaba, Goyaz, Mattogrosso, in Rio grande do Sul etc. vielleicht ein ungemein glänzendes Glück machen und zugleich Gelegenheit haben, die Naturkenntnisse zu bereichern; doch müssten sich solche auf eigne Kosten hinüberschiffen. Selbst in den grossen Städten kann ein geschickter Arzt noch sein Auskommen finden.

Landbaukolonisten bedürfen der fremden Sprachkenntnisse nicht, da sie, wie in Nordamerika, unter ihren Landsleuten bleiben; wer andre Zwecke vor Augen hat, für den ist ausser der Portugiesischen Sprache auch die Französische und Englische mehr oder weniger nothwendig.

Die Brasilische Regierung bringt der Kolonisation grosse Opfer — das muss anerkannt werden. Sie ist für den mit ihrer Bewirkung Beauftragten eine saure Arbeit; er muss sich den lieblosen Urtheilen der Neider und Boshaften aussetzen, besonders solcher, die gern die Hände mit im Spiele hätten und dabei lucriren möchten, und kann er bei dem besten Willen es unmöglich Allen recht machen. Ihn muss das Gefühl stärken, seine Pflicht uneigennützig erfüllt und seinem Vaterlande und der Menschheit gedient zu haben.

Vierzehnter und letzter Abschnitt.

Beweis, dass es unmöglich ist, Brasilien wieder zu einer abhängigen Kolonie zu machen.

Da im vorigen Abschnitte dieses Werkes von der Auswanderung die Rede war, und Leute sich aufgemuntert fühlen könnten, Brasilien als ein neues Vaterland zu erwählen, so entsteht natürlich die Frage: Wie, wenn nun dieses Reich wieder unter Portugals Joch geriethe? Wie, wenn *Marschall* Beresford Schiffe fände, um mit den 12000 Mann, wovon in den öffentlichen Blättern einmal gesprochen wurde, beim Fort Macapa nordwärts des Maranon zu landen und von dort aus mit diesem Schreckensheer seinen Heldenarm die ganze Küste entlang erstreckte und das ganze Innere bis Villabella und Montevideo übermannte? — Was würden dann die neuen Ansiedler nicht für Ungemach zu erdulden haben? Freilich ist in andern öffentlichen Blättern jene Nachricht dahin berichtigt, dass es dem schwachen Portugal nie einfallen könnte, Brasilien mit Gewalt unterwerfen zu wollen. Doch dient es zum Zwecke, den Beweis zu führen, dass es unmöglich sey, Brasilien wieder zu einer abhängigen Kolonie zu erniedrigen, weil dadurch dessen Staatsmacht zugleich anschaulich wird.

1.

Wenn es wahr ist, dass Brasiliens Unabhängigkeit sich als ein durch frühere Begebenheiten

längst vorbereitetes Ereigniss bewährt; wenn sie sich als Erfolg aus dem allgemeinen Gange der Dinge entwickelt hat, und blos die Vervollständigung der zweiten Revolution ist, die jetzt ganz Amerika vom Kap Farewell bis zum Kap Horn betrifft, gleich der ersten Revolution, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts diesen Welttheil den Europäern unterwarf; wenn diese Befreiung eines jungen und schon mächtigen Reiches uns als ein Gebot der Vorsehung und als ein göttlicher Rathschluss erscheint, so wäre es thöricht, Mittel aufzusuchen, um dieselbe zu hemmen. Doch da es Leute gibt, welche läugnen, dass die unwandelbare Reihenfolge der Ereignisse durch höhere Weisheit gelenkt werde, und meinen, dass des Menschen Wille und Gewalt auf dieselbe Einfluss habe, und sich also zwei Grundkräfte in der Geisteswelt offenbaren, und weil man zweifeln könnte, ob jener Grundsatz, wenn auch an sich wahr, unmittelbar auf Brasilien anwendbar sey, so bleibt es zweckdienlich, die obige Frage zu behandeln und strenge die Zufälle zu erwägen, welche Veranlassungen werden könnten, die Kaiserliche Regierung in Brasilien umzustürzen und dieses Reichs Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu vernichten.

Es gibt nur zwei Mittel, ein Land zu unterwerfen: Waffen und Ueberredung. Ueberredung ist ein weit besseres Mittel als die Waffen, da diese nur in der Zeit und an dem Ort, wo sie wirken, ihre Gewalt äussern, die vermöge ihres örtlichen, augenblicklichen Einflusses nur dann bleibend und allgemein werden kann, wenn eine ungeheure Kriegsmacht angewandt wird. Da der Kaiser und die Brasilier der Ueberredungskunst der Portugiesen notorisch das Ohr verschliessen, und sie, ehe eine unumwundene Anerkennung ihrer Unabhängigkeit erfolgt ist, sich schlechterdings in keine Unterhandlung einlassen wollen, so gibt es keine Wahl als Krieg — der dem

Interesse Portugals zum Trotze ausbrechen könnte, weil die Leidenschaften der Völker immer lauter reden, als ihr wahrer Vortheil.

Brasilien ist schon einmal von den Portugiesen erobert worden. Diese Eroberung begann im Jahre 1525, als die ersten Niederlassungen an der Küste entstanden, und dauerte bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo sich die Provinzen Goyas und Mattogrosso bevölkerten. Die Feinde, die man zu bekämpfen hatte, waren ganz unbekleidete, schlecht bewaffnete Wilde in einzelnen, nicht zahlreichen Horden, und doch leisteten sie einen solchen Widerstand, dass man nur die sehr geringe Zahl, die man zum Christenthum bekehrte, aber nicht besiegte, unterwerfen konnte; und dass die Portugiesen nur dort Herren des Gebiets wurden, wo sie sich ansiedelten und die Eingebornen verjagten.

Ist Portugals Bevölkerung, die zureichte, um die zur Unterwerfung und Vertreibung der Tupinambas, der Guarines, der Tappes etc. nöthige Zahl Krieger zu liefern — jetzt in einem so glänzenden Zustand, um ein Kriegsheer ins Feld zu stellen, erforderlich, auf demselben ungeheuren Boden eine Bevölkerung von fünf Millionen Menschen zu unterwerfen, welche die Zahl jener Eingebornen wenigstens fünfmal übertrifft?

Freilich hat die Kriegskunst seit jener Zeit ungemein gewonnen, allein man weiss aus sichern Berichten, dass wenn Flotten nach den vornehmsten Hafenplätzen zugleich 700 bis 1000 Mann nach einem Punkte überführen, von denselben gleich nach geschehener Landung zehn, zwanzig bis dreissig Mann desertiren. Portugal war zur Zeit der Stiftung der Kolonie Brasilien in einer starken Gährung, die eine grosse Zahl Auswanderer lieferte; seitdem hat die Portugiesische Armee unstreitig, besonders durch den Krieg unter Wellington, gewonnen, aber da jetzt der

andbau und der Kunstfleiss im Königreiche zu-
mmt, möchte es schwerer wie damals seyn, viele
ruppen zu dem waglichen Unternehmen aufzu-
iben und die Verstärkungen, die in den letzten
iten aus Lissabon nach Brasilien abgingen, wa-
n kaum so zahlreich, als die Transporte, die je-
r der neun oder zehn ersten Bevölkerer ab-
hickte.

Doch wir wollen annehmen, dass die edle, tap-
e Portugiesische Nation, bewogen durch eine
hlecht berathene Eigenliebe und ein noch viel
hlechter berathenes Staatsinteresse, alle Hülfs-
ittel zusammenraffe, und alle Kräfte für dieses
daurenswerthe Wagstück, welches nicht gelingen
nn, ohne ihren Untergang herbeizuführen, und
lches ihren Untergang herbeiführen kann, ohne
u gelingen, aufzubieten geneigt sey. Grosse Her-
n sind des Enthusiasmus fähig, selbst für das
chlechte, und Enthusiasmus erzeugt Wunder.
lan nehme an, dass er das grösste Wunder er-
uge, was sich nur erdenken lässt, nämlich dass
ortugal so stark in Rücksicht der Seemacht, der
evölkerung und des Reichthums werde, als Gross-
ittanien im Jahre 1776 war, und dass Brasilien
icht mächtiger erscheine, als die Vereinigten Staa-
n zu jener Zeit waren. Lasst uns endlich an-
ehmen, dass, statt auf einer Oberfläche von 113000
Quadratmeilen zerstreut zu seyn, alle Brasilier
uf einer zwanzig bis vierzig Meilen breiten Kü-
tenstrecke zusammengedrängt wären, und dass
Brasiliens Klima dem Klima von Portugal so gleich
tehe, wie Grossbrittaniens Klima dem von Massa-
chussetts und Pensylvanien, damit Kleidung und
Lebensart der Krieger sich eben so wenig zu än-
dern brauche. — Und wenn alle diese Wunder
einträten, was würde erfolgen? Der Krieg würde
n Brasilien endigen, wie er in Nordamerika en-

digte. Ein Land von vier und dreissig Brei und zwanzig Längegraden hat Flüsse, Berge u Urwaldung genug — um ein Saratoga und Yor town zu liefern, allwo sich die Portugiesische Streiter ergeben müssen, wie Burgoyne am 16t Oktober 1777 und der heldenmüthige Cornwall am 19ten Oktober 1781.

Die Britten waren und blieben bis zum Fri den im Besitze fester Plätze, z. B. des wichtig Newyork. Die Portugiesen haben im letzten Jah Bahia, Para, Marañon, und am 1sten Decemb auch den allerletzten Platz, den sie inne hatte Montevideo eingebüsst. — Sie müssen also ih re Eroberung ganz von Neuem beginnen.

Ueberdies hatten die Britten an Canada eine Waffenplatz, eine starke Stellung, die den Feind flankirte, und ihnen, bei der ihnen *günstigen Stim*mung der dortigen Einwohner, grosse Hülfsquellen darbot. Da könnte nun freilich die Frage entstehn, ob nicht das im Norden von Brasilien liegende Cayenne oder französische Guiana dem jungen Reiche eben so gefährlich werden könnte, als Canada den Vereinigten Staaten wird? Angenommen, Frankreich liesse sich, trotz der Abwarnung der Britischen Regierung, bewegen, eine starke combinirte Expedition, aus Portugiesischen und Französischen Truppen bestehend, nach Cayenne abzuschicken. Das dortige Klima ist auf dieser von Lurken wimmelnden Sumpfinsel ungemein ungesund; von 20000 Mann, die man dahin sendete, würde in wenig Monaten die Hälfte ein Opfer des Würgengels ansteckender Fieber werden, und nun begönne der Marsch durch die Wüsten; man müsste über die breiten Flüsse Approuague, Oyapok und Araouari zu kommen suchen, ungeheures Gepäck mitschleppen, um nicht zu verhungern, und um endlich an den gefährlich zu beschiffenden, meerbreiten Amazo-

benstrom zu gelangen, wo die Flotte einlaufen müsste, um die Truppen überzuholen, die dann höchstwahrscheinlich von dem wenigstens halbjährigen Marsch so ermüdet und eingeschmolzen wären, dass selbst die Landwehr der Prozinzen Rio Negro und Gran Para, unterstützt von den Wilden, sie abhalten und wohl gar besiegen könnte. Uebrigens liegt der Marañon so weit von Rio de Janeiro, als der Guadalquivir von der Wolga, und die Französischen Helden hätten also bis dahin noch einen Marsch, wie nach Moskau, zu bestehn, von welchem sie — da es auch in Brasilien Kosaken gibt — schwerlich wiederkehren würden.

Die Einwohner des neuen Reichs sollen unter sich uneins seyn; es gibt noch einzelne Anhänger der Portugiesen, für deren baldige Fortschaffung indess der Kaiser Sorge trägt. — Doch die Bürger der Vereinigten Staaten waren unter sich noch weit uneiniger. Dabey herrschte der Unterschied, dass die Spaltung unter den letztern eine Meinungsverschiedenheit war, die selbst Individuen derselben Familie gegen einander aufbrachte und also tief im Herzen der Nation wurzelte, während bei den Brasiliern der Zwist über die Unabhängigkeit nur zwischen den Chapetons und Creolen besteht, die schon durch ihren Geburtsort geschieden sind, und dass diese innern Zwiste die Vertheidigung erschweren, aber nicht die Stärke des Feindes erhöhn.

Man könnte sagen, Brasilien habe keinen Washington. Keiner kann dem reinen, fleckenlosen Verdienste dieses uneigennützigen, menschenfreundlichen Helden, der gross im Unglück wie im Glück war, und durch seine Tugend sein Vaterland befreite, aufrichtiger huldigen, als der Verfasser dieses Werks — doch darüber Andrer Verdienste

verkennen zu wollen, wäre ungerecht. — Gro
Männer glänzen in schwierigen Verhältnissen, u
Schwierigkeiten sind erfoderlich, damit sie sich b
den und zeigen. Ergreift kriegerischer Ma
ein Volk, so fehlt demselben der Held n
fehlt aber dieser Muth, so wird selbst ein M
— nur ein Parteigänger. Die Parteiwüthigen fi
den leicht einen kühnen Redner, wenn Parteiwu
ein Volk heimsucht. So wie es auch nur Ei
Königin in jedem Bienenstock gibt, so erscheint
jeder grossen historischen Epoche ein gross
Mann, der sie beherrscht; doch sind mehrere Zel-
len im Bienenkorbe bereitet, wo Königinnen, be-
stimmt die Herrschaft zu führen, wenn die erst
umkommt, in Verborgenheit leben oder unerkannt
sterben. Dank sey es der Vorsehung, die uns gross
Männer sendet, wenn sie Gutes fördern sollen; si
lässt uns daran nicht Mangel leiden; sie sorgt für
Staaten, wie sie für das kleinste Kerbthier sorgt;
sie verleiht ihnen alle nothwendigen Kräfte zu ih-
rer Erhaltung, und folglich auch grosse Feldher-
ren. Hätten Staatsangelegenheiten Washingtons
Kraftgeist nicht entwickelt, so würde er unbekannt
auf seinem Landsitze Mount Vernon gestorben
seyn; hätten die Umstände die Vertreibung der
Holländer aus Brasilien nicht befördert, so würde
Vieira, der Vertheidiger Brasiliens, nicht unter
den Helden glänzen. Hätte die Vorsehung nicht
mit ihrem Allmachtsruf Brasiliens Befreiung gebo-
ten, so würde Portugals Kronprinz nur häusliche
Tugenden offenbart, und nicht den Namen des
Befreiers eines grossen Reichs errungen haben;
neue, noch unvorsichtigere Angriffe würden ihn
nur mit der Glorie neuen Ruhms umstrahlen.

Vielleicht erwähnt man noch der französischen
Hülfstruppen, die unter Rochambeau und den
lorbeerbekrönten Lafayette den Amerikanern zu

Hülfe eilten? Sie beschleunigten wirklich das Gelingen der Sache der Freiheit. Doch dieses Gelingen war nicht der Gegenwart einiger Tausend tapferer Soldaten, nicht einzelnen Siegen und glücklichen Gefechten, sondern der Erniedrigung des Brittischen Stolzes vor den starken Söhnen des Delaware zuzuschreiben. Jener Krieg war von solcher Art, dass die Vertheidigungsmittel der Amerikaner sich täglich mehrten, während die Angriffsmittel der Britten wegen der ungeheuren Kosten, die der Krieg erfoderte, sich nicht mehren konnten.

2.

Es liesse sich hier noch die unglückliche Unternehmung gegen St. Domingo (Haiti) anführen, wo die Französischen Truppen des Napoleon Bonaparte, durch das Klima genöthigt, einem wüthenden, an Zahl gleichen Feinde weichen mussten, der in Rücksicht der Kriegszucht und Kriegsmittel den Franzosen weit nachstand. Jene Schwarzen bieten der Französischen Regierung, selbst unter einem Bourbon, verwegen Trotz, und man wagt es nicht sie anzugreifen. Und Brasilien sollte sich vor Portugal fürchten? — Es liesse sich auch der Krieg anführen, den Spanien so lange nicht mit allen aufrührerischen Kolonien, sondern blos mit Columbia, dem schwächsten aller unabhängigen Staaten, dessen Bevölkerung der Volksmenge des Brasilischen Reichs weit nachsteht, so vergebens und unglücklich fortsetzte. Selbst Portugals Beispiel gehört hieher, welches mit dem vierten Theil der Bevölkerung Spaniens sich fast zweihundert Jahr in vielen Kriegen gegen den einzigen, weit überlegenen Gränznachbar mit gutem Erfolg wehrte.

Gewiss erscheint der Gegenstand des Streites den Brasiliern wichtig genug, um ihn auch mit bewaffneter Hand durchzufechten. Weit leichter könnte ihn

Portugal für zu unwichtig halten, um dabei das ganze Heil des Staates aufs Spiel zu setzen. Uebrigens kennt man den Charakter der Völker wenig, wenn man glaubt, dass sie physische Vortheile berücksichtigen, wenn sie ihr moralisches Interesse beeinträchtigt fühlen. Im zweiten Jahre des Amerikanischen Krieges wurden die harten Gesetze, die den Aufstand anregten, widerrufen; das Brittische Parlament machte fortwährend neue Zuwilligungen; es foderte blos die Anerkennung der Brittischen Oberherrschaft, und gegen diese Anerkennung allein richteten sich die Kraftanstrengungen eines berechnenden, bedächtigen Volkes, welches freilich das Geld über alles schätzt, aber welchem doch die Ehre mehr gilt, als das Leben.

3.

Doch unterlassen wir diese unpassenden Vergleichungen, wodurch Brasiliens Vorzüge nur geschmälert und nicht in ein helleres Licht gestellt werden. Untersuchen wir vielmehr Portugals effective Angriffsmittel, und die Mittel des Widerstandes, die Brasilien besitzt.

Man weiss, dass Portugals Kriegsmacht mit der Bevölkerung dieses kleinen Königreichs durchaus in keinem Verhältniss steht. Drei Millionen Menschen liefern 33600 Mann Landtruppen, und überdies bedarf die Seemacht (9 Linienschiffe und 9 Fregatten) 12000 Matrosen, also über 1½ Procent, während die Bundesstaaten Deutschlands nur ein Procent liefern. Portugal hält verhältnissmässig viermal mehr Truppen als Frankreich und Grossbrittanien. Würde also Portugal gezwungen, alle seine Hülfsquellen aufzubieten, und 40000 Mann übers Meer zu schicken, so würde der Rest der Truppen nicht zureichen, um Ruhe im Innern und Sicherheit von aussen zu bewahren.

Erfahrung hat bewiesen, dass in Brasilien, ohe die allgemeinen Ausgaben für die Armee, für ger, Schiessbedarf, Geschütz, Wagen etc. zu hnen, ein Soldat jährlich 6 bis 700 Crusaden 10 bis 354 Rthlr.) kostet. Folglich kosten 1000 Mann 310000 bis 354000 Rthlr., und vierzigtau nd Mann 12,400000 bis 14,160000 Rthlr. oder 8,000000 bis 28,000000 Crusaden. Die allgemei n Kosten für eine Armee von 40000 Mann in asilien, jene Ausgabe eingerechnet, betragen al wenigstens 34 Millionen Crusaden. Nun aber trägt die Durchschnittszahl der ganzen, ordentlich en und ausserordentlichen, Staatseinnahme Portu ls in den Jahren 1815 bis 1819 nicht mehr als Millionen Crusaden; folglich müssten ganz Por gal und noch ein halbes jene Kriegsausgabe be eiten helfen, und so lange die Fehde dauerte, ebe doch kein Heller für die Regierungs-, Ver eidigungs- und Verwaltungskosten und für die hterlichen Behörden übrig.

Als Portugal die letzte Expedition, zwölfhun rt Mann, nach Bahia schickte, musste man, um selbe zu bewerkstelligen, alle Staatskassen lee ; ein Deputirter der damaligen Cortes beklagte h über diese Maasregel und erklärte, dass, wenn n fortwährend diese für die Angestellten bes mmten Fonds verletzte, die Regierung zu Grun gehn müsste. Dieser Deputirte war ein Pro et. Und wie würde ein Ministerium im Stande n eine Ausgabe zu decken, welche die ganze atseinnahme zwei bis dreimal übersteigt?

Doch 40000 Mann sind noch immer wenig, ein Land zu erobern, das fast so gross wie ropa ist. Freilich ist es auf allen Punkten nur wach bevölkert. Mit Ausnahme von 10—12 dten von 20 bis 200000 Einwohnern ist die völkerung zerstreut, doch allenthalben verbreitet,

ihre Zerstreuung selbst macht die Eroberung schwer, weil kein Theil hinreichend Mundvorrath darbietet, um Truppen-Corps zu ernähren.

Uebrigens muss, wie die erste Eroberung Brasiliens beweist, und die Erfahrung über alle Invasionen darthut, um die Eroberung dauernd zu erhalten, das erobernde Heer im Lande bleiben. Was würde aber erfolgen, wenn sich noch 40 bis 50000 Portugiesen in Brasilien niederlassen müssten? Nach zwanzig Jahren würden über 40000 Creolische Familien mehr existiren, und die Sache der Unabhängigkeit betreiben helfen. —

Bei der schnellen Entwicklung der Brasilischen Seemacht lässt sich durchaus nicht erwarten, dass die im tiefsten Verfall liegende Portugiesische Marine derselben etwas anhaben oder auch nur einen einzigen Hafen mit Erfolg blokiren könnte. Dieser Zustand der Portugiesischen Marine würde überhaupt eine bedeutende Expedition nach Brasilien beinahe unmöglich machen. Hat doch Lord Cochrane den aus Bahia abziehenden Portugiesen eine gute Anzahl Transportschiffe abgejagt und wagt es doch kaum ein Portugiesisches Kriegsschiff sich in den Brasilischen Gewässern zu zeigen.

Es lässt sich nicht erwarten, dass Brasilien die Hände geruhig in den Schoos legen und einen Angriff geduldig abwarten würde. Schon jetzt hat der Kaiser die kräftigsten Gegenanstalten gegen den Feind des Vaterlandes (die Portugiesen) angeordnet. Brasilien hat eine Kriegsmacht, die freilich nicht von derselben Beschaffenheit, wie die Portugiesische ist, aber derselben die Wage halten kann.

Der Brasilier hegt kriegerische Gesinnung; die früheren Kriege mit den Mauren, das fortwährende Wache halten gegen Spanien verlieh den Lusitaniern kriegerischen Muth und Neigung; sie nahmen diese übers Meer mit und in ihrer neuen Lage zwischen

Wilde versetzt, die sie bekämpfen mussten, später täglichen Angriffen der Spanier, Franzosen und Holländer ausgesetzt, noch später durch innere Zwiste unter einander aufgeregt, und sich wagenden Unternehmungen in den Wildnissen überlassend, erstickte die Kampflust in ihnen nicht, die sie von ihren Voraltern ererbt haben.

Freilich gibt es bis jetzt nur einige Linien- und Jäger-Regimenter in Brasilien, und das berühmte Regiment Enriquez, was aus lauter freien Schwarzen besteht etc. aber sehr zahlreiche leichte Truppen, besonders Reiterei. Minas geraes allein kann über 20000 Mann trefflich berittener Cavalerie ins Feld stellen. Eine feindliche Armee, die ins Innere vorzudringen wagen sollte, würden diese pfeilschnellen Centauren, die mit ihrer Strickschlinge den wilden Stier zu fangen und die Unze mit ihrer Lanze auf den ersten Stoss zu treffen wissen und dabei geübte Scharfschützen sind, bald umringen und wie die besten Kosaken in die grösste Verlegenheit setzen. Ueberdies gibt es in Brasilien eine Menschenrasse die als Scharfschützen in solchem Klima unvergleichliche Dienste leisten; es sind die farbigen Leute aus den drei Rassen gemischt, die die Gelehrigkeit des Weissen, die Gewandtheit des Eingebornen mit der Wuth der Afrikaner vereinigen.

Die schwarze und farbige Bevölkerung Brasiliens ist keinesweges für die Weissen so gefährlich als in den Französischen, Brittischen und Niederländischen Colonien. Nicht nur dass der Sclave bei den Portugiesen und Spaniern von seinem Herrn besser behandelt wird, der farbige Mensch wird auch gesetzlich höher geachtet. Ein Offizier kann seinen Sclaven freilassen und derselbe durch sein Verdienst zu einem Militärgrad gelangt, seinen Herrn auf der Parade commandiren, ohne dass sich darüber jemand verwundert, während in Newyork die Republikaner,

welche wie alle Bürger eines Freistaats eifersüchtig auf die unter ihnen selbst bestehende Gleichheit sind, ein schwarzer Bartscheerer, wenn in seine Bude ein Weisse kommen, einen Quarteron mit den Worten zurückweiset: „hier rasirt man keine farbige Leute!“ und die Pennsylvanischen Methodisten nicht mit ihren schwarzen Glaubensgenossen beten mögen, sondern diese gezwungen sind, sich besondre Capellen zu bauen.

Es ist merkwürdig, dass die auf ihren Ursprung so stolzen Völker der Pyrenäischen Halbinsel gerade diejenigen sind, bei denen das lächerliche Vorurtheil in Rücksicht der Farbe durch die natürlichen Begriffe der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verdrängt wurde.

Dieser menschenfreundlichen Ansicht wegen haben die Weissen nicht nur nichts von den Schwarzen zu fürchten, sondern sie sind vielmehr ein wesentlicher Zuwachs der Kriegsmacht, von ächter Vaterlandsliebe beseelt.

Auf fremde Hülfe kann Portugal, wie im 10ten und 11ten Abschnitt nachgewiesen worden, bei einem Eroberungsplan gegen Brasilien nicht rechnen, am wenigsten auf Grossbrittaniens Hülfe. Grossbrittanien führte im Jahre 1821. für 1,824000 Pf. St. nach Portugal und für 2,278000 Pf. St. Waaren nach Brasilien und dieser Handel wächst schnell, denn die Ausfuhr nach Brasilien betrug 1820. nur 1,864200 Sterling; im Jahre 1820. wurden für 952000 Pf. St. Waaren aus Brasilien nach Grossbrittanien gebracht; 1821. aber für 1,294000 Pf. Sterl.

Da also nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit die Unmöglichkeit erhärtet worden, dass Portugal Brasilien durch Gewalt der Waffen zu bezwingen im Stande sey, so bleibt blos das zweite Mittel der Ueberredung übrig.

4.

Es ist im fünften Abschnitte erzählt, dass der Kaiser den als Gesandten aus Portugal hinüber geschickten Grafen Rio mayor, ohne ihn anzuhören, wieder fortgeschickt, ja die von demselben mitgebrachten Briefe nicht angenommen habe, weil dieser Diplomatiker nicht bevollmächtigt war, Brasiliens Unabhängigkeit als erste Präliminarie und als Basis jeder Unterhandlung anzuerkennen. Da sich, auch nach den dürren Worten des vom Kaiser ausgegangenen, im Anhange mitgetheilten Constitutionsentwurfes, Brasilien nie in ein Föderativverhältniss mit Portugal setzen darf, so bleibt für dieses Königthum nichts übrig, als sich in einem abzuschliessenden Friedensvertrag einige Handelsbegünstigungen auszubedingen.

Aus demselben Constitutionsentwurf (Artik. 4. 105. etc.) geht deutlich hervor, dass sich der Kaiser als Stifter einer neuen Dynastie betrachtet, dass er für nun und immer nichts mehr mit Portugal zu schaffen haben will und in Brasilien und dessen Wohlfahrt sein Eins und Alles erkennt. Wirklich verdient auch ein grosses, lebendiges Volk, welches sich ihm so vertrauensvoll hingab, und auf ihn als auf einen schützenden Engel blickt, der des Vaterlands Unabhängigkeit erhalten kann und will, diese Huldigung von einem Fürsten, den die edle Ruhmbegierde beseelt, Bürgerglück in einem neuen Lande zu verbreiten, welches ihm — die Erfahrung seiner Jugend schwebt ihm vor — in dem abgelebten Portugal gewiss weit schwerer geworden wäre. Es ist also auch ganz undenkbar, dass die Portugiesische Regierung, mittelst der Persönlichkeit des Kaisers, Brasilien wieder in die frühere Abhängigkeit vom Mutterlande versetzen könnte — denn durch irgend eine Annäherung an die Nation, die er selbst als Feinde des Reichs (inimigos do Imperio) be-

zeichnet hat, würde er das allgemeine Zutrauen u somit auch den Einfluss verlieren, worauf jene wic tige Hoffnung beruht.

Also ist es ausgemacht, dass Brasilien für alle Zeiten frei; selbstständig und unabhängig ist und bleibt und einem herrlichen Ziel entgegenschreitet; es kann nicht nur eines der glücklichsten Reiche der Erde werden; Gott scheint es dazu geschaffen zu haben. Mag was jetzt nicht wahrscheinlich ist, Portugal, nebst andern Continental-Mächten, die förmliche Anerkennung noch Jahre lang zurückhalten und sich des Trostes erfreuen, dass schwache europäische Genealogen Brasiliens Fürstenstamm, nicht wie es erwartet wird, in den genealogischen Kalendern aufführen — Brasilien blüht nichts desto weniger fort und der Staat, der das neue Kaiserreich nicht anerkennt, kann nur dadurch verlieren. — Noch ist in keinem Europäischen Hafen die Brasilische Flagge zurückgewiesen, Brasilische Kriegsschiffe und Kaper durchschweifen schon das ganze Atlantische Meer und umgarnen die Cap Verdischen und Canarischen Inseln, so dass es den Portugiesen schwer wird, den Maderawein herzuholen. Mögen sich also die Staaten hüten, die wohl eine Handels- aber keine Kriegsmarine haben. Das Brittische Commercium sieht solche kleine Fehde nicht ungern, kurz, Brasilien ist durch Gewalt und List nicht anzufechten, so lange ein Kaiser es beschirmt, der mit der Energie und Rastlosigkeit des Russischen Peter, die Bildung und Menschenfreundlichkeit Heinrich des Vierten und die reinen Sitten und häuslichen Tugenden Georg des Dritten verbindet.

So ende denn dieser Versuch, der keinen andern Zweck hat, als gesunde, wahre Begriffe über das neuveränderte Brasilien in Deutschland zu verbreiten, während andre neuerschienene Werke, die große wissenschaftliche Verdienste haben, gänzlich über

den jetzigen Bestand des Reichs schweigen, und dasselbe betrachten als sey es noch eine Portugiesische Colonie, wovon nunmehr auch fast die letzten Spuren verschwunden sind. Damit aber das Ende dieses Werk kröne, wollen wir den nunmehr von allen Provinzen, selbst von Bahia und Fernambuc bestätigten Constitutions-Entwurf, den der Kaiser selbst — ganz freiwillig — seinem Volke gab, der eben so menschenfreundlich als weisse abgefasst ist und worin sich keine Andeutung eines Strebens nach absoluter Gewalt findet, unsern Lesern in einer getreuen Uebersetzung vollständig mittheilen.

Anhang.

Constitutions-Entwurf für das Kaiserreich Brasilien, entworfen im Staatsrathe nach den Grundlagen, eingereicht von Sr. Kaiserl. Majestät Herrn D. Pedro I, constitutionellem Kaiser und immerwährenden Vertheidiger Brasiliens. Gedruckt in der National-Druckerei in Rio de Janeiro 1824. (Projecto de Constituição para o Imperio do Brasil, organizado no conselho de estado *sobre* as bases appresentadas por Sua Magestade imperial o Senhor D. Pedro I., Imperador constitucional, e Defensor perpetuo do Brasil. Impresso na Typographia nacional do Rio de Janeiro 1824.)

Titel 1.

Vom Brasilischen Reiche, dessen Gebiet, Regierung, Regentenstamm und Religion.

Art. 1. Das Kaiserreich Brasilien ist die politische Vereinigung aller Brasilischen Bürger. Sie bilden eine freie und unabhängige Nation, die durchaus keine andre Union oder Föderation, die ihrer Unabhängigkeit entgegenstehn könnte, zulässt.

Art. 2. Das Gebiet desselben ist nach der gegenwärtigen Form in Provinzen getheilt, die, nach dem Bedürfnisse des Staats, in Unterabtheilungen eingetheilt werden sollen.

Art. 3. Die Regierung desselben ist monarchisch, erblich, constitutionel und repräsentativ,

Art. 4. Der regierende Regentenstamm ist der des Herrn Dom Pedro I., gegenwärtigen Kaisers und immerwährenden Vertheidigers Brasiliens.

Art. 5. Die Römisch-Katholisch-Apostolische Religion bleibt fortwährend die Religion des Reichs. Allen andern Religionen soll ihr häuslicher Gottesdienst und besonders in eigends dazu bestimmten Häusern, ohne alle Kirchen-Auszeichnung verstattet seyn.

Titel 2.

Von den Brasilischen Bürgern.

Art. 6. Brasilische Bürger sind:

I. Diejenigen, die in Brasilien geboren sind, sie mögen freigeboren oder freigelassen seyn; auch von einem fremden Vater, wenn sich dieser nicht im Dienste seiner Nation daselbst aufhält.

II. Die Söhne eines Brasilischen Vaters und die unehelichen Söhne Brasilischer Mütter, in fremden Ländern geboren, wenn sie sich im Reiche häuslich niederlassen.

III. Die Söhne Brasilischer Väter, die sich im Dienste des Kaisers in einem fremden Lande aufhalten, wenn sie sich auch nicht in Brasilien häuslich niederlassen.

IV. Alle in Portugal und dessen Besitzungen Gebornen, die sich bereits zu der Zeit in Brasilien aufhielten, als die Unabhängigkeit in den von ihnen bewohnten Provinzen proklamirt ward und die ausdrücklich, oder stillschweigend durch die Fortdauer ihres Aufenthalts darin einstimmten.

V. Die naturalisirten Fremden, zu welcher Religion sie sich bekennen mögen. Ein Gesetz wird die nähern Bedingungen bestimmen, wodurch sie Naturalisationsbriefe erlangen können.

Art. 7. Die Rechte Brasilischer Bürger gehen verloren:

I. Für denjenigen, der sich in einem fremden Lande naturalisiren lässt.

II. Für denjenigen, der ohne Erlaubniss des Kaisers ein Amt, ein Gnadengehalt oder einen Orden von irgend einer fremden Regierung annimmt.

III. Für den, der durch einen Urtheilspruch verbannt wird.

Art. 8. Die Ausübung bürgerlicher Rechte wird suspendirt:

I. Durch physisches oder moralisches Unvermögen.

II. Durch eine Verurtheilung zum Gefängniss oder Landesverweisung, so lange die Wirkungen derselben dauern.

Titel 3.

Von den Gewalten und der National-Repräsentation.

Art. 9. Die Vertheilung und Uebereinstimmung der Staatsgewalten ist das schützende Princip der Rechte der Bürger und das sicherste Mittel die Garantien, welche die Constitution darbietet, wirksam zu machen.

Art. 10. Die Constitution des Brasilischen Reichs anerkennt vier Staatsgewalten: die gesetzgebende, die vermittelnde (Poder moderador), die vollziehende und die richterliche Gewalt.

Art. 11. Die Repräsentanten der Brasilischen Nation sind der Kaiser und die General-Versammlung (Assemblea geral.)

Art. 12. Alle diese Gewalten im Reiche Brasilien werden durch die Nation übertragen (são delegaçoes da Naçã o.)

Titel 4.

Von der Gesetzgebenden Gewalt.

Capitel 1.

Von den Zweigen der gesetzgebenden Gewalt und ihren Befugnissen.

Art. 13. Die Gesetzgebende Gewalt ist, unter Sanction des Kaisers, der General-Versammlung übertragen.

Art. 14. Die General-Versammlung besteht aus zwei Kammern (cameras), aus der Kammer der Deputirten und aus der Kammer der Senatoren oder dem Senate.

Art. 15. Es gehört zu den Befugnissen der General-Versammlung:

I. Dem Kaiser, dem Kaiserlichen Prinzen, dem Regenten oder der Regentschaft den Eid abzunehmen.

II. Die Regentschaft oder den Regenten und die Grenzen seiner Machtvollkommenheit zu bestimmen.

III. Den Kaiserlichen Prinzen als Thronfolger in der ersten Sitzung, die nach seiner Geburt statt hat, anzuerkennen.

IV. Den Vormund des minderjährigen Kaisers zu ernennen, wenn sein Vater ihn nicht in seinem Testamente ernannt hat.

V. Die Zweifel zu lösen, die in Rücksicht der Thronfolge eintreten könnten.

VI. Nach dem Tode des Kaisers oder bei erledigtem Throne eine Untersuchung der beendigten Reichsverwaltung anzuordnen und die in dieselbe eingeschlichenen Misbräuche zu reformiren.

VII. Eine neue Dynastie zu erwählen, im Fall die regierende erloschen ist.

VIII. Gesetze abzufassen, näher zu erklären, zu suspendiren und zu widerrufen.

IX. Ueber die Aufrechthaltung der Constitution zu wachen und das allgemeine Beste der Nation zu fördern.

X. Jährlich die Staatsausgaben fest zu setzen und die directe Steuer zu vertheilen.

XI. Jährlich nach Vernehmung der Regierung die ordentliche und ausserordentliche Land- und Seemacht festzusetzen.

XII. Die Aufnahme fremder Land- und See-Streitkräfte ins Reich oder dessen Häfen zu bewilligen oder zu verweigern.

XIII. Die Regierung zur Contrahirung von Anlehen zu ermächtigen.

XIV. Die zweckdienlichsten Mittel zur Zahlung der Staatsschuld anzugeben.

XV. Die Verwaltung der Nationalgüter anzuordnen und ihre Veräusserung zu *dekretiren*.

XVI. Oeffentliche Aemter zu stiften und abzuschaffen und deren Wirkungskreise zu bestimmen.

XVII. Das Gewicht, den Werth, die Inschrift, das Gepräge und die Benennung der Münzen, so wie die Modelle der Gewichte und Masse zu bestimmen.

Art. 16. Jede der beiden Kammern führt den Titel: Die durchlauchtigen und sehr würdigen Herren Repräsentanten der Nation (Augustos e Dignissimos Senhores Repräsentantes da Naçaõ.)

Art. 17. Jede Legislatur dauert vier Jahre und jede jährliche Sitzung vier Monate.

Art. 18. Die Kaiserliche Eröffnungs-Sitzung hat alljährig am Tage des dritten Mais Statt.

Art. 19. So wie die Kaiserliche Sitzung eine abgeschlossene (do encerramento) ist, so auch diejenige, worin die Eröffnung der in beide Kammern vereinigten General-Versammlung Statt hat.

Art. 20. Ihr Ceremoniel, wie auch die Theilnahme des Kaisers, wird durch die Form des innern Reglements festgesetzt.

Art. 21. Die Ernennung der respectiven Präsidenten, der Vicepräsidenten und der Secretäre der Kammern, die Verification der Vollmachten ihrer Mitglieder, die Eidesleistung und ihre innere Polizei wird nach der Form ihres Reglements bestimmt.

Art. 22. In der Versammlung beider Kammern leitet der Präsident des Senats die Arbeit; die Deputirten und Senatoren nehmen ohne Unterschied Platz.

Art. 23. Keine der Kammern kann Sitzung halten, wenn nicht die Hälfte ihrer Mitglieder und eins darüber gegenwärtig ist.

Art. 24. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich, mit Ausnahme der Fälle, wo es das Wohl des Staats fodert, dass sie geheim sind.

Art. 25. Ueber die Geschäfte werden durch absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder Beschlüsse gefasst.

Art. 26. Die Mitglieder beider Kammern sind in Rücksicht der Meinungen, die sich bei der Ausübung ihrer Funktionen äussern, unverletzlich.

Art. 27. Kein Senator oder Deputirter kann, während der Dauer seiner Deputation durch irgend eine Machtvollkommenheit verhaftet werden, als durch eine Verordnung der Kammer, der er angehört, ausgenommen wenn er bei Begehung eines Hauptverbrechens ergriffen wird.

Art. 28. Wenn ein Senator oder Deputirter vor ein Gericht gebracht wird, so soll der Richter, ohne im gerichtlichen Verfahren weiter zu gehen, der Kammer, wozu der Angeklagte gehört, sogleich Bericht erstatten, welche Kammer sodann entscheidet, ob der Rechtshandel fortdauern und

er Mitglied bleiben oder ob die Ausübung seiner Functionen suspendirt werden soll.

Art. 29. Die Senatoren und Deputirten können zum Amte eines Staatsministers oder einer Staatsraths berufen werden, mit dem Unterschied, dass die Senatoren ihre Stimmen im Senate behalten, der Deputirte aber seine Stelle in der Kammer einbüsst und man zu einer neuen Wahl schreitet, bei welcher er wieder erwählt werden und beide Funktionen erfüllen kann.

Art. 30. So wie er beide Funktionen übernehmen kann, so kann er auch erwählt werden, wenn er im Besitze der erwähnten Aemter ist.

Art. 31. Niemand kann zu gleicher Zeit Mitglied der beiden Kammern seyn.

Art. 32. Die Ausübung jedes Staatsamts, mit Ausnahme des Amts der Staatsräthe und der Staatsminister, hört so lange auf, als die Funktionen des Deputirten oder Senators dauern.

Art. 33. In der Zwischenzeit der Sitzungen kann der Kaiser keinen Senator oder Deputirten in Geschäften ausser Landes schicken, und der Deputirte oder Senator darf nicht einmal seine Amtsgeschäfte fortführen, wenn diese es ihm unmöglich machen zur Zeit der Zusammenberufung einer ordentlichen oder ausserordentlichen Generalversammlung bei derselben einzutreffen.

Art. 34. Wenn ein unvorherzusehender Fall, wovon die Sicherheit oder das Wohl des Staats abhängt, es unumgänglich erfodert, dass ein Senator oder Deputirter zu einer andern Commission gebraucht werde, so kann die Kammer, der er angehört, solches beschliessen.

Capitel II.

Von der Deputirten-Kammer.

Art. 35. Die Kammer der Deputirten ist erbar und temporär (electiva e temporaria.)

Art. 36. Der Kammer der Deputirten steht Initiative ausschliesslich zu:

I. Bei Auflagen.

II. Bei Recrutirungen.

III. Bei der Wahl einer neuen Dynastie, n die regierende erloschen ist.

Art. 37. Auch geht von der Kammer der Deirten aus (principiarão):

I. Die Untersuchung der vorigen Verwaltung die Reform der bei derselben eingeschlichenen sbräuche.

II. Die Discussion der durch die Vollzieisgsgewalt gemachten Anträge (propostas).

Art. 38. Es ist eine besondre Befugniss deren Kammer zu dekretiren, dass Staatsminister Staatsräthe in den Anklagestand versetzt sind.

Art. 39. Die Deputirten erhalten, so lange Sitzungen dauern, eine Geldhülfe (Subsidio juniario), die am Ende der letzten Sitzung vorhergehenden gesetzgebenden Versammlung gesetzt wird. Ueberdies wird dieselbe über die schädigung für die Hin- und Herreise entiden.

Capitel III.

Vom Senate.

Art. 40. Der Senat besteht aus Mitgliedern, es lebenslänglich bleiben, (membros vitalicios) wird durch Provincial-Wahl organisirt.

Art. 41. Jede Provinz liefert so viele Senato, als die Hälfte der von ihr gestellten Deputen beträgt, mit dem Unterschiede, dass wenn Zahl der Deputirten einer Provinz ungleich ist,

die Zahl der Senatoren die Hälfte der unmittelbar vorhergehenden kleinern Zahl ist; wenn also eine Provinz eilf Deputirte stellt, so liefert sie fünf Senatoren.

Art. 42. Die Provinz, die nur Einen Deputirten stellt, wählt dessenungeachtet einen Senator ungeachtet der oben festgesetzten Regel.

Art. 43. Die Wahlen der Senatoren geschehen auf dieselbe Weise, wie die der Deputirten, doch in dreifachen Listen, aus welchen der Kaiser den dritten Theil der ganzen Liste auswählt.

Art. 44. Die erledigten Stellen der Senatoren werden in derselben Form wie bei der ersten Wahl durch die Provinzen, denen sie angehören, wieder besetzt.

Art. 45. Um Senator zu seyn, ist erfoderlich:

I. Dass man Brasilischer Bürger sey und dass man sich im Genusse der politischen Rechte desselben befinde.

II. Dass man ein Alter von vierzig Jahren und darüber erreicht habe.

III. Dass es Männer von Kenntnissen, Fähigkeit und Tugend sind, worunter diejenigen den Vorzug haben, die dem Vaterlande Dienste leisteten.

IV. Dass man aus Landgütern, Kunstfleiss, Handel oder Aemtern einer jährlichen Einnahme von achtmal hundert tausend Reis (oito centos mil reis) (etwa 300 Piaster) geniesse.

Art. 46. Die Prinzen des Kaiserlichen Hauses sind dem Rechte nach Senatoren, und stimmen im Senate, wenn sie ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erlangt haben.

Art. 47. Die ausschliessliche Befugniss des Senates ist:

I. Ueber die individuellen Vergehungen (delictos) der Mitglieder der Kaiserlichen Familie,

der Staatsminister, der Staatsräthe und der Senatoren zu erkennen, so wie über die Vergehungen der Deputirten während der Dauer der gesetzgebenden Versammlung.

II. Ueber die Verantwortlichkeit der Staatssecretäre und Staatsräthe zu erkennen.

III. Die Zusammenberufungsbriefe der Versammlung zu versenden, im Fall der Kaiser dieses zwei Monate nach Ablauf der in der Constitution bestimmten Zeit unterlässt; um deswillen versammelt sich der Senat ausserordentlich.

IV. Die Versammlung nach Absterben des Kaisers zur Wahl einer neuen Regentschaft zu berufen, welches nur in dem Falle Statt findet, wenn keine provisorische Regentschaft ernannt ist.

Art. 48. In solchen Kriminalfällen, deren Anklage der Kammer der Deputirten nicht zusteht, führt der Anwalt der Krone und der Nationalsouveränetät die Anklage.

Art. 49. Die Sitzungen des Senats beginnen und endigen mit denen der Kammer der Deputirten zu gleicher Zeit.

Art. 50. Mit Ausnahme der durch die Constitution verordneten Fälle ist jede Zusammenkunft des Senats vor der Zeit der Sitzungen der Deputirtenkammer unerlaubt und nichtig.

Art. 51. Die Geldhülfe der Senatoren beträgt eben so viel und die Hälfte mehr als diejenige, welche die Deputirten erhalten.

Capitel IV.

Von dem Antrage, der feierlichen Bestätigung und Bekanntmachung der Gesetze.

Art. 52. Der Antrag, die Opposition und die Billigung der Gesetzesvorschläge steht einer jeden der beiden Kammern zu.

Art. 53. Die Vollziehungsgewalt macht durch irgend einen Staatsminister den Antrag, dem sie zur Abfassung der Gesetze für passend hält, und derselbe wird durch eine Commission der Deputirtenkammer untersucht, von welcher er ausgehen muss, um in einen Gesetzvorschlag verwandelt zu werden.

Art. 54. Die Minister können den Verhandlungen über den Antrag beiwohnen und daran Theil nehmen, wenn der Bericht der Commission erfolgt ist; doch können sie nicht stimmen, noch bei der Abstimmung gegenwärtig seyn, ausgenommen wenn sie Senatoren oder Deputirte sind.

Art. 55. Hat die Kammer der Deputirten einen Entwurf angenommen, so überschickt sie denselben der Kammer der Senatoren mit folgender Formel: „Die Kammer der Deputirten übersendet der Kammer der Senatoren beifolgenden Antrag der Vollziehungsgewalt (mit Verbesserungen oder ohne dieselben), und denkt, dass er Statt haben könne."

Art. 56. Wird der Antrag nicht angenommen, so wird dieses dem Kaiser durch eine Deputation von sieben Mitgliedern auf folgende Weise kund gemacht: „Die Kammer der Deputirten bezeugt dem Kaiser ihre dankbare Anerkennung des Eifers, den er beweist, um die Interessen des Reichs zu befördern, und bittet ihn ehrfurchtsvoll, dass Er geruhen möge, den Antrag der Regierung in weitere Ueberlegung zu ziehn."

Art. 57. Im Allgemeinen werden die Anträge, welche die Kammer der Deputirten zulässt, der Kammer der Senatoren mit folgender Formel übersandt: Die Kammer der Deputirten sendet dem Senate beifolgenden Antrag und denkt, dass er Statt haben und dem Kaiser zur Sanction vorgelegt werden könnte.

Art. 58. Wenn die Kammer der Senatoren den Entwurf der Deputirtenkammer gänzlich ver-

wirft, oder ihn ändert, oder Zusätze macht, so sendet sie ihn auf folgende Weise zurück: Der Senat übersendet der Kammer der Deputirten ihren Antrag (etc.) mit beigefügten Verbesserungen oder Zusätzen, und denkt, dass er mit denselben Statt haben und dem Kaiser zur Kaiserlichen Sanction vorgelegt werden könne.

Art. 59. Wenn der Senat, nach beendigter Deliberation, beschliesst, dass der Antrag oder der Entwurf nicht zulässig sey, so äussert er sich in folgenden Ausdrücken: Der Senat sendet der Kammer der Deputirten den Antrag (etc.), welchem er eine Beistimmung nicht ertheilen kann, wieder zurück.

Art. 60. Auf dieselbe Weise verfahrt die Kammer der Deputirten gegen den Senat, wenn ein Gesetzesentwurf von demselben ausgeht.

Art. 61. Wenn die Deputirtenkammer die Verbesserungen oder Zusätze des Senats (oder vice versa) nicht billigt, die Kammer aber dessen ungeachtet der Meinung ist, dass der Entwurf an sich vortheilhaft sey, so kann sie durch eine Deputation von drei Mitgliedern die Zusammenkunft der zwei Kammern fodern, welche dann in der Kammer des Senats gehalten wird und wodurch ein Resultat der Discussion oder der Deliberation erfolgt.

Art. 62. Wenn in einer der zwei Kammern nach beendigter Discussion ein Entwurf, welcher von der andern Kammer eingesandt worden, vollständig angenommen wird, so wird er in Form eines Dekrets gebracht, in der Sitzung verlesen und in zwei Abschriften, welche der Präsident und die zwei ersten Sekretäre unterzeichnen, dem Kaiser zugefertigt und um dessen Sanction mit folgender Formel ersucht: „Die Generalversammlung fertigt dem Kaiser beigeschlossenes Decret zu, wel-

ches sie für vortheilhaft und dem Reiche heilsam hält, und ersucht Se. Kaiserliche Majestät, ... Sie denselben Ihre Sanction zu ertheilen geruhen mögen.

Art. 63. Diese Botschaft (remessa?) wird durch eine Deputation von sieben Mitgliedern, welche die Kammer am Schlusse der Deliberationen ernennet, überbracht, welche Kammer zu gleicher Zeit die andre Kammer, von welcher der Entwurf ausging, benachrichtigt, dass ihr Antrag in Betreff dieses Gegenstandes angenommen worden und der Kaiser mit der Bitte um seine Sanction angegangen sey.

Art. 64. Weigert sich der Kaiser seine Einstimmung zu geben, so antwortet er in folgenden Ausdrücken: Der Kaiser will den Gesetzesentwurf in Ueberlegung nehmen und seiner Zeit darüber einen Entschluss fassen. — Worauf die Kammer antwortet; dass sie Se. Kaiserliche Majestät lobe, wegen der Sorge, die er für die Nation trage.

Art. 65. Diese Verweigerung hat nur eine aufschiebende Wirkung; denn wenn diese Antwort jedesmal, dass die zwei gesetzgebenden Versammlungen, denen sie ertheilt worden, und die den Entwurf gebilligt haben, auf ihre wiederholten Vorstellungen in denselben Ausdrücken erwiedert wird, dann verstehn sie sie so, dass der Kaiser seine Sanction ertheilt habe.

Art. 66. Der Kaiser ertheilt oder verweigert die Sanction eines jeden Decrets innerhalb eines Monats, nachdem es ihm vorgelegt worden.

Art. 67. Wenn dies innerhalb der angezeigten Frist nicht geschieht, so hat dies dieselbe Wirkung, als wenn die Sanction ausdrücklich verweigert wäre, so dass die gesetzgebenden Versammlungen, welche die Einstimmung noch einmal verweigert oder das Decret für verpflichtend erachtet werden könnte, da-

elbe so ansehen, als sey die Sanction den zwei vorgängigen gesetzgebenden Versammlungen bereits verweigert.

Art. 68. Wenn der Kaiser den Entwurf der Generalversammlung annimmt, so geschieht dies mit den Worten: Der Kaiser willigt ein — o Imperador consente — Dadurch geschieht die Sanction, und der Entwurf wird in denselben Ausdrücken als Reichsgesetz (ley do Imperio) promulgirt; eine Abschrift, die der Kaiser unterzeichnet, wird an das Archiv der Kammer, die sie einschickte, niedergelegt, die andre dient zur Abfassung der Promulgation des Gesetzes, und wird in dem behörigen Staatssecretariat aufbewahrt.

Art. 69. Die Formel für die Promulgation eines Gesetzes ist in folgenden Ausdrücken abzufassen: Dom (N.) durch Gottes Gnaden und den einmüthigen Aufruf der Völker konstitutioneller Kaiser und immerwährender Vertheidiger von Brasilien, machen hierdurch allen Unsern Unterthanen kund, dass die Generalversammlung folgendes Gesetz decretirt und Wir dasselbe bewilligt haben (nun folgt das ganze Gesetz in seinen Bestimmungen): Wir befehlen also allen Behörden, zu deren Wirkungskreis und Ausführung das mitgetheilte Gesetz gehört, es zu befolgen und über dessen Befolgung zu wachen und dasselbe seinem ganzen Inhalte nach genau zu beobachten. Der Staatssecretär der . . . . Angelegenheiten (oder die beauftragte Behörde) wird es drucken lassen, öffentlich bekannt machen und in Umlauf setzen.

Art. 70. Das vom Kaiser unterzeichnete Gesetz wird von dem Staatssecretär, zu dessen Geschäftskreis es gehört, contrasignirt, mit dem Reichssiegel besiegelt und die Urschrift im Staatsarchiv aufbewahrt, die davon veranstalteten Abdrücke aber an alle Municipalitäten (camaras) des Reichs, an die Tribunale

und an andre Orte, um sie bekannt zu machen, versandt.

Capitel V.

Von den General-Conseils (Conselhas geraes) der Provinzen und ihren Befugnissen.

Art. 71. Die Constitution anerkennt und gewährleistet jeder Hauptstadt (Cidadão) das Recht der Mitaufsicht über die Angelegenheiten ihrer Provinz, und dass sie das, was unmittelbar ihr besonderes Interesse betrifft, selbst betreibe.

Art. 72. Dieses Recht wird ausgeübt durch die Bezirkskammern und durch Conseils, die den Titel: Generalconseil der Provinz führen, und die in jeder Provinz, die der Hauptstadt des Reichs nicht nahe liegt, errichtet werden sollen.

Art. 73. Jedes einzelne der *Generalconseils* besteht in den am meisten bevölkerten Provinzen, und diese sind: Para, Maranhão, Ceará, Pernambuco, Bahia, Minas Geraes, S. Paulo und Rio grande do Sul, aus ein und zwanzig Mitgliedern; in den übrigen aus dreizehn Mitgliedern.

Art. 74. Ihre Wahl geschieht bei derselben Gelegenheit und auf dieselbe Weise, wie die Wahl der Repräsentanten der Nation und auf die für jede Gesetzgebung festgesetzte Zeit.

Art. 75. Ein Alter von fünf und zwanzig Jahren, Rechtschaffenheit und ein anständiges Auskommen sind die nothwendigen Eigenschaften, um Mitglied dieses Conseils zu werden.

Art. 76. Ihre Zusammenkunft geschieht in der Hauptstadt jeder Provinz, und in der ersten vorbereitenden Sitzung werden der Präsident, der Vice-Präsident, der Secretär und sein Suppleant ernannt, und diese dienen während der ganzen Zeit der Sitzung; sie untersuchen und erhärten die Rechtmässigkeit der Wahl der Mitglieder.

Art. 77. Jedes Jahr ist Sitzung und dauert zwei Monate; sie kann noch für einen Monat verlängert werden, wenn die Mehrheit der Mitglieder es zweckdienlich findet.

Art. 78. Um Sitzung halten zu können, muss mehr als die Hälfte der bestimmten Zahl der Mitglieder anwesend seyn.

Art. 79. Der Präsident der Provinz, der Secretär und der Befehlshaber der bewaffneten Macht können nicht zu Mitgliedern des Generalconseils erwählt werden.

Art. 80. Der Präsident der Provinz wohnt der Installation des Generalconseils bei, die am ersten Tage des Decembers Statt hat, und ertheilt auf gleiche Weise seine Einwilligung zu der Wahl des Präsidenten des Conseils und seines Bureau's, und dann richtet der Präsident der Provinz eine Rede an den Conseil, unterrichtet ihn von dem Zustande der öffentlichen Geschäfte und von den Vorsichtsmaasregeln, welche die Provinz, ihrem besondern Verhältnisse nach, für ihre Wohlfahrt zu ergreifen habe.

Art. 81. Diese Conseils haben vornehmlich den Zweck, die für die Provinzen selbst wichtig erscheinenden Angelegenheiten in Antrag zu bringen, darüber zu discutiren und zu deliberiren; sie bilden besondere Verordnungsentwürfe, die den Ortsverhältnissen angemessen und für dieselben nothwendig erfoderlich sind.

Art. 82. Die in den Kammern in Antrag gebrachten Angelegenheiten sollen dem Secretär des Conseils officiell zugesandt werden, um darüber bei offenen Thüren zu discutiren, besonders wenn sie aus den Conseils selbst ihren Ursprung genommen haben. Die Beschlüsse werden durch die absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder gefasst.

Art. 83. Gegenstände, worüber in diesen Conseils kein Antrag gemacht, noch deliberirt werden darf, sind

I. Die allgemeinen Interessen der Nation.

II. Alles, was andre Provinzen betrifft.

III. Vorschläge, deren Initiative der Deputirtenkammer ausschliesslich angehört. Art. 36.

IV. Die Vollziehung der Gesetze; doch dürfen sie in dieser Rücksicht motivirte Vorstellungen an die Generalversammlung und an die Vollziehungsgewalt, und zwar an beide zugleich, richten.

Art. 84. Die Beschlüsse der Generalconseils der Provinz werden vermittelst des Präsidenten der Provinz gerade an die Vollziehungsgewalt übersandt.

Art. 85. Wenn die Generalversammlung zu derselben Zeit zusammengetreten ist, so werden sie unmittelbar in das behörige Staatssecretariat *geschickt*, um als Anträge bei Gesetzesvorschlägen zu dienen, und erlangen die Billigung dieser Versammlung mittelst einer einzigen Discussion in jeder Kammer.

Art. 86. Ist die Generalversammlung zu derselben Zeit nicht beisammen, so verordnet der Kaiser provisorisch ihre Ausführung, wenn sie seines Erachtens wegen ihrer Nützlichkeit einer schnellen Beförderung würdig sind, und wenn durch ihre Beobachtung das allgemeine Wohl der Provinz bezweckt wird.

Art. 87. Doch wenn diese Umstände nicht eintreten, so erklärt der Kaiser, dass — er sein Urtheil in Rücksicht dieser Angelegenheit verschiebe — worauf der Conseil antwortet, dass er — ehrerbietigst die Antwort Sr. Kaiserlichen Majestät vernehme.

Art. 88. So wie die Generalversammlung zusammengekommen ist, werden die also suspendirten Beschlüsse übersandt, um nach vorgängiger Discussion und Deliberation ihre Ausführung zu

verfügen, und zwar nach Massgabe des 85sten Art.

Art. 89. Die Art und Weise, wie die Generalconseils der Provinz ihre Arbeiten zu betreiben haben, so wie ihre innere und äussere Polizei, dieses alles wird in einem Regulativ angeordnet, welches die Generalversammlung ihnen ertheilen wird.

Capitel VI.

Von den Wahlen.

Art. 90. Die Ernennung der Deputirten und Senatoren bei der Generalversammlung und der Mitglieder der Generalconseils der Provinzen geschieht durch unmittelbare Wählungen, indem die Masse der activen Bürger in Kirchspielsversammlungen die Wahlherren der Provinzen und diese die Repräsentanten der Nation und der Provinz erwählen.

Art. 91. Bei den Urwahlen haben Stimmen:

I. Die Brasilischen Bürger, die im Genusse ihrer politischen Rechte stehn.

II. Die naturalisirten Fremden.

Art. 92. Vom Stimmrecht in den Kirchspiels-Versammlungen sind ausgeschlossen:

I. Diejenigen, die jünger als fünf und zwanzig Jahre sind, wenn sie nicht verheirathet oder Officiere, die jedoch ein und zwanzig Jahr seyn müssen, graduirte Magister (Bachereis formadas) und ordinirte Priester der heiligen Orden sind.

II. Familiensöhne, die noch bei ihren Vätern leben, wenn sie nicht in öffentlichen Aemtern dienen.

III. Lohndiener, in welche Klasse indess die Leibwachen und die ersten Gehülfen der Handelshäuser, die Diener des Kaiserlichen Hauses, die keine weisse Schnur tragen, und die Verwalter der Landstellen und Fabriken nicht gehören.

IV. Die Mönche und jeder, der in einem Klosterverein lebt.

V. Diejenigen, die nicht jährlich bestimmt 100 Milreis aus Kapitalfonds, ihrem Kunstfleiss, dem Handel oder als Beamte einzunehmen haben.

Art. 93. Diejenigen, die nicht in den Urversammlungen der Kirchspiele stimmen dürfen, können auch nicht Mitglieder werden, noch bei der Ernennung irgend einer wählbaren National- oder Lokal-Obrigkeit stimmen.

Art. 94. Alle, die in der Kirchspiel-Versammlung stimmen dürfen, können Wahlherren werden und bei der Erwählung der Deputirten, Senatoren und Mitglieder der Conseils aller Provinzen stimmen. Ausgenommen sind:

I. Diejenigen, die nicht jährlich bestimmt zweihundert Milreis aus Kapitalfonds, ihrem Kunstfleiss, dem Handel oder als Beamte einzunehmen haben.

II. Die Freigelassenen.

III. Diejenigen, die eines Verbrechens angeklagt oder in Untersuchung sind.

Art. 95. Alle, die Wahlherren seyn können, sind fähig, zu Deputirten ernannt zu werden. Ausgenommen sind:

I. Diejenigen, die nicht vierhundert Milreis reine Einnahme haben, nach Verordnung des 92ten und 94ten Art.

II. Die naturalisirten Fremden.

III. Diejenigen, die sich nicht zur Staatsreligion bekennen.

Art. 96. Brasilische Bürger können in jedem Theile, wo es auch immer seyn mag, in jedem Wahldistrikt zu Deputirten oder Senatoren erwählt werden, wenn sie auch nicht in demselben geboren, wohnhaft oder ansässig sind.

Art. 97. Ein Reglementargesetz wird das Verfahren bei den Wahlen und die Zahl der Deputirten nach Massgabe der Bevölkerung des Reichs bestimmen.

Titel 5.

Vom Kaiser.

Capitel I.

Von der vermittelnden Gewalt.

(Do Poder Moderador.)

Art. 98. Die vermittelnde Gewalt ist der Schlussstein (chave) der ganzen Staatsorganisation und diese ist ausschliesslich dem Kaiser übertragen, als höchstes Oberhaupt der Nation und ihr erster Repräsentant, der unablässlich über die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit, des Gleichgewichts und des Einklangs der übrigen Staatsgewalten wacht.

Art. 99. Die Person des Kaisers ist unverletzlich und geheiligt; er ist durchaus keiner Verantwortlichkeit unterworfen.

Art. 100. Seine Titel sind: „Constitutioneller Kaiser und immerwährender Vertheidiger von Brasilien“ und im Context: Kaiserliche Majestät.

Art. 101. Der Kaiser übt die vermittelnde Gewalt:

I. Durch Ernennung der Senatoren.

II. Durch ausserordentliche Berufung der Generalversammlung in der Zwischenzeit der Sitzungen, wenn solches die Wohlfahrt des Reichs fodert.

III. Durch die Sanction der Decrete und Beschlüsse der Generalversammlung, mittelst welcher sie Gesetzeskraft empfangen. Art. 62.

IV. Durch Billigung und einstweilige Suspendirung der Beschlüsse der Provinzialconseils.

V. Durch Verlängerung und frühere Berufung der Generalversammlung und durch die Auflösung der Deputirtenkammer, in Fällen, wo das Heil des Staats es fodert, und durch unmittelbare Zusammenberufung einer andern an deren Stelle.

VI. Durch Ernennung und willkührliche Entlassung der Staatsminister.

VII. Durch Suspendirung der Magistratspersonen in Fällen des 154sten Artikels.

VIII. Durch Verzeihung und Milderung der Strafen, die durch einen Urtheilsspruch über Missethäter verhängt sind.

IX. Durch Gewährung einer Amnestie in dringenden Fällen, wo Menschlichkeit und Staatswohl es fodern.

Capitel II.

Von der Vollziehungsgewalt.

Art. 102. Der Kaiser ist Oberhaupt der Vollziehungsgewalt und übt sie durch die Staatsminister aus.

Ihre Hauptbefugnisse sind:

I. Die Zusammenberufung einer neuen ordentlichen Generalversammlung am 3ten Juni des dritten Jahrs der bestehenden Gesetzgebung.

II. Die Ernennung der Bischöfe und die Verleihung kirchlicher Pfründen.

III. Die Ernennung der Magistrate.

IV. Die Verleihung mehrerer bürgerlichen und Staatsämter.

V. Die Ernennung der Befehlshaber der Land- und Seemacht, und das Recht, sie abzusetzen, wann der Dienst der Nation fodert.

VI. Die Ernennung der Abgesandten und anderer diplomatischen und Handels-Agenten.

VII. Die Leitung der politischen Verhandlungen mit auswärtigen Nationen.

VIII. Die Abschliessung von Schutz- und Trutzbündnissen, der Subsidien- und Handels-Verträge, welche, wenn sie abgeschlossen sind, zur Kenntniss der Generalversammlung gebracht werden, wenn das Interesse und die Sicherheit des Staats es gestatten. Wenn diese zur Friedenszeit abgeschlossenen Verträge eine Schmälerung des Reichsgebiets und der Besitzungen, auf welche das Reich ein Anrecht hat, mit sich führen, so werden sie nicht ratificirt, bis sie durch die Generalversammlung gebilligt sind.

IX. Krieg zu erklären und Frieden zu schliessen, worüber der Generalversammlung Mittheilungen gemacht werden, wenn das Interesse und die Sicherheit des Staats damit vereinbar sind.

X. Naturalisationsbriefe in Form von Gesetzen zu bewilligen.

XI. Titel, Ehren, Militärorden und Auszeichnungen als Belohnungen für dem Staate geleistete Dienste zu bewilligen, pecuniärer Lohn aber hängt von der Billigung der Versammlung ab, wenn er nicht schon durch ein Gesetz bestimmt und sein Werth angegeben ist.

XII. Decrete, Instructionen und zweckdienliche Regulative zur guten Bewerkstelligung der Gesetze zu expediren.

XIII. Die Verwendung der durch die Versammlung für die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung bestimmten Einkünfte zu decretiren. —

XIV. Die Genehmigung (beneplacito) apostolischer Concilien-Decrete oder Briefe (Breven) und anderer kirchlichen Constitutionen, oder die Versagung dieser Genehmigung, wenn sie der Constitution zuwider sind, und Nachsuchung der Billigung der Generalversammlung, wenn sie allgemeine Verfügungen enthalten.

XV. Ueberhaupt alles zu befördern, was mit der innern und äussern Sicherheit des Staats über-

einstimmt, und zwar nach Form der Constitution.

Art. 103. Der Kaiser leistet, nachdem er ausgerufen worden, folgenden Eid in die Hände des Präsidenten des Senats in der Versammlung der beiden Kammern: Ich schwöre die Römisch-Katholische Apostolische Religion und den Gesammtbestand und die Untheilbarkeit des Reichs aufrecht zu erhalten, die politische Constitution der Brasilischen Nation und die übrigen Reichsgesetze zu beobachten und beobachten zu lassen, und Brasiliens allgemeine Wohlfahrt zu befördern, so viel in meinen Kräften steht.

Art. 104. Der Kaiser darf ohne Einstimmung der Generalversammlung das Brasilische Reich nicht verlassen (não poderá sahir), und wenn dieses geschieht, so wird dies betrachtet, als *entsage er der* Krone.

Capitel III.

Von der Kaiserlichen Familie und ihrer Dotation.

Art. 105. Der muthmassliche Thronerbe des Reichs führt den Titel „Kaiserlicher Prinz" (Principe Imperial), und sein Erstgeborner den Titel „Prinz von Grão Para, alle übrigen aber den Titel „Prinzen". Im Context heisst der muthmassliche Thronerbe „Kaiserliche Hoheit" und eben so der Prinz von Grão Para; die übrigen Prinzen „Hoheit".

Art. 106. Wenn der muthmassliche Thronerbe das vierzehnte Jahr erreicht hat, leistet er in die Hände des Präsidenten des Senats, vor der Versammlung der zwei Kammern, folgenden Eid: Ich schwöre die Römisch-Katholisch-Apostolische Religion aufrecht zu erhalten und die politische Constitution der Brasilischen Nation zu beobachten und den Gesetzen und dem Kaiser gehorsam zu seyn.

Art. 107. Die Generalversammlung bestimmt, wenn der Kaiser zur Regierung des Reichs gelangt, ihm und der Kaiserin, Seiner durchlauchtigen Gemahlin, eine dem Glanze Ihrer Hohen Würde angemessene Dotation.

Art. 108. Die dem gegenwärtigen Kaiser und seiner Durchlauchtigen Gemahlin ausgesetzte Dotation soll vermehrt werden, wenn es auch die gegenwärtigen Umstände nicht erlauben, sie bis zu der Summe zu erheben, die dem Glanze Ihrer erhabenen Personen und der Würde der Nation angemessen ist.

Art. 109. Die Versammlung bestimmt gleichfalls dem Kaiserlichen Prinzen und den übrigen Prinzen, so wie sie geboren werden, Alimente (Alimentos). Die den Prinzen verliehenen Alimente hören sogleich auf, wenn sie ausserhalb des Reichs wohnen.

Art. 110. Die Erzieher der Prinzen wählt und ernennt der Kaiser, und die Versammlung bestimmt ihnen Gehalte, die aus dem Nationalschatz gezahlt werden.

Art. 111. In der ersten Sitzung jeder Gesetzgebung fodert die Kammer der Deputirten von den Erziehern Rechenschaft über den Zustand der Fortschritte (adiantamento) ihrer durchlauchtigen Zöglinge.

Art. 112. Wenn die Prinzessinnen sich vermählen; so bestimmt die Versammlung ihnen ihren Mahlschatz, bei dessen Ablieferung die Alimente aufhören.

Art. 113. Wenn die Prinzen sich vermählen und im Reiche wohnen bleiben, so werden sie ein für allemal mit einer Summe ausgesteuert, welche die Versammlung bestimmt, und die Alimente, die ihnen ertheilt wurden, hören auf.

Art. 114. Die Dotation, die Alimente, u
Mahlschätze, wovon in den vorhergehenden Art
die Rede war, werden aus dem Staatsschatze ge
und einem Hausmeyer (Mordomo), den der K
ser ernennt, übergeben, mit welchem man die
und Ausgaben, die das Interesse des Kaiserlich
Hauses betreffen, behandeln kann.

Art. 115. Die Palläste und National-Landere
die Herr Dom Pedro I. gegenwärtig besitzt, sol
seinen Nachfolgern immer verbleiben, und die N
tion wird für neue Erwerbungen und Bauten sorg
welche sie für den Anstand und die Erholung d
Kaisers und seiner Familie zweckdienlich erachtet.

Capitel IV.

Von der Thronfolge des Reichs.

Art. 116. Herr Dom Pedro I. durch einm
thige Ausrufung der Völker, gegenwärtig constitu
tioneller Kaiser und immerwährender Vertheidige
herrscht für immer in Brasilien.

Art. 117. Seine gesetzliche Nachkommensch
besteigt den Thron, nach der regelmässigen Ordnu
der Erstgeburt und der Repräsentation, so dass i
mer die frühere Linie der spätern vorgeht, in de
selben Linie der nächste Grad dem entfernteren,
demselben Grade das männliche Geschlecht dem w
lichen, in dem Geschlechte die jüngere Person
älteren.

Art. 118. Wenn die Linien der gesetzlich
Nachkommen des Herrn Dom Pedro I. erlöschen,
erwählt, bei Lebzeiten des letzten Sprösslings
während seiner Regierung, die General-Versamml
eine neue Dynastie.

Art. 119. Kein Fremder kann die Krone
Brasilischen Reichs erlangen.

Art. 120. Die Vermählung der Prinze
muthmasslichen Kronerbin, hängt vom Wohlge

n des Kaisers ab; lebt zu der Zeit kein Kaiser, mit dem ber deren eheliche Versorgung zu verhandeln, so kann ie ohne Billigung der Generalversammlung nicht be-irkt werden. Ihr Gemahl hat keinen Theil an der legierung, und heisst nur Kaiser, bis die Kaiserin inen Sohn oder eine Tochter zur Welt bringt.

Capitel V.

on der Regentschaft während der Minderjährigkeit oder der Unvermögenheit des Kaisers.

Art. 121. Der Kaiser ist minderjährig bis zum rückgelegten achtzehnten Jahre.

Art. 122. Während seiner Minderjährigkeit ird das Reich durch eine Regentschaft regiert, die am nächsten Verwandten des Kaisers nach der Ordnung der Thronfolge gebührt, und der älter als fünf nd zwanzig Jahr seyn muss.

Art. 123. Hat der Kaiser keinen Verwandten, er diese Eigenschaften besitzt, so wird das Reich urch eine bleibende Regentschaft regiert, welche ie Generalversammlung ernennt, und die aus drei itgliedern besteht, von denen das älteste an Jahren räsident ist.

Art. 124. So lange diese Regentschaft noch icht erwählt worden, wird das Reich durch eine rovisorische Regentschaft regiert, die aus den Staats-inistern des Reichs und der Justiz und aus den zwei taatsräthen, die die ältesten im Amte sind, besteht, nd worin die verwitwete Kaiserin, und in deren Ermangelung der älteste Staatsrath den Vorsitz führt.

Art. 125. Im Fall die regierende Kaiserin stirbt, ührt ihr Gemahl den Vorsitz in der Regentschaft.

Art. 126. Ist der Kaiser aus physischer oder oralischer Ursache, die durch die Stimmenmehr-it in jeder der zwei Kammern der Versammlung au-nscheinlich erwiesen ist, in die Unmöglichkeit ver-

setzt, regieren zu können, so regiert an seiner St der Kaiserliche Prinz, wenn er älter als achtz Jahr ist.

Art. 127. Sowohl der Regent, als die Regen schaft, leistet den im Art. 103 vorgeschriebenen E mit der Klausel der Treue gegen den Kaiser, und d jener oder jene die Regierung verwalten wolle, b die Volljährigkeit eintritt oder bis die Unvermög heit aufhört.

Art. 128. Die Acten der Regentschaft oder d Regenten werden im Namen des Kaisers mit folge der Formel ausgefertigt: Die Regentschaft verordn im Namen des Kaisers.... Der Kaiserliche Prinz-R gent verordnet im Namen des Kaisers....

Art. 129. Weder die Regentschaft noch d Regent sind verantwortlich.

Art. 130. Während der Minderjährigkeit d Thronfolgers ist der sein Vormund, den sein Vat in dessen Testamente ernannt hat; in Ermangelun dessen die Kaiserin Mutter, wenn sie sich nicht wie der vermählt; in deren Ermangelung ernennt d Generalversammlung einen Vormund, doch darf ni mals einer Vormund des Kaisers seyn, der jünger i als derjenige, dem die Krone bei dessen Ableben z fallen würde.

Capitel VI.

Vom Ministerium.

Art. 131. Es soll verschiedene Staatssecretari geben. Ein Gesetz bestimmt die einem jeden z stehenden Geschäfte und ihre Zahl, die, wie es d zweckdienlichsten scheint, vereinigt oder getren werden können.

Art. 132. Die Staatsminister consigniren u unterzeichnen alle Acten der Vollziehungsgew und ohne ihre Unterschrift können sie nicht zur Au führung gebracht werden.

Art. 133. Die Staatsminister sind verantwortlich:

I. Wegen Verraths.

II. Wegen Entwendung der Staatsgelder, Bestechung und Erpressung.

III. Wegen Missbrauchs der Gewalt.

IV. Wegen vernachlässigter Beobachtung der Gesetze.

V. Wegen Vergehung gegen die Freiheit, die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger.

VI. Wegen jeder Verschwendung der Staatsgüter.

Art. 134. Ein besonderes Gesetz wird die Beschaffenheit dieser Vergehungen und das Verfahren gegen sie näher bestimmen.

Art. 135. Der mündliche oder schriftliche Befehl des Kaisers rettet die Minister nicht vor Verantwortlichkeit.

Art. 136. Fremde, wenn sie auch naturalisirt sind, können nicht Staatsminister werden.

Capitel VII.

Vom Staatsrath.

Art. 137. Es soll einen Staatsrath geben, aus Räthen, die es lebenslänglich bleiben, bestehend, wie der Kaiser ernennt.

Art. 138. Ihre Zahl soll die von zehn nicht übersteigen.

Art. 139. In dieser Zahl sind die Staatsminister, die ohne besondere Ernennung zu diesem Amte nicht als Staatsräthe zu betrachten sind, nicht begriffen.

Art. 140. Um Staatsrath zu werden, sind dieselben Eigenschaften erfoderlich, die der besitzen muss, der zum Senator wählbar ist.

Art. 141. Die Staatsräthe müssen, vor Uebernahme der Geschäfte, einen Eid in die Hände des

Kaisers leisten: — die Römisch-Katholisch-Apostolische Religion aufrecht zu erhalten, die Constitution und die Gesetze zu beobachten, dem Kaiser treu zu seyn und ihm gewissenhaft nur das zu rathen, was die Wohlfahrt der Nation fördert.

Art. 142. Die Staatsräthe werden angehört über alle schwierigen Geschäfte und allgemeinen Massregeln der Staatsverwaltung, besonders über Kriegserklärung, Friedensabschlüsse, Unterhandlungen mit fremden Nationen, so wie bei allen Veranlassungen, wo der Kaiser beschliesst, irgend eine der Befugnisse, die der vermittelnden Gewalt zukommen und die im Art. 121 angegeben sind, auszuüben, doch mit Annahme des §. VI.

Art. 143. Die Staatsräthe sind für den von ihnen ertheilten Rath verantwortlich, wenn dieser den Gesetzen entgegen und für das *Staatsinteresse offenbar* nachtheilig ist.

Art. 144. Der Kaiserliche Prinz, der das achtzehnte Jahr zurückgelegt, hat das Recht in den Staatsrath zu treten; der Eintritt der übrigen Prinzen des Kaiserlichen Hauses in den Staatsrath ist von der Ernennung des Kaisers abhängig. Diese, so wie der Kaiserliche Prinz, sind in der im 138sten Art. bemerkten Zahl nicht einbegriffen.

Capitel VIII.

Von der Kriegsmacht.

Art. 145. Alle Brasilier sind verpflichtet, die Waffen zu ergreifen, um die Unabhängigkeit und den Gesammtbestand des Reichs zu stützen und es gegen äussere und innere Feinde zu vertheidigen.

Art. 146. Da die Generalversammlung die stehende Land- und Seemacht nicht bestimmt hat, so wird sie in dem Stande bleiben, wie sie war, bis sie durch dieselbe Versammlung vermehrt oder vermindert wird.

Art. 147. Die Kriegsmacht ist ihrem Wesen nach an Gehorsam gebunden; sie darf niemals Zusammenkünfte halten, ohne dass sie durch eine rechtmässige Behörde angeordnet sind.

Art. 148. Der Vollziehungsgewalt steht es ausschliesslich zu, die See- und Landmacht zu gebrauchen, so wie es ihr für die Sicherheit und Vertheidigung des Reichs zweckdienlich scheint.

Art. 149. Die Officiere der Armee und der Flotte können, ohne einen Urtheilsspruch einer kompetenten Gerichtsbehörde, ihrer Patente nicht beraubt werden.

Art. 150. Eine besondere Verordnung wird die Organisation der Armee Brasiliens, die Beförderungen, den Sold und die Kriegszucht, und desgleichen bei der Flotte, reguliren.

Titel 6.

Einziges Capitel.

Von den Richtern und den Gerichtshöfen.

Art. 151. Die richterliche Gewalt ist unabhängig und besteht in Richtern und Geschwornen (Jurados), welche letztere sowohl bei bürgerlichen als Kriminalfällen Statt haben sollen (os quaes terão lugar assim no Civel, como no Crime nos casos), und nach der Art, wie die Gesetzbücher es bestimmen werden.

Art. 152. Die Geschwornen sprechen über den Thatbestand (o facto), und die Richter wenden das Gesetz an.

Art. 153. Die Richter des Rechts (os Juizes de Direito) bleiben fortwährend im Amte, welches indess nicht so zu verstehen ist, dass sie

nicht von einem Orte nach dem andern versetzt werden könnten, für eine Zeit und auf eine Weise, die das Gesetz bestimmen wird.

Art. 154. Der Kaiser kann sie, wenn Klagen gegen sie eingehn, suspendiren, nachdem die Richter selbst vernommen, die nothwendige Kunde eingezogen und der Staatsrath gehört worden. Die Acten, die diese Sache behandeln, werden dem Obergericht (Relação) des behörigen Bezirks zugesandt, um in gesetzlicher Form zu verfahren.

Art. 155. Nur so durch Urtheilsspruch können diese Richter ihre Stellen verlieren.

Art. 156. Alle Richter des Rechts und Justizbeamte sind für die Missbräuche, der Gewalt und eigensüchtige Pflichtvergessenheit (prevaricações), die sie bei Ausübung ihrer Obliegenheiten sich könnten zu Schulden kommen lassen, verantwortlich; die Art, wie diese Verantwortlichkeit durchgesetzt wird, soll durch ein Reglementargesetz bestimmt werden.

Art. 157. Wegen Bestechung, Unterschleif, Veruntreuung des Anvertrauten (peculato) und Erpressung findet eine Popularklage (acção popular) Statt, die durch den Benachtheiligten selbst oder durch einen aus dem Orte binnen Jahr und Tag angestellt werden kann, unter Beobachtung der gesetzlich bestimmten Form.

Art. 158. Um Sachen in zweiter und letzter Instanz zu entscheiden, sollen in den Provinzen des Reichs Obergerichte (Relações) errichtet werden, wenn man sie für den Vortheil der Ortschaften für nothwendig erachtet.

Art. 159. Bei Kriminalfällen soll die Abhörung der Zeugen und alle übrigen Actenstücke des Prozesses, von der Anklage an, sogleich öffentlich bekannt gemacht werden.

Art. 160. In bürgerlichen und kriminellen Straffällen können die Parteien Schiedsrichter (Juizes Arbitros) ernennen. Ihre Aussprüche werden ohne weitern Recurs vollzogen, wenn selbige Parteien darüber einig geworden sind.

Art. 161. Ohne den Beweis geführt zu haben, dass das Mittel der Versöhnung angewandt worden, kann schlechterdings kein Prozess beginnen.

Art. 162. Für diesen Zweck soll es Friedensrichter (juizes de Paz) geben, die für dieselbe Zeit und auf dieselbe Weise erwählt werden, wie die Vorsteher der Ortskammern (vereadores das Cameras, Municipalitäten). Ihre Befugnisse und Bezirke wird ein Gesetz reguliren.

Art. 163. In der Hauptstadt des Reichs, wo auch, wie in den übrigen Provinzen, ein Obergericht bestehn soll, wird ein Tribunal unter der Benennung: Höchstes Justiz-Tribunal (Supremo Tribunal de Justiça) gestiftet, bestehend aus gelehrten Richtern, die nach der Anciennetät aus den Obergerichten gezogen sind und mit dem Titel Rath (Conselho) beehrt werden sollen. Bei der ersten Organisation können in diesem Tribunal die Minister beschäftigt werden, die abgedankt haben.

Art. 164. Vor diesem Tribunal sind hörig:

I. Die Bewilligung und Abweisung der Revisionsgesuche auf die Weise, die das Gesetz bestimmen wird.

II. Die Erkenntniss der Vergehungen und amtlichen Verirrungen der Minister, der Obergerichte, der Angestellten im diplomatischen Corps und der Präsidenten der Provinzen.

III. Die Erkenntniss und Entscheidung über streitige Gerichtsbarkeit und über die Competenz der Obergerichte in den Provinzen.

Titel 7.

Von der Verwaltung und Staatswirthschaft der Provinzen.

Capitel I.

Von der Verwaltung.

Art. 165. In jeder Provinz gibt es einen Präsidenten, vom Kaiser ernannt, der ihn auch wieder abrufen kann, wenn es der Dienst des Staats erfodert.

Art. 166. Ein Gesetz wird die Befugnisse, den Geschäftskreis und das obrigkeitliche Ansehen desselben bestimmen, wie sie der bessern Beförderung der Verwaltung angemessen sind.

Capitel II.

Von den Orts-Kammern.

(Das cameras.)

Art. 167. In allen Hauptstädten, in den jetzt bestehenden Städten und in den übrigen, die in Zukunft noch entstehn werden, soll es Ortskammern (Stadtmagistrate) geben, denen die ökonomische Regierung und Municipalverwaltung dieser Haupt- und andern Städte zusteht.

Art. 168. Die Kammer wird erwählt und besteht aus einer Anzahl Vorsteher (Vereadores, Rathmänner oder Schaumeister), welche ein Gesetz bestimmen wird, und wer die meisten Stimmen erlangt hat, wird Präsident.

Art. 169. Die Ausübung ihrer Municipal-Functionen, die Einrichtung der öffentlichen Einkünfte, die Verwendung derselben und alle besondern Punkte und nützlichen Befugnisse sollen durch ein Reglementargesetz angeordnet werden.

Capitel III.

Von den National-Finanzen.

Art. 170. Die Einnahme und Ausgabe der National-Finanzen wird durch eine Behörde (Tribu-

al) besorgt, die unter dem Namen „Nationalschatz“ (Thesouro Nacional) besteht, welche in den verschiedenen Abtheilungen (estaçoes), die gesetzlich eingerichtet sind, ihre Verwaltung, die Beitreibung der Einkünfte und die Comptabilität anordnen und sich mit den Schatzkammern in den Provinzen des Reichs in wechselseitige Korrespondenz setzen wird.

Art. 171. Alle direkten Steuern, mit Ausnahme derjenigen, die für die Zinsen (juros) und die Ablösung (amortisaçaõ) der Staatsschuld verwandt werden, sollen jährlich durch die Generalversammlung bestimmt werden, oder fortdauern, wenn sie nicht öffentlich durch dieselbe abgeschafft oder durch andre ersetzt sind.

Art. 172. Der Staatsminister der Finanzen, dem die übrigen Minister die Schätzung der Ausgaben für ihre besondern Geschäftskreise einreichen müssen, legt jährlich der Kammer der Deputirten, sobald sie sich versammelt hat, eine Generalberechnung der Einnahme und Ausgabe des Nationalschatzes vom vorigen Jahre vor, und gleichfalls eine allgemeine Abschätzung (orçamento, Budget) aller Staatsausgaben des künftigen Jahres, und des Ertrages aller Steuern und Staatseinkünfte.

Titel 8.

Allgemeine Verfügungen und Gewährleistungen der bürgerlichen und Staatsrechte Brasilischer Bürger.

Art. 173. Die Generalversammlung untersucht im Anfange ihrer Sitzungen, ob die politische Constitution des Staats genau beobachtet worden sey, um dafür zu sorgen, wie es gerecht ist.

Art. 174. Wenn vier Jahre, nachdem die Constitution Brasiliens beschworen worden, verflossen

sind und man wahrnimmt, dass einige Artikel derselben eine Reform verdienen, so geschieht deshalb ein schriftlicher Vorschlag, der von der Kammer der Deputirten ausgehn und wenigstens durch den dritten Theil der Stimmen derselben unterstützt seyn muss.

Art. 175. Der Vorschlag wird dreimal, in Fristen von sechs zu sechs Tagen zwischen jeder Verlesung, verlesen; nach der dritten deliberirt die Kammer der Deputirten, ob der Vorschlag zur Discussion zuzulassen sey, und verfährt dabei im übrigen so, wie bei Abfassung eines Gesetzes.

Art. 176. Wird die Discussion zugelassen und überzeugt man sich von der Nothwendigkeit der Reform des Constitutionsartikels, so wird ein Gesetz ausgefertigt, und vom Kaiser in der gewöhnlichen Form sanctionirt und promulgirt, und in demselben den Wahlherren der Deputirten bei der zweiten gesetzgebenden Versammlung anbefohlen, dass sie den Abgeordneten eine Specialvollmacht wegen einer etwaigen Aenderung oder Reform ertheilen.

Art. 177. In der nächstfolgenden gesetzgebenden Versammlung wird in der ersten Sitzung der Gegenstand vorgenommen und discutirt, um sich zu überzeugen, ob eine Aenderung oder ein Zusatz zu dem Grundgesetze wirklich erfoderlich sey; diese wird dann der Constitution hinzugefügt und feierlich promulgirt.

Art. 178. Constitutionell ist also, was in Rücksicht der Gränzen und gegenseitigen Befugnisse der Staatsgewalten und der politischen und individuellen Rechte der Bürger gesagt worden ist. Alles übrige, was nicht constitutionell ist, kann ohne die erwähnten Förmlichkeiten durch die ordentlichen gesetzgebenden Versammlungen abgeändert werden.

Art. 179. Die Unverletzlichkeit der bürgerlichen und politischen Rechte der Brasilischen Bürger,

welche die Freiheit, die individuelle Sicherheit und die Sicherung des Eigenthums zur Basis haben, ist durch die Constitution des Reichs auf folgende Weise gewährleistet.

I. Kein Bürger kann gezwungen werden, irgend etwas zu thun oder zu unterlassen, als Kraft eines Gesetzes.

II. Kein Gesetz wird abgefasst, welches nicht zum allgemeinen Wohl gereicht.

III. Keine gesetzliche Verfügung hat eine rückwirkende Kraft.

IV. Jeder kann seine Gedanken mündlich, schriftlich oder mittelst der Druckpresse bekannt machen, ohne einer Censur unterworfen zu seyn, doch hat er die Missbräuche zu verantworten, die aus der Ausübung dieses Rechts entstehen könnten, in Fällen und in der Form, die das Gesetz bestimmen wird.

V. Niemand kann seiner Religion wegen verfolgt werden, wenn er die des Staates achtet und die öffentliche Sitte nicht beleidigt.

VI. Jeder kann sich im Reiche aufhalten oder es verlassen, wenn es ihm gefällt, mit allem, was sein ist, wenn er die Polizei-Verordnungen beobachtet und Niemand beeinträchtigt.

VII. Jeder Bürger hat in seinem Hause ein unverletzliches Asyl. Bei Nacht darf Niemand ohne seine Erlaubniss eindringen, es sey denn um Feuersbrunst oder Wassernoth zu verhüten; bei Tage steht der Eingang in Fällen und auf die Weise frei, die das Gesetz bestimmen wird.

VIII. Niemand darf verhaftet werden ohne erwiesene Verschuldung (culpa formada), ausgenommen in Fällen, die im Gesetz erklärt sind; in diesen Fällen schickt der Richter ihm eine Anzeige, worin dem Angeklagten die Beweggründe seiner Verhaftung, die Namen seiner Ankläger

und der Zeugen, die aufgetreten sind, bekannt gemacht werden; dies geschieht in Hauptstädten, Städten (Villas) und andern bevölkerten Ortschaften, die dem Wohnsitze des Richters nahe liegen, innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dem Eintritte ins Gefängniss, in entfernten Orten innerhalb einer möglichst kurzen Frist, die das Gesetz mit Berücksichtigung der Ausdehnung des Gebiets bestimmen wird.

IX. Selbst bei erwiesener Verschuldung kann keiner ins Gefängniss geführt, noch in Gefangenschaft gehalten werden, wenn er, in Fällen, die das Gesetz zulässt, hinlängliche Bürgschaft zu leisten im Stande ist, und im Allgemeinen kann der Angeklagte bei Vergehungen, deren höchste Strafe sechsmonatliches Gefängniss oder Verbannung aus der Commarca (Bezirk) ist, seine *Loslassung* bewirken.

X. Mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer That kann Niemand ohne schriftlichen Befehl der rechtmässigen Behörde ins Gefängniss gebracht werden. Geschieht dies willkührlich, so wird der Richter, der es geschehen liess, oder der, der ihn dazu vermochte, mit Strafen belegt, die das Gesetz bestimmen wird.

Was hier über die Gefangennehmung vor erwiesener Verschuldung verordnet ist, umfasst nicht die Militär-Befehle, die zur Erhaltung der Kriegszucht und für die Werbung der Armee nothwendig sind; noch die Fälle, welche nicht rein criminel sind, und wo das Gesetz allerdings die Gefangennehmung irgend einer Person verhängt, weil sie den Befehlen der Justiz ungehorsam ward, oder eine Verpflichtung in bestimmter Frist nicht erfüllte.

XI. Keiner kann verurtheilt werden, als durch die behörige Obrigkeit, kraft eines früher erlasse-

nen Gesetzes und in der durch dasselbe vorgeschriebenen Form.

XII. Es soll die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt aufrecht erhalten werden. Keine Behörde darf anhängige Sachen vor ein andres Gericht bringen, niederschlagen, oder beendigte Rechtshändel von Neuem anfangen lassen.

XIII. Das Gesetz ist für alle gleich, die es schützt, straft oder nach Verhältniss ihrer Verdienste lohnt.

XIV. Jeder Bürger kann zu jeder öffentlichen bürgerlichen, Staats- oder Militärstelle gelangen, ohne allen Unterschied, als den seiner Talente und Tugenden.

XV. Keiner ist von der, nach Verhältniss seiner Habe abgemessenen Beisteuer zu den Staatsausgaben befreit.

XVI. Alle Privilegien sind abgeschafft, die nicht wesentlich und zum allgemeinen Besten mit den Aemtern verbunden sind.

XVII. Mit Ausnahme der Sachen, die ihrer Beschaffenheit nach und den Gesetzen gemäss vor besondere Richter gehören, gibt es kein privilegirtes Forum, noch Special-Commissionen in bürgerlichen oder Criminalfällen.

XVIII. Alles dieses soll ein Civil- und Criminal-Gesetzbuch, das auf die festen Basen der Gerechtigkeit und Billigkeit begründet ist, organisiren.

XIX. Daher bleiben schon die Anspeitschungen, die Folter, das Brandmal und andere noch grausamere Strafen abgeschafft.

XX. Keine Strafe kann von der Person des Verurtheilten auf eine andere übergehn. Es kann also in keinem Falle eine Einziehung der Güter Statt haben, noch die Schande des Uebelthäters dessen Verwandten in irgend einem Grade treffen.

XXI. Die Gefängnisse sollen hell, sicher und gut gelüftet seyn, auch mehrere Abtheilungen für die Angeklagten, den Umständen gemäss und der Beschaffenheit ihrer Verbrechen, haben.

XXII. Das Eigenthumsrecht ist in seiner ganzen Fülle gewährleistet. Wenn das Wohl des Ganzen, gesetzlich erhärtet, den Gebrauch und die Verwendung des Eigenthums des Bürgers erfordert, so wird er vorläufig für den Werth desselben entschädigt. Das Gesetz wird die Fälle bestimmen, wo diese einzige Ausnahme Statt hat, und die Regeln angeben, um die Entschädigung auszumitteln.

XXIII. Die Staatsschuld bleibt gleichfalls garantirt.

XXIV. Keine Art der Arbeit, des Landbaus, des Kunstfleisses und des Handels darf untersagt werden, es sey denn, dass sie den öffentlichen Gebräuchen (costumes publicos), der Sicherheit und Gesundheit der Bürger widerstreite.

XXV. Alle Gilden (Corporaçoes de Officios), ihre Richter, Schreiber und Meister bleiben abgeschafft.

XXVI. Die Erfinder geniessen eines Eigenthumsrechts an ihren Erfindungen oder deren Producten. Das Gesetz wird ihnen ein ausschliessliches Privilegium für eine zeitlang zusichern oder sie durch Ersatz für den Verlust, den sie durch die allgemeine Verbreitung ihrer Erfindung erleiden könnten, entschädigen.

XXVII. Das Briefgeheimniss ist unverletzlich. Die Postverwaltung bleibt für jedes Vergehen gegen diesen Artikel streng verantwortlich.

XXVIII. Die Belohnungen für die dem Staate geleisteten Civil- oder Militärdienste bleiben garantirt; das Recht, dieselben zu erwerben, wird in gesetzlicher Form bestimmt.

XXIX. Die öffentlichen Beamten sind streng verantwortlich für die Missbräuche und Vernachlässigungen, die sie sich bei der Ausübung ihrer Amtspflichten zu Schulden kommen lassen, und dafür, dass sie ihre Untergebenen nicht nachdrücklich zur Verantwortung ziehn.

XXX. Jeder Bürger kann schriftlich der gesetzgebenden oder Vollziehungsgewalt Reclamationen, Klagen oder Bittschriften einreichen, wenn sie irgend eine Verletzung der Constitution gewahr werden und bei der competenten Behörde eine effective Verantwortung der Uebertreter fodern.

XXXI. Die Constitution garantirt auch die öffentlichen Versorgungsanstalten.

XXXII. Der Elementarunterricht wird für alle Bürger unentgeldlich ertheilt.

XXXIII. In Collegien und auf Hochschulen sollen die Anfangsgründe (elementos) der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und der Künste gelehrt werden.

XXXIV. Die constituirenden Gewalten können weder die Constitution, noch das, was rücksichtlich der individuellen Rechte gesagt ist, suspendiren, ausgenommen in den, im folgenden Paragraph aufgezählten Fällen.

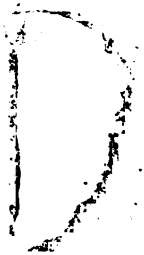
XXXV. In Fällen der Rebellion oder feindlichen Einbruchs, wo die Sicherheit des Staats davon abhängt, dass man nicht die Zeit verliere, welche die Förmlichkeiten, die zur Gewährleistung der individuellen Freiheit festgesetzt sind, erfodern, kann dieses durch eine specielle Acte der gesetzgebenden Gewalt geschehn. Wenn keine Zeit vorhanden ist, um die Generalversammlung zu vereinigen und plötzliche Gefahr das Vaterland bedroht, so kann die Regierung dieselbe Anordnung treffen, mittelst einer provisorischen, unausweichlichen Massregel, die augenblicklich aufhört, so

wie die dringende Nothwendigkeit, die [illegible] lässt, nicht mehr fortwirkt; sie muss in [illegible] Fällen, so wie die Generalversammlung zusam[illegible] getreten ist, derselben einen motivirten Bericht [illegible] die Gefangenen und die übrigen getroffenen [illegible] sichtsmassregeln erstatten und alle und jede Behö[illegible] die dabei wirksam waren, sind verantwortlich für [illegible] Missbräuche, die sie in dieser Rücksicht sich [illegible] Schulden kommen liessen.

Rio de Janeiro, den 11ten December 1823.

João Severiano Maciel da Costa, Minister [illegible] Innern. — Luis José de Carvalho e Me[illegible] Minister der auswärtigen Angelegenheit[illegible] — Clemente Ferreira França, Minister [illegible] Justiz. — Marianno José Pereira da Fonce[illegible] Minister der Finanzen. — João Gomes [illegible] Silveira Mendonça, Kriegsminister. — Fra[illegible] cisco Villela Barboza, Minister des Seew[illegible] sens. — Barão de S. Amaro. — Anto[illegible] Luis Perceira da Cunha. — Manoel Jacin[illegible] Nogueira da Gama. — José Joaquim Ca[illegible] neiro de Campos. (Staatsräthe.)

Ende.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.